PHILOSOPHISCHES LEXIKON DER RELIGION: WORINNEN ALLE VON DEN UNGLÄUBIGEN...

Claude François Nonnotte, ...

Digitized by Google

Powered by

Base Substitution

Polem. 1974 — 2

Digitized by Google

Th. Solem — 52.

Digitized by Google

Digitized by Google

Philosophisches Lexikon der Religion,

worinnen
alle von den Ungläubigen angefochtene Religionspunkte
festgesetzet, und alle Einwürfe derselben beantwortet werden.

Aus dem Französischen
des
Herrn Abtes Ronnotte.

Rationabile Obsequium vestrum. *Rom.* XII. 1.

Zweyter Band.
M — Z.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1777.
Mit Erlaubniß der Obern.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Artikel
dieses zweyten Bandes.

XXV.	Märtyrer.	Seite 1
XXVI.	Materie.	27
XXVII.	Messias.	59
XXVIII.	Moses.	84
XXIX.	Offenbarung.	108
XXX.	Optimismus.	200
XXXI.	Ordensgeistliche.	203
XXXII.	Paradies. (irdisches)	222
XXXIII.	Paul.	229
XXXIV.	Peter.	242
XXXV.	Prediger.	262
XXXVI.	Räthe. (evangelische)	273
XXXVII.	Religion.	286
XXXVIII.	Salomon.	379
XXXIX.	Schicksal.	396
XL.	Schöpfung.	405
XLI.	Seele.	433
XLII.	Sündfluth.	468
XLIII.	System.	489
XLIV.	Taufe.	535
XLV.	Thierseele.	550
XLVI.	Tugend.	564

XI. VII. Theilsymen, . . . Seite 418
XI. VIII. Theilsymen, . . . 419
XI. IX. Theilsymen, . . . 420

I. Abtheilung der Thiere, . . . 423

I. Theilsymen, . . . 424
II. Theilsymen, . . . 428

Philosophisches Lexikon der Religion.

XXV.

Märtyrer.

Das Wort: Märtyrer, bedeutet so viel, als Zeuge. Durch dieses Wort hat man in der christlichen Kirche jene großen Seelen ausgezeichnet, welche das großmüthigste Zeugniß ihres Eifers, ihrer Ehrerbiethung, ihrer Liebe gegen die Religion Jesu Christi abgeleget, und dasselbe mit ihrem Blute besiegelt, oder mitten unter den erschrecklichsten Peinen bis zum Tode vertheidiget haben.

Unter allen Heiligen, welche von der christlichen Kirche den Gläubigen zur Verehrung vorgestellt werden, haben die Märtyrer, nach den Aposteln, jenen Stiftern der Kirche, den ersten Rang; weil sie die großmüthigsten Opfer für die Religion entrichtet, und ihr das glorwürdigste Zeugniß abgelegt haben. Und unter allen Beweisen der Heiligkeit, der Göttlichkeit, und der unüberwindlichen Stärke der Religion, ist dieser der rührendste, und machet den stärksten Eindruck: denn, da die Märtyrer Menschen unsers Gleichen sind, können wir uns an ihre Stelle setzen, wenn wir ihre Kämpfe sehen; wir können uns, wie sie, mitten unter glühende Kohlen, auf die Räder, unter die Geißel, die eisernen Zacken,

die blitzenden Schwerter denken; und alsdann von uns selbsten auf die heldenmäßige Größe ihrer Herzhaftigkeit, und auf die ganz göttliche Kraft schließen, womit sie gestärket worden waren.

Alles, was immer dienen kann, die wahren Ursachen der Verfolgungen zu entwickeln, ihre Gräuel zu zeigen, uns von der unzählbaren Menge jener großmüthigen Schlachtopfer, von ihrer Standhaftigkeit, ihrem Heldenmuthe, ihren Tugenden zu unterrichten; das haben wir im vierten Artikel bey dem Worte: Christenthum, vorgetragen. Wir wiederholen hier nichts davon. Aber wir bitten den Leser, zum Anfange zu durchgehen, was wir dort bestätiget haben: denn dieses ist nur eine Fortsetzung davon, wobey wir uns vornehmen, alles zu Schanden zu machen und zu widerlegen, was die Freydenker ausstreuen, um diesen hellscheinenden Beweis von der Göttlichkeit der Religion zu schwächen und zu verdunkeln.

Der Verfasser des Lexikons für die Gottlosen, oder des philosophischen Handlexikons, von der wichtigen Untersuchung, welche unter dem Namen Bolingbrokens herauskam; der Verfasser der philosophischen Gedanken, welche mit bessern Rechte philosophische Thorheiten heißen dörfen; der Verfasser des Versuchs einer allgemeinen Geschichte haben die Rechte der Märtyrer mit dem größesten Grimme angegriffen. Was von diesem Stoffe in dem Versuche gesaget wird, ist durch das Werk, welches die Aufschrift hat: Die Irrthümer Voltairens, siegreich widerleget und zu Schanden gemacht worden. Man wird hier nur den übrigen Anklägern und Verleumdern jener christlichen Helden antworten.

Ein-

Einwürfe der Freydenker gegen den Beweis der Religion, den man aus den Kämpfen der Märtyrer zieht.

I.

* Als die christlichen Gemeinen ein Bißchen zahlreich wurden, und als mehrere sich gegen den Gottesdienst des römischen Reiches empörten, verfuhren die Oberkeiten strenge mit ihnen, und besonders der Pöbel verfolgte sie. Man verfolgte die Juden nicht, welche sonderbare Freyheiten hatten, und sich in ihre Synagogen einschränkten. Aber weil sich die Christen als Feinde gegen alle Gottesdienste, und vornehmlich gegen jenen erklärten, der im Reiche gebräuchlich war, mußten sie öfters grausame Prüfungen ausstehen.

* * *

Man muß erstlich die richtigen Vernunftschlüsse dieses Schriftstellers, seine weisen Anmerkungen, und die ängstliche Gewissenhaftigkeit seiner Ehrerbiethung für die Wahrheit beobachten.

Weil sich die Christen als Feinde gegen alle Gottesdienste erklärten, saget er, mußten sie grausame Prüfungen ausstehen. Die Christen, giebt man ihm zur Antwort, waren Feinde aller Irrthümer, und Freunde aller Menschen. Jenes hätte sie ehrwürdig, und dieses beliebt machen sollen. Warum wurden sie dann verfolget? Daß sie Feinde aller Irrthümer gewesen seyn, erhellet augenscheinlich aus den Lehren, Sätzen, und Gründen ihrer Religion und ihrer Sittenlehre. Daß sie Freunde aller Menschen gewesen seyn, erhellet auf

* Phil. Handl. Artik: Christenthum.

auf gleiche Weise, weil die Gesellschaft weder an ihrem Wandel, noch an ihren Sitten jemals etwas auszustellen hatte. Die schöne Schutzrede, die der heilige Justin* an die Kaiser Mark Aurelen und Lucius Verus hielt, ist ein Beweis davon.

Außerdem bestand diese Erkläruug der Christen gegen ungereimte Gottesdienste nur in bescheidenen Unterweisungen, die sie den Heyden gaben. Dieß war vor den Augen eines weisen Mannes ein Werk der wahren Nächstenliebe: würde es vor den Augen unsrer Philosophen ein Verbrechen seyn?

Man verfolgte die Juden nicht, heißt es ferner, welche sich in ihre Synagogen einschränkten. Erstlich schränkten sie sich nicht so sehr ein, daß sie nicht Proselyten machten; das ist, daß sie nicht Heyden zu der Kenntniß des wahren Gottes bekehrten. Joseph giebt uns in seiner Geschichte Beyspiele davon an die Hand; und wir finden auf gleiche Art in der Apostelgeschichte mehrere Beweise. Die Ursache die man von dem Frieden angiebt, den man den Juden ließ, ist also falsch.

Weiter: Moses war gesendet worden, um ein Gesetz zu geben, welches die Juden zur Ankunft Jesu Christi vorbereiten sollte; und Jesus Christus war gesendet worden, um alle Völker der Erde aus dem Irrthume und aus der Blindheit zu ziehen. Die Juden konnten sich dann in ihre Synagogen eingeschränkt halten; aber die Christen mußten sich bestreben, den wahren Gott allenthalben bekannt zu machen, und die Ungereimtheit des Götzendiensts zu zeigen. War dieser Eifer der Christen ein Verbrechen, welches die entsetzlichen Peinen verdiente, wozu man sie verurtheilte? Antworten Sie, meine Herren Philosophen!

Endlich

* Schutzr. II.

Endlich ist es rathsam zu bemerken, wie dieser Mensch mit sich selbsten einstimmet. Er saget uns an einem Orte: Die Gläubigen haben sich im Griechenlande und zu Rom heimlich ausgebreitet; sie haben ihre Geheimnisse, in abgelegenen Häusern, in Grüften, zur Nachtzeit begangen: und daher haben sie das Beywort: Lucifigaces, erhalten. Und hier saget er uns, daß eben dieselben Christen, wie verwägene Leute, gegen alle Gottesdienste, und vornehmlich gegen jenen, der im Reiche gebräuchlich war, als Feinde sich erkläret haben.

Wie läßt sich jene schüchterne Heimlichkeit, welche nur durch Hülfe der Dunkelheit geübet wird, mit der Kühnheit und öffentlichen Bekanntmachung dieser Erklärungen vergleichen? Der Untersucher tritt nicht aus seinem Gleiße. Dort wollte er die Christen verächtlich machen: hier will er sie lasterhaft scheinen lassen.

II.

Einer der ersten und berühmtesten Märtyrer ist Ignaz gewesen, ein Bischof von Antiochien, welcher vom Kaiser Trajan selbsten, der dortmals in Asien war, verurtheilet, und auf sein Geheiß nach Rom geschickt wurde, damit man ihn den wilden Thieren vorwerfen sollte, zu einer Zeit, wo man die übrigen Christen zu Rom nicht ermordete. Man weiß nicht, was für eines Verbrechens er bey diesem Kaiser, der außerdem wegen seiner Gütigkeit berühmt war, angeklagt worden sey. Es ist sehr merkwürdig, daß man den Christen zu Rom gestattete, ihm entgegenzugehen, als er in diese Hauptstadt geführet wurde: und dieses beweist sonnenklar, daß man an ihm die Person, und nicht die Sekte strafete.

* * *

Wenn man den heiligen Ignaz von Antiochien nicht für einen Erzbösewicht hält, so ist es die Schuld des Verfassers der Untersuchungen nicht. Aber ehe man seiner Aussage Glauben beymißt, wollen wir sehen, was für einen Begriff wir uns von Trajanen, und von diesem herrlichen Blutzeugen machen sollen.

Man kann nicht verneinen, daß Trajan sehr große Gemüthsgaben gehabt habe: man muß aber auch gestehen, daß diese Gaben durch sehr schändliche Laster, welche die Trunkenheit, die widernatürliche Liebe, und ein allzu abergläubischer Eifer waren, beflecket worden seyn. Von den zweyen ersten Lastern geben uns die heydnischen Schriftsteller selbsten * den Unterricht: und von seiner abergläubischen Gemüthsart kann man aus seiner Antwort auf den Brief des Plinius urtheilen.

Dieser Herr, als er Statthalter in Bythinien war, erkundigte sich bey Trajanen, wie er sich gegen die Christen verhalten sollte, welche er ihm als Leute vorstellte, die in ihren Sitten und in den gesellschaftlichen Tugenden unstrafbar wären, und derer ganzes Verbrechen darinnen bestünde, daß sie die Götter nicht anbetheten. Er berichtete ihm zugleich, was für Todsurtheile er wider einige gesprochen, und zu was für Peinen er andere verdammet habe. Und dieser gütige Kaiser antwortet ihm mit diesen Ausdrücken: „Du „ hast in den Klaghändeln der Christen der Vorschrift der „ Gerechtigkeit gefolget, wie es sich gebühret. Man muß „ sie nicht aufsuchen; aber, wenn sie angegeben werden, „ und bekennen, daß sie Christen sind, so muß man sie „ strafen „.

Eben

* Eutrop. und Aurel. Vict.

Eben derselbe Trajan, als er gegen die Parther auszog, hielt sich zu Antiochien auf. Man gab ihm Ignazen an, der dorten Bischof war; man führte ihn vor seinen Richterstuhl. Trajan verhörte ihn gerichtlich in einem rauhen und strengen Tone, als den Feind seiner Götter. Man kann die ganze gerichtliche Frage bey Fleury * finden. Ignaz antwortete ihm mit vieler Sittsamkeit, Weisheit, und Stärke von der Heiligkeit der christlichen Religion, von der Gottheit Jesu Christi, von dem ungereimten Aberglauben des Götzendienstes: und dieser gütigste Kaiser verurtheilte ihn, daß er von den wilden Thieren gefressen werden sollte.

Aber wer war jener Ignaz von Antiochien, den man hier für einen Bösewicht auszugeben sich bemühet? Seine Schriften, und alle historische Denkmäler belehren uns, daß er Einer der größesten Männer war, die es jemals im Christenthume gab: ein Mann, dessen Gesinnungen ganz göttlich waren; den die ganze christliche Welt in höchsten Ehren hielt; der von den Aposteln selbsten gebildet worden war; dessen Briefe, die er nach seinem Bekenntnisse vor dem Kaiser, schrieb, die größeste Seele, das edelmüthigste Herz, die feurigste Nächstenliebe, womit ein Herz beseelet seyn kann, an den Tag legen. Also war dieser vorgebliche Bösewicht beschaffen.

Es heißt: Man weiß nicht, was für eines Verbrechens Ignaz angeklagt worden sey; und: zu derselben Zeit ermordete man zu Rom die übrigen Christen nicht. Damit man wissen möge, warum er angeklagt worden sey, darf man nur seine gerichtliche Frage lesen. Er wurde um eben derselben Ursache willen angeklaget, warum jene Vorsteher

* Kirchengesch. 1. B.

steher der Kirche, Clemens, Anaklet, Evarist, und viele andere Bischöfe an verschiedenen Orten des Reiches angeklagt worden sind, von denen alle ihr Blut für ihre Religion geopfert haben. Man ermordete dortmals zu Rom die übrigen Christen nicht. Dieß ist ein Ausspruch, welcher deutlich zeiget, wie unverschämt dieser Mann sey: denn unter der Menge Christen, die Trajan seinem Aberglauben opfern hieß, zählet man sehr vornehme Personen, die zu Rom ermordet wurden, wie: Flavien Domitillen, welche aus dem kaiserlichen Geblüte der Vespasianen war; Nereen, Achilleen, Theodoren, Euphrosinen, u. m. a.

Es ist merkwürdig, heißt es ferner, daß man den Christen zu Rom gestattete, Ignazen entgegenzugehen; und dieses beweist sonnenklar, daß man an ihm die Person, und nicht die Sekte strafete. Und als Trajan schrieb, man müsse die Christen strafen, sobald sie angegeben werden, hieß er die Person, oder die Sekte strafen?

Die Christen giengen Ignazen entgegen; das ist wahr: aber sie thaten es aus eigenem Triebe. Sie hatten keine Erlaubniß deßhalben. Die zehn habsüchtigen Soldaten, welche den Blutzeugen begleiteten, widersetzten sich nicht allein dieser Begegnung nicht, sondern waren damit sehr wohl zufrieden, weil sie von den Christen in dergleichen Fällen reichlich bezahlet wurden. O mein Untersucher! Sie zwingen uns, viele Abscheulichkeiten und Bosheiten aufzudecken.

III.

Die Verfolgungen wurden nicht fortgesetzet. Origenes saget in seinem dritten Buche wider den Celsus: Mann kann die Christen leicht zählen, welche für ihre

Religion

Religion gestorben sind; denn es sind wenige, und nur von Zeit zu Zeit verschiedenmal gestorben.

* * *

Dieser Mann verstümmelt ohne Scheue die Stellen, oder verfälschet sie, oder trägt sie in einem ganz entgegengesetzten Verstande vor, als der Schriftsteller, aus dem sie gezogen sind. Wir finden hier den überzeugenden Beweis davon.

Origenes, wo er dem Verleumder Celsus antwortet, der eine Seele hatte, die der Seele unsers Gegners sehr ähnlich war, zeiget ihm, wie weit die Sanftmuth, Geduld, und Herzhaftigkeit der Christen im Leiden gieng: und da er von dem wirklichen Zustande der Religion im Reiche redet, drücket er sich mit diesen Worten aus:

* „Im übrigen, da die Christen, nach den Befehlen ihres „ göttlichen Lehrmeisters, jenen Geist der Sanftmuth und „ Geduld behielten, und den Verfolgern sich niemals widersetzten, haben sie den Fortgang der Religion weit mehr „ befördert, als wenn sie die Erlaubniß gehabt hätten, sich „ zu vertheidigen, weil sie Gott zu gelegener Zeit beschützte, „ und unterweilen die Gewalt der Verfolger einhielt. Um „ die großmüthigen Kämpfer, welche für die Tugend fochten, „ aufzumuntern, und ihnen die Verachtung des Todes einzuflößen, hat er gestattet, daß etliche von Zeit zu Zeit und „ verschiedenmal ihr Leben für ihre Religion opferten. Aber „ er hat nicht gestattet, daß alle vertilget werden sollten. „ Um die Furcht und Sorgen der Schwachen zu beruhigen, „ hat er die Bestrebungen der Verfolger vereitelt, und die „ Ge-

* Wider den Celf. 3. B.

„ Gemüther der Fürsten, der Völker, der Oberkeiten, die „ im Reiche vertheilet waren, gemildert: und dazu wurde „ nichts anders, als sein Willen, erfodert„.

Es ist augenscheinlich, daß diese Milderung der Gemüther der Fürsten und Völker nur von den Regierungen des Caracalla, Alexanders, der Gordianen, und Philipps verstanden werden kann, unter welchen Origenes lebte. Obschon diese Fürsten keine Bannschriften wider die Christen herausgegeben hatten, so hat es dennoch von Zeit zu Zeit verschiedenmal Märtyrer gegeben, wie es die glaubwürdigen Urkunden beweisen. Aber man konnte sie leicht zählen, weil es nicht mehr so blutige Metzlungen waren, wie man sie vormals unter Mark Aurelen, Trajanen, Domitianen, und Neronen gesehen hatte. Dieß ist der wahre Sinn des Gedankens vom Origenes.

IV.

Gott trug eine so große Sorge für seine Kirche, daß er ungeachtet ihrer Feinde geschehen ließ, daß sie im ersten Jahrhunderte fünf, im zweyten sechszehn, im dritten dreyßig Kirchenräthe, das ist, geduldete Versammlungen hielt. Diese Versammlungen wurden etlichmal verbothen, wann die Afterklugheit der Oberkeiten fürchtete, sie möchten unruhig werden. . . . Es gab Zeiten, wo diese Versammlungen verbothen waren. Also ist es bey uns den Calviniſten verbothen worden, sich in Languedok zu versammeln. Wir haben manchesmal die Prediger oder Prädikanten henken und rädern lassen, wann sie Versammlungen wider die Gesetze hielten.

* * *

Nach

Nach dem Verleumdertone nimmt unser Mann die Heuchlersprache an. Er redet von der christlichen Kirche, als von der Kirche Gottes und dem Gegenstande seiner göttlichen Sorgfalt; und nachmals lästert er wüthend auf sie. Er spricht von fünfzig Kirchenräthen, die geduldete Versammlungen waren, und er würde sehr verlegen seyn, sie zu nennen, oder zu beweisen, daß die Heyden Nachricht gehabt haben, daß sie gehalten wurden. Und wenn sie davon keine Nachricht gehabt haben, wie wird man beweisen, daß sie geduldet waren?

Aber seine Vergleichung, zwischen den Gesetzen der Kaiser gegen die Christen und den Gesetzen Ludewigs des Vierzehnten gegen die Calviniſten, und zwischen den Märtyrern der ersten Kirche und den Reformirten, die in Frankreiche verdammet worden sind, verdienet hier vorzüglich unsre Aufmerksamkeit. Damit man die Unanständigkeit dieser Vergleichung erkennen möge, tragen wir die zwo folgenden Bemerkungen vor.

Erste Bemerkung. Die Gesetze der Kaiser gebothen die Verehrung der falschen Götter, und verbothen alles Bekenntniß und alle Ausübung des Christenthums. Waren diese Gesetze billige Gesetze? Hatten die Kaiser das Recht, sie ausgehen zu lassen? War man verpflichtet, sich denselben zu unterwerfen?

Die Gesetze Ludewigs des Vierzehnten gebothen die Befestigung der alten Religion, die von den Aposteln gepredigt worden war, und verbothen die Betreibung und Ausübung der neuen Religion, die Calvin lehrete. Waren diese Gesetze billig? Hatte Ludewig der Vierzehnte das Recht, sie ausgehen zu lassen? War man verpflichtet sich denselben zu unter-

terwerfen? Wir erwarten die Antwort der Philosophen auf diese zwo Fragen.

Zu einer größern Erklärung der Fragen von der ersten Art, wollen wir ein Beyspiel des Betragens der Apostel anführen. Die Juden hatten den heiligen Peter und den heiligen Johann vor ihr Synedrium, oder ihren großen Rath beschieden, und als sie ihnen verbothen hatten, die Lehre Jesu Christi auszubreiten, sagten diese Apostel zu ihnen:* Wäre es billig vor Gotte, daß wir eher euch, als Gotte selbsten, gehorcheten? Uns ist es nicht möglich, von dem, was wir gesehen und gelernet haben, kein Zeugniß zu geben. War diese Antwort der Apostel billig, oder war sie verdammlich? Wir wissen wohl, daß sie die neuartigen Philosophen für fanatisch ausgeben**: aber wir, die wir glauben, daß Gott den Aposteln einsprach, wir halten sie, wie ein Orakel, in Ehren.

Nun, diese Antwort ist allezeit der Grundsatz gewesen, wonach sich die ersten Christen in ihrem Wandel richteten. Sie waren allezeit die unterthänigsten, die treuesten Unterthanen des Reiches in allen Dingen, welche das Bürgerliche und das Politische angiengen. In diesem Stücke hat man ihnen niemals das Geringste zur Last legen können. Aber, da sie den Fürsten erwiesen, was sie ihnen schuldig waren, wußten sie auch Gotte zu geben, was ihm gebührte. Die Kaiser hatten dann kein Recht, ihnen die Ausübung ihrer Religion zu verbiethen.

Zweyte Bemerkung. Man waget es, die Märtyrer der Kirche mit den Calviniſten, die in Frankreiche verurtheilt worden sind, in eine Reihe zu stellen. Damit man die

* Apostelgesch. IV.

** Philos. Handlex. Artik: Betrug.

die Richtigkeit dieser Vergleichung fühlen möge, wollen wir das Betragen dieser und jener gegen einander stellen.

1. Die ersten Christen betheten, und verrichteten Opfer für den Frieden und die Wohlfahrt des Reiches, und für die Person des Kaisers. Dieß wird aus den Schriften der ersten Kirchenväter bezeuget. Die Calviniſten waren Vorhabens, die Regierungsform zu ändern, und in Frankreiche eine Republik, nach Art der vereinigten Niederlande, zu ſtiften, wie es aus den Bündniſſen von Anduze, von Milhau, und von Montauban, und aus den Nachrichten von Sully bewieſen iſt.

2. Die ersten Christen machten niemals eine Verſchwörung, nahmen niemals an einer Aufruhr Theil, griffen niemals gegen die rechtmäßigen Mächte zun Waffen. Man findet die richtig gezogenen Beweiſe davon in der Schutzſchrift Tertullians, * u. ſ. w. Dreyßigjährige Kriege und Verwüſtungen von Seite der Calviniſten, außer der Verſchwörung von Amboiſe, ein Entwurf der Entführung Karls des Neunten zu Monceaux, die Erneuerung des Krieges unter Ludewig dem Dreyzehnten und Ludewig dem Vierzehnten, zeugen von der friedfertigen und unterthänigen Gemüthsart, welche die Calviniſten gewieſen haben.

3. Ohne einzige Beſchuldigung, Klage, oder Verbrechen gegen die Geſellſchaft, ergriff man die Chriſten, allein um der Religion willen; man that ihnen die ſchmäuchelhafteſten Verheißungen, wenn ſie Jeſu Chriſto entſagen wollten; man verdammte ſie nur, wann ſie ſich weigerten, die Götter des Reiches anzubethen. Die Calviniſten, die in Frankreiche verurtheilt wurden, ſind entweder mit bewaffneter Hand gefangen, oder überwieſen worden, daß ſie in eine Verſchwö-

* 35. und 36. Kap.

schwörung verwickelt waren; oder sie wurden wegen andre Verbrechen gestrafet, die mit der Religion keine Verwandschaft hatten.

Wird unser Schriftsteller fähig seyn, über seine Vergleichungen zu erröthen.

V.

Ungeachtet dieser Verbothe, die durch die römischen Gesetze gemacht wurden, hat Gott mehrern Kaisern Nachsicht gegen die Christen eingegeben. Diokletian selbsten, der bey den Unwissenden für einen Verfolger gilt, war achtzehn Jahre lang ein offenbarer Beschützer des Christenthums, so sehr, daß mehrere Christen die vornehmsten Aemter bey seiner Person bekleideten. Er duldete sogar, daß man in Nikodemien, seinem Thronsitze, eine prächtige Kirche, seinem Palaste gegenüber, aufrichtete. Der Cäsar Galer, der zum Unglücke gegen die Christen eingenommen worden war, über welche er sich zu beklagen hatte, bewog Diokletianen, die Domkirche zu Nikodemien niederreißen zu lassen. Ein Christ, der nicht so vernünftig als eifrig war, riß die Verordnung des Kaisers in Stücke; und daher entstand jene so berüchtigte Verfolgung, in welcher mehr als zwo hundert Personen, im ganzen Umfange des Reiches, zum Tode verdammet wurden.

* * *

Was soll wohl hier stärker in die Augen fallen: die Kühnheit der Lügen, oder die Ausschweifung der Schlüsse? Dieß lassen wir den Leser entscheiden, und genügen uns, etliche kurze Bemerkungen vorzutragen.

1. Dieser

1. Dieser Mann saget uns mit seinem Häuchlertone, Diokletian gelte nur bey den Unwissenden für einen Verfolger, und er sey achtzehn Jahre lang ein offenbarer Beschützer der Christen gewesen. Aber er merket nicht, daß im Gegensatze nur Unwissende reden können, wie er, weil alle historische Denkmäler bezeugen, daß es von den ersten Jahren der Regierung Diokletians bis an das neunzehnte, wo er seine erste Bannschrift wider die Christen herausgab, Märtyrer gegeben habe. Die Kirchengeschichte Eusebs von Cäsareen*, der ein zeitgenosser Schriftsteller war, und die Märtyrergeschichte, welche Don Ruinart herausgegeben, und Herr von Maupertuy übersetzet hat, biethen die Beweise davon an die Hand.

Ueberdas hinderte diese offenbare Beschützung den Kaiser nicht, seine eigenen Kämmerer, den Hauptmann seiner Leibwache, eine junge Christinn, die er Galeren Maximianen zur Braut bestimmt hatte, viele seiner Verwandten, einen Sohn des Stadthalters zu Rom, unter den Peinen dahinsterben zu lassen. ** Man findet dergleichen Beyspiele bey Tausenden von jener offenbaren Beschützung, die er den Christen angedeihen ließ.

Endlich, wenn er Anfangs der Ungestümigkeit Galers sich widersetzte, so geschah es aus einer natürlichen Furchtsamkeit, welche mit der Grausamkeit in ihm ganz wohl vereiniget war. Er besaß die Kunst, saget Eutrop ein heydnischer Schriftsteller, sich eines fremden Namens zu bedienen, um seine eigene Grausamkeit zu vergnügen, und seine gräuliche Neigung zu befriedigen, ohne daß er davon den häßlichen Nachklang hatte. Und sobald die Bannschriften verkündiget waren, trieb er die Grausamkeit noch weiter,

* z. B. ** Laktanz vom Tode der Verfolg.

weiter, als alle übrige. Man urtheile davon aus dem entsetzlichen Blutbade, welches dortmals zu Nikodemien selb unter seinen Augen angerichtet wurde. Es können dann nu Unwissende seyn, die Diokletianen unter die Zahl der Verfolger nicht setzen.

2. Er saget ferner: Galer, der sich über die Christen zu beklagen hatte, bewog Diokletianen, die Domkirche zu Nikodemien niederreißen zu lassen. Aber man hat keine Urkunde, welche bezeuget, daß Galer, der aus einem Hirten Kaiser wurde, irgend eine Ursache gehabt habe, sich über die Christen zu beklagen. Sodann sagen die zwo Bannschriften Diokletians kein Wort von der sogenannten Domkirche. Sie gebiethen überhaupt, daß im ganzen Umfange des Reiches die Oerter, wo sich die Christen versammelten, der Erde gleich gemacht, ihre Bücher verbrannt, die Männer, die ein Amt bekleideten, ihrer Würden entsetzet, jene, die den Götzen zu opfern sich weigerten, mit allen erdenklichen Martern gepeiniget werden sollten. Dieser Fürsprecher Galers vertheidiget dann seinen Clienten sehr schlecht.

3. Ein Christ, der nicht so vernünftig als eifrig war, riß die Verordnung des Kaisers in Stücke. Dieser Christ war ein Herr vom größesten Ansehen, wie es Euseb, ein zeitgenosser Schriftsteller, meldet. Wir gestehen, daß diese Handlung tadelhaft war: denn Unterthanen sollen sich niemals wider die Fürsten verfehlen, wann sich auch die Fürsten wider ihre Unterthanen verfehlen. Geduld und Unterwerfung ist die einzige Wehre, die Jesus erlaubet. Aber war diese Handlung ein Laster? Und wer begieng hier ein größeres Laster: der Kaiser, der eine grausame, eine augenscheinlich ungerechte, und gottesräubrische Verordnung herausgab; oder der Christ, welcher, im Augenblicke eines billigen Unwillens

willens gegen diese Gottlosigkeit und Grausamkeit, eine solche Verordnung zerreißt? Was werden die Philosophen darauf antworten?

Im übrigen hat Gott die That dieses großmüthigen Christen weit weniger misbilligt, als jene bittern Kritiker, weil er ihm die Krone des Martyrthums verlieh. Diokletian, nachdem er ihn die grausamsten Peinen hatte ausstehen lassen, verurtheilte ihn, mit einem langsamen Feuer verbrannt zu werden; und dieser Christ übertrug die Marter so herzhaft und freudig, daß sich die Heyden selbst darüber erstaunten.*

4. Er saget, die Handlung dieses Christen sey die Ursache der Verfolgung gewesen. Ein Ausspruch, welcher recht merkwürdig ist! Die Verordnung war die Verkündigung der Verfolgung selbsten. Wie konnte die That des Christen, der die Verordnung herabriß, die Ursache davon seyn? Ist es möglich, daß Philosophen, daß so große Geister so armselige Schlüsse machen?

5. Endlich heißt es, daß bey dieser Verfolgung im ganzen Umfange des römischen Reiches mehr als zwey hundert Personen zum Tode verurtheilt worden seyn. Wir wollen auf diese vermessene Lüge mit einer kleinen Stelle aus Euseben antworten.** Die Kaiser, saget er, wollten, daß alle Anbether des wahren Gottes, die sich in Nikomedien befanden, durch Feuer und Schwert umkommen sollten. Diese Verordnung belegte mit gleicher Strafe ganze Häuser ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes. Man kann nicht ausdrücken, mit welcher Freude eine unzählbare Menge Männer und Weiber ihr Haupt dem Schwerte

* Eusebs Gesch. 8. B. ** Ebend.

te der Henker, und ihre Leiber dem Feuer anbothen. Außer diesen gab es eine sehr große Zahl von Leuten, die man zween und zweene anschloß, und damit ganze Schiffe belud, welche man in den Grund senkte, nachdem man sie aufs hohe Meer getrieben hatte.

Dieß geschah in wenigen Tagen in einer einzigen Stadt. Man schließe daraus, was im ganzen Reiche zehn Jahre lang, wo die Verfolgung währete, geschehen seyn mußte. Und da kömmt ein Mensch; der saget uns, es habe wohl zwey hundert Märtyrer gegeben.

VI.

Der Benediktiner, Abt Ruinart, ein Mann, der im übrigen eben so gelehrt, als schätzbar und eifrig war, hätte seine aufrichtigen Martergeschichten mit größrer Behutsamkeit wählen sollen. Es ist nicht genug, daß eine Handschrift aus der Abtey des heiligen Benedikts an der Loire, oder aus einem Cälestinerkloster zu Paris gehoben sey, damit die Geschichte richtig und ächt seyn möge. Er hätte sich der Mühe entheben können, das Ebenteuer des jungen Romanus zu erzählen, das sich im Jahre 303 zugetragen hat. Dieser junge Romanus hatte von Diokletianen in Antiochien Gnade erhalten. Dennoch saget er, der Richter Asklepiades habe ihn verurtheilt, verbrannt zu werden. Juden, die bey diesem Auftritte zugegen waren, haben den jungen Romanus verspottet, und den Christen vorgeworfen, daß ihr Gott sie verbrennen lasse, welcher doch Sidrac, Misac, und Abdenago aus dem Feuerofen errettet hatte; alsobald habe sich bey dem heitersten Wetter ein Gewitter erhoben, und das Feuer ausgelöschet. Alsdann habe der

Rich-

Richter befohlen, man sollte dem jungen Romanus die Zunge abschneiden: der erste Leibarzt des Kaisers, der zugegen war, habe dienstfertig das Amt des Henkers vertreten, und ihm die Zunge von der Wurzel ausgeschnitten: sogleich habe der junge Mensch, der zuvor stotterte, mit vieler Freyheit gesprochen: der Kaiser sey erstaunt gewesen, daß er ohne Zunge so gut redete: der Arzt, um den Versuch zu wiederholen, habe auf der Stelle einem Vorbeygehenden die Zunge abgeschnitten, welcher augenblicklich darüber starb.

Euseb, aus welchem der Benediktiner Ruinart dieses Mährchen gezogen hat, hätte die wahren Wunderthaten, die im alten und im neuen Testamente gewirket worden sind, (woran niemals Jemand zweifeln wird) so viel in Ehren halten sollen, daß er ihnen so verdächtige Geschichtchen nicht beygesellet hätte.

* * *

Der Benediktiner, Abt Ruinart ist, wie unser Kritiker sagt, ein schätzbarer, gelehrter, und eifriger Mann; und, wie eben derselbe Kritiker sagt, ist der Benediktiner, Abt Ruinart, ein Mann ohne Behutsamkeit in der Wahl der Geschichten: er bringt Ebenteuer, Mährchen, verdächtige Geschichtchen für ächte Begebenheiten her. Man vergleiche all dieses mit einander, wenn es möglich ist.

Nachmals sagt man uns, es sey nicht genug, daß eine Handschrift aus einer Abtey der Benediktiner gehoben sey, und mit einer andern Handschrift übereinstimme, die aus einem Täleſtiner- oder Bernardinerkloſter gehoben ist, damit sie ächt seyn möge. Und wir fragen, ob es genug sey, um ihre Richtigkeit in den Verdacht zu ziehen, daß ein

Mensch sie verneine, besonders wenn diese Verneinung tausendmal, als betrieglich und lügenhaft, überwiesen worden ist.

Endlich heißt es, man müsse die Wunderthaten des alten und neuen Testaments, woran man niemals zweifeln werde, so viel in Ehren halten, daß man ihnen keine verdächtigen Geschichtchen beygeselle. Allein man lese in diesem Werke die Artikel: Wunderthaten, Moses, Sündfluth, Christenthum, u. s. w. und schließe daraus, wie viel jener eben so gottlose, als häuchlerische Mann die Wunderthaten des alten und neuen Testaments in Ehren halte.

Itzt wollen wir zur Geschichte seines jungen Romanus schreiten. Man könnte ihn erstlich fragen, warum er ihn altväterisch Romanus hrißt, anstatt daß er ihn Roman* nännte, wie ihn der Herr von Maupertuy übersetzet hat, und wie es die französische Sprache fodert. Weiter: warum saget er beständig: der junge Romanus, da dieser Märtyrer ein gesetzter Mann, und Diakon der Kirche von Cäsareen war? Aber wir wollen all dieses bey Seite lassen, und den Inhalt der Erzählung Eusebs getreulich anführen.

Dieser Bischof, welchen wir für Einen der gelehrtesten Männer nicht allein seiner Zeiten, sondern im ganzen Alterthume betrachten dörfen, war ein Zeitgenoß desjenigen, von dem er den Kampf erzählet. Und man vernehme, was er uns in seinem zweyten Buche von der Auferstehung und der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi davon berichtet.

Der heilige Roman war ein Diakon der Kirche von Cäsareen in Palästinen. Als ihn einige Geschäffte nöthigten, eine Reise nach Asien zu machen, kam er durch Antiochien, wo Asklepiades, der daselbst Statthalter war, die Christen mit der äußersten Grausamkeit verfolgte, und

es

* Im Französischen: Romain.

es so weit gebracht hatte, daß er mehrere zum Abfalle vom Glauben bewog. Als es Roman erfahren hatte, stellte er sich dem Asklepiades vor, und verwies ihm seine Grausamkeit und seine Blindheit. Der Statthalter that, so viel er konnte, um diesen Fremdling zu gewinnen, oder schüchtern zu machen. Aber alles war vergebens; und nachdem er ihn die entsetzlichsten Peinen hatte ausstehen lassen, verurtheilte er ihn, lebendig verbrannt zu werden. Das Urtheil sollte außer der Stadt vollzogen werden. Die Juden, welche zu Antiochien sehr zahlreich waren, giengen mit Begierde hinaus; und als man anfieng, Feuer an den Scheiterhaufen zu legen, fiengen die Juden an, auf die Christen zu schimpfen, und sie an das Wunder der babylonischen Knaben zu erinnern, da sie zu ihnen sagten, ihr Jesus wäre nicht so mächtig, Romanen zu befreyen, wie die drey hebräischen Knaben befreyet worden waren.

Indessen daß sie also redeten, zog sich ein so heftiges Gewitter auf, daß Jedermann sich in aller Eile wegbegeben mußte, und daß der Richter sich gezwungen sah, Romanen in das Gefängniß zurückführen zu lassen. Als nachmals Asklepiades von diesem Zufalls Diokletianen, der damals zu Antiochien war, Bericht abstattete, sagte der Kaiser zu ihm, er sollte den Gefangnen nur sitzen lassen. Aber der Richter, durch die Vorwürfe erbittert, die ihm Roman gemacht hatte, beredete bald Diokletianen wieder, und zur ersten Probe seiner Rachsucht ließ er dem heiligen Märtyrer die Zunge abschneiden. Er zwang einen christlichen Arzt, aber der unter der Marter abgefallen war, dieses Urtheil zu vollziehen. Der Arzt that es, und behielt aus einem Reste der Gottesfurcht, die Zunge des Martyrers auf. Roman, nachdem ihm die Zunge abgeschnitten war, redete so

ungehindert, als zuvor. Er tröstete, ermahnte, unterr
tete die übrigen Gefangenen, welche über ein solches W
der voll Erstaunens waren. Als der Richter davon Na
richt erhielt, glaubte er, daß ihn der Arzt betrogen ha
Aber dieser zeigte ihm Romans Zunge vor, und behau
te, es habe ihm nur die Macht Jesu Christi die Spra
wiedergeben, und nach einer solchen Mishandlung das L
ben erhalten können. Die Sache wurde bald durch e
Beyspiel bestätiget. Denn der starrsinnige Asklepiades li
einen Menschen kommen, der zum Tode verdammet war
und hieß ihm die Zunge eben so tief abschneiden, als ma
sie Romanen abgeschnitten hatte; und der Mensch star
daran auf der Stelle. Etliche Tage darauf ließ Asklepia
des, der beschämet, aber nur immer desto grausamer war
den heiligen Martyrer in seinem Gefängnisse erdrosseln. Dieß
ist in der Hauptsache die Erzählung Eusebs von Cäsareen.

Wir haben diesem Verfälscher der Martergeschichten schon etliche Fragen, auf Art einer Kritik, gestellet. Man hätte ihm noch viele andere zu stellen. Man könnte ihn fragen: Wo haben Sie alle jene schönen geheimen Nachrichten hergeholet, die Sie erzählen? Wo haben Sie erfahren, daß der Arzt, welcher dem heiligen Roman die Zunge abschnitt, der erste Leibarzt des Kaisers gewesen sey? Wo haben Sie erfahren, daß Diokletian dem Martyrer Gnade bewilliget habe, ehe ihn Asklepiades zum Feuer verurtheilte? Wo haben Sie erfahren, daß man einen Vorbeygehenden anhielt, dem man die Zunge abschnitt, um zu wissen, ob der Arzt die Wahrheit sagte? Eusebius, welcher uns die Geschichte des heiligen Martyrers Romans aufbehalten hat, saget uns kein Wort von allen diesen Dingen.

Digitized by Google

Nach dem Verfasser des Handlexikons steht auch der Verfasser der philosophischen Gedanken wider die Märtyrer auf, welcher in seiner schwülstigen und unverständlichen Sprache nicht einmal den geringsten Schein von Menschenverstande oder Wahrheit zeiget. Man kann aus dem, was wir von ihm anführen wollen, davon urtheilen.

VII.

* Wer für einen Gottesdienst sterben wollte, von dem er die Falschheit erkännte, wäre tollsinnig.

Wer für einen falschen Gottesdienst stirbt, den er aber für wahr hält; oder für einen wahren Gottesdienst, von dem er aber keine Beweise hat, ist ein Schwärmer.

* * *

Es ist wider alle gesunde Vernunft zu setzen, daß es Menschen geben könne, die ihr Leben aufopferten, um die Wahrheit eines Gottesdienstes zu bestätigen, wovon sie die Falschheit erkännten. Dieß ist wider die Natur.

Man muß mehr als ein Schwärmer sey, um zu behaupten, daß nur jene wahre Märtyrer sind, die für einen Gottesdienst sterben, wovon ihnen die Wahrheit geometrisch bewiesen ist. Eine Religion, Geschichten, Begebenheiten, die geometrisch bewiesen werden! das verlanget dieser neue Träumer.

Dieß verlanget er, wie er sich an tausend Stellen heraus läßt. ** Wenn deine Religion wahr ist, saget er, so kann ihre Wahrheit augenscheinlich dargethan, und durch unumstößliche Gründe bewiesen werden. Man hat, um mich

* Phil. Gedank. N. 32. ** Ebend. N. 50.

mich zu überwinden, einer einzigen Schlußrede vonnöthen. Laßt uns Vernunftschlüsse machen. Ich kann mich auf meinen Verstand sicherer verlassen, als auf meine Augen. Eine einzige erweisung rühret mich mehr, als tausend Geschichten. Können andere, als Schwärmer und Thoren, also reden, wie der Verfasser der philosophischen Gedanken spricht?

VIII.

Der wahre Martyrer erwartet den Tod: der Enthusiast läuft ihm entgegen.

* * *

Man sollte sagen, daß dieser Mensch denken will, und er schwatzet nur Worte her, die keinen Sinn haben. Da das Wort: Martyrer, nur soviel, als ein Zeuge, bedeutet, so ist weder die Entschlossenheit den Tod zu erwarten, noch der Edelmuth ihm entgegenzugehen, ein Kennzeichen des Martyrers. Die Standhaftigkeit, eher die Peinen und den Tod auszustehen, als die Wahrheit zu verläugnen; diese zeichnet ihn aus.

IX.

Wenn sich einer zu Mekka befände, und die Asche Mahomets verhöhnen, seine Altäre umstürzen, und eine ganze Moschee in Verwirrung setzen wollte, der würde ganz gewiß gespießet, und vieleicht nicht heilig gesprochen werden. Dieser Eifer ist nicht mehr Mode. Polieukt würde zu unsern Zeiten nur ein Tollsinniger seyn.

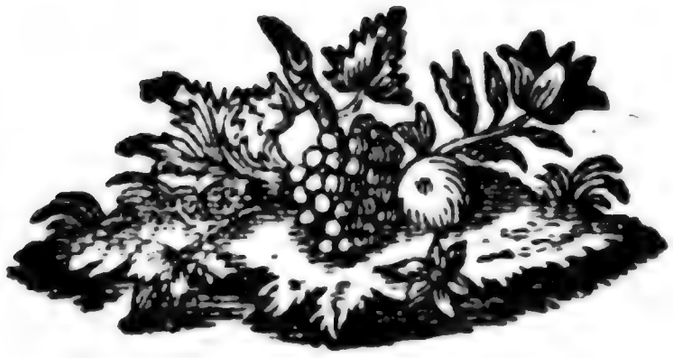
* * *

Wir haben erkläret, was das Wort: Martyrer, bedeute. Und wie hat die Eigenschaft eines Zeugen, oder die Zeugschaft, die man der Religion leistet, ein Verhältniß

niß mit jenem Wortspiele von Mekka, und von der Asche Mahomets? Aber der schwülstige Plauderer dachte einen großen Einfall durch die Vergleichung des Christen, der die Asche Mahomets verhöhnte, mit dem Martyrer Polieukt auf die Bahne zu bringen, welcher, wie man erzählet, einen Tempel der Heyden angezündet haben soll; welchen dieser Mann für einen Tollsinnigen ausgiebt; und durch welchen er, wie mir scheint, uns bereden will, von allen übrigen Märtyrern das gleiche Urtheil zu fällen. Aber wir fragen: Worauf gründet er sich, den heiligen Polieukt einen Tollsinnigen zu heißen? vieleicht auf die Urkunden seines Marterthums? Aber diese Urkunden sind allezeit für sehr unsicher gehalten worden. Es hat auch Abt Ruinart ihnen in seiner Sammlung keinen Platz gegeben, und sein Namen steht nicht im Buche der Märtyrer. Vieleicht auf das schöne Trauerspiel des großen Corneille? Aber Corneille leget ihm nur Gesinnungen bey, die eines christlichen Helden würdig sind.

Unterdessen laßt uns für wahr annehmen, was man vom heiligen Polieukt saget. Was können und sollen wir von ihm urtheilen? Eben das, was der heilige Gregor von Nyssa vom heiligen Theodor geurtheilet hat, welcher sich im gleichen Falle, wie Polieukt befand. Der heilige Theodor, als er bey andern Soldaten seiner Legion war, hörte sie wider die christliche Religion lästern, und die Lästrungen noch mit Gespötte vereinigen. Er vertheidigte sie mit vielem Eifer und vieler Weisheit: die Befehlshaber erstaunten, und ließen ihm eine Zeit, damit er sich für das Christenthum, oder den Götzendienst erklären möchte. Während dieser Zeit legte er Feuer an einen Tempel der Cybele. Er wurde ergriffen; man both ihm Gnade an, wenn er Jesu Christo entsagen

wollte. Er verabscheute diese Anbiethungen. Er üb
die entsetzlichsten Peinen mit einer unglaublichen Stan
tigkeit, und ohne die mindeste Bestürzung jemals spü
lassen. Endlich wurde er ins Feuer geworfen, worin
starb, da er das Lob Jesu Christi sang. War Theo
wahrhaftig ein Martyrer Jesu Christi? Antworten Sie
Verfasser der philosophischen Gedanken!



XXVI.

Digitized by Google

XXVI.

Materie.

Was ist die Materie? Ist die Materie ewig? Ist die Materie fähig zu denken? Diese sind die wichtigsten Fragen, welche der menschliche Verstand über diesen Gegenstand aufwerfen mag: und wenn man es zu Stande bringt, dieselbe auf eine klare Weise, womit die Vernunft wahrhaft geuüget seyn kann, aufzulösen; so biegt man sicher allen Irrthümern vor, wozu die vermessene und gefährliche Philosophie unserer Zeiten verleiten möchte.

Man redet alle Tage von der Materie, ohne daß man davon einen bestimmten Begriff hat, woran man sicher sich halten könnte. Man machet, über die Möglichkeit der Ewigkeit oder der Schöpfung der Materie, Vernunftschlüsse, die keinen Grund, keine Feste, keine Beweise haben. Man wirft die Frage auf: ob die Materie nicht fähig wäre zu denken, und ob das Denken nicht eine Gabe wäre, die Gott der Materie hätte verleihen können?

Dieß machet einen der schönen Theile der neuartigen Philosophie aus; dieß giebt Leuten, die sich heut zu Tage für die Lehrmeister des menschlichen Geschlechts ausgeben, Stoff zu tiefsinnigen Betrachtungen; dieß wird oft in jenen einsichtvollen Werken abgehandelt, wodurch man vorgiebt, die Vernunft aufzuklären, die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, die Macht der Vorurtheile umzustürzen, sichere und unwandelbare Grundsätze an ihre Stelle zu bringen, und der Gesellschaft die wichtigsten Dienste zu leisten.

Wir aber behaupten, daß, ohne alle diese hoffärtige Pralerey der Philosophie, eine gesunde, aufmerksame Vernunft,

nunft, welche sich weder durch die großen Ausdrücke, noch durch den kühnen und entscheidenden Ton überraschen läßt; welche nichts zugiebt, was nicht deutlich vorgetragen, und kernhaft bewiesen ist: wir behaupten, sage ich, daß eine solche Vernunft, wie wir sie da vorstellen, sehr genügsam sey, diese Fragen aufzulösen; und daß es sogar der Vernunft, die also zu Werke geht, nur allein zukomme, dieselben aufzulösen. Und auf diese Weise wollen wir nun selbst zu Werke gehen.

Erste Frage.

Was ist die Materie?

Die Materie liegt vor unsern Augen; sie ist in unsern Händen; sie läßt sich durch eine unendliche Menge Wirkungen auf alle unsre Hülfsglieder fühlen: und dennoch fraget man seit mehr als zwey tausend Jahren, was die Materie sey; und nach unendlich vielen Erörtrungen und Untersuchungen weiß man heut zu Tage nicht mehr davon, als man vor zwey tausend Jahren wußte. Ja, wir dörfen sagen: jemehr man sich Mühe giebt, danach zu forschen, desto mehr fühlet man sich genöthiget, dem Ausspruche beyzupflichten, welchen vor drey tausend Jahren ein philosophischer König that. * Ich habe erkannt, saget er, daß niemals ein Mensch das Geheimniß der Werke Gottes werde ergründen können. Intellexi, quod omnium operum Dei nullam possit homo invenire rationem.

Alles, was wir von der Materie erkennen mögen, beschränket sich auf etliche Beschaffenheiten und Eigenschaften, welche man, theils aus verschiedenen Beobachtungen und Erfahr-

* Pred. VIII.

Erfahrnissen, die man angestellet hat, theils aus den Diensten, die sie uns leistet, und die man daraus ziehen kann, abnimmt. Deßhalben schließt man, daß die Materie eine Substanz sey, welche ausgedehnet, theilbar, träge, das ist, ohne inwohnende Thätigkeit, und fähig, die Bewegung anzunehmen, aber die Bewegung sich zu geben, unfähig ist.

Diesen Begriff bringen uns von der Materie alle bey, die mit der meisten Genauigkeit und Klarheit davon geurtheilet haben. Wir haben, saget Locke, * von der Materie keinen andern Begriff, als von einem Dinge, welches aus mehrern fühlbaren Eigenschaften besteht, die auf unsre Sinne wirken. Alles, was ich durch die Sinne wahrnehme, ist Materie, saget Rousseau: ** und ich leite alle wesentliche Eigenschaften der Materie von den fühlbaren Eigenschaften her, welche mir die Materie zu erkennen geben, und welche von ihr nicht getrennet werden können. Ihre Ausdehnung, ihre Theilbarkeit, ihre Fähigkeit, Eindruck auf unsre Hülfsglieder zu wirken, haben keines Beweises vonnöthen: unsre Sinne leisten uns beständig Zeugschaft davon.

Ihre inwohnende Trägheit — und diese fodert hier die vorzüglichste Aufmerksamkeit — ist eine Sache, welche von allen größesten, alten und neuen, Philosophen erkannt wurde; und unter den alten hat keiner besser davon geurtheilet, als der weise Plato, und keiner hat richtigere und vernünftigere Folgen daraus gezogen. Es ist wahr: Demokrit, der Lehrmeister Epikurs, hat nicht wie Plato, und wie die andern Philosophen gedacht. Er setzet die Materie in Bewegung, ohne daß er etwas sagen könnte, das seinen Satz unter-

* 2. B. 23. Kap. ** Emil. 3. Band. 33. Seit.

unterstützte. Aber es ist auch wahr, daß Demokrit nur aussinnt, und keine Schlüsse macht; und daß er auf die wahrhaft unauflöslichen Schwierigkeiten, die man ihm gegen die inwohnende Bewegung der Materie einwirft, nichts antworten kann. Es ist eben so wahr, daß die Abderitaner aus Mitleide so dienstfertig waren, und Aerzte zu ihm schickten, damit sie sein verworrenes Hirn zu Rechte bringen möchten.

Was die neuern betrifft, so bemerket man, daß unter jener großen Zahl der Philosophen vom höchsten Ansehen, welche bey diesen letztern Zeiten zum Vorscheine gekommen sind, kein einziger ist, der die Trägheit der Materie, und ihre inwohnende Unfähigkeit, sich die Bewegung zu geben, nicht als einen Hauptgrundsatz voraussetzet. Copernik, Kepler, Descartes, Gassendi, Euler, Newton, Mallebranche: alle kommen damit einstimmig übereins. Und wenn man dem Ansehen dieser großen Männer noch Vernunftschlüsse beyfüget, wird es nicht mehr möglich seyn, der Augenscheinlichkeit des Grundsatzes den Beyfall zu versagen. Die Weise, über diesen Punkt Vernunftschlüsse zu ziehen, wollen wir aus dem Emil des Rousseau hernehmen.

* „ Ich sehe die Materie „, saget er, „ bald in „ Bewegung, bald in Ruhe; woraus ich schließe, daß weder „ die Ruhe, noch die Bewegung von ihr eine wesentliche Ei„ genschaft sey. Aber da die Bewegung eine Handlung „ ist, so ist sie dann die Wirkung einer Ursache, und die „ Ruhe ist die Abwesenheit dieser Ursache. Wenn nichts „ auf die Materie wirket, so bewegt sie sich nicht; und eben „ deßhalben, weil sie zur Ruhe und zur Bewegung gleich„ gültig ist, so ist ihr natürlicher Zustand, in der Ruhe „ zu bleiben „.

Nach-

* 2. Band. 40. Seite.

Nachdem er mit vieler Richtigkeit, Klarheit, und Genauigkeit die leidende und mitgetheilte Bewegung von der willkührlichen und eigenwilligen Bewegung unterschieden hat, saget er diese merkwürdigen Worte: „ Denken, daß „ die Materie die Bewegung hervorbringe, heißt eine Wirkung ohne Ursache denken; es heißt durchaus nichts denken „: — und er fährt weiter fort:

* „ Ist es nicht klar: Wenn die Bewegung zur Materie „ wesentlich wäre, so könnte sie nicht von ihr getrennet werden; sie wäre allezeit im gleichen Grade in ihr, und allezeit gleich beschaffen in jedem Theile der Materie; sie wäre unmittheilbar; sie könnte weder zunehmen, noch vermindert werden; und man könnte nicht einmal die Materie in der Ruhe denken?

„ Wenn man mir saget, die Bewegung sey zur Materie nicht wesentlich, aber nothwendig, so will man „ mich durch Worte täuschen, welche leichter zu widerlegen „ wären, wenn sie ein Bißchen verständlichere Deutung hätten. Denn entweder bekömmt die Materie ihre Bewegung von sich selbsten: und alsdann ist sie wesentlich zu „ ihr; oder wenn sie die Bewegung von einer fremden Ursache bekömmt, so ist sie zur Materie nur so weit nothwendig, als die bewegende Ursache auf sie wirket: da „ stößt uns die erste Beschwerniß wieder auf.

„ Die allgemeinen und abstrakten Begriffe sind die „ Quelle der größesten Irrthümer unter den Menschen. „ Niemals hat die unverständliche Sprache der Metaphysik „ eine Wahrheit entdecken helfen; und sie hat die Philosophie mit Ungereimtheiten überhäufet, worüber man sich „ schämet, sobald man ihnen die Verkleidung ihrer großen „ Worte

* Ebend. 47. Seit.

„ Worte auszieht. Sagen Sie mir, mein Freund! Wenn
„ man Ihnen von einer blinden Kraft redet, die in der
„ ganzen Natur ausgebreitet ist, bringt man Ihrem Ver-
„ stande einen wahren Begriff bey? Man glaubet, durch
„ diese unbedeutenden Worte, von allgemeiner Kraft, von
„ nothwendiger Bewegung, etwas zu sagen, und man
„ saget nicht das Geringste dadurch.

„ Der Begriff einer Bewegung ist nichts anders, als
„ der Begriff einer Versetzung von einem Orte in einen an-
„ dern: es giebt keine Bewegung ohne eine Richtung; denn
„ ein untheilbares Wesen kann sich nicht zugleich auf alle
„ Arten bewegen. Auf was für eine Art bewegt sich dann
„ die Materie nothwendig?

„ Hat die ganze Materie in einem Körper eine einför-
„ mige Bewegung? oder hat ein jedes Atom seine eigene
„ Bewegung? Nach dem ersten Begriffe soll das ganze
„ Weltall eine feste und untheilbare Masse ausmachen: nach
„ dem zweyten soll es ein zerstreutes, unzusammenhangen-
„ des, flüßiges Ding bilden, ohne daß es jemals möglich
„ wäre, daß zwey Atomen sich vereinigten.

„ Nach welcher Richtung soll diese gemeine Bewegung
„ der ganzen Materie geschehen? In gerader Linie? aufs-
„ wärts? abwärts? zur Rechten oder zur Linken? Wenn
„ jedes Theilchen der Materie seine sonderbare Richtung hat,
„ was werden die Ursachen aller dieser Richtungen und aller
„ dieser Verschiedenheiten seyn? Wenn jedes Atom oder
„ Theilchen der Materie nur um seinen eigenen Mittelpunkt
„ sich herumdrehete, so würde niemals etwas aus seiner
„ Stelle verrücket werden, und es gäbe keine mitgetheilte
„ Bewegung: noch dazu müßte diese zirkelförmige Bewe-
„ gung nach einer Art bestimmet seyn. Giebt man der

„ Mas

„ Materie eine abstrackte Bewegung, so saget man etwas,
„ das nichts bedeutet: und giebt man ihr eine bestimmte
„ Bewegung, so setzt man eine Ursache voraus, wodurch
„ sie bestimmet wird„. Setzet man also, daß die Bewegung wesentlich oder nothwendig zur Materie sey, so setzet man etwas, das wider alle Einsichten der Vernunft, der Beurtheilung, und des Menschenverstandes streitet.

Hier ist dann die Trägheit der Materie so weit erwiesen, als immer ein Ding einer Erweisung fähig ist. Es war vonnöthen sich über diesen Punkt aufzuhalten: 1. Um unsre Begriffe besser zu bestimmen, in Absicht auf das, was wir von der Materie behaupten können. 2. Um die dritte Frage, die wir gestellet haben, sicherer aufzulösen. 3. Um dem Misbrauche vorzubiegen, den gewisse Verführer mit jenen unbestimmten Sätzen treiben; nämlich: wir kennen die Materie nicht; die Materie besitze Eigenschaften, die uns unbekannt seyn; wenn es darauf ankomme zu entscheiden, wozu die Materie fähig oder unfähig sey, müsse man äußerst behutsam dareingehen.

Man muß behutsam dareingehen: das gestehen wir. Aber man muß auf gleiche Weise standhaft und unwidersprechend seyn, wenn man nach sichern, klar entwickelten, und auf die Erfahrniß gegründeten Grundsätzen, nach den Beobachtungen, nach dem Geständnisse, und nach der Einstimmung der aufgeklärtesten Philosophen, zu Werke geht, wie wir es machen.

Wir gestehen dann, um die gestellte Frage aufzulösen, daß wir die Materie nur aus ihren fühlbaren Eigenschaften, das ist, aus ihrer Ausdehnung, ihrer Theilbarkeit, ihrer Trägheit, ihrer Gleichgültigkeit zur Ruhe oder zur Bewegung, und aus den Wirkungen erkennen, die sie, sowohl

durch die Gestalt oder die Form, als durch die Bewegung, welche die auswärtigen Ursachen ihren Theilen eindrücken, auf unsre Sinne machet. Dieß ist alles, was wir davon behaupten können. Darauf beschränken sich unsre Kenntnisse in Absicht der Materie. Dieß ist alles, was wir vonnöthen haben davon zu erkennen. Man sieht schon die wichtigen Folgerungen ein, welche man aus diesen verschiedenen Punkten ziehen mag.

Die Materie ist zu unserm Gebrauche und zu unserm Dienste erschaffen worden. Es wäre vergeblich, und sogar gefährlich, wenn wir mehr davon kennen wollten. Alles, was uns die Philosophen seit zwanzig Jahrhunderten davon gesagt haben, ist ein Beweis, daß es vergeblich; und alle Irrthümer, worein sie gefallen, sind ein Beweis, daß es gefährlich wäre. Der Weise wird nur alsdann sicher wandeln, wann er sich in seinen Untersuchungen von der Materie auf die Kenntniß der Eigenschaften einschränket, welche wir angeführet haben.

Zweyte Frage.

Ist die Materie ewig?

Die Vernunft ist Anfangs verlegen auf diese Frage zu antworten. Die Offenbarung saget, die Materie sey erschaffen worden; und die Vernunft, durch das Licht der Offenbarung beleuchtet, machet folglich darüber stärkere Betrachtungen, und fasset besser, daß es nothwendig sey, die Schöpfung der Materie zuzulassen. Sie begreift alsdann, daß die Ewigkeit der Materie weder mit den Einsichten einer lautern Vernunft, noch mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, sich vertragen könne. Laßt uns diese zween Punkte entwickeln und aufklären, welche desto mehr Aufmerksam-

keit

keit verdienen, je mehr sie einfach, natürlich und geschickt sind, die Frage deutlich aufzulösen.

§. I.

Die Ewigkeit der Materie verträgt sich nicht mit dem, was uns die Einsichten einer lautern Vernunft vorstellen.

Erstlich wird einem achtsamen Verstande nichts ungereimter scheinen, als die Vereinigung dieser zweener Begriffe und dieser zweyer Worte: Materie und Ewig. Denn wenn die Materie ewig ist, so besteht sie aus sich selbsten; sie ist dann selbsten ihr Ursprung. Wenn sie aus sich selbsten besteht, so ist sie dann unabhängig von Gotte: Gott könnte sie eben so wenig vernichten, als er sie erschaffen konnte. Er hat sie nicht erschaffen können; er könnte sie dann nicht vernichten. Ein Sandkörnchen wäre dann genügsam, um die Allmacht Gottes zu vereiteln; und das Daseyn der Materie und aller Theile der Materie wäre dann eben so nothwendig, als das Daseyn Gottes selbsten.

Ferner: Es ist bewiesen, daß die Materie wesentlich träge, und aus sich selbsten keiner Thätigkeit fähig ist, wie wir es in der Untersuchung der ersten Frage gesehen haben. Nun worüber würde sich die Vernunft mehr entsetzen, als wenn man ohne Noth und ohne Beweise eine Substanz zuließe, die ewig da wäre, und ewig zu allem unfähig wäre; die alles von sich selbst empfangen hätte, und die aus sich selbsten nichts vermöchte; die ewig zu allem unnützlich wäre, und ewig erwartete, bis eine allmächtige Hand sie in die Thätigkeit setzte?

Worüber würde sich die Vernunft mehr entsetzen, und was sollte ihr ungereimter scheinen, als wenn man ohne Noth und ohne Beweise eine solche Substanz zuließe?

Ich sage, ohne Noth und ohne Beweise: 1. Ohne Noth, weil man, um den Ursprung der Materie zu erklären, einen andern Weg hat, der einfach, und gut gegründet ist, der die Vernunft befriediget, und alle ihre Ungewißheiten zum Ende bringt. 2. Ohne Beweise, weil alle jene, die uns von einer ewigen Materie sprechen wollen, uns niemals den mindesten Grund angeben können, um ihre Meynung zu bestätigen.

Der Weg, den wir angeben, um den Ursprung der Materie zu erklären, ist die Schöpfung. Dieser Weg ist einfach: denn wenn die Schöpfung immer so unbegreiflich wäre, so verschwinden doch alle Beschwernisse, wann man sie für die Handlung einer unendlichen Macht betrachtet. Er ist gut gegründet: denn er wird durch die Offenbarung bestätiget, welche eine bewiesene Sache ist. Er stellt die Vernunft zufrieden: denn dadurch erscheint Gott wahrhaftig als Gott, und wahrhaftig unendlich in seiner Macht.

Aber jene, die uns von einer ewigen Materie sprechen, geben uns nicht allein keinen Beweis, um ihre Meynung zu bestätigen; sondern, ich sage noch mehr: man kann sich nichts Verächtlichers, ja sogar nichts Lächerlichers einbilden, als ihre sogenannten Schlußgründe und Vernunftschlüsse sind. Man urtheile davon nach dem, was wir aus dem großen Orakel der heutigen Philosophen herbeybringen wollen.

Digitized by Google

I.

*Wenn es nicht nothwendig war, daß die Materie da wäre, warum ist sie denn da? Und wenn sie da seyn mußte, warum sollte sie nicht allezeit da gewesen seyn?

* * *

Hier ist in Wahrheit ein sehr bündiger Vernunftschluß. Er läuft ohngefähr auf diesen hinaus: Wenn es nicht nothwendig war, daß der Verfasser des Handlexikons da wäre, warum ist er dennoch da?

Wird man aus seinem wirklichen Daseyn auf die Nothwendigkeit seines Daseyns schließen müssen?

Warum ist die Materie da? Weil es Gott gewollt hat. Warum ist jener Gottlose da? Weil es Gott zugelassen hat. Der allmächtige und unendlich weise Willen Gottes ist die einzige Grundursache, die man von der Schöpfung angeben kann. ** Tota ratio facti est omnipotentia facientis.

II.

Kein Schulsatz ist jemals so allgemein angenommen worden, als dieser: Aus Nichts wird Nichts. Fürwahr, der Gegensatz ist unbegreiflich.

* * *

Kein Schulsatz ist jemals richtiger gewesen, wenn es darauf ankömmt, die Macht des Menschen zu messen: mit Nichts kann er nichts machen. Aber wird sich der Mensch rühmen, die Allmacht Gottes messen zu können? Wird er beweisen, es sey unmöglich, daß Gott ein Schöpfer sey?

III.

* Phil. Handlex. ** Augustin. an Marcell.

III.

Die Ewigkeit der Materie hat bey keinem Volke dem Dienste der Gottheit geschadet.

* * *

Je besser man die Gottheit kennet, desto besser kann man sie ehren. Die Unwissenheit etlicher göttlicher Eigenschaften vertilget den Gottesdienst nicht; aber sie machet ihn nothwendig unvollkommener. Nichts giebt uns die Hoheit Gottes besser zu erkennen, als die Schöpfung aller Dinge durch sein allmächtiges Wort. Er gebeut dem Nichts; und das Nichts höret seine Stimme. Er saget: es werde Licht; und in eben demselben Augenblicke wurde Licht. * Er redet; und alles entsteht auf sein Wort. ** Haben jemals die Philosophen so erhabne Begriffe gehabt? haben sie jemals einen so großen Gott aufgewiesen?

IV.

Die Religion entsetzte sich niemals darüber, daß ein ewiger Gott für den Herrn einer ewigen Materie erkannt werden sollte.

* * *

Man weiß, daß die Religion, dieses Mannes sich nicht leicht entsetzet. Im Uebrigen, was will er durch diese sonderbaren Ausdrücke sagen? Aber wir wollen ihm hernach zu erkennen geben, daß er sich gewaltig verhaut.

V.

Der Begriff des Chaos, das von einem Gotte in die Ordnung gebracht wird, befindet sich in allen alten Götterlehren, Hesiodus wiederholte, was ganz Morgen-

land

* 1. B. Moses. I. ** Psalm. 148.

Digitized by Google

land dachte, als er in seiner Götterlehre sagte: Das Chaos ist zum ersten da gewesen. Ovid sprach im Namen des ganzen römischen Reiches, als er sagte:

Sicubi dispostam, quisquis fuit, ille Deorum
Congeriem secuit.

* * *

Der Begriff des Chaos ist augenscheinlich aus Moses hergenommen. * Die Erde, saget er, war Anfangs nur eine unförmige Masse, ohne Ordnung, ohne Putz, ohne Zierde: sie war in Dunkelheit und in Wasser eingehüllet. Es war noch nichts darauf, das sie verschönerte, und belebte. Es waren weder Bäume, noch Pflanzen, weder Thiere, noch Sonne da, um sie zu erwärmen, zu beleuchten, und zu beseelen. Terra autem erat inanis & vacua: & tenebræ erant super faciem abyssi; & Spiritus Domini ferebatur super aquas. Also war die Welt im Augenblicke ihrer Hervorkunft beschaffen; dieß war gleichsam die erste Handlung der Schöpfung. Aber dieser Begriff des Chaos streitet keineswegs wider den Begriff der Schöpfung: denn ehe Gott in dem Himmel und auf der Erde jene schöne Ordnung einsetzte, die wir da bewundern, zog er sie zum Anfange aus dem Nichts hervor, wie uns eben derselbe Moses saget: In principio creavit Deus cælum & terram.

Das Andenken dieses ersten Zustands der Erde, welcher nur etliche Stunden, und vieleicht nur etliche Augenblicke daurete, wurde bey allen Völkern unterhalten. Ist es zu wundern, wenn Hesiodus und Ovid davon gemeldet haben? Aber die Dichter, welche sich allezeit mehr beeiferten, ihre Ein-

* 1. B. Moses. I.

Einbildungen vorzutragen, als die Wahrheit zu zeigen, machten davon verschiedene Beschreibungen, worunter keine der majestätischen Einfalt von der Erzählung des Moses gleichkam: keiner schwang sich zu jenen erhabenen Begriffen hinan; und alle verfehlten das Größeste dabey: nämlich, zu zeigen, wie diese Welt noch in den Windeln der Kindheit eingehüllet war, und auf das allmächtige Wort des Schöpfers aus dem Nichts hervorstieg. Wie klein sind Hesiodus und Ovid vor dem Geschichteschreiber der Weltschöpfung!

VI.

Da die Materie ewig ist, mußte sie ewige Eigenschaften haben, wie die Gestaltähnlichkeit, die Kraft der Trägheit, die Bewegung, und die Theilbarkeit. Aber diese Theilbarkeit ist nur die Folge der Bewegung; denn ohne Bewegung läßt sich nichts theilen, nichts absondern, und nichts in die Ordnung bringen. Man betrachtete dann die Bewegung, als eine wesentliche Eigenschaft der Materie.

* * *

Hier ist der Unsinn auf den höchsten Grad getrieben, zur äußersten Erniedrigung des Hoffärtigsten unter allen Menschen.

1. Er setzet als verstanden, oder zugegeben, oder bewiesen voraus, daß die Materie ewig sey; und eigentlich von diesem ist die Frage, wovon er nicht den mindesten Beweis beygebracht hat.

2. Er setzet unter die Eigenschaften der Materie die Kraft der Trägheit; und die Kraft der Trägheit ist nichts. Sie bedeutet nur die Masse, die Größe, oder die Menge der Materie. Nun dieses zeiget keine Eigenschaft der Materie an:

Digitized by Google

an: es zeiget nur die Beſchwerniß an, welche eine Macht fühlen würde, dieſe Maſſe, dieſe Größe, dieſe Menge zu bewegen.

3. Unter dieſe Eigenſchaften der Materie ſetzet er auch die Bewegung. Allein, es iſt in der Antwort auf die vorhergehende Frage bewieſen, daß die Materie zur Ruhe oder zur Bewegung ganz gleichgültig iſt.

4. Der gute Mann verirrt ſich, wann er ſaget, die Theilbarkeit ſey nur die Folge der Bewegung. Die Theilung iſt die Folge der Bewegung, und nicht die Theilbarkeit. Man theilet ein Ding mit Hülfe der Bewegung nur deßhalben, weil es theilbar iſt: aber es iſt ehe theilbar, als man zur Theilung ſchreitet.

O mein Verfaſſer des Handlexikons! Sie dörften wohl in die Schule gehen, um ein Bißchen Logik zu lernen.

Wir haben nun erſtlich bewieſen, daß der Begriff einer ewigen Materie mit dem, was uns die lauterſten Kenntniſſe der Vernunft vorſtellen, nicht vereinbart werden kann: wir haben gezeiget, daß alles, was man dieſem Beweiſe entgegenſtellet, nur Mitleid verdienet: itzt wollen wir darthun, daß eben derſelbe Begriff von der Ewigkeit der Materie mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, ſich nicht vergleichen laſſe.

§. II.

Die Ewigkeit der Materie verträgt ſich mit dem Begriffe nicht, den wir von Gotte haben.

Was iſt Gott? Wenn wir alles vereinigen, was uns die lauterſte Vernunft, die aufgeklärteſte Philoſophie, die erhabenſte Offenbarung von ihm entdecken; ſo werden wir

finden, daß alles, was man von seinen Hoheiten begrei
und sagen kan, durch dieses einzige Wort ausgedrückt werd
Der Unendliche. Gott ist das unendliche, nothwendig u
endliche, in allen Vollkommenheiten unendliche Wesen. G
wird gewiß weder einen Philosophen, noch einen Deisten g
ben, welcher sich weigerte, diesen Begriff anzunehmen, de
wir von Gotte beybringen.

Wenn nun Gott unendlich ist, muß er das Daseyn vo
sich selbsten haben. Die Abhängigkeit im Daseyn wäre ei
ne große Unvollkommenheit. Allein, jede Unvollkommenhei
widerspricht dem Begriffe des Unendlichen. Wenn Got
unendlich ist, so muß sein Daseyn, die Art seines Daseyns,
seine Einsichten, sein Willen, seine Macht auf gleiche Weise
unendlich seyn. Ist seine Macht unendlich, so kann sie dann
das Daseyn gegen; sie kann erschaffen; sie kann machen,
daß da sey, was nicht da war: denn dieß ist der größeste
Beweis, daß die Macht wahrhaftig unendlich sey. Wenn
er unendlich ist, muß er eine unbeschränkte Gewalt über alles
haben, was da ist; also, daß nichts da sey, und nichts da
seyn könne, als durch seinen Willen. Läugnen, daß Gott
erschaffen könne, heißt läugnen, daß seine Macht unendlich
sey: und läugnen, daß seine Macht unendlich sey, heißt sein
Daseyn läugnen.

Ein unendlicher Gott! ein göttlicher Schöpfer! dieß
ist der erhabenste Begriff, den wir uns vom höchsten
Wesen machen können; dieß ist das Größeste, was unsre
Vernunft von ihm denken kann. Und wie groß ist der Un-
terschied zwischen einem Gotte, der nur eine Materie zu ord-
nen hat, die vorher da ist, und einem Gotte, welcher Schö-
pfer ist, welcher der Materie das Daseyn gebeut! Der Be-

griff

griff einer ewigen Materie läßt sich dann mit dem Begriffe, den wir von Gotte haben, nicht vergleichen.

§. III.

Die Vernunft kann sich nicht weigern, den Begriff von der Schöpfung anzunehmen.

Daß man nicht fasset, wie ein Ding habe geschehen können, ist nicht Grundes genug, um dasselbe zu verwerfen. Zu diesem Ende müßte man beweisen, daß es wider die Möglichkeit streite, und einen Widerspruch enthalte. Nun aber, wir fodern alle Philosophen auf, zu beweisen, daß der Begriff von der Schöpfung wider die Möglichkeit streite, und daß er einen Widerspruch enthalte. Wir fodern sie auf, darzuthun, daß es unmöglich sey, daß Gott ein Schöpfer wäre.

Aber diese Herren, welche den Begriff von der Schöpfung verwerfen, weil sie nicht fassen können, was es sey: aus dem Nichts hervorkommen, und anfangen da zu seyn, werden nicht gewahr, wie sehr sie sich verstoßen. Denn fassen sie tausend andere Dinge besser, welche sie dennoch zulassen müssen?

Fassen sie besser, wie man es ihnen schon gesaget hat, was eine Materie sey, die ewig da ist, und ewig träge ist, und die durch eine Ewigkeit wartet, bis ihr Gott die Wirksamkeit ertheilet?

Fassen sie besser, was jene so wunderbare, so beständige, so einförmige Fruchtbarkeit sey, die der Materie durch die Samen gegeben wird? durch Samen, ohne welche diese Materie ewig unfähig gewesen wäre, etwas hervorzubringen? Ist die Gestaltung und Fruchtbarkeit dieser Samen, welche

beständ-

beſtändig aus ihrem eignen Schooße wieder hervorwachſen, und jene faſt unendliche Verſchiedenheit der Weſen und Gewächſe zeugen, etwa leichter zu faſſen, als die Schöpfung?

Faſſen ſie beſſer die Schöpfung der Geiſter, der unkörperlichen Weſen, als die Schöpfung der Materie? Denn ſie müſſen entweder ſagen, es gebe keine unkörperlichen Weſen, oder ſie ſeyn erſchaffen, oder ſie ſeyn ewig, wie Gott. Sagen: es gebe keine unkörperlichen Weſen, heißt, ſich unter die Zahl derjenigen ſetzen, welche die Alten mit einer Heerde Schweine verglichen: Epicuri de grege porcus. Man kann dieſe Geſinnungen nur in den Augenblicken der ungeſittetſten Wohlluſte haben, welche von der Vernunft zum meiſten verdammet ſind. Sagen, ſie ſeyn ewig, unerſchaffen, das hieße zugleich ſagen: ſie ſeyn durchaus unabhängig von Gotte. Denn wie könnte Gott eine Gewalt über Weſen haben, die ewig wären, wie er, und die ſeiner nicht bedorft hätten, um dazuſeyn, zu denken, zu wollen, und zu ſchließen? Sagen: ſie ſeyn erſchaffen, wäre ſo viel, als gezwungen ſeyn, eben dieſes von der Materie zu geſtehen.

Der Gedanken einer ewigen Materie kann alſo nur in einer albernen, und zum Nachdenken unfähigen Seele entſtehen; oder in einer Seele, die durch die Vorurtheile verblendet iſt, welche die Hoffart, die Unwiſſenheit, und die Unempfindlichkeit erzeuget haben, und welche durch die Ueberlegungen einer achtſamen Vernunft vertilget werden ſollen. Deßhalben haben wir bey dem Anfange unſrer Antwort auf dieſe Frage geſaget, daß die Vernunft erſtlich verlegen ſey, dieſelbe aufzulöſen; daß aber die Vernunft, wann ſie über dieſen Gegenſtand ſtärkere Betrachtungen anſtellet, und ſich dabey an die Offenbarung hält, endlich begreifen werde,

daß

daß es nothwendig sey, die Schöpfung der Materie anzunehmen.

Die Ewigkeit der Materie widerstrebet allen lautersten Einsichten; sie vernichtet auf gewisse Weise den Begriff von Gotte; sie ist unendlich unbegreiflicher, als der Lehrsatz von der Schöpfung: und alle, die von der ewigen Materie sprechen, sagen nur unbestimmte Worte her, und bringen nicht den mindesten Schein von Vernunft, von Beweisen, oder auch von Wahrscheinlichkeit auf.

Dritte Frage.

Ist die Materie fähig zu denken?

Obschon die Ausdrücke von Materie, von Gedanken, von denkendem Wesen eben so deutlich sind, als die Bestimmungen, die man davon geben könnte; so wollen wir dennoch von eben diesen Ausdrücken Erklärungen, oder Erläutrungen, oder Bestimmungen vortragen, welche uns durchaus nothwendig geschienen haben. Wir denken, daß die Begriffe dadurch bestimmet werden sollen, daß man besser verstanden werden könne, und daß die Frage leichter zu entscheiden seyn werde.

Durch das Wort: Materie, versteht man, wie wir gesagt haben, eine ausgedehnte, theilbare, träge Substanz, welche nur durch die Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und durch die Form und Gestalt ihrer Theile wirken kann.

Unter dem Worte: Gedanken, begreift man alles, was die Fassung und die Kenntniß eines Gegenstandes, oder die Untersuchung, die man damit anstellet, oder das Urtheil, das man darüber fällt, oder die Vernunftschlüsse, die man nach jenen Kenntnissen und jener Untersuchung machet, betreffen mag.

Durch

Durch denkendes oder verständiges Wesen versteht man jenes, welches fähig ist, nicht allein die fühlbaren Gegenstände zu begreifen und zu erkennen, sondern auch diejenigen, die pur aus dem Verstande genommen, und abstrackt sind; welches dieselben einzeln und abgesondert annehmen, oder in eine Gattung versammeln, und unter den gleichen Begriffen vereinigen kann, also, daß die Kenntniß allezeit gleich deutlich und gewiß sey, sowohl wann sie auf die einzelnen Dinge geht, als wann sie davon eine gänzliche Abziehung machet.

Ich glaube nicht, daß unter den Menschen, die sich vernünftig zu denken befleißen, Jemand sey, der sich weigerte, diese Erklärungen, oder Erläutrungen, oder Bestimmungen anzunehmen. Aber da man sie annimmt, scheint die Frage schon gänzlich aufgelöset; und es ist nicht mehr schwer zu beweisen, daß die Materie durchaus unfähig sey zu denken. Dieß wollen wir durch etliche einfache Vernunftschlüsse, die Jedermann fassen kann, an den Tag legen.

Erster Vernunftschluß.

Jede Handlung oder Eigenschaft der Materie ist theilbar. Nun aber, der Gedanken ist nicht theilbar. Folglich kann der Gedanken weder die Wirkung, noch die Handlung, noch eine Eigenschaft der Materie seyn. Folglich ist die Materie unfähig zu denken, oder den Gedanken hervorzubringen.

Laßt uns diese drey Sätze in das helleste Licht setzen! 1. Der Vordersatz heißt, daß jede Handlung und jede Eigenschaft der Materie theilbar sey. Damit wir von dieser Wahrheit überzeuget werden, wollen wir erstlich die Handlung der Materie untersuchen.

Die

Die Materie wirket nur, und kann nur durch die Bewegung wirken, die ihr eingedrücket wird, und durch den Eindruck, welchen alsdann die Theile der Materie auf die Gegenstände machen. Dieß ist ein Grundsatz, den Niemand in Zweifel ziehen kann. Also ist das Licht, das uns beleuchtet, und uns die Gegenstände fühlbar machet, nichts anders, als ein Haufe ungemein feiner und verdünnerter Materie, welche nach den Gegenständen hingetrieben wird, von den Gegenständen auf unser Aug zurückbricht, und darinnen ihr Bild malet. Was ist der Ton? Eine sich bewegende Luft, welche durch ihre zitternden Bewegungen an die Nerven unsers Gehörsinnes schlägt, und darauf Erschüttrungen verursachet, wodurch wir erkennen, was man die Töne heißt. Der Geruch ist nichts anders, als der Eindruck, welchen die Theile, die sich von den riechenden Gegenständen abreißen, und den Geruchsinn rege machen, auf dieses Hülfsglied wirken. Das Wachsthum ist die Wirkung eines Umlaufes, welcher die Nahrung in alle Theile des wachsenden Körpers bringt; und dieser Umlauf selbsten ist die Wirkung der Bewegung, die eine erhitzte und ausgedehnte Luft Theilen der Materie eindrücket. Jene Luft treibt diese Theile, welche selbst wieder andere treiben; und daraus entsteht der Umlauf, und die große Grundursache des Wachsthums.

In allen diesen Handlungen, und auf gleiche Weise in allen übrigen Handlungen der Materie sieht man nichts, als Bewegung, und Theile, die in Bewegung gesetzet sind. Nun ist es sonnenklar, daß all dieses theilbar ist. Folglich sind alle Handlungen der Materie theilbar, weil man dabey nur Theile begreift, die in Bewegung gesetzet werden.

Was wir von den Handlungen der Materie sagen, soll man auf gleiche Weise von allen ihren Eigenschaften, und

Beschaffenheiten sagen: denn alle diese Beschaffenheiten und Eigenschaften, die wir an ihr kennen, sind nur die Wirkung der Bewegung, der Gestalt, der Form, und der Zusammensetzung ihrer Theile. Wir erklären uns in diesem Punkte nicht weitläufiger, weil wir in einem andern Artikel dieses Werkes * zur Genüge davon reden werden.

2. Daß der Gedanken, die Kenntniß, die Gesinnung nicht theilbar seyn, ist eine Sache, die man nicht beweisen will: denn es scheint, es werde niemals einen so ausschweifenden Menschen geben, daß er dieses anstreiten möchte. Was könnte man in der That zu einem Menschen sagen, der behaupten wollte, daß ein Gedanken, eine Gesinnung, eine Bejahung, eine Verneinung eben so fähig seyn, getheilet zu werden, als eine Linie, ein Zirkel, ein Dreyeck? der von der Hälfte, vom dritten, vom vierten Theile einer Verrichtung des Willens oder des Verstandes redete? der sich einbildete, man könne einen Gedanken vertheilen, wie man was immer für eine Zahl, eine Masse, eine Menge theilet. Jene, die dergleichen Reden führen könnten, möchten immer so verachtenswürdig seyn, so verdieneten sie dennoch mehr Mitleid als Verachtung.

Das innerste Gefühl saget uns allen, daß nichts einfacher ist, als jene Verrichtungen, durch welche wir denken, wollen, urtheilen, und schließen: daß diese Verrichtungen, welche in uns sind, sich weder auf das Haupt, noch auf einen andern Theil des Körpers, noch auf dem Umlauf des Geblüts beziehen: daß diese Verrichtungen nur die Weise sind, nach welcher etwas, das in uns ist, das Wir selbsten ist, sich zu den Gegenständen wendet; es mögen die Gegenstände fühlbar seyn, oder über den Kreis unsrer Sinne hinaus-

* Beym Artikel: Seele.

hinausreichen: und daß es unmöglich ist, in diesen Verrichtungen den mindesten Grund zu einer Theilbarkeit zu begreifen.

Hier sieht man dann erstlich einen wesentlichen Unterschied zwischen der Handlung der Materie und dem Gedanken; sodann einen Grundsatz, woraus man diese augenscheinliche Folgerung zieht: Die Materie kann den Gedanken nicht hervorbringen, und sie ist unfähig zu denken.

Zweyter Vernunftschluß.

Der Gedanken kann nicht aus der Materie herkommen, und nicht von der Materie hervorgebracht werden, wenn es unmöglich ist, daß die Materie den Begriff vom Gedanken erzeuge. Nun, es ist unmöglich, daß die Materie den Begriff vom Gedanken erzeuge. Folglich kann der Gedanken nicht aus der Materie herkommen, oder von der Materie hervorgebracht werden.

Es ist ein angenommener Grundsatz und ein Schulspruch: Die Ursache begreift ihre Wirkung in sich; und die Wirkung ist in der Ursache enthalten. Mithin, sobald man die Ursache erkennt, kann man auch die Wirkung erkennen, oder zum wenigsten vermuthen. Der Vordersatz leidet dann keinen Anstand.

Der Mittersatz ist von Locken, den uns Voltaire allezeit für den großen Beschützer des Materialismus angiebt. * Es erhellet mit der äußersten Klarheit, saget Locke, gleichwie wir keinen andern Begriff von der Materie haben, als von einem Dinge, welches aus mehrern fühlbaren Eigenschaften besteht, die unsre Sinne rühren; daß

* II. B. 23. Kap.

daß wir auf gleiche Weise, sobald wir einen Gegenstand gesetzet haben, in welchem der Gedanken, die Kenntniß, der Zweifel, u. s. w. bestehen, alsogleich einen eben so deutlichen Begriff von der Substanz des Geistes, als von der Substanz des Körpers haben.

Folglich kann uns, nach Herrn Locke, der Begriff, den wir von der Materie haben, nicht zu dem Begriffe vom Gedanken leiten, und der Begriff vom Gedanken läßt sich mit dem Begriffe von der Materie nicht vereinigen.

Er saget ferner: * Es ist unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus ihrem Schooße die Gesinnung, die Fassung, die Kenntniß hervorbringen möge. Denn man theile sie in so viele Theile, als man will; man gebe ihr alle Bewegungen und Formen, die man verlanget; so werden diese unendlich kleinen Theile auf Körper von einer Größe, die mit ihnen ein Gleichmaaß hat, nach keiner andern Weise wirken, als auf Körper von einem Zolle oder einem Fuße im Durchschnitte. Die Theile von einem Zolle oder Fuße im Durchschnitte treiben einander; dieß ist alles, was sie thun können, die kleinen haben nicht mehr Vermögen.

Also, wenn die großen Theile den Gedanken nicht erzeugen können, so können ihn die kleinen eben so wenig erzeugen.

Endlich die Bewegung, saget er weiter, kann niemals den Gedanken erzeugen; und es wird allezeit eben so sehr über die Kräfte der Bewegung und der Materie seyn, die Kenntniß hervorzubringen, als es über die Kräfte des Nichts ist, die Materie hervorzubringen.

Drit-

* 4. B. 10. Kap.

Dritter Vernunftschluß.

Der Gedanken ist eine Art, oder eine Modification der denkenden Substanz. Nun aber, keine Modification der Materie kann der Gedanken seyn. Folglich kann die Materie keine denkende Substanz seyn.

Da der Gedanken die Weise ist, nach welcher man sich an die Gegenstände wendet, um sie zu betrachten, zu erkennen, zu beurtheilen; so ist es sonnenklar, daß der Gedanken die Art einer Substanz ist. Mithin ist der Vordersatz unstreitbar.

Der Mittersatz ist es nicht weniger. Denn alle Modificationen der Materie beschränken sich auf die Bewegung, die man ihren Theilen eindrücket, oder auf die Anordnung, die man ihnen giebt, oder auf die Form, die sie haben. Nun getrauet sich Niemand zu sagen, daß der Trieb, den man etlichen Theilen der Materie giebt, oder ihre Anordnung, oder ihre Form Gedanken seyn. Oder wenn Jemand es wagete, dieß zu sagen, so würde man seine Zeit nicht verlieren, ihm zu antworten.

Damit man der Stärke dieser Vernunftschlüsse ausweiche, wird man vieleicht sagen, man behaupte nicht, daß eine rohe und grobe Materie fähig sey zu denken, und man lege diese Kraft nur der allerfeinsten Materie bey, welche durch die Organisation zum Besten verfeinert wäre. Oder man wird etwa sagen, das, was man Gedanken oder Besinnung nennt, sey nichts anders, als die Bewegung oder der Stoß der geistigsten Theile des Geblüts an die Substanz des Hirnes. Oder man wird sich endlich genügen, mit dem verwägensten Gottlosen dieser Zeiten zu sagen, der

Gedanken könnte wohl ein Geschenk des Schöpfers seyn, welches er der Materie verliehen hätte.

Dergleichen Antworten, wenn sie gleich von Männern herkommen, die sich für die erleuchtetsten in der Welt ausgeben, mögen nur für die Schandflecken der Vernunft, und für die äußerste Ausschweifung des Unsinnes gehalten werden: und dieses wollen wir auf die fühlbarste Weise zu erkennen geben.

Erstlich: man getrauet sich zu behaupten, daß die Organisation durch Verfeinerung der Materie sie fähig zu denken machen könnte. Aber verändern die Organisation und die Verfeinerung der Materie ihre Natur? Ist die Materie, wenn sie verfeinert ist, nicht mehr träge und nicht mehr theilbar? Weil sie diese oder jene Gestaltähnlichkeit, diesen oder jenen Grad der Hitze oder der Bewegung hat, wird sie deßhalben geschickter seyn, Gedanken oder Gesinnung zu werden? Was werden die Materialisten darauf antworten? Was werden sie wider den Auszug einwenden, welchen wir eben von der Lehre Lockens in dem Vortrage unsers zweyten Vernunftschlusses beygebracht haben? Es ist dann eine erbärmliche Sache, zu sagen, die Organisation könnte die Materie denkend machen.

Zweytens: die Vernunft entsetzet sich nicht minder, da sie sagen höret, das, was man Gedanken und Gesinnung heißt, sey nichts anders, als der Stoß und die Bewegung der geistigsten Theile des Geblüts im Hirne.

Denn 1. Wenn das Hirn im Menschen der denkende Grund ist, weil es diese Stöße und Bewegungen empfängt, warum soll man nicht auf gleiche Weise sagen, die Hand denke, und der Fuß denke, weil der Fuß und die Hand eben solche Stöße und Bewegungen empfangen? Es sind in beyden

den Fällen materialiſche Zäſerchen, materialiſche Bluttheilchen. Mehr oder weniger Feinheit, oder Verdünnerung, oder Hitze, oder Bewegung in einigen dieſer Zäſerchen, als in den andern, machen nur einen ganz zufälligen Unterſchied aus. Warum dann ſollte die Materie im Hirne denken, und in der Hand oder dem Fuße nicht denken? Die Einbildung des Materialiſten iſt alſo nur eine grobe Ungereimtheit.

2. Wenn man den Materialiſten fraget, warum er den Gedanken und die Geſinnung in den Stößen und Bewegungen beſtehen laſſe, die im Hirne vorbeygehen; ſo ſaget er: Weil dorten alle Zäſerchen feiner, und alle Sinne vereiniget ſind. Allein wenn dieſes iſt, kann man ihm antworten, ſo ſollten die Thiere, ſowohl als die Menſchen, und ſogar viel beſſer als die Menſchen denken, weil ſie eben ſo feine Zäſerchen im Hirne, und noch lebhaftere Sinne haben, als die Menſchen. Kein Menſch wird dem Hunde in der Feinheit des Geruches, dem Adler in der Schärfe des Geſichtes, der Katze in der Zärtlichkeit des Gehöres gleich kommen. Warum ſollten dann die Thiere nicht eben ſo gut, als der Menſch, und ſogar noch beſſer als der Menſch, denken? Der Materialiſt mag darauf antworten.

Drittens: Wofür ſoll man jene ſchöne Vermuthung Voltairens achten, welcher uns ſaget: * Der Gedanken könnte wohl ein Geſchenk des Schöpfers ſeyn, das er der Materie verliehen hätte; und man ſollte nur ohne Erbitterung unterſuchen, ob es ein Widerſpruch ſey, zu ſagen: Die Materie kann denken.

Aber, weil er uns ſeine Vermuthung vorträgt, wird er uns erlauben, die Erklärung darüber von ihm zu begehren.

Was

* Verm. Schrift. 26. Kap.

Was verſteht er dann durch dieſe Worte: Der Gedanken könnte wohl ein Geſchenk ſeyn, das Gott der Materie verliehen hätte? Will er ſagen, daß der Gedanken der Materie mitgetheilt werden könnte, wie man die Weiße einer Mauer mittheilen kann? Aber die Weiße einer Mauer iſt eine Subſtanz, welche ohne Einfluß der Mauer beſteht; wo dagegen der Gedanken keine Subſtanz iſt, wo er ohne Hülfe des denkenden Gegenſtandes nicht beſtehen kann, wo er nur eine Art oder eine Modification des denkenden Gegenſtandes iſt.

Will er ſagen, daß der Gedanken zu der Materie ſey, was die Form und die Bewegung zu ihr iſt? Aber ein Philoſoph würde ſich lächerlich machen, wenn er ſagete, die Form könnte wohl ein Geſchenk ſeyn, das Gott der Materie verliehen hätte. Denn man begreift wohl, daß es unmöglich ſey, daß die Materie nicht eine Geſtaltähnlichkeit habe; aber man begreift nicht, daß es unmöglich ſey, daß die Materie ohne den Gedanken beſtehe.

Will er endlich ſagen, daß der Gedanken etwa mit der Materie vereiniget ſeyn könnte, wie die Seele mit dem Leibe vereiniget iſt? Aber wir begreifen den Leib und die Seele, wie zwo verſchiedene Subſtanzen; und es wird niemals ein Menſch ſo thöricht ſeyn, daß er ſagte, der Gedanken ſey eine Subſtanz. Wir geſtehen dann, daß wir nicht wiſſen, was Voltaire habe ſagen wollen. Aber weiß er es wohl ſelbſten beſſer?

Es iſt eben ſo wenig Menſchenverſtand in dem, was er beyſetzet, man müſſe ohne Erbitterung unterſuchen, ob es ein Widerſpruch ſey zu ſagen: Die Materie kann denken, und Gott kann der Materie den Gedanken mittheilen.

Den

Denn es ist ein augenscheinlicher Widerspruch, wenn man saget, eine und dieselbe Sache sey nur der Bewegung fähig, und sie sey auch eines andern Dinges als der Bewegung fähig. Nun aber, behaupten, daß die Materie denken könne, heißt soviel, als sagen, daß eine und dieselbe Sache nur der Bewegung fähig sey, und daß sie auch eines andern Dinges als der Bewegung fähig sey. Folglich ist es ein augenscheinlicher Widerspruch, wenn man saget, daß die Materie denken könne.

Der Schlußgrund ist überzeugend. Denn man erforsche den Begriff, den wir uns von allen Handlungen der Materie machen können und sollen; man untersuche alle Handlungen der Materie, sowohl auf uns und in uns, als auf die übrigen Gegenstände: so wird es unmöglich seyn, etwas anders, als Stöße, Triebe, Wirkungen der Bewegung zu begreifen; es wird unmöglich seyn zu finden, daß sie eines andern Dinges als der Bewegung fähig sey. Dieß haben auch alle größeste Philosophen bestätiget. Dieß giebt Locke für einen unzweifelhaften Grundsatz an. Dieß kann man nicht anstreiten, wenn man nicht allem Lichte der Vernunft entsagen will. Man darf also für bewiesen ansehen, daß die Materie nur der Bewegung fähig sey.

Aber es ist aus allem, was wir in der Erklärung des zweyten Vernunftschlusses vorgetragen haben, auf gleiche Weise bewiesen, daß es unmöglich ist, daß der Gedanken die Wirkung der Bewegung seyn sollte. Es ist also bewiesen, daß es ein Widerspruch ist zu sagen: Die Materie kann denken.

Kurze Fragen und Anmerkungen über den Materialismus, und die Materialisten.

Was ist ein Materialist?

Ein Mensch, der so schlecht in die Welt lebet, daß er in der andern nichts Gutes erwarten kann.

Der Materialist ist ein Mensch, der seine Vernunft entehret, der nur seinen Leidenschaften Gehör giebt, dem die Aussicht der Zukunft sehr misfällt, und der sich bestrebet, die Gedanken der Zukunft zu verscheuchen, und sich zu bereden, daß mit dem Menschen alles sterbe. Sein Wunsch ist, ein gleiches Schicksal mit den verächtlichsten Thieren zu haben.

Was ist der Materialismus?

Ein Geplauder, welches aus der Ruchlosigkeit und der Unwissenheit entsteht, und welches nicht die geringste Untersuchung der Vernunft aushalten kann. Man frage einen Materialisten, was Gedanken, Gesinnung, Erkenntniß, Zweifel, Untersuchung, Vergleichung sey; so wird er uns nur durch Ausschweifungen antworten.

Trifft man angesehene Männer unter den Beschützern des Materialismus an?

Man trifft erstlich keinen tugendhaften Mann darunter an. Und wozu würde die Tugend Leuten dienen, welche das Schicksal eines todten Menschen, und das Schicksal eines todten Hundes gleich achten? Sodann findet man unter ihnen keinen großen Philosophen, sowohl im Alterthume, als in den letztern Zeiten. Pythagoras, Plato, Aristoteles, Zeno, Descartes, Euler, Leibniz, Mallebranche haben den Materialismus nur für die Schande des

menſch-

menschlichen Verstandes, für den Anstoß der guten Sitten, und nach der Meynung des Cato und des Cicero, für das schädlichste System in der Gesellschaft gehalten.

Ist der Materialismus jemals bey einem Volke gutgeheißen oder angenommen worden?

Da es niemals ein Volk oder eine Gesellschaft gegeben hat, wo das Licht der Vernunft gänzlich verdunkelt gewesen wäre; so hat es auch niemals ein Volk oder eine Gesellschaft gegeben, wo man den Materialismus angenommen hätte. Man findet in allen, sowohl alten als neuen, Gesetzbüchern keine Spur davon. Aber da es bey allen Völkern allezeit etliche Ruchlose gegeben hat, so hat es auch allezeit etliche Menschen gegeben, die zu diesem ausschweifenden Wahne Lust gehabt haben, ohne daß sie sich davon überzeugen, oder ihn beweisen konnten.

Hat es jemals Materialisten aus guter Meynung gegeben?

Um diese Frage zu beantworten, muß man erstlich untersuchen, ob es unter den Materialisten eine gute Meynung geben könne. Kann es eine gute Meynung unter Leuten geben, die sich allem widersetzen, was ihnen das Licht der Vernunft, das innerste Gefühl, die Einstimmung aller Zeiten und aller Völker einflößen? Kann es eine gute Meynung unter Leuten geben, welche nur deßhalben einem Wahne beypflichten, weil er allen Leidenschaften eine vollkommene Freyheit läßt? welche nicht den mindesten Schein einer Wahrscheinlichkeit aufzeigen können, worauf sie sich steifen möchten? und welche, weder auf die Einwendungen, die man

ihnen vorträgt, noch auf die Beweise, wodurch man sie bestreitet, durchaus das Geringste antworten können? Also sind die Materialisten beschaffen. Mögen sie Materialisten aus guter Meynung seyn?

XXVII.

Digitized by Google

XXVII.

Messias.

Die Erwartung des Messias ist ehemals die Seele der ganzen jüdischen Religion gewesen. Auf die Ankunft des Messias ist heut zu Tage die ganze christliche Religion gegründet: und diesen Begriff und diesen Glauben vom Messias wollen die Philosophen dieser Zeiten umstürzen, da sie uns sagen, er sey nur, aus einer schwachsinnigen Unwissenheit und einem blinden Vorurtheile, von den Juden und von den Christen angenommen worden.

Worauf sind die stolzen Aussprüche dieser Herren gegründet, und wodurch werden sie bestätiget? Dieß wollen wir den Leser unterscheiden lassen, nachdem er auf die Artikel, die wir ihm vortragen werden, einen Blick wird geworfen haben. 1. Was soll man durch das Wort: Messias, verstehen? 2. Hat Gott der Welt einen Messias verheißen? 3. Ist es wahr, daß die Welt einen Messias erwartet habe? 4. Ist endlich der Messias gekommen? 5. Was wenden die Philosophen wider den Glauben eines Messias ein? Dieß wollen wir mit aller möglicher Kürze und Deutlichkeit abhandeln, und zum Beschlusse etliche merkwürdige Beobachtungen von dem Stande beyfügen, in welchem der Messias erschienen ist.

Erster Artikel.

Was soll man durch das Wort: Messias, verstehen?

Es ist augenscheinlich, daß man die Begriffe, die man sich von dem Messias machen soll, nur von den Juden

den herholen muß; denn nur bey den Juden ist von ihm geredet, und nur bey ihnen ist er geweissaget und verheißen worden. Der Begriff, den sie von ihm hatten, war dieser daß der Messias ein mächtiger König, ein Erlöser, ein Eroberer, ein Gesetzgeber seyn werde, welcher das hebräische Volk zum vornehmsten und glorwürdigsten aus allen Völkern machen, und der Besieger und ewige Friedensstifter der Welt werden sollte. Diese so großen und so schmäuchelhaften Begriffe hatten sie aus den Schriften ihrer Propheten, besonders aus den Schriften Davids, Isaias, Ezechiels, Daniels, Zacharias, gezogen: und eben dieses hat ihnen alle jene Gesinnungen des Stolzes, der außerordentlichen Hochschätzung für ihre Nation, und der Abneigung vor andern Völkern eingeflößet: dieses war die Ursache, daß sie das Joch fremder Mächte so ungeduldig übertrugen. Wir genügen uns, die Stellen der Propheten anzuzeigen, um die Richtigkeit unsers Vortrages zu beweisen; aber wir führen sie nicht an, um uns an die Kürze zu halten, welche wir uns vorgeschrieben haben. Der Leser kann die 2, 44, 46, 71, 109, u. m. a. Psalmen; die 25, 49, 54, 60, 61, 62, u. m. a. Kapitel aus dem Propheten Isaias; die 38, 39, u. m. a. Kapitel Ezechiels; das zweyte aus Daniel; das neunte aus Zacharias, und mehr andere nachschlagen, wo man die glänzendsten Schildrungen des Messias antrifft.

Von diesen Begriffen der Macht, der Siege, und der Eroberungen ihres zukünftigen Messias eingenommen, betrachteten sich die Juden, als wenn sie eins die Gebiether der ganzen Erde werden sollten. Sie erreichten den wahren Sinn der Weissagungen nicht; den erhabensten und einzigen Sinn, der für Gott anständig seyn möchte: nämlich, daß

die

die Ehre, die Macht, das Reich des Messias nur durch seine Tugenden, durch seine Siege über die Laster und Leidenschaften, durch die Vertilgung des Götzendienstes, und die Stiftung der herrlichsten und heiligsten aus allen Religionen, sich auszeichnen sollten.

Dieses war in der That der ächte Sinn der Weissagungen, wie man es den Juden alle Tage beweist. Aber wir halten uns mit dieser Untersuchung des Sinns der Weissagungen nicht auf; denn wir haben hier nicht mit den Juden zu streiten.

Das Wort: Messias, ist hebräisch, und bedeutet so viel, als das griechische Wort: Χριστος, und das lateinische Wort: Unctus, das ist auf Teutsch: ein Gesalbter, oder ein Geweihter. Bey den Hebräern konnte man zum Priesterthume nicht gelangen, und den Zepter nicht tragen, ehe man eine Salbung oder eine Weihung empfangen hatte, die vom Herrn gebothen war: wie es im zweyten Buche Moses, * und an verschiedenen Stellen der Bücher der Könige verzeichnet ist. Deßhalben legte man den Namen Gesalbter oder Messias, oft jenen bey, die diese Salbung oder Weihung empfangen hatten.

Aber dieses Wort wird in der heiligen Schrift allezeit gebrauchet, um erstlich und vornehmlich denjenigen zu bedeuten, welcher der König, der Sieger, der Gesetzgeber, der vornehmste hohe Priester, das ist, der Gegenstand der Verheißungen des Herrn, und der Wünsche des ganzen Volkes, seyn sollte. Durch dieses Wort haben ihn die Samaritanen selbsten bezeichnet, wie es uns der heilige Johannes ** anzeiget. Durch dieses Wort hat ihn Herodes benamset, *** als er sich bey den jüdischen Schriftgelehrten um den Ort seiner

* XXX. ** IV. *** Matth. II.

seiner Geburt erkundigte. Durch dieses Wort hat ihn Daniel *, und haben ihn alle Propheten angedeutet, als von ihm die herrlichsten Schildrungen gaben. Durch dieses Wort zeiget ihn die alte chaldäische Auslegung an, wie sie die Weissagung Jakobs erkläret. Endlich durch dieses Wort haben ihn die Juden, zu allen Zeiten und bis auf unsre Tage, allezeit bezeichnet. Ungeachtet, daß dieser Namen etlichen Fürsten, Propheten, oder hohen Priestern, aus Ursachen, die wir angeführet haben, beygelegt worden war; so ist er dennoch gebrauchet worden, um den wahren Erlöser, welchen Gott versprochen und angekündet hatte, sonderbar zu bedeuten. So viel belanget den Begriff des Wortes: Messias.

Zweyter Artikel.

Hatte Gott wahrhaftig der Welt einen Messias verheißen?

Diese Frage möchte wohl in einem so aufgeklärten Zeitalter, wie das unsrige ist, sehr unnützlich scheinen; und dennoch ist sie niemals nothwendiger gewesen: denn, ungeachtet aller Beleuchtungen, hat man niemals mehr Vermessenheit und Unwissenheit, mehr Kaltsinn und Unlenksamkeit in Sachen, welche die Religion belangen, vereiniget angetroffen. Das Licht, das wir vortragen werden, mag in diesem Punkte jene beleuchten, die noch das Licht lieben: und es wird die Schuld nicht bey uns seyn; wenn es jene in die Augen brennt, die sie hartsinnig verschlossen halten wollen.

Die Verheißung eines Messias, welche die Welt von dem Herrn erhielt, ist so alt als der Anfang der Welt selbsten.

* IX.

sten. Diese Verheißung ist von einem Jahrhunderte zum andern erneuert, und allezeit mit einem neuen Glanze, und allezeit auf eine anzüglichere Weise vorgetragen worden. Kaum hatte Adam gesündiget, als Gott verkündigte, daß ein Sprößling dieses ersten Menschen der verführerischen Schlange den Kopf zertreten werde. *

Sobald die Welt in verschiedene Völker, und die Völker in verschiedene Geschlechter getheilet waren, warf der Herr seine Augen auf einen Mann nach seinem Herzen, und entdeckte ihm, daß aus seinem Blute derjenige entspringen werde, der alle Segen und Gnaden über alle Völker der Erde ausgießen sollte. **

Jakob, sein Enkel, *** empfieng noch größere Beleuchtungen von dem zukünftigen Messias: er bewunderte schon seine Herrlichkeit, und bestimmte die Zeit, zu welcher er kommen würde, die Welt heimzusuchen.

Als Gott zu dem Gesetzgeber Moses redete, verkündigte er alle Weisheit und alle Gewalt, womit der Messias bekleidet seyn sollte. Dieser Ausspruch ist allzu merkwürdig, daß wir ihn nicht ganz hier beysetzen wollten. **** Ich will ihnen, sprach der Herr zu Moses, aus dem Mittel ihrer Brüder einen Propheten, gleich dir, auferwecken. Ich will ihm meine Worte in den Mund legen: er wird ihnen alles sagen, was ich ihm zu sagen gebiethen werde. Wenn Jemand sich weigert, anzuhören, was er in meinem Namen sagen wird, so will ich der Rächer seyn. Man bemerke, daß Jesus aus dem Geblüte der Hebräer stammete; daß er ein neues Gesetz, oder die Vollkommenheit des alten Gesetzes, zu bringen gekommen war; daß sich die

* 1. B. Moses. III. ** Ebend. XXII.
*** Ebend. XXXXIX. **** 5. B. Moses. XVIII.

die Hebräer weigerten, ihn anzuhören; und daß niemals eine Rache fürchterlicher gewesen ist, als jene, die durch die Zerstörung Jerusalems unter dem Reiche Vespasians über dieses Volk ausbrach.

Wir übergehen die glänzenden Beschreibungen, welche uns David und Isaias von der Herrlichkeit, von den Siegen, und Eroberungen des Messias machen: wir übergehen die rührenden Erzählungen, die sie uns von seinen Bemühungen und seinem Leiden geben; die einnehmenden Bilder, die sie uns von seinen liebenswürdigen und wunderbaren Tugenden schildern. Wir eilen, zu den letzten Bekräftigungen der Verheißungen zu schreiten, welche durch das Werkzeug der letzten Propheten: Michäas, Daniels, Aggäus, und Zacharias, gemacht worden sind.

Michäas * weissaget der kleinen Stadt Bethlehem, daß sie die Ehre haben werde, demjenigen das Tageslicht zu geben, welcher von aller Ewigkeit da ist, und sich als wahrer König Israels, als Vater des Friedens, als Zerstörer des Götzendienstes und alles Aberglaubens zeigen soll.

Daniel ** vernimmt vom Herrn, daß nach vier hundert neunzig Jahren Jerusalem seinen Gebiether und seinen König, den Messias, die Pflanzung der ewigen Gerechtigkeit, die Erfüllung aller Weissagungen, die Versöhnung aller Sünden, und die Weihung des Heiligen aller Heiligen sehen werde.

Aggäus *** um die Juden zu ermuntern, den Tempel wieder aufzubauen, saget ihnen, daß dieser zweyte Tempel einen großen Vorzug vor dem ersten haben werde, weil er mit der Gegenwart des Verlangens aller Völker beehret werden sollte.

Za-

* V. ** IX. *** II.

Digitized by Google

Zacharias * endlich lädt Jerusalem ein, sich den Entzückungen der Wonne und Freude zu überlassen, weil es bald seinen König, seinen Erlöser, den Gerechtesten aus allen, den Fürsten des Friedens sehen werde, dessen Macht bis an das Ende der Erde sich erstrecken sollte.

Ob wir schon alle diese Beweise äußerst zusammengezogen haben, so glauben wir dennoch, wir haben genug davon gesaget, um alle zu Schanden zu machen, und zum Stillschweigen zu bringen, welche immer sich getrauen, die Christen wegen ihres Glaubens an Verheißungen zu verspotten, die der Herr von einem Messias der Welt gemacht hat.

Dritter Artikel.

Hat die Welt zur Zeit Jesu Christi einen Messias erwartet?

Der schwärmerische Bolingbroke mag mit seinem gewöhnlichen Stolze sagen: ** Es ist gewiß, daß kein Jude einen Gesalbten, einen Messias gehoffet, verlanget, vorgesaget hat; daß weder Flavius Joseph, noch Philo, welche die jüdische Geschichte mit so vielen Umständen beschrieben haben, jemals ein Wort sagen, man habe sich dortmals Hoffnung gemacht, daß ein Christus, ein Erlöser kommen werde. Wir wollen uns genügen, ihn mit Schande zu bedecken, da wir ihm jenen Schwarm jüdischer und heydnischer Zeugen entgegenstellen, welche, alle einstimmig, bekräftigen, daß die Welt einen Messias erwartet habe, als Jesus Christus auf der Erde erschien.

Man kann sich erstlich nicht deutlicher und stärker ausdrücken, als Sueton und Tacitus, obschon sie von den göttlichen

* IX. ** Wicht. Unters. 8. Kap.

lichen Orakeln falsche Anwendungen machen. * Es gieng in ganz Osten, saget der erste von diesen Schriftstellern, eine beständige, und seit langer Zeit angenommene Meynung im Schwange, als hätte das Schicksal beschlossen, daß Sieger aus Judenlande ausgehen, und die ganze Welt unter ihre Gewalt bringen sollten. Der Ausgang hat gezeiget, daß diese Orakel den römischen Kaiser betrafen. Die Juden haben sie für ihr Volk ausgeleget, und dieß hat sie zur Aufruhr verleitet. Tacitus trägt es auf eine eben so nachdrückliche Weise vor. ** Sehr viele Juden, saget er, waren innerst überzeuget, daß die alten Orakel bedeuten, es werde das Morgenland zu derselben Zeit alles seiner Gewalt unterwerfen, und die Besieger der ganzen Welt werden aus Judenlande ausgehen. Titus und Vespasian wurden durch diese dunkeln Orakel bedeutet. Aber da sich die Menschen gemeinlich von ehrbegierigen Aussichten einnehmen lassen, versah es das jüdische Volk nicht, diese Orakel für sich auszulegen. Sueton und Tacitus waren so viel als Zeitgenossen der Begebenheiten, von denen sie sprechen: und Bolingbroke, der sechszehn hundert Jahre danach kam, läugnet hartsinnig, daß die Juden einen siegreichen König erwartet haben, wie es diese Geschichteschreiber sagen.

Virgil, welcher zur Zeit Augusts lebte, und etliche Jahre vor der Geburt Jesu Christi starb, hat gleicher Weise erkannt, was die ganze Welt erwartete. *** Wir nähern uns, saget er, jenen glückseligen Zeiten, welche die Prophetinn von Kumes vorhergesaget hat: Ein neuer Sprößling vom Himmel wird auf Erden erscheinen. Wenn Virgil diese Orakel der Sybille auf einen Nachkommen Augusts

* Im Vespas. ** Jahrbüch. 5. B. *** 4. Hirtenl.

Digitized by Google

gusts anwendet, so kann man nichts destoweniger eben dieselbe Wahrheit daraus erkennen.

Wollen wir von den Heyden zu den Juden und Samaritanen schreiten, so werden wir sehen, daß die Erwartung des Messias beyde Völker auf gleiche Weise beseelte. Die zwo berühmten Weissagungen Jakobs und Daniels, wovon wir im folgenden Artikel reden werden, waren Jedermanne bekannt. Ganz Jerusalem war in Bewegung, als unter Herodes * die Weisen ankamen und fragten, an welchem Orte der neugebohrene König der Juden zu finden wäre. Als mehrern Juden ahnete, daß etwa Jesus der Messias seyn möchte, sagten sie zu ihm: ** Warum lässest du uns im Zweifel? Wenn du der Messias, wenn du Christus bist, so entdecke es ohne Umschweif. Als der heilige Täufer Johann, welchem der Geschichteschreiber Joseph so großes Lob beymißt ***, seine Unterweisungen am Jordan hielt, schickten die jüdischen Gelehrten zu ihm, und ließen ihn fragen, ob er der Messias sey, den man erwartete. Die Samaritaninn, von welcher uns der heilige Johann meldet ****, giebt die augenscheinlichsten Beweise, daß ihr ganzes Volk dortmals des Messias wartete; und deßhalben haben sich mehrere Samaritanen, und unter andern: Dositheus, Simon, und Menander, von Zeit zu Zeit für den Messias ausgegeben. Nach Jesu Christo haben sich auch sehr viele Juden unterfangen, diese Rolle zu spielen, bis auf Barcochebas *****, welcher unter Adrianen, mit mehr als fünfmal hundert tausend Menschen, umkam, die er an sich gezogen und verführet hatte. Während des ganzen Jahr-

* Matth. II. ** Joh. X. *** Alterth. 18. B. 7. Kap. **** IV. ***** Origen. wider Cels. 1. B.

Jahrhunderts, das von den Propheten ausgezeichnet war, ist diese Erwartung so allgemein gewesen, daß sie Niemanden unter den Juden unbekannt war, oder daß Niemand sich zu Sinne kommen ließ, daran zu zweifeln.

Man muß dann alle Scham verloren haben, wenn man mit Bolingbroken zu sagen sich getrauet, es habe Niemand unter den Juden einen Messias verlanget, oder erwartet.

Vierter Artikel.

Ist dieser Messias, der angekündet und verheißen war, endlich gekommen?

Unter den Weissagungen, welche die Zeit der Ankunft des Messias auszeichnen, wollen wir etliche herauslesen, die uns von seiner Ankunft die klaresten Erweisungen geben, und wider welche die Juden und die Philosophen unmöglich etwas einwenden können.

Erste Erweisung.

Siebenzehn hundert Jahre vor Jesu Christo, ließ Jakob, auf dem Sterbbette, seine Kinder zusammenrufen, und er weissagte einem jeden das zukünftige Schicksal seiner Nachkommenschaft. Als er aber auf Judas, seinen vierten Sohn, kam, gerieth er in eine Gattung von Entzückung, und sagte in den Trieben der Begeisterung diese herrlichen Worte zu ihm: * Judas! du wirst der Gegenstand der Lobsprüche und der Verehrung deiner Brüder, und das Schrecken deiner Feinde seyn. Judas gleicht dem muthvollen jungen Löwen. Judas wird die Beute davon tragen; er ruhet so sicher als ein Löw, und ist so fürch-

* 1. B. Moses. XXXXIX.

fürchterlich als eine Löwinn. Der Zepter wird vom Hause Judas nicht genommen werden, und es wird nicht aufhören, Herrscher seinem Volke zu geben, bis jener kömmt, der gesendet werden soll, jener, für den alles aufbehalten ist, der Messias: und er wird die Erwartung der Völker seyn.

Man muß beobachten, daß jenes, was unsre Vulgata durch diese Worte ausdrücket: Mittendus est, in der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher also ausgedrücket wird: Donec veniant, quæ repositа sunt ei; und in der chaldäischen Auslegung durch das einzige Wort: Messias, gegeben ist. Wir haben in der Uebersetzung den dreyfachen Sinn vereiniget. Laßt uns itzt die Weissagung aus einander setzen, erklären, und zeigen, daß sie bis auf die Ankunft des wahren Messias, Jesu Christi, gänzlich erfüllet worden ist.

Von David bis auf Sedecias, den letzten der jüdischen Könige, haben allezeit Abkömmlinge von Judas den Zepter geführet. Als die Königswürde durch die Eroberung Jerusalems erloschen war, bekam der Zustand des Volkes eine andere Gestalt: das Ansehen der Zunft Judas blieb während der Gefangenschaft ausgesetzt. Aber nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft machte diese Zunft den Staat des ganzen Volkes aus, welches, unter dem Schutze der Könige von Persien, und nachmals unter dem Schutze der Könige von Syrien, nach den Gesetzen regieret wurde, bis es unter den Machabäern ihre freye Herrschaft wieder erlangte. Es hat dortmals viele Hebräer von verschiedenen Zünften gegeben, die mit jenen aus der Zunft Judas vereiniget waren. Aber sie wurden unter dem Namen der vornehmsten Zunft begriffen, welche ihren Namen sowohl dem Lande,

wo sie wohneten, als dem ganzen Volke beylegte. Also wurde auch alsdann die Weissagung Jakobs bestätiget, daß die höchste Gewalt und Herrschaft von der Zunft Judas bis zur Ankunft des Messias nicht genommen werden sollte.

Das Volk erhielt sich in diesem neuen Stande beynahe dreyhundert Jahre lang, bis auf Hirkanen, aus dem Geschlechte der Asmonäer oder Machabäer, welcher den Titel eines Königs, wie mehrere aus seinen Vorfahren, angenommen hatte. Und dortmals haben sich die Römer in die Angelegenheiten des Judenlandes gemenget, und den Juden einen Fremden zum Könige gegeben, welcher Herodes war, dessen Geschlecht, bis zur Erobrung Jerusalems von Titus, und zur gänzlichen Zerstörung des jüdischen Volkes, die Krone behielt.

Nach der Erklärung dieser Weissagung darf man nur diesen Vernunftschluß machen: Jakob weissaget, daß der Zepter, das ist, die Herrschaft und Gewalt der Regierung, von dem Hause Judas nicht werde genommen werden, bis der Messias auf die Erde kommen würde. Nun, diese Herrschaft, diese Gewalt ist von dem Hause Judas genommen worden, wie es durch die Geschichte, die wir vorgetragen haben, deutlich erhellet. Folglich ist es gleicher Weise sonnenklar, daß der Messias gekommen ist.

Zweyte Erweisung.

Vor zwey tausend drey hundert Jahren hat Daniel, unter den letzten Königen Babyloniens, und den ersten Königen Persiens gelebet. Dieser Prophet weissaget*, daß nach vier hundert und neunzig Jahren der Messias erscheinen werde; daß ihn sein Volk verkennen und zum Tode fördern werde;

* IX.

werde; daß, bald nach dieser Verläugnung und diesem Verbrechen, Jerusalem von einem fremden Volke zerstöret, der Tempel abgerissen, das jüdische Volk zerstreuet werden sollte; daß diese unselige Verwüstung vollkommen seyn werde. Es sind siebenzehn hundert Jahre, seitdem alle diese Verändrungen, die der Prophet weissaget, sich zugetragen haben: es sind dann mehr als siebenzehn hundert Jahre, seitdem der Messias muß gekommen seyn.

Dritte Erweisung.

Der Prophet Aggäus weissaget, * daß die Herrlichkeit des zweyten Tempels, der nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft gebauet werden sollte, größer seyn werde, als die Herrlichkeit des Tempels, den Salomon gebauet hat, weil das Verlangen der Völker selbsten kommen, und Frieden darinnen stiften werde. Nun aber, schon seit siebenzehn hundert Jahren, besteht dieser Tempel nicht mehr, und ist von den Römern zerstöret worden. Es war also der Messias, welcher diesen Tempel mit seiner Gegenwart beehren sollte, schon vor dieser Zerstörung gekommen.

Vierte Erweisung.

Malachias lebte ohngefähr vierhundert Jahre vor Jesu Christo. Man kann nicht mehr merkwürdige Sachen, Handlungen, und Begebenheiten in weniger Worten weissagen, als dieser Prophet gethan hat. Sehet! saget der Herr: ** ich sende meinen Engel, um meinen Weg vor mir zu bereiten. Bald darauf wird der Beherrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr verlanget,

* V. ** III.

langet, selbsten in seinen Tempel kommen. Sehet! itzt kömmt er: saget der Herr der Heerschaaren. Also redete, vor mehr als zwey tausend Jahren, der letzte aus den Propheten. Man sieht in diesen Worten die Verkündigung des Vorläufers Jesu Christi, des Täufers Johanns; die Ankunft des Messias in den Tempel zu Jerusalem; die Gottheit des Messias; den kurzen Zeitraum, der, bis zu seiner Ankunft auf die Erde, noch verstreichen soll. Was werden die Juden und die Philosophen darauf antworten?

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe wider den Begriff und die Ankunft eines Messias.

I.

Zu allen Zeiten, saget Bolingbroke*, hat das jüdische Volk den Namen: Gesalbter, Messias, Christus, einem jeden gegeben, der ihnen ein Bißchen Gutes that; bald ihren Hohenpriestern, bald fremden Fürsten. Der Jude, welcher die Träumereyen des Isaias zusammen geflicket hat, läßt ihn aus einer niederträchtigen Schmäucheley, die sich für einen knechtischen Juden schicket, sagen: Also hat der Ewige zu Cyrus, seinem Gesalbten, seinem Messias, gesprochen, dessen rechte Hand ich genommen habe, damit ich die Völker vor ihm zur Erde stürze. Das vierte Buch der Könige nennt den lasterhaften Jehu: Gesalbten, Messias. Ein Prophet verkündiget Hazael, dem Könige von Damaskus, daß er der Messias und der Gesalbte des Höchsten sey. Ezechiel saget zum Könige von Tyrus: Du bist ein Cherubim, ein Gesalbter, ein Messias,

* Wicht. Unterf.

Messias, das Siegel der Gleichförmigkeit Gottes. . . Es sey nun, wie es wolle: dieß ist gewiß, daß kein Jude zur Zeit des großen Herodes, unter welchem Jesus gebohren worden seyn soll, einen Messias gehoffet, verlanget, oder vorgesaget hat.

* * *

Wir wollen mit ganz kurzen Antworten zeigen, daß niemals Unwahrheiten leichter zu widerlegen waren, gleichwie es niemals vermeßnere Unwahrheiten gegeben hat.

1. Es ist falsch, daß die Juden den Namen: Christus, Messias, einem jeden gegeben haben, der ihnen ein Bißchen Gutes that. Wer hat ihnen jemals mehr Gutes erwiesen, als Nehemias, Esdras, Judas der Machabäer, Simon sein Bruder? Unterdessen durchgehe man die ganze Bibel, so wird man keine einzige Stelle finden, wo ihnen dieser Namen beygelegt würde.

2. Das heißt die Unverschämtheit auf das Höchste treiben, wenn man es waget, die vortrefflichen Weissagungen des Isaias Träumereyen zu heißen. Man fodert alle Boslingbroken auf, um in den Schriften der Griechen und Römer etwas zu finden, das den herrlichen und erhabenen Begriffen, oder den rührenden und einnehmenden Gegenständen gleichkäme, welche in diesen Weissagungen vorgetragen werden.

In diesen Weissagungen, die zwey hundert Jahre älter als Cyrus sind, leget ihm Gott den Namen: Christus, bey; aber er entdecket zugleich, warum er ihm denselben beylege, und warum er ihn gewählet habe. * Um meines Dieners

* Isai. XXXXV.

Dieners Jakobs willen, habe ich dich bey deinem Namen genannt, ehe du mich erkannt hast; ich habe dich mit Macht und Stärke angethan: ich habe dich bey der Hand geleitet, damit meine heilige Stadt wieder aufgebauet, und mein Volk in die Freyheit gesetzet werde. Dieß ist der Beweggrund und die Ursache der Macht und Herrlichkeit gewesen, welche Gott dem großen Cyrus verliehen hatte. Was ist in diesen prächtigen Ausdrücken, das eine niederträchtige Schmäucheley eines knechtischen Juden verriethe?

3. Es ist eine schändliche Lüge zu sagen, der lasterhafte Jehu werde im vierten Buche der Könige: Gesalbter, Messias, geheißen. Diese Ausdrücke findet man in demselben Buche nirgends. Gott läßt ihn durch den Propheten Elisäus zum Könige weihen, und heißt ihm sagen *, daß er ihn gewählet habe, um das Haus des abscheuwürdigen Achabs zu vertilgen, und das Blut aller Propheten und Diener Gottes zu rächen, welches Achab und Jezabel verspritzet haben. Es steht kein Wort vom Messias.

4. Es ist eine neue Lüge zu sagen, ein Prophet habe dem Hazael verkündiget, daß er der Messias und der Gesalbte des Höchsten sey. ** Der Prophet sagte ihm, mit weinenden Augen, nichts anders, als daß er der Grausamste aus allen Tyrannen seyn werde.

5. Alles, was vom Könige von Tyrus gesaget wird, ist nur eine Spottrede, wodurch ihm der Prophet seine Hoffart verweist, da er ihm die gerechte Strafe weissaget. *** Du bist voller Bosheiten, spricht der Herr zu ihm: ich

* 4. B. der Kön. IX. ** Ebend. VIII. *** Ezech. XXVIII.

ich habe dich erniedriget; ich habe dich gestürzet, hochmüthiger Cherubim! ich habe dich, in Gegenwart der Könige, auf die Erde hingestrecket, damit sie dich in deiner Erniedrigung beschauen: u. s. w. Man sehe, wie der König von Tyrus ein Messias sey.

II.

* Der Namen: Messias, welchen die Christen so dreiste Jesu allein zugeeignet haben, war ein allgemeiner Namen, den man allen beylegte, die sich für Gesandte Gottes ausgaben. Er heißt nichts anders, als: Gesandter; und in diesem Verstande wird er auf alle Propheten angewendet, welche die Juden ermahnten, den Götzendienst zu verlassen, und das Gesetz Moses wieder anzunehmen.

* * *

Wir haben bewiesen, daß der Namen: Messias, nichts anders bedeutet, als: Gesalbter, oder Geweihter. Wir wünschten wohl, daß uns du Marsais den geringsten Beweis angeben möchte, daß er: ein Gesandter, heiße. Wir möchten wohl auch einen Beweis sehen, daß der Namen: Gesalbter oder Geweihter, jemals einem Propheten beygelegt worden sey. Wir nehmen dennoch David aus, welchem man diesen Namen gab, weil er zum Könige geweihet worden war. Diese Herren sind keck etwas zu behaupten: aber zu beweisen, das ist eine andre Sache.

Anmerkungen

von dem Stande, in welchem der Messias erschienen ist.

Die Juden, von den glänzenden Vorstellungen betäubet, welche ihnen die Propheten von ihrem zukünftigen Messias

* Zerglied. der christl. Relig. 20. Seit.

sias gemacht hatten, waren von den Begriffen der Macht der Herrlichkeit, der Eroberungen und Siege, wodurch sein Reich ausgezeichnet werden sollte, völlig eingenommen. Schon glaubten sie zu sehen, wie alle Throne umgestürzet, und alle Völker zu ihren Füßen liegen; wie die ganze Erde dem Könige, dem Messias huldiget; wie die Herrschaft der ganzen Welt sein Erbtheil, und eben dadurch das Eigenthum der Kinder Jakobs wird. Aber wie groß mußte ihre Verwunderung und ihr Erstaunen seyn; wie vielen Widerstand mußten sie fühlen sich zu ergeben, als anstatt des Eroberers und des Siegers, den sie erwarteten, sich ihnen als Messias, ein bloßer Mensch darstellet, welcher zwar das vollkommene Urbild der Heiligkeit und Weisheit, aber arm und demüthig war; welcher keine andere Siege, als die Siege der Tugenden über die Leidenschaften, verkündigte?

Diese Vereitlung ihres Erwartens und ihrer Begriffe verleitete sie zur Widerspänstigkeit, und, wie der heilige Paul saget, zum Aergernisse, * Judæis quidem scandalum. Diesen Stand der Demuth und der Armuth, obschon er mit den erhabensten Tugenden verbunden war, sahen die Heyden nur mit Verachtung an, und hielten ihn sogar für Thorheit, wie es noch heut zu Tage viele Christen machen, die nicht besser als jene alten Heyden sind: Gentibus autem stultitiam. Unterdessen, damit wir dem Gedanken des heiligen Pauls folgen, hat der Messias nur dadurch gezeiget, daß er der würdige Gesandte Gottes sey; nur dadurch hat er alle Macht und alle Weisheit Gottes besser zu erkennen gegeben: Christum Dei virtutem & sapientiam. Ich glaube, daß jedermann davon überzeuget seyn werde, wenn man ein

Wenig

* 1. Kor. 1.

Wenig auf die Beobachtungen merken will, die wir vortragen werden.

§. I.

Der Messias, den die Propheten geweissaget hatten, und den die Christen erkennen, ist der Sohn Gottes, ein Gottmensch, Gott selbsten. Wenn er nur auf die Erde gekommen wäre, um als ein Eroberer, ein Zerstörer der Throne und der Reiche, ein Mann, mit aller Rüstung der menschlichen Macht und Hoheit versehen, in der Welt zu erscheinen, würde wohl dieses Ziel, dieser Endzweck, diese Absicht für einen Gottmenschen, für einen Gesandten Gottes anständig gewesen seyn? wären sie tauglich gewesen, der Gottheit jene tiefe Ehrfurcht und lebhafte Liebe, die ihr gebühren, zu erwerben? hätten sie eine wahrhaft göttliche Hoheit angezeiget?

Alle menschliche Hoheiten, die unsre Einbildung rühren, sind gemeinlich Hoheiten aus Hoffart oder aus Ungerechtigkeit: sie werden meisten Theils nach der Größe der Plagen gemessen, womit sie die Welt bedrücken: sie sind beynahe allezeit auf Gewalt, auf Unrecht, auf Raubbegierde, auf das Unglück der Völker gegründet. Alexander schlägt Griechenland in Fesseln; er stürzet Darius von seinem Throne; er beschwemmet Asien mit Menschenblute; er bringt Millionen Menschen ums Leben: und deßhalben wird er der Große geheißen. Wären solche Hoheiten geschickt, die Gottheit zu verkündigen? wären sie würdig für Gott? sollte man erwarten, den Gesandten, den Messias, welchen die Propheten und die Orakel der Gottheit geweissaget hatten, damit bekleidet zu sehen?

§. II.

Laßt uns einerseits ein Vorbild aller Weisen, und anderseits den größesten Helden zur Vergleichung aufstellen. Laßt uns beyde schildern.

Der Weise ist arm; er ist aus einem schlechten und niedern Stande; er hat nichts, was in die Augen fällt, was die Begierden der meisten Menschen reizt, und ihrem Geschmacke schmäuchelt. Aber er giebt in seiner Person und durch seine Beyspiele die Lehren der reinesten und heldenmüthigsten Tugenden. Man sieht erstlich an ihm eine so wunderbare und so allgemein bekannte Reinigkeit der Sitten, daß man nicht allein niemals das Geringste daran zu tadeln findt, sondern sogar nicht den mindesten Argwahn jemals schöpfen kann. Wohlthätig, zärtlich, mitleidig, liebet er seine Nächsten, so sehr man sich selbsten lieben kann: er vergißt sich, er opfert sich selber auf, um ihnen zu dienen, und ihnen Gutes zu thun. Er zeiget eine unveränderliche Sanftmuth gegen jene, die ihn verlassen; eine ungläubliche Geduld in den größesten Schmerzen; eine Großmuth im Verzeihen, die Erstaunen machet, und die man über die Natur des Menschen erhaben glauben sollte. Und bey allen diesen Tugenden hat er niemals auf menschlichen Nutzen eine Absicht; er setzet sich niemals einen andern Endzweck vor, als dem höchsten Wesen zu gefallen, und die Menschen zu erbauen.

Seine Lehre ist nicht wenigern wunderbar als sein Leben. Er trägt die reineste, die wohlthätigste, die nützlichste Sittenlehre für eine Gesellschaft vor. Er erkläret, entwickelt, bestätiget sie durch Grundsätze, welche, dafern man ihnen getreulich folgete, alle Menschen durch die liebreichesten und angenehmsten Pflichten vereinigen würden. Er giebt von

der

der Gottheit unendlich rührendere, erhabnere, entzückendere Begriffe an, als alle jene, die man vor ihm gehabt hatte. Er stiftet eine Reinigkeit der Sitten, die man noch nicht gekannt hatte; er vertilget schmäuchelhafte, aber abscheuliche Aberglauben; er bringt die alten Gottesdienste, wodurch die Gottheit beschimpfet, nicht geehret wurde, in die Verachtung; er richtet den reinesten Gottesdienst auf, der für Gott zum wichtigsten ist; er bringt seine Lehre in einem grossen Theile der Welt, und bey allen in Aufnahme, die Muths genug haben, die Tugend den Leidenschaften vorzuziehen; er giebt unfehlbare Mittel an die Hand, damit seine Lehre fortgepflanzt werde; und er pflanzet sie wirklich fort, ungeachtet der Hindernisse und des Widerstands der Gottlosen. Also handelt der Weise. Itzt wollen wir sehen, was der Held machet.

Der Held zieht Menschen bey Tausenden an sich, damit er andere zu Grunde richte, oder Sklaven aus ihnen mache. Er verwüstet die Länder: er stürzet Städte nieder: er vergießt Ströme von Blute: er bereichert sich durch Raube, Gewaltübungen, Ungerechtigkeiten: damit Einer glücklich werde, müssen Tausende unglücklich seyn; damit er sich einen Thron aufrichte, muß er das Blut von tausend Unschuldigen verspritzen. Die Vorzüge, die man an ihm erkennet, mögen immer so glänzend seyn; so ist es dennoch wahr, daß sein Ruhm nur in glücklichen Lastern besteht, und daß alle seine Macht nur bezeuget, wie viel er Uebels in der Welt gestiftet habe.

Ein Mensch, den die Vernunft beleuchtet, ordnet, und leitet, urtheile nun von dem Weisen und dem Helden. Welcher aus beyden scheint ihm würdiger, die Liebe und Bewunderung der Welt zu erhalten? Welcher aus beyden wird

auf

auf die Ehrerbiethung und Dankbarkeit der Menschen ein größeres Recht haben? Welchem aus beyden sind nach seinem Urtheile die Menschen mehr schuldig? Nun, da wir die Gemüthsart des Helden beschrieben, haben wir nur jene wirklichen Plagen vorgestellet, die von den Leidenschaften verursacht, und von einer Einbildung, welche die Vernunft verdammet, hochgepriesen werden: und da wir den Weisen schilderten, haben wir nur erst einen ganz schwachen Begriff von dem gegeben, was Jesus Christus, arm, demüthig, verfolget, zum Besten der Welt gethan hat. Welche von diesen zwoen Personen wird man für den Messias anständiger achten?

§. III.

Der Stand der Armuth und der Niederkeit, in welchem der wahre Messias, Jesus Christus, erschienen ist, ärgerte vormals die Juden, und ist noch heut zu Tage vielen Christen anstößig. Man darf sich darüber nicht wundern: denn die meisten Menschen stimmen weit lieber den Gesinnungen bey, welche der Stolz und die Selbstliebe einflößen, als den Beleuchtungen, welche eine geläuterte Vernunft, und eine Weisheit, die nur der Tugend anhängt, an die Hand biethen. Jesus Christus kannte diese Neigung des menschlichen Herzens wohl: und deßhalben pries er diejenigen selig, die an seinem Stande der Armuth und Demuth keinen Anlaß zur Aergerniß nehmen würden. *

Aber ungeachtet dieser Armuth und Niederkeit sieht ein achtsamer Mensch an ihm tausend Beweise einer unendlich erhabnern Hoheit hervorscheinen, als alle menschliche Hoheiten sind; einer Hoheit, die er nur von sich selbsten hat, die

er

* Matth. XI.

er nur aus sich selbsten hernimmt, und die wahrhaftig einen Gottmenschen verkündiget.

Erster Beweis seiner Hoheit. Der Messias ist demüthig und arm: aber er gebeut, als Herr, der ganzen Natur; er wirket die größesten Wunder durch ein einziges Wort, und durch eine einzige Verrichtung seines Willens. Die Blinden beleuchten, die Gichtbrüchigen heilen, die Todten erwecken, kostet ihn nicht mehr, als uns die gemeinsten Bewegungen, die natürlichsten Handlungen kosten; und diese Wunder werden, während der drey Jahre seines Predigtamtes, beynahe täglich erneuert.

Zweyter Beweis seiner Hoheit. Der Messias weiß, daß er das Opfer ist, welches zur Erlösung der Welt geschlachtet werden soll. Er weissaget, mehrere Jahre zuvor, alle Umstände des Todes, wozu er verurtheilet werden wird; und er redet davon so gelassen, als wenn es einen andern außer ihm angienge: er redet davon sogar in Gegenwart seiner offenbarsten Feinde; er brauchet keine Vorsorge, um dem Tode zu entgehen; er setzet, durch seine Unschuld und sein Stillschweigen, den Vornehmsten seiner Richter, der ihn retten möchte, in Erstaunen und in Unruhe. Denken und handeln die Menschen auf diese Weise? oder vielmehr: sind die Menschen fähig, also zu denken und zu handeln?

Dritter Beweis seiner Hoheit. Man sieht niemals so viele Erhabenheit, und zugleich so viele Sittsamkeit vereiniget, als er zeiget, wenn er von sich selbsten spricht. Er nennet sich des Menschen Sohn; er saget, daß er keinen Ort habe, wohin er sein Haupt legen könnte; er bezeichnet seine Gemüthsart durch die Sanftmuth, die Demuth,

und die Sorgfalt, die Armen zu unterweisen; beynahe sein ganzes Leben bringt er mitten unter den Armen zu. Und zugleich saget er, daß er das Licht der Welt sey; * daß er war, ehe Abraham war, das ist, von Ewigkeit her; daß er das Leben und die Wahrheit selbsten sey; daß er seinen Schafen das ewige Leben gebe; daß er und sein Vater Eines seyn; ** daß man ihn, zur Rechten Gottes auf einem Throne hellglänzender Wolken, sitzen sehen werde. *** Hat jemals ein Mensch so hohe Begriffe, so erhabne Aussichten, so göttliche Gedanken gehabt? Es konnten auch die Juden sich nicht entbrechen zu sagen, daß niemals ein Mensch die Gabe gehabt habe, zu reden, wie Jesus Christus redete. Nunquam locutus est homo, sicut hic homo.

Vierter Beweis seiner Hoheit. Als er seinen Aposteln, und sogar seinen Feinden die Strenge seines Opfers, seiner Peinen, und seines Todes verkündigte, sagte er zugleich zu ihnen, **** er werde zwar leiden und sterben; aber er habe die Gewalt sein Leben herzugeben, und wieder anzunehmen, wann es ihm gefallen würde; er werde den Tod selbsten überwinden; er werde, am dritten Tage nach seinem Tode, siegreich aus dem Grabe hervorgehen; er werde seinen Gläubigen erscheinen, um sie zu trösten; und ehe das gegenwärtige Geschlecht erlöschen werde, wolle er an den hartsinnigen Feinden der Wahrheit die entsetzlichste Rache üben. Welche Sprache für einen Menschen, an welchem man äußerlich nichts, als ein ganz gemeines Aussehen wahrnimmt!

Wir

* Joh. VIII. ** Ebend. X.

*** Matth. XXVI. **** Joh. X.

Wir könnten noch viele andere Beweise von seiner wahrhaft göttlichen Hoheit beysetzen. Aber was wir gesaget haben, ist schon genügsam, um den anbethenswürdigen Messias zu vertheidigen, Menschen, die noch die Religion lieben, zu bestärken, und die gottlosen Verführer zu Schanden zu machen.

XXVIII.

Moſes.

Man ziehe die größeſten Zeitrechner, die man kennet, zu Rathe; ſo wird man finden, daß Moſes nicht allein der älteſte aus allen Schriftſtellern, der Welt, ſondern um etliche Jahrhunderte älter iſt, als alle bekannte Schriftſteller, auch ſogar diejenigen, von denen man nur noch den Namen weiß, und nur noch etliche Fragmente übrig findet. Man ziehe die alten Schriftſteller zu Rathe, derer Namen und Anſehen allezeit zum meiſten ſind in Ehren gehalten worden, und die verdienet haben, in Ehren gehalten zu werden; wie Diodor von Sicilien, Alexander Polyhiſtor, Trogus Pompejus, Joſeph, u. m. a. ſo ſtimmen alle überein, Moſes als einen großen Mann, einen großen Philoſophen, einen großen Geſetzgeber (etliche ſetzen noch bey: als einen großen Feldherrn) vorzuſtellen.

Man ziehe ſodann das philoſophiſche Handlexikon zu Rathe; ſo wird es darinnen unverſchämt heißen, daß dieſer Moſes, wenn es doch jemals einen Führer der Hebräer von dieſem Namen gegeben hat, daß dieſer Moſes ein unbekannter Mann, oder daß er nur ein Barbar, ein elender Führer von Flüchtlingen, ein blutgieriger Tyrann geweſen ſey, und daß nur Leute, die keinen Verſtand haben, glauben können, daß die Bücher, die man unter ſeinem Namen ausgiebt, von ihm ſeyn.

Wir ſprechen kein Urtheil über die Weiſe, nach welcher dieſer Schriftſteller, und noch etliche andere, von dieſem Gegenſtande handeln. Es gäbe keine Ausdrücke, die ſtark genug wären, um ihr Betragen nach Verdienſten zu beſtrafen.

Aber

Aber aus Liebe zu jener Menge unwiſſender und voreingenommener Menſchen, die von unſern Philoſophen verführet werden, wollen wir ihnen zuerſt die großen Züge vorſtellen, womit die heydniſchen Schriftſteller den Geſetzgeber der Hebräer uns geſchildert haben. Ob ſich ſchon dieſe Schriftſteller zuweilen in etlichen Umſtänden von der Wahrheit entfernen, ſo wird man nichts deſtoweniger ſehen, was für einen hohen Begriff ſie von dieſem Manne hatten.

Schilderung des Moſes von heydniſchen Schriftſtellern.

Wir nehmen gleich zum erſten aus dieſen Schriftſtellern Diodoren von Sicilien vor, welchen man allezeit für einen der genaueſten und verſtändigſten Schriftſteller aus dem Alterthume gehalten hat. Im vierzigſten Buche ſeiner Bibliothek ſtellet er uns Moſes, als ein außerordentliches Genie, einen vortrefflichen Geſetzgeber, einen weiſen und glücklichen Kriegshelden vor. Man vernehme, wie er ſich ausdrücket. „* Er war andern Menſchen an Einſicht, Stärke, und „ Weisheit überlegen: er führte ſein Pflanzvolk in das Land, „ welches man heut zu Tage Judenland heißt, nahm es ein, „ und bauete darinnen mehrere Städte; unter andern das „ berühmte Jeruſalem. Er unterwies ſein Volk in allem, „ was die Religion, den Gottesdienſt, die Opfer, die Regierung des Staates angieng: er ordnete, und beſtimmte alles durch die Geſetze. Er geſtattete weder Bilder, „ noch Vorſtellungen der Gottheit; denn er glaubte, daß „ jener, der den Himmel und die Erde einſchließt, und der „ durch ſeine Gewalt alles beherrſchet, allzu groß ſey, um

„ unter

* Biblioth. des Photius. 244. Kap.

„ unter einer menſchlichen Geſtalt abgebildet zu werden.
„ Man findet am Ende ſeines Geſetzes dieſe merkwürdigen
„ Worte: Dieß ſaget Moſes den Juden auf Gottes Be-
„ fehl „.

Der gelehrte Strabo redet im ſechszehnten Buche ſeiner Erdbeſchreibung nicht weniger vortheilhaft von ihm. „ Mo-
„ ſes „ ſaget er, „ zog aus Aegypten mit einem großen
„ Volke, welchem der wahre Dienſt der Gottheit angelegen
„ war. Er behauptete, daß die Aegyptier ſie entehrten, da
„ ſie Gott den Thieren, und ſogar den verächtlichſten Thieren,
„ gleichmacheten; und daß die Griechen und die Afrikaner
„ ihr nicht mehr Ehre bewieſen, da ſie Gott den Menſchen
„ ähnlich bildeten. Er ſagte, es gebe keinen andern Gott,
„ als jenen, der die ganze Welt einſchließt; man könne ſich
„ kein Bild von ihm geſtalten; man müſſe ihm einen Tem-
„ pel aufrichten, der ſeiner würdig ſey, und ihn anbethen,
„ ohne eine Vorſtellung von ihm zu machen. Dieſe Geſin-
„ nungen hatten ihre Wirkung bey Menſchen, die ein red-
„ liches Herz hatten, wie die Hebräer; und ſie nahmen un-
„ ter ſeiner Leitung von dem Lande Beſitz, wo nun Jeru-
„ ſalem ſteht „.

Juſtin ſteht in dem Begriffe, den er vom Moſes giebt, den Griechen nichts nach. Ob er ſchon irret, da er ihn einen Sohn Joſephs heißt, ſo iſt dennoch dieſer Fehler im Geſchlechte von keiner Wichtigkeit. Man vernehme, wie er im ſechs und dreyßigſten Buche ſeiner Geſchichte ſich ausdrücket. „ Nichts, was die Gottheit oder die menſchliche Ge-
„ ſellſchaft angehen mag, war dem Vater des Moſes ver-
„ borgen. Die Erfahrungen, die man von ſeiner Weisheit
„ und ſeiner Einſicht ſehr oft gehabt hatte, waren ſo rüh-
„ rend, daß man ſeine Worte nicht ſo ſehr für Worte eines

„ Men-

„ Menſchen, als für Ausſprüche der Gottheit ſelbſten hielt. „ Moſes, ſein Sohn, der Erbe ſeiner Weisheit und ſeiner „ Beleuchtungen, wußte auch durch die Reize und die An„ muth, die aus ſeiner ganzen Perſon hervorſchienen, alle „ Herzen zu gewinnen und an ſich zu ziehen „.

Wir könnten noch einen Eupolemus * anführen, welcher ſaget, daß Moſes der erſte und älteſte unter den Weiſen ſey, die wir kennen; daß er die Schrift erfunden habe, welche von den Hebräern an die Phönicier, ihre Nachbarn, und nachmals von den Phöniciern an die Griechen übergieng: einen Artapanus oder Artabanus, ** welcher in ſeiner Geſchichte den Moſes, als einen der größeſten Männer, die jemals gelebet haben, ſchildert: einen Numenius, *** der ein pythagoriſcher Philoſoph war, und der in ſeinem Buche vom wahren Gute, ihn als einen Mann vorſtellet, den die Gottheit ungemein liebte, und der bey Gotte zum meiſten vermochte. Wir könnten eine große Menge anderer anführen, von denen Joſeph in ſeinen Büchern wider Appion die Zeugſchaften beybringt. Aber man muß die Leſer nicht ermüden.

Alſo haben ſehr viele heydniſche Schriftſteller vom Moſes geredet; alſo haben ſie ihn vorgeſtellet. Und der Verfaſſer des Handlexikons, und die ihm nachſchwatzen, ſagen: Iſt es wohl wahr, daß es einen Moſes gegeben habe? Was iſt dann dieß für ein Moſes, welcher der ganzen Erde unbekannt war, bis einen Ptolomäus die Luſt anwandelte, die Schriften der Juden in das Griechiſche überſetzen zu laſſen?

Es

* Euſebs evang. Vorber. 8. B.
** Ebend. 9. B. *** Ebend. 8. B.

Es ist genug, wenn man von einem Menschen, der sich also zu reden getrauet, eben das saget, was Rousseau von einem Menschen sagte, der läugnen wollte, daß Gott habe Wunder wirken können: * Es wäre zu viel Ehre für ihn, wenn man ihn strafete; man sollte ihn nur einsperren. Dieß ist das ganze Urtheil, welches auch wir fällen. Laßt uns itzt zur umständlichen Entdeckung seiner übrigen Lügen und Ungereimtheiten schreiten.

Lügen aus dem Handlexikon.

I.

Mehrere Gelehrte sagen, es werde durch die Schrift selbsten bestätiget, daß die erste bekannte Abschrift von den fünf Büchern Moses zur Zeit des Königs Josias gefunden worden sey.

* * *

Es wird durch die Schrift bestätiget, daß die Bücher des Gesetzes zur Zeit der Richter, welche gleich nach Moses kamen, und zur Zeit der ersten Könige, die auf die Richter folgten, schon bekannt waren. Wir werden davon die Beweise hier in der Folge angeben. Es ist also bestätiget, daß diese Gelehrten unwissende Leute, oder Betrieger sind.

II.

Etliche Widersager setzen bey, es habe kein Prophet die fünf Bücher Moses angezogen; es geschehe davon weder in den Psalmen, noch in den Büchern, die man dem Salomon zuschreibt, noch endlich in irgend einem kanonischen Buche der Juden eine Meldung. Die Worte, welche mit Genesis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteros

* Briefe von dem Berge. 95. Seit.

teronomium übereinkommen, werden in keiner andern Schrift angetroffen, die sie für ächt erkennen.

* * *

Ein ehrlicher Mann würde sich schämen, wenn er öffentlich Lügen gestrafet würde. Ich weiß nicht, ob der Doktor fähig ist, sich zu schämen; aber er wird deßhalben dennoch Lügen gestrafet seyn. Erstlich steht im achten Kapitel des Buchs Josue, * daß dieser Feldherr einen Altar aufrichten hieß, wie es im Buche des Gesetzes von Moses gebothen war, und daß er auf Steine das Deuteronomium des Gesetzes Moses schreiben ließ, wie es dieser Gesetzgeber in Gegenwart der Kinder Israels ausgetheilet hatte.

Nachmals sehen wir, daß mehrere Psalmen ** nichts anders als Auszüge des Gesetzes sind, und daß Moses allezeit darinnen angezogen wird. In den Büchern der Könige wird das Gesetz Moses öfters wiederholet, in allen Dingen, welche die Opfer, die Gebräuche, die Verordnungen betreffen, die in Exodus, Leviticus, und Numeri enthalten sind. Das Buch des Sohns Sirachs *** enthält das herrlichste Lob von Moses, als einem Wunderthäter und Gesetzgeber . . . Aber dieß ist genug, um dem Doktor das Zeugniß zu geben, welches er verdienet.

III.

Es waren schon sehr viele Jahrhunderte, seitdem die morgenländischen Fabeln dem Bacchus alles zueigneten, was die Juden vom Moses gesagt haben.

* * *

Wer

* 31. 32. Vers. ** 77. 104. 106. Psalm. *** XXXXV.

Wer hat Ihnen das gesaget, Herr Doktor? Wer ist der Verfasser dieser Fabeln? Wer hat sie gesehen? In was für einem Jahrhunderte sind sie gemacht worden? Wann Sie diese Fragen werden beantwortet haben, mag man Sie anhören. Aber vor allen Dingen müssen Sie wissen, 1. daß in Ihrer Zeitrechnung ein recht grober Fehler ist. Es waren, sagen Sie, sehr viele Jahrhunderte, seitdem man schon dem Bacchus zueignete, was die Juden vom Moses gesagt haben. Und man wird Ihnen beweisen, daß dieser vorgebliche Bacchus, dieser Besieger Indiens, viel jünger als Moses war. Denn Semele, die Mutter des Bacchus, war eine Tochter Kadmus, des Phöniciers, welcher ein kleines Pflanzvolk in Böotien führte, und die Stadt Thebe stiftete. Nun aber, nach der Meynung aller Zeitrechner, trifft die Erbauung von Theben mit dem Auszuge der Hebräer aus Aegypten zusammen.

2. Sie müssen wissen, daß nicht allein die Geschichte des Moses für eine Nachahmung der Fabeln vom Bacchus nicht gehalten werden kann; sondern man könnte vielmehr die Fabeln vom Bacchus für eine Verfälschung der Geschichte des Moses ansehen: und dieß halten Vossius, Bochart, der Bischof von Avranche, und mehr andere Gelehrte für eine bewiesene Sache.

3. Sie müssen wissen, daß diese Fabeln erst lange, nachdem die ägyptischen und phönicischen Pflanzvölker Griechenland bevölkert hatten, erdacht worden sind. Allein diese phönicischen und ägyptischen Pflanzvölker entstanden erst um die Zeit, da Moses lebte, oder waren sogar größesten Theils jünger als Moses. Wie können dann die Fabeln älter als Moses seyn?

4. Vor-

4. Varro, der Gelehrteſte unter den Römern, ſaget uns, daß man von allem, was man von den Zeiten erzählet, die vor der Errichtung der olympiſchen Spiele gegangen ſind, nichts ſicher glauben könne; daß erſt um dieſelbe Zeit die fabelhaften Zeiten Griechenlands aufhören. Nun aber, die olympiſchen Spiele ſind erſt ſieben hundert Jahre nach Moſes errichtet worden.

IV.

Iſt es nicht äußerſt wahrſcheinlich, daß dieſes ſo neue, ſo lang herumirrende, ſo ſpät bekannte Volk, welches ſich ſo ſpät in Paläſtinen niedergelaſſen hat, mit der phönicischen Sprache die phönicischen Fabeln angenommen habe, die es noch vermehrte, wie es alle dumme Nachahmer machen? Konnte ein ſo armes, ſo unwiſſendes, ſo unerfahrnes Volk in allen Künſten etwas anders thun, als ſeine Nachbarn nachahmen? Weiß man nicht, daß ſogar der Namen: Adonai, Eloi, oder Eloah, welcher bey dem jüdiſchen Volke Gott bedeutet, alles phönicisch war?

* * *

Das hebräiſche Volk iſt ehemals das Volk Gottes, und das einzige geweſen, welchem die göttlichen Verheißungen und die göttlichen Bücher vertrauet waren; das einzige, welches den wahren Gott erkannt und angebethet hat; das einzige, deſſen Religion jene Laſter verdammet hatte, welche die Natur verletzen, und wider die Vernunft ſtreiten. Man muß dann nicht wundern, daß die Philoſophen ſich ſo ſehr beſtreben, daſſelbe herabzuſetzen, und zu entehren. Aber laßt uns ſehen, ob ſie geſchickt in ihrem Angriffe ſeyn.

1. Sie

1. Sie heißen es ein neues Volk. Allein dieses Volk ist älter, als die Perser, die Phönicier, die Griechen, die Römer, die Karthaginenser, und alle, von denen in den Geschichten zum meisten geredet wird.

2. Sie stellen es als ein herumirrendes Volk vor. Die Hebräer sind dennoch fünfzehn hundert Jahre lang in dem Besitze ihres Landes gewesen. Giebt es viele andere Völker, die eben also sagen könnten?

3. Sie sagen, es sey so spät bekannt geworden. Es war früher bekannt, als die morgenländischen Fabeln, von denen man uns eben erst das Alterthum anpries. Außerdem zeiget Joseph, in seinem ersten Buche wider Appion, eine ungläubliche Menge alter ägyptischer, phönicischer, chaldäischer Schriftsteller an, welchen die Hebräer gut bekannt waren.

4. Sie geben es für so arm aus. Dieses Volk regierte, ernährte sich, beschloß Krieg und Frieden ohne Hülfe seiner Nachbarn. Die reichen Völker können nicht mehr thun.

5. Sie machen ein so unwissendes Volk daraus. Bey diesem Volke findet man die schönsten Bücher der Religion und der Sittenlehre, die erhabenste Poesie, und die vollkommensten Gesetze.

6. Sie behaupten, daß es unerfahren in allen Künsten war. Jerusalem war, nach dem Berichte des Strabo, Diodors von Sicilien, Timochares, und mehr anderer Schriftsteller, eine der schönsten Städte im Morgenlande. Der Tempel, wie uns Joseph belehret, war der Gegenstand der Verehrung Alexanders, und nachmals der Bewunderung des Kaisers Titus. Man hatte auf dreyßig tausend Arbeiter und Künstler in Israel gefunden,* um dieses prächtige

* 3. B. der Kön. V. 13.

nige Gebäude aufzurichten. Wenn man von den Werkhäuſern zu Jeruſalem nichts meldet, ſo redet man von den römiſchen Fabriken eben ſo wenig: ſollte man deßwegen ſagen, die Römer ſeyn unerfahren in allen Künſten geweſen?

7. Sie ſagen, die Hebräer haben mit der phöniciſchen Sprache alle phöniciſche Fabeln angenommen. Aber in welchem Schriftſteller haben ſie erfahren, daß es jemals eine phöniciſche Sprache gegeben habe, und daß die Worte: Adonai, Eloah, Eli, phöniciſch geweſen ſeyn? Phönicien war nur ein ſehr ſchmales Stück Landes, zwiſchen dem Berge Liban, und dem mittelländiſchen Meere; es war nur ein kleiner Strich von Syrien: alſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man dort die ſyriſche Sprache redete. Die phöniciſche Sprache, von der man kein Denkmaal aufzuweiſen hat, iſt alſo nur in der Einbildung unſers Doktors beſtanden.

V.

Iſt es wohl wahr, daß es einen Moſes gegeben habe? Wenn ein Menſch, welcher der ganzen Natur geboth, bey den Aegyptiern gelebet hätte, würden ſo wundervolle Begebenheiten nicht den vornehmſten Theil der Geſchichte Aegyptens ausgemacht haben? Würden nicht Sanchoniaton, Manethon, Megaſthenes, Herodotus davon geredet haben? Der Geſchichteſchreiber Joſeph hat alle mögliche Zeugſchaften geſammelt, die den Juden günſtig waren; aber er getrauet ſich nicht zu ſagen, daß einer aus den Schriftſtellern, die er anzieht, ein einzig Wort vom Moſes geredet habe. Wie! der Nil wäre in Blut verwandelt worden; ein Engel hätte alle Erſtgebohrne in Aegypten erwürget; das Meer hätte ſich eröffnet, und ſein Waſſer in die Höhe gethürmet: und

kein

kein Schriftſteller ſollte davon geredet haben? und nur ein kleines Volk ungeſitteter Sklaven ſollte uns dieſe Geſchichten, etliche tauſend Jahre, nachdem ſie geſchehen ſind, erzählet haben?

* * *

Wer möchte es glauben, daß dieſer Mann uns eben an jenen Schriftſteller weiſen ſollte, der ſeine Falſchheit in das helleſte Licht ſetzet? Joſeph, heißt es, getrauet ſich nicht zu ſagen, daß einer aus jenen Schriftſtellern ein einzig Wort von Moſes geredet habe. Aber man leſe das erſte Buch Joſephs wider Appion, ſo wird man finden, daß Manethon den Moſes ausdrücklich nennt, welcher, ſaget er, die Geſetze gab, und die Polizey ſeines Volkes ordnete. Politiam & leges compoſuit eis Sacerdos quidam Heliopolites, qui & vocatus eſt Moſes. Wenn Manethon aus Moſes einen Prieſter von Heliopolis machet, ſo iſt es ein Fehler, dergleichen bey vielen Geſchichteſchreibern einſchleichen; und er wird in dieſem Stücke von Joſephen genug aufgezogen. Der Doktor nennet auch den Megaſthenes; aber er zeiget wohl, daß er ihn nicht kennet. Megaſthenes hat niemals etwas von der Geſchichte Aegyptens geſchrieben. Er hatte eine Geſchichte von Indien geſchrieben, die ſehr hochgeſchätzet wurde, und die man nicht mehr hat. Den Herodotus, welchen man den Vater der Geſchichte heißt, und welchen Cicero * den Vater der Lügen nennet, ſieht Manethon, der Aegyptier, in dem, was er von Aegypten ſaget, für einen unwiſſenden Lügner an. Manethon Ægyptius frequenter arguit Herodotum in Ægyptianis ignoratione mentitum. ** Endlich was den Sanchoniaton betrifft, haben wir von ihm nur noch etliche Frag-

* Von der Nat. der Gött. ** Joſeph wider Appion. 1. B.

Fragmente übrig, die von Euseben sind aufbehalten worden: und überdas zweifelt man, ob es jemals bey den Phöniciern einen Geschichteschreiber von diesem Namen gegeben habe.

Aber, saget der Doktor in einem höhern Tone: der Nil wäre in Blut verwandelt worden; das Meer hätte sich geöffnet, und sein Wasser in die Höhe gethürmet: und kein Schriftsteller sollte davon geredet haben? und nur ein kleines Volk ungesitteter Sklaven sollte uns diese Geschichten, etliche tausend Jahre, nachdem sie geschehen sind, erzählet haben?

Aber um seinen so hohen Ton herunterzustimmen, wollen wir ihm Artabanus * anführen, welcher in seiner Geschichte nicht allein die Wunder erzählet, die im zweyten Buche Moses verzeichnet sind; sondern noch andere beyfüget, und die Gelehrten von Memphis und von Heliopolis für seine Bürgen anzieht.

Im übrigen ist es eine eben so ausschweifende Frage, ob es einen Moses gegeben habe, als wenn man fragete, ob es einen Cäsar, einen Alexander, einen Cyrus gegeben habe.

VI.

Es wäre natürlich gewesen, läßt er noch die murrenden Juden sagen, (Personen, die er erdichtet hat:) Es wäre natürlich gewesen, von dem Lande Gessen, längs dem mittelländischen Meere, gegen Tyrus und Sidon zu gehen: aber du heißest uns beynahe die ganze Erdenge von Suez durchreisen; du lässest uns in Aegypten zurückkehren, bis über Memphis hinaus wandern; und izt befinden wir uns zu Beelsephon, am Gestade des rothen Meeres, und wenden dem Lande Chanaan den Rücken

zu,

* Bey Clemens Stromat. 1. B.

zu, nachdem wir achtzig Meilen in Aegypten herumgezogen sind, dem wir entgehen wollen.

* * *

Diese murrenden Juden, könnte ein vernünftiger Mann antworten, sind große Schelmen gewesen, weil sie anstritten, was bewiesen und richtig war, und weil sie an ihrem Führer das weiseste und nothwendigste Betragen tadelten. Laßt uns diese Antwort des vernünftigen Mannes erklären.

1. Alles, was man von diesen Zügen und Rückzügen saget, ist aufgelegt falsch. Dieß sind die Worte des geheiligten Geschichteschreibers: „* Die Kinder Israels zogen am „ fünfzehnten Tage des ersten Monats (Märzen) von Ras „ masse weg; sie lagerten sich bey Soccoth; von Soccoth „ kamen sie nach Ethan, welches an den äußersten Gränzen der Wüste liegt; von dorten kamen sie vor Phiahiroth, welches gegen Beelsephon sieht; von Phiahiroth „ zogen sie mitten durch das Meer; von dannen traten sie „ die Wüste Sur an (welche sonst Ethan genannt wird) „ und kamen nach Mara„.

Um diese Stelle zu verstehen, darf man nur einen Blick auf die Charte werfen, die der verständige V. Sicard, ein Glaubensprediger in Aegypten, verfertiget hat, als er eben an diesen Oertern war. Man wird finden, daß von Rasmasse nach Soccoth acht französische Meilen; ohngefähr eben so viele von Soccoth auf Ethan sind; und daß man von Ethan einen kleinen Umweg nehmen muß, um eine große Landenge zu durchwandern, und Phiahiroth gegenüber zu gelangen, welches auch eine kleine Tagreise ausmachet: und alsdann ist man am Gestade des rothen Meeres.

Wo

* 4. B. Moses. XXXIII.

Wo sind dann alle jene Züge und Rückzüge, welche dieser Bothschafter der mürrischen Juden anzeiget?

2. Nicht allein wäre es nicht natürlich gewesen, gegen Tyrus und Sidon zu gehen; sondern es war durchaus nothwendig, daß man nicht dahin gieng. Dieses unzählbare Volk wollte zwar in Palästinen seine Pflanzstädte aufrichten; aber es mußte zuvor zu den neuen Gesetzen, zum neuen Gottesdienste, zur neuen Regierungsform, die ihm Gott geben wollte, und die während der fünfzehn Jahrhunderte, wo diese Pflanzstädte dauren sollten, beobachtet werden mußte, gebildet und abgerichtet werden. Nun aber zu diesem Ende war nichts tauglicher, als die Reise durch die Wüste, und der Aufenthalt in der Wüste. Das Murren dieser erdichteten Leute ist dann sehr übel gegründet gewesen.

Fragen des Verfassers des Handlexikons von Moses.

1. In was für einer Sprache würde wohl Moses in einer wilden Wüste geschrieben haben? Es hätte nur in der ägyptischen seyn können; denn aus eben demselben Buche sieht man, daß Moses und all sein Volk in Aegypten gebohren war. Es ist zu vermuthen, daß er keine andere Sprache redete. Die Aegyptier bedienten sich noch des Παπυρος nicht. Man grub die Hieroglyphen auf Marbel oder Holz ein: er hätte dann fünf große Bände auf geschliffne Steine graben müssen, wozu eine ungläubliche Mühe und Zeit erfodert worden wäre.

* * *

Dergleichen Fragen verdienten nur äußerste Verachtung. Aber aus Mitleide für die schwachen Geister, wollen wir uns würdigen, darauf zu antworten.

Moses, heißt es, war in Aegypten gebohren: es ist zu vermuthen, daß er keine andere Sprache redete. Dieser Vernunftschluß ist eben so richtig, als wenn man sagete: Jener französische Flüchtling ist zu Berlin gebohren: es ist zu vermuthen, daß er keine andere Sprache als Teutsch rede. Gleichwohl sprechen die Flüchtlinge zu Berlin eben so gut französisch, als man zu Paris spricht; und viele sogar können nicht einmal das Teutsche.

Moses konnte und dorfte in keiner andern Sprache schreiben, als die sein Volk sprach. Nun aber sein Volk sprach nicht ägyptisch. Man vernehme den Beweis davon: Als dieses Volk nach Aegypten kam, wurde ihm sogleich der Besitz des Landes Gessen eingeräumet, welches an den äussersten Gränzen Aegyptens gegen Arabien liegt; und dort wohnte es von den Aegyptiern ganz abgesondert. Es mußte dann seine vorige Sprache behalten, welche das Hebräische war. Allein in dieser Sprache sind die fünf Bücher Moses geschrieben worden; und wir haben sie noch, wie sie geschrieben worden sind.

Die Aegyptier, heißt es, bedienten sich noch des Παπυρος nicht. Aber mit welchem Grunde behauptet er dieses? Was sind seine Beweise? Er lese nur die gelehrten Werke des Marquis Maffei von der Diplomatik, so wird er erfahren, daß man den Gebrauch des Παπυρος im höchsten Alterthume kannte. Außerdem gebeut der Gesetzgeber, daß das Buch des Gesetzes in die Bundeslade gelegt werden

Flüchtling] Refugié: Also nennt man die reformirten Franzosen, welche aus Frankreiche vertrieben worden, oder entwichen sind, und gröſsesten Theils in die brandenburgischen, oder andere protestantische Länder sich geflüchtet haben.

Digitized by Google

den sollte. Würde er wohl gebothen haben, einen Steinbruch, oder einen Wald darein zu legen?

2. Ist es wahrscheinlich, daß es in einer Wüste, wo das jüdische Volk weder Schneider, noch Schuster hatte, so geschickte Leute gegeben habe, welche die fünf Bücher Moses auf Marbel oder Holz eingruben? Man wird sagen, es habe wohl Arbeiter gegeben, die in einer Nacht ein goldenes Kalb verfertigten, und nachmals das Gold in Staub verwandelten; ein Werk, welches die Schmelzkunst, die noch nicht erfunden war, unmöglich zu Stande gebracht hätte.

* * *

Ist es wahrscheinlich, daß unter einem Volke, welches ohngefähr zwo Millionen Seelen ausmachte, Niemand gewesen sey, der sich auf die Künste und Handwerke verleget hätte, die zum allernothwendigsten sind? Das goldene Kalb, welches in einer Nacht verfertiget worden seyn soll, ist eine Unwahrheit. Die Schrift redet nicht von der Zeit, welche zu dessen Verfertigung angewendet worden ist?

3. Wenn Moses das erste Kapitel seines ersten Buches geschrieben hätte, würde wohl allen jungen Leuten verbothen worden seyn, dieses erste Kapitel zu lesen? würde man so wenig Ehrfurcht für den Gesetzgeber gehabt haben? Wenn es Moses gewesen wäre, der gesagt hat, Gott strafe die Bosheit der Väter bis in das vierte Geschlecht, hätte sich Ezechiel getrauet, den Gegensatz zu behaupten?

* * *

Würden wohl vernünftige Aeltern einem Kinde erlauben, alle Bücher zu lesen, die sie selbsten ohne Gefahr lesen

könnten? Iſt das zarte Alter im Stande, alle Gattungen von Büchern, die es lieſt, nützlich anzuwenden? Erlaubet die chriſtliche Kirche jedem Gläubigen, alle göttliche Bücher zu leſen? Die Weisheit gebeut dieſe Geſetze; aus Weisheit wurde den jungen Hebräern verbothen, das erſte Kapitel des erſten Buchs Moſes zu leſen. Weil Gott von ſich ſelbſten in der vielfachen Zahl redet, ſo wäre dieß für den noch ſchwachen Verſtand eine Gefahr geweſen: man hätte daraus auf die Mehrheit der Götter ſchließen können.

Man ſehe bey dem Artikel: Ezechiel, die Antwort auf den zweyten Punkt des Einwurfes nach.

4. Wenn Moſes den Leviticus geſchrieben hätte, würde er ſich im Deuteronomium haben widerſprechen können? Der Leviticus verbeut, die Frau ſeines Bruders zu heurathen; das Deuteronomium befiehlt es.

* * *

Der Widerſpruch iſt in der Einbildung. Weisheit leuchtet aus beyden Geſetzen hervor. Das erſte ſchreibt Regeln der Zucht vor, die man in den Geſchlechtern, und gegen Befreundte oder Verwandte beobachten ſoll. Das zweyte ſorget für die Erhaltung der Rechte und Anſprüche in den älteſten Zweigen der Geſchlechter. Man wird nicht anders urtheilen, wenn man die zween Texte gegen einander hält, die wir vortragen wollen.

* Du ſollſt nicht entblößen, was an der Frau deines Bruders bedecket ſeyn ſoll, heißt es im Leviticus: denn du biſt dieſe Achtung deinem Bruder ſchuldig. Man ſieht, was durch dieſes Geſetz verbothen iſt: ein ſündhafter und blutſchändriſcher Umgang; denn eine ſolche That wäre eine

Bei

* 3. B. Moſes. XVIII.

Beſchimpfung für einen Bruder, und ein entſetzliches Aergerniß in der Geſellſchaft.

* Wann zween Brüder beyſammen wohnen, heißt es im Deuteronomium, und Einer aus ihnen ohne Kinder geſtorben ſeyn wird; ſoll die Frau des Verſtorbenen keinen andern, als den Bruder ihres Mannes heurathen, welcher ſie zur Frau nehmen, und ſeinem Bruder Kinder erwecken ſoll; und er ſoll dem älteſten aus den Kindern, die er mit ihr zeugen wird, den Namen ſeines Bruders geben, damit der Namen ſeines Bruders in Iſrael nicht vergehe. Dieß geſchah zur Erhaltung, oder zur Erneuerung des ältſten Zweiges der Geſchlechter. Wo iſt der Widerſpruch?

5. Hätte Moſes in ſeinem Buche von Städten geſprochen, die zu ſeiner Zeit nicht geſtanden ſind? hätte er geſaget, daß Städte, die für ihn gegen Oſten am Jordan lagen, gegen Weſten liegen?

* * *

Vor einem Jahrhunderte ſind dieſe Einwürfe von Spinoza gemacht worden, welche ſchon Huet, Abbadie, und mehr andere Gelehrte widerleget haben. Wenn der Verfaſſer des Handlexikons etliche einzelne Oerter genannt hätte, ſo würde man ihm eine beſondere Antwort ertheilet haben.

6. Hätte er in einem Lande, wo es niemals Städte gegeben hat, acht und vierzig Städte den Leviten angewieſen?

* * *

Moſes nennt die Städte. Man müßte beweiſen, daß jene Städte, die benamſet ſind, niemals geſtanden ſeyn.

7. Hätte

* 5. B. Moſes. XXV.

7. Hätte er für die jüdischen Könige Regeln vorgeschrieben, als dieses Volk nicht allein keine Könige hatte, sondern sie verabscheuete? Wie! Moses hätte Gebothe gegeben, wie sich Könige aufführen sollten, die erst ohngefähr acht hundert Jahre nach ihm kamen, und er hätte von den Richtern und hohen Priestern nichts gesaget, die auf ihn folgten? Verleitet nicht diese Bemerkung zu glauben, daß die fünf Bücher Moses zur Zeit der Könige verfertiget worden seyn?

* * *

Ein vernünftiger Mann hätte aus den Regeln, die Moses den Königen vorschreibt, gerade das Widerspiel geschlossen. Dieser Gesetzgeber leget ihnen allzu beschwerliche Pflichten auf; er spricht allzu eigenmächtig mit ihnen; er machet sie allzu sehr andern Menschen gleich. Jene, die mit einer unbeschränkten Gewalt versehen sind, gestatten nicht, daß man also mit ihnen rede. Folglich sind die fünf Bücher Moses geschrieben worden, ehe es Könige gab. Moses hatte in den verschiedenen Büchern des Gesetzes alles verordnet, was die hohen Priester und die Richter betraf. Als Prophet sah er auch die Zukunft ein, und schrieb schon den Königen Pflichten vor, welche vier hundert Jahre, und nicht acht hundert Jahre, wie unser fertiger Doktor behauptet, nach ihm kommen sollten.

Auf diese schönen Fragen folgen rasende Strafreden wider Moses: 1. Weil er die Hebräer aus Aegypten, als Diebe und Feigherzige, ausziehen läßt, damit sie zwischen den Tiefen und Bergen umkommen mögen. 2. Weil er Aaron, der das goldene Kalb aufgestellt hatte, zum hohen Priester machet, anstatt ihn zu strafen. 3. Weil er den Leviten befiehlt,

Digitized by Google

fiehlt, zwanzig tauſend Menſchen aus dem Volke, und ein andermal vier und zwanzig tauſend niederzuhauen, als ein Hebräer bey einer Madianitinn geſchlafen hatte: und er ſaget zum Beſchluſſe, dieß ſeyn die Einwürfe, welche die Gelehrten denjenigen machen, die glauben, daß die fünf Bücher von Moſes ſeyn: aber die Kirche, die auf die Synagoge gefolget, und unfehlbar, wie dieſe, ſey, habe dieſe Streitſache entſchieden; und die Weiſen müſſen ſchweigen, wann die Kirche ſpreche.

Wir wollen auf einen jeden dieſer Artikel nur ein Wort erwiedern. Wir ſagen dann

Auf den erſten: Die Hebräer waren unbillig von den Aegyptiern unterdrücket und geplaget worden; ſie konnten mit Rechte, nach dem Befehle des Herrn, behalten, was ſie den Aegyptiern, ihren Verfolgern, entlocket hatten; ſie machten ſich dadurch für den Schaden und die Zinſe bezahlt: und obſchon die Art, nach welcher ſie handelten, außerordentlich war, ſo konnte Gott ihnen doch die Gewalt dazu geben.

Auf den zweyten: Aaron war vom Herrn zum hohen Prieſter beſtimmet worden, ehe er das goldene Kalb aufſtellte; Moſes dorfte nicht, aus ſeiner eignen Macht, ihn des Prieſterthums entſetzen.

Auf den dritten: * Die erſte Blutgeſchichte wurde auf das ausdrückliche Geheiß Gottes vollzogen, welcher der unbeſchränkte Herr über das Leben der Menſchen iſt. Die zweyte geſchah wegen einer andern Gattung Götzendienſtes, welcher noch weit abſcheulicher war, und den man ohne Verletzung der Schamhaftigkeit nicht erklären könnte. Unſre mitleidi-

gen

* 2. B. Moſes. XXXII.

Digitized by Google

gen und menſchenfreundlichen Philoſophen nehmen ſich hier Böſewichter an, die Gott geſtrafet hat. Der Tod von zwanzig tauſend Menſchen, der ſie vor mehr als dreyßig Jahrhunderten getroffen hat, ſcheint ihnen anſtößig, und ſie freuen ſich, wann ſie in einer Zeitung leſen, daß zwanzig tauſend Feinde in der Schlacht geblieben ſind. So groß iſt ihre Menſchenliebe.

Auf den vierten: Die Gottloſen ſagen, um ihrer Gottloſigkeit ein Anſehen zu geben, daß Gelehrte dieſe Einwürfe machen. Aber man fraget ſie: Wer ſind dieſe Gelehrten? Spinoza ganz allein, und nachmals etliche, welche der elende Wiederhall dieſes Atheiſten ſind.

Es würde zur Vollkommenheit dieſes Artikels etwas mangeln, wenn wir nicht von dem Verfaſſer des entlarvten Chriſtenthums noch eine kleine Meldung macheten. Nach dem Urtheile dieſes Schriftſtellers ſoll man Moſes für den boshafteſten Mann halten, der jemals gelebet hat. Ein tüchtiger Betrieger, ein ausſchweifender Geſetzgeber, ein unſinniger Schwärmer, ein blutgieriger Tyrann, ein grauſamer Eroberer: dieß ſind die Züge, womit dieſer weiſe und große Schriftſteller uns Moſes ſchildert. Wir wollen etliche ſeiner ſchönen Gedanken vortragen, und ſie mit ſehr kurzen Anmerkungen begleiten.

I.

Moſes beredete die Hebräer, daß er der Ausleger des Willens ihres Gottes ſey, und beſtätigte ſeine Sendung durch Werke, die Leuten übernatürlich ſchienen, welchen die Wege der Natur, und die Handgriffe der Kunſt unbekannt waren.

* * *

Die

Die Werke, von denen er redet, ſind die zehn Plagen in Aegypten, die Eröffnung des Meeres, und die Unbeweglichkeit ſeines Waſſers, das aufgethürmt blieb, bis die Hebräer durchgezogen waren, das Fallen des Himmelbrods, u. d. g. Glaubet er, daß alle dieſe Werke ganz natürlich ſeyn, oder daß die Handgriffe der Kunſt etwas ähnliches hervorbringen können? Er mag uns dann erklären, wie dieſes möglich ſey; er mag uns Beyſpiele davon anzeigen; er mag dieſes Fach der Naturkunde durchforſchen, damit er uns durch ſeine eigenen Verſuche beweiſe, daß wir ſchwachſinnig ſeyn, wenn wir glauben, dieſe Werke gehen über die Kräfte der Natur hinaus. Dieß wäre weit beſſer, als alle ſeine Ausſtellungen und Stachelreden.

II.

Das erſte Geboth, das Moſes im Namen Gottes den Hebräern gab, war dieſes: ſie ſollten ihre Herren beſtehlen, die ſie zu verlaſſen im Begriffe waren.

* * *

Glaubet dieſer Menſch, daß der Gott, den die Hebräer anbetheten, der wahre Gott geweſen ſey? Glaubet er, daß der wahre Gott den Diebſtahl gebiethen könne? Wenn Gott den Hebräern befahl, Sachen zu borgen, die ſie niemals heimſtellen ſollten; ſo war es zur billigen Entſchädigung der Hebräer, und zur gerechten Strafe der Aegyptier.

III.

Er lehrete ſie die wunderbarliche Fabel von ihren Vorältern, und die närriſchen Ceremonien, woran der Höchſte ſeine Gnaden heftete.

* * *

Es gefällt diesem Plauderer den eifrigen Gottesdienst der Juden närrische Ceremonien zu benamsen: aber Porphyr * leget ihm großes Lob bey; Philo giebt die Weisheit davon zu erkennen; Joseph schildert uns seine ganze Herrlichkeit ab; die Heyden selbsten, die davon eine Kenntniß hatten, haben ihn bewundert, und in Ehren gehalten.

IV.

Vor allen Dingen flößete er ihnen den bittersten Haß gegen die Götter anderer Völker, und die ausgesuchteste Grausamkeit gegen ihre Anbether ein.

* * *

Er flößte ihnen den größesten Abscheu vor dem Götzendienste, vor den Sitten, Gebräuchen, und Uebungen der Götzendiener ein; wie es aus verschiedenen Stellen der Bücher des Gesetzes erhellet: ** und zugleich flößete er ihnen die Achtung und Freundlichkeit ein, die man den Fremden schuldig ist. *** Was die Einwohner Chanaans betrifft, auf welchen der Fluch lag, kann man im achtzehnten Kapitel des fünften Buchs Moses, die Ursache davon sehen, wo ihre Laster verzeichnet sind: und um dieser Laster willen werden diese Völker vertilget werden, **** saget der Herr.

V.

Durch eitel Blutvergießen und Strenge machte er aus ihnen Sklaven, die lenksam nach seinem Willen wurden, und bereit waren, seine Leidenschaften zu begünstigen, und sich für seine ehrgeizigen Absichten aufzuopfern.

* Von der Enthalt. Thierfleisch zu essen.

** 5. B. Moses. IV. VII. XII. *** Ebend. XXIII. XXIV.

**** Ebend. XVIII.

Digitized by Google

pfern. Mit einem Worte: er machte aus den Hebräern Ungeheuer der Raserey und der Grausamkeit.

* * *

Die Wuth, mit welcher dieser Mann alle Gräuel von den Hebräern ausstreuet, machet, daß er nicht mehr weiß, was er denket, oder was er saget. Wie können eben dieselben Leute zugleich so lenksame Sklaven und so grausam und rasend seyn?

Nachmals soll er uns zeigen, wenn er kann, worinnen jene ehrgeizigen Absichten des Moses bestanden. Es ist an keiner Stelle der Schrift angedeutet, daß er weder für sich, noch für seine Kinder jemals etwas gethan habe: er ernannte sich selbst einen Nachfolger, der weder aus seinem Geschlechte, noch aus seiner Zunft war. Er erklärte, daß er den Trost nicht haben werde, in das gelobte Land einzugehen. Was für Beweise kann man von seinen ehrgeizigen Absichten, und von seinen Leidenschaften geben?

Heydnische Schriftsteller, die allgemein hochgeschätzt werden, legen dem Moses die größesten Lobsprüche bey; die jüdischen und christlichen Schriftsteller beweisen und erproben die Wahrheit von allem, was die heilige Schrift von ihm saget: Abtrinnige von der Religion laden ihm allen Gräuel auf, den man ersinnen kann, und beweisen nichts von allem, was sie auf die Bahne bringen. Dem vernünftigen Leser kömmt es zu, sich umzusehen, wonach er sich richten möge, und aus welchen Quellen er schöpfen solle, um von Moses zu urtheilen.

XXIX.

XXIX.

Offenbarung.

Wenn es eine Offenbarung giebt, soll man die neuartigen Philosophen, und alle jene sogenannten Gelehrten und Vernünftler, welche beständig wider die Religion lästern, nur für die verdammlichsten Menschen, und für die hassenswürdigsten Feinde des menschlichen Geschlechtes ansehen. Denn giebt es eine Offenbarung, so ist sie nothwendiger Weise das herrlichste Siegel des Willens eines höchsten Wesens, und sie muß nothwendiger Weise für den Menschen von der größesten Wichtigkeit seyn. Daraus folget unvermeidlich, daß alles, was die Ungläubigen dawider ausspeyen, für nichts anders mehr, als für eine höllische Eingebung, für die gottloseste Verführung, und für das schädlichste und gefährlichste Gift gehalten werden sollte.

Weil dieser Punkt der Grund und die Feste der Religion ist, wollen wir ihn so umständlich behandeln, als es die Kürze, welche zu diesem Werke erfodert wird, gestatten mag. Wir werden erstlich erklären, was man durch das Wort: Offenbarung, verstehen solle; nachmals werden wir zu erkennen geben, wie sehr das menschliche Geschlecht einer Offenbarung habe vonnöthen gehabt; sodann wollen wir zeigen, daß es eine ganz göttliche Offenbarung gegeben habe, und wir werden die Beweise davon angeben; endlich werden wir das herrlichste, das vollkommenste Siegel der Offenbarung in dem Evangelium Jesu Christi vorstellen. Mit einem Worte: den Begriff von der Offenbarung, ihre Nothwendigkeit, ihre Gewißheit, ihre vollkommene Erfüllung in dem Evangelium

werden

werden wir in vier Artikeln behandeln, und nachmals auf die Einwendungen der Ungläubigen antworten.

Erſter Artikel.

Was iſt die Offenbarung?

Die Offenbarung iſt die Sammlung aller jener Wahrheiten, welche Gott ſelbſten den Menſchen endecket hat, und welche den Grund und die Feſte der ganzen Religion ausmachen. Dieſes erkläret uns der Lehrer der Völker mit jenen erhabenen und kraftvollen Begriffen, welche ihm ſo eigen ſind, wo er uns ſaget: * „ Eben derſelbe Gott, welcher ehemals ſo oft und auf ſo verſchiedene Arten, durch „ das Werkzeug ſeiner Propheten, zu unſern Vätern geredet hatte, hat noch itzt bey dieſen letztern Zeiten durch den „ Mund ſeines Sohnes zu uns geredet, welchen er zum Eigenthümer aller Dinge aufgeſtellet, und durch welchen er „ die ganze Welt erſchaffen hat „. Multifariam, multisque modis olim Deus loquens patribus in Prophetis, noviſſime diebus iſtis locutus eſt nobis in filio, quem conſtituit hæredem univerſorum, per quem fecit & ſæcula. Bald darauf ſetzet er bey, daß dieſes göttliche Wort durch die Wunderthaten, durch die großen Zeichen der Allmacht Gottes, und durch den Einfluß der Gaben des heiligen Geiſtes bezeuget und beſtätiget worden ſey: ** Conteſtante Deo ſignis & portentis, & variis virtutibus, & Spiritus ſancti diſtributionibus.

Dieſe zween Texte geben uns den erhabenſten und vollſtändigſten Begriff von der Offenbarung. 1. Gott ſelbſten würdiget ſich zu den Menſchen zu reden: Deus loquens Patribus. 2. Er bedienet ſich des Werkzeugs der Propheten,

* Hebr. I. ** Ebend. II.

ten, um mit ihnen zu reden: In Prophetis. 3. Er redet zu ihnen durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, von der Sünde des ersten Menschen an, welchem er einen Erlöser verheißen hatte, bis zur Ankunft dieses Erlösers selbsten: Multifariam, multisque modis olim Deus loquens Patribus. 4. Er redet endlich zu ihnen durch den Mund seines eigenen Sohnes, das Ebenbild seiner Glorie und seiner eignen Wesenheit: Noviſſime locutus eſt nobis in Filio. 5. Die Göttlichkeit dieses Wortes ist durch Wunderwerke, von denen Gott allein der Urheber seyn kann, bezeuget und bestätiget: Conteſtante Deo ſignis & portentis.

Aus dieser Erklärung sieht man, wie ungereimt und ausschweifend die Meynung des Deisten von Genf ist, welcher die Träumereyen Mahomets in die Reihe der Offenbarungen setzet, und dieselben ohne Scheue der jüdischen und der christlichen Offenbarung an die Seite stellet. Denn, was für Beweise wird er uns geben, daß Mahomet ein von Gotte begeisterter Mann gewesen sey? Wo sind die Weissagungen, wodurch er angekündet worden ist? Was für Wunder hat er gewirket, um die Gültigkeit und Wahrheit seiner Lehre zu bekräftigen?

Endlich, damit wir nichts unterlassen, was zur Erläuterung des Begriffes von der Offenbarung nothwendig ist, wollen wir beyfügen, daß der Endzweck der Offenbarung darinnen besteht, uns Wahrheiten zu entdecken, welche die Vernunft aus sich selbsten nicht hätte erkennen mögen; oder uns Wahrheiten vollkommener und sicherer zu entdecken, von denen die Vernunft nur ganz unvollkommene Begriffe, und ganz seichte Kenntnisse hatte, wenn man sie mit jenen vergleicht, welche die Offenbarung uns davon beygebracht hat. Diesen Begriff soll man von der Offenbarung haben.

Zwey-

Digitized by Google

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Der Endzweck, zu welchem die Offenbarung den Menschen ist ertheilet worden, war gewesen, ihnen Gott ihren Schöpfer, ihre Pflichten, ihre ewige Bestimmung, ihre grösteste Angelegenheit vollkommner zu erkennen zu geben. War die Vernunft allein zulänglich, um diese wichtigen Kenntnisse zu entdecken, oder war sie nicht erklecklich dazu? Dieses wollen wir entscheiden: nicht durch Vernunftschlüsse, wo man fürchten könnte, überraschet zu werden, oder worauf man Mistrauen setzen möchte; sondern durch Wahrheiten, welche man unmöglich streitig machen kann.

Erste Wahrheit: Die Menschen sind durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, über die wesentlichsten und nothwendigsten Wahrheiten, in den tiefesten Finsternissen gesteckt.

Zweyte Wahrheit: Sie haben sich den schändlichsten Ausschweifungen Preis gegeben, welche der Vernunft zum meisten widerstreben.

Dritte Wahrheit: Die Einsichten der Weisen sind nicht erklecklich gewesen, um das menschliche Geschlecht zu beleuchten, und ihre Bemühungen haben nicht genüget, um den Ausschweifungen der Menschen Einhalt zu thun.

Vierte Wahrheit: Nur durch die Offenbarung ist die Dunkelheit zerstreuet, und der Strom der Ausschweifungen eingehalten worden.

Wenn wir es zu Stande bringen, diese vier Arten von Wahrheiten zu erweisen, so werden wir eben dadurch auf die augenscheinlichste Weise die Nothwendigkeit einer Offenbarung

rung erwiesen haben. Laßt uns itzt den Beweis einer jeden von diesen Wahrheiten einzeln aufnehmen.

Erste Wahrheit.

Die Menschen sind durch eine lange Reihe von Jahrhunderten, über die wesentlichsten und nothwendigsten Wahrheiten, in den tiefesten Finsternissen gestecket.

Fragen wir uns selbsten: Was ist wichtiger für den Menschen, als zu wissen, woher er komme, was er sey, was mit ihm werden solle? Was ist für ihn wesentlicher und nothwendiger, als seinen Schöpfer zu erkennen, sich selbst zu erkennen, seine ewige und unsterbliche Bestimmung zu erkennen? Die Erkenntniß dieser großen Gegenstände ist der nothwendige Grund aller Pflichten, aller Tugenden, und aller Dinge, woran dem menschlichen Geschlechte kann gelegen seyn, und woran ihm gelegen seyn soll: sie ist, mit einem Worte, der nothwendige Grund der einzigen und wahren Weisheit. Man darf nicht wundern, daß irgend ein Philosoph sich getrauen werde, diesen Vortrag anzustreiten.

Nun eben in Betrachtung der Erkenntniß dieser großen Gegenstände ist das menschliche Geschlecht in den dicksten Finsternissen gestecket, ehe es durch die Offenbarung beleuchtet worden war. Damit wir davon überzeuget werden, wollen wir vorstellen, was dortmals die Welt war: wir wollen untersuchen, wie man dortmals in der Welt dachte.

Und erstlich, was für einen Begriff hatten die Menschen von der Gottheit? Die Menge Götzenbilder, womit die ganze Erde angefüllet war, zeiget uns genügsam, was alle Völker, Griechen, Römer, oder Barbarn, davon gedacht haben. Eine ungeheure Anzahl Männer, Weiber, und

Kinder,

Kinder, wovon manche rachsüchtig und blutgierig, andere eifersüchtig, jachzornig, betriegrisch, und alle unzüchtig, oder Ehebrecher, oder Blutschänder, oder noch was mehr gewesen sind: diese waren die Götter, welche die blinde Welt anbethete, und vor denen sie sich auf die Kniee warf. So niederträchtig waren die Begriffe, die man sich von der Gottheit gemacht hatte.

Man wird vieleicht sagen: vermuthlich haben die Philosophen, die Weisen, die Gelehrten von der Gottheit nicht so unvernünftig, wie der Pöbel, gedacht. Allein alle Denkmäler bezeugen uns den Gegensatz. Sie entdecken uns, daß alle jene sogenannten Weisen, was den Gottesdienst betraf, eben so pöbelhaft, als der Pöbel selbsten, waren; daß sie, wie dieser, die Blutschande, den Ehebruch, die Rachsucht, und alle andere schändlichste Laster anbetheten, sobald sie vergöttert wurden; und daß sie, in ihrer sonderheitlichen Denkensart, wenig besser als der Pöbel waren, da manche sich der Ungläubigkeit, andere allerley Ungereimtheiten ergaben, wie man es aus den Werken Plutarchs * sehen kann.

Aber nichts erreichet den Nachdruck, womit der heilige Paul über-eben diesen Punkt sich ausdrücket: ** „ Jene Philosophen „, saget er, „ haben sich in ihren Träume„ reyen verloren; ihre unsinnige Seele ist mit Dunkelheit „ umhüllet worden, und da sie sich ihrer Weisheit rühm„ ten, haben sie nur ihre Ausschweifung und ihre Thorheit „ an den Tag gelegt „. Evanuerunt in cogitationibus suis, & obscuratum est insipiens cor eorum; dicentes enim se esse sapientes, stulti facti sunt.

Was

* Von den Meyn. der Philos. 18. ** Röm. I.

Was die Abkunft des Menschen, seine Verbindungen mit Gotte, seine ewige und unsterbliche Bestimmung betraf, waren ihre Unwissenheit, ihre Irrthümer, ihre Ungereimtheiten in allen diesen Stücken nicht weniger unvernünftig, als sie in Betrachtung der Gottheit gewesen sind.

Der alberne Pöbel, welcher nur seine männlichen und weiblichen Götter kannte, die mit einander eiferten, zankten, sich schlugen, und übel genug hauseten; der alberne Pöbel wußte wenig davon, wie der Mensch auf die Erde gekommen sey. Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele, wovon er manchesmal reden hörete, und welchen der nachdenkende Mensch so gut erkennt, wirkete schlechten Eindruck auf ihn; Aeakus, Minos, und Rhadamantus erschreckten ihn nicht viel. Man hatte ihm jene erhabene Lehre nicht beygebracht, * daß der Mensch aus der Hand Gottes gekommen, daß er nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sey; daß der Leib in die Erde, woraus er gestaltet worden ist, und die Seele zu Gotte, der sie erschaffen hat, zurückkehren werde; ** und daß er alsdann von seinem Schöpfer über alles Gute und Böse, das er gewirket hat, gerichtet werden solle. Diese wichtigen Wahrheiten waren ihm ganz unbekannt. Das Wenige, was davon aus der ersten Mundsage übrig geblieben war, ist so schwach gewesen, daß es auf die Gemüther nicht den geringsten Eindruck machete. Aber sind wohl selbst die Gelehrten, die Philosophen, und jene, die man uns heut zu Tage für Weise preist, mehr beleuchtet gewesen? Keineswegs: und der ganze Unterschied zwischen ihnen und dem Pöbel bestand darinnen, daß sie mehr Eigendünkel hatten, und noch mehr Ungereimtheiten ausstreueten.

Der

* 1. B. Mos. I. ** Prediger XII.

Der herrliche Begriff eines göttlichen Schöpfers war ihnen durchaus unbekannt. Etliche glaubten, nach dem Zeugnisse Diodors von Sicilien *, daß die Welt ewig sey, und daß das menschliche Geschlecht von Ewigkeit bestehe, wie die Welt. Andere behaupteten, daß gewisse Samentheilchen, welche im ganzen Chaos ausgestreuet waren, durch die Wirksamkeit der Hitze von den groben und feuchten Theilen, womit sie umhüllet waren, sich losgerissen, und zu der Gestaltung des Menschen und aller Thiere den Stoff gegeben haben. So viel, saget Diodor, habe er von den ägyptischen Weisen gelernet.

Der alte Sanchoniaton brachte bey den Phöniciern Ungereimtheiten von einer andern Art auf die Bahne. ** Der Leimen enthielt, nach seiner Meynung, Thiere ohne innerliches Gefühl, welche daraus andere gestalteten, die das innerliche Gefühl und den Verstand hatten. Er saget: die Männchen und Weibchen, vom Donner erschrecket, haben sich zu bewegen angefangen; Kolpia, das ist: der Wind, und Baau, welche bey den Griechen die Nacht heißt, haben zween Menschen erzeuget, von denen einer der Erstgebohrne, und der andere die Zeit genannt wurde, und daraus sey das ganze menschliche Geschlecht entstanden.

Ist die Weltschöpfung der Griechen mehr werth gewesen, als jene, welche die Aegyptier und die Phönicier hatten? Man durchgehe Plutarchs erstes Buch von den Meynungen der Philosophen, so wird man theils viele Ungereimtheiten, welche die Vernunft verletzen, theils viele Dummheiten, die mitleidwürdig sind, darinnen antreffen; und man wird niemals eine Verbindung des Menschen mit Gotte, einen jener Begriffe, welche die Seele erheben und an Gott

* 1. B. ** Bey Euseb. evang. Vorber. 1. B. 10. Kap.

Gott heften, einen jener großen Grundsätze finden, welche fähig sind, die Seele von dem Laster nachdrücklich abzuwenden, oder ihr eine wahre Ehrerbiethung und eine großmüthige Liebe zu den Tugenden einzuflößen.

Man will deßhalben nicht sagen, daß es unter den Heyden keine Tugenden gegeben habe. Sie kannten die gesellschaftlichen Tugenden: die Vernunft war unter ihnen nicht gänzlich erloschen: sie haben uns in diesem Stücke Grundsätze und Vorschriften hinterlassen, welche all unsre Ehrerbiethung verdienen. Ich will sogar beysetzen, daß seit achtzehn Jahrhunderten, kein so vollkommenes Werk von den gesellschaftlichen Tugenden gemacht worden ist, als Cicero von den Diensten, oder von den Pflichten, vierzig oder fünfzig Jahre vor der Geburt Jesu Christi, geschrieben hat. Aber die Tugenden, welche die Verbindungen des Menschen mit Gotte, des Geschöpfes mit dem Schöpfer ausdrücken sollten; die großen Grundsätze, welche das Gemüth von jenen so wesentlichen Pflichten unterweisen, welche die Liebe zu jenen hohen Tugenden einflößen, und die Seele zur Ausübung derselben anfeuern könnten: all dieses, wie es scheint, ist ihm unbekannt gewesen; und es steht davon eben so wenig ein Wort in seinen Schriften, als in den Schriften unsrer neuartigen Philosophen.

Wir reden hier nichts von allen jenen ausschweifenden, ungereimten, und abscheulichen Systemen der Philosophen vom höchsten Gute, von der Seelenwanderung, von dem Zustande der Seele nach ihrem Tode, von der allgemeinen Seele der Welt, vom Materialismus, u. d. g. Sie waren eine Menge Abscheulichkeiten und Ungereimtheiten, wodurch das blinde Menschengeschlecht fortgerissen wurde, ohne

daß

daß es in einem Punkte schlüssig werden konnte; ohne daß es wußte, woran es sich halten sollte; ohne daß es von einem aus allen Dingen, die es hörte, las, oder ersann, überzeuget war. Es schritt von einem Systeme zum andern, von einer Ungewißheit zu einer andern Ungewißheit, und blieb immer verfinstert, immer blind, immer voll Wißbegierde und Ungeduld, immer unglückselig.

Man durchgehe die philosophischen Werke des Cicero, Plutarchs, Clemens von Alexandrien, Eusebs von Cäsareen; so wird man die überzeugenden Beweise von allem, was wir vorgetragen haben, und folglich den überzeugenden Beweis von der Unwissenheit finden, worinnen das menschliche Geschlecht über die wesentlichsten und nothwendigsten Wahrheiten steckete; man wird sehen, wie sehr es vonnöthen hatte, durch das Licht der Offenbarung beleuchtet zu werden.

Zweyte Wahrheit.

Die Menschen haben sich den schändlichsten Ausschweifungen Preis gegeben, welche der Vernunft zum meisten widerstreben.

* Non, mihi si linguæ centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas
Possim.

Also drückte Virgil sich aus, als er von den Lasterhaften sprach, die in die Hölle gesperret waren. Diese Ausdrücke sind noch allzu schwach, um die gräulichen Ausschweifungen zu bezeichnen, welchen die Menschen sich Preis gaben, ehe sie von dem Lichte der Offenbarung beleuchtet waren.

Es herrschete erstlich die anstößigste Unzucht auf dem ganzen Erdkreise. Man erschrickt, wenn man liest, was die

* Aeneis. I. B.

die alten Schriftsteller uns von diesem Stoffe hinterlassen haben; und man vernehme, was sie uns davon berichten: 1. Die Unzucht wurde durch das Beyspiel der Götter gebilliget, die man anbethete, und welche alle unzüchtig, oder Ehebrecher, oder Blutschänder, oder noch unverschämter waren. 2. Sie wurde durch die Religion geheiliget; denn im ganzen Morgenlande, Griechenlande, und nachmals beynahe im ganzen Reiche, wurde die Feyer der Venus durch öffentliche Schändungen begangen: man richtete zur Ehre der geschändeten Venus Tempel auf; und man dörfte den Ausgang der abscheulichen Geheimnisse des Bacchus, der Venus, und der Ceres nicht vorstellen, ohne die Zucht zu verletzen. 3. Die Ausgelassenheit der jungen Leute war weder durch ein bürgerliches Gesetz, noch durch die Religion verbothen; sie wurde sogar für eine ganz gleichgültige Sache angesehen. 4. Die Schwelgereyen, welche wider die Natur streiten, waren so bekannt und so allgemein geworden, daß uns Seneka berichtet, man habe zu Rom für diese unseligen Schlachtopfer der viehischen Lüste Schandhäuser gehalten; daß der Kaiser Alexander Sever, welcher diese Gattung von Schwelgerey verabscheute, und Sinnes war, dieselbe zu hemmen, dennoch sich nicht getrauet hat, es zu unternehmen, damit er nicht dadurch zu noch größern Uebeln Gelegenheit geben möchte; daß der Kaiser Adrian so weit kam, daß er Einen aus denen, die ihm zu diesen schandvollen Lüsten dieneten, unter die Reihe der Götter setzen ließ. Man würde kein Ende finden, wenn man alles anführen wollte, was uns die Schriftsteller von dem Uebermaaße dieser ebenteurlichen Ausschweifungen berichtet haben. Man wird einen Theil davon in den Schildrungen der heydnischen Sitten, am Ende des Artikels: Christenthum, finden.

Eine

Eine andere Ausschweifung, welche die Vernunft eben so wenig gutheißen kann, und welche zur Gewohnheit und zum Gesetze geworden war, ist die Ungerechtigkeit und Grausamkeit, womit die Gläubiger gegen ihre Schuldner verfuhren, und das himmelschreyende Uebermaaß des Wuchers gewesen. Bey den Heyden foderte man zuweilen zwanzig, dreyßig, fünfzig fürs Hundert: man hatte das Recht, die Schuldner, die nicht bezahlen konnten, zu ergreifen, und wie Sklaven verkaufen zu lassen: die mildesten Gesetze erlaubten, für geborgtes Geld wenigstens zwölf vom Hunderte zu fodern; und für Sachen, die verzehret wurden, mußte man nach einem Jahre eine Hälfte mehr, neben einer gleichen Menge, wie man empfangen hatte, zurückgeben. Man kann die umständliche Nachricht dieser Gewohnheiten und Gesetze, in der Abhandlung des Marquis Maffei vom Gebrauche des Geldes *, lesen. Hier sind augenscheinliche Ungerechtigkeiten, welchen eine richtige Vernunft allezeit widersprechen wird, und welche dennoch von der menschlichen Weisheit und den Gesetzen ohn Unterlaß bestätiget und gutgeheißen worden sind.

Die Vernunft widersetzet sich eben so sehr, und ruft nicht minder heftig gegen die grausamen Schauspiele der Fechterkämpfe. Um die Heyden in ihren Cirken und auf ihren Schauplätzen zu belustigen, mußten vor ihnen Heere von Fechtern erscheinen, welche ganz nackend sich schlugen, welche mit Kunst einander ermordeten, und verschiedene Arten von Waffen brauchten, um die Belustigung mannigfaltiger zu machen. Oft wurden diese unglückseligen Kämpfer sorgfältiger und köstlicher genähret, damit das Blut, wann es langsamer ausfloß, für die Zuschauer das grausa-

me

* Dell' impiego del danaro.

me Vergnügen verlängerte, sie länger zappeln, und allmäh liger sterben zu sehen. Um zugleich die Zucht und die Menschlichkeit zu verletzen, wollte man auch Fechterinnen haben. Aber laßt uns von diesem Gräuel abbrechen. Dieß genüget schon, um zu beweisen, wie weit die Ausschweifungen des menschlichen Geschlechtes giengen, und wie sehr es eines göttlichen Ansehens bedorfte, damit so ungeheure Ausschweifungen gehemmet werden möchten.

Dritte Wahrheit.

Die Einsichten der Weisen sind nicht erklecklich gewesen, um die Finsternisse des menschlichen Geschlechtes zu zerstreuen, und ihre Bemühungen haben nicht genüget, um den Ausschweifungen der Menschen Einhalt zu thun.

Wozu haben die Philosophen in dieser Welt gedienet? fraget der Lehrer der Völker: was haben alle jene Vernünftler, alle jene Systemenmacher genützet? * Ubi sapiens, ubi scriba, ubi conquisitor hujus sæculi? Haben sie das menschliche Geschlecht beleuchtet? haben sie es gebessert? Nichts von beyden haben sie gethan: dieses wird erstens durch die Geschichte und durch die Zeugnisse der alten und neuen Philosophen selbsten; zweytens durch die deutlichsten und augenscheinlichsten Vernunftschlüsse bewiesen.

Und erstlich, wenn gleich der Eigendünkel, die Eitelkeit, und der Hochmuth den Philosophen immer so eigen seyn mögen; so ist es dennoch durch die Geschichte allein mehr als bewiesen, daß ihre Unterweisungen, zur Beleuchtung der Welt über die wesentlichsten und nothwendigsten Wahrheiten, und zur Besserung der Menschen, ganz unnützlich sind.

* 1. Kor. I.

ſind. Wir haben in den zweenen vorhergehenden Artikeln die Beweiſe davon angegeben. Die Philoſophen ſelbſten, alte und neue, müſſen es geſtehen. Man ſieht aus allen philoſophiſchen Werken des Cicero, daß die Philoſophen für und für einander widerſprachen, mit einander ſtritten, und über die nämlichen Gegenſtände Ja und Nein behaupteten. Das erſte und vierte Buch Plutarchs, von den Meynungen der Philoſophen, beweiſen uns eben daſſelbige. Aber Niemand hat uns beſſerzu erkennen gegeben, wie wenig man auf die Unterweiſung der Philoſophen achtete, und achten ſollte, als Lucian in ſeinem Geſpräche des Menippus mit Philonides.

Menippus ſaget erſtlich, er habe aus Begierde unterwieſen zu werden, die Tugend zu erkennen, und die Wahrheit zu entdecken, angefangen, Homeren und den Heſiodus zu leſen; aber er ſey bald über alle Ungebührlichkeiten böſe geworden, die ſie jenen Göttern andichten, aus denen ſie die vornehmſten Lehrmeiſter in allen Gattungen von Laſtern und Schwelgereyen machen. *„ Ich glaubte dann „, fährt Menippus fort, „ daß ich mich an die Philoſophen wenden „ ſollte: aber ich bin, wie man zu ſagen pflegt, vom Regen in die Traufe gekommen; denn ich fand unter ihnen „ ſo viele Unwiſſenheit und Ungewißheit über die nothwendigſten Wahrheiten, daß mir die einfältigſten Menſchen „ unvergleichlich klüger ſchienen, als ſie alle. Fürwahr, „ etliche ſagten mir: ich ſollte nichts als die Wohlluſt ſuchen, welche das höchſte Gut ſey; andere: man ſollte „ dem Vergnügen nichts geſtatten, ſondern herzhaft arbeiten, ſich bemühen, und dulden. Dieſe wollten, daß ich „ Gold und Silber nur mit Verachtung beſchauen ſollte;

* Lucians Necyomant.

„ jene behaupteten, Gold und Silber wären wahre Güter.
„ Es war noch weit anders, wann sie mir vom Weltbaue
„ sprechen wollten: da hörte ich nur von Atomen, vom Lee-
„ ren, von unkörperlichen Substanzen, und andern unbe-
„ greiflichen Dingen reden. Aber dieß schien mir noch an-
„ stößiger und ungereimter, daß ein jeder von ihnen seine
„ Trugschlüsse so gut anordnete, daß ich nicht wußte, was
„ ich denken oder sagen sollte, wenn mir einer behauptete,
„ ein Gegenstand sey kalt, und ein anderer, eben derselbe Ge-
„ genstand sey warm. Endlich ärgerte ich mich darüber
„ noch mehr, als über alles Uebrige, daß ich einen so gro-
„ ßen Widerspruch zwischen ihren Grundsätzen und ihrem
„ Wandel bemerkte. Mancher schrie wider die Reichthü-
„ mer, der sein Geld auf Wucher auslieh, und um das
„ Geld alles that. Mancher machte sich groß, die Ehre zu
„ verachten, der in allen Dingen Ehre suchte. Alle bey-
„ nahe zogen öffentlich wider die Wohllust los, und heim-
„ lich hiengen sie ihr nach, so viel es ihnen möglich war „.
Also schildert Lucian die Weisheit, die Wissenschaft, und die Sitten der Philosophen; und man sieht aus dieser Schilderung, daß die Philosophen allezeit einander ähnlich gewesen sind.

Ein anderer Schriftsteller aus eben demselben Jahrhunderte, mit Namen Hermias, der eben so sinnreich, aber wohlständiger als Lucian ist, beschreibt in seinem Werke, das die Aufschrift hat: Die Verspottung der Philosophen, die Afterweisheit und die thörichte Eitelkeit der Philosophen noch besser. Aber diese Stelle ist zu lang, daß man sie ganz hersetzen könnte; und allzu enge verbunden, daß man etwas davon weglassen dörfte. Unterdessen können wir uns nicht entbrechen, hier anzuführen, was er von den Kenntnissen saget, welche

die

die Philosophen von der Natur der Seele geben. „Ich fra-
„ ge sie„, saget er, „ was die Seele sey; und Demokrit
„ saget mir: sie ist eine Natur aus Feuer; die Stoiker: eine
„ lustige Substanz; Heraklit: eine Bewegung; Pythago-
„ ras: eine Zahl, welche die Kraft hat sich zu bewegen;
„ Hippon: ein Samenwasser; Dinark: eine Harmonie;
„ Kritias: ein Blut; die übrigen: ein Dunst, der von den
„ Gestirnen herkömmt, ein Element der Elemente, u. s. w.
„ Ein jeder von ihnen hat sein Kauderwälsch; keiner von
„ ihnen hat die Wahrheit.

„ Aber was soll nachmals aus dieser Seele werden? Ei-
„ nige machen sie unsterblich: andere sterblich: diese lassen
„ sie eine Weile länger leben; jene lassen sie in Atomen sich
„ auflösen. Manche weisen ihnen die Körper der Thiere zur
„ Wohnung an; etliche lassen sie nach einander in drey ver-
„ schiedene Körper wandern; und wieder andere lassen sie drey
„ tausend Jahre lang währen und herumschweifen. Also wer-
„ de ich bald unsterblich; und das freuet mich: bald sterblich;
„ und ich kränke mich darüber: bald ein Atom, Wasser,
„ Luft, Feuer: nachmals bin ich wieder nichts von all dies-
„ sem; sondern ich werde Fisch, Wurm, Wildprett, vier-
„ füßiges Thier; und wann ich Menschen sehe, weiß ich
„ nicht, ob ich sie Menschen, oder Wölfe, oder Hunde,
„ oder Ochsen, oder Schlangen, oder Vögel, oder Wun-
„ derthiere, oder . . . nennen solle. Endlich Empedokles,
„ welcher über alles hinweg geht, machet ein Bäumchen aus
„ mir. So viel lerne ich von den Philosophen, jenen gros-
„ ßen Orakeln der Weisheit„.

Unsre neuartigen Philosophen denken in diesem Stücke, wie Cicero, Plutarch, Lucian, Hermias, und andere ge-dacht haben. „Ich habe mich bey den Philosophen Raths

„ erhos

„ erholet „, saget Johann Jakob Rousseau, * „ ich habe „ ihre Bücher durchblättert, ihre verschiedenen Meynungen „ untersuchet, und gefunden, daß alle stolz sind, behaupten, „ Lehrsätze geben; daß sie, sogar in ihrem vorgeblichen „ Scepticismus, alles wissen, nichts beweisen, einander aus„ lachen: und dieser Punkt, der allen gemein ist, scheint „ mir der einzige zu seyn, wo alle Recht haben. Sie thun „ sich groß, wann sie angreifen, und sind kraftlos, wann „ sie sich vertheidigen. Ueberleget man die Gründe, so ha„ ben sie nur welche, womit sie umstoßen; zählet man die „ Stimmen, so hat ein jeder nur die seinige für sich: sie kom„ men nur darinnen übereins, daß alle streiten, u. s. w. ** „ Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß sie allein Ein„ sicht, Wahrheit, und Redlichkeit besitzen, unterjochen sie „ uns gebiethrisch ihren entscheidenden Aussprüchen, und „ wollen uns die unverständlichen Systeme, die sie in ihrer „ Einbildung gezimmert haben, für die wahren Grundur„ sachen der Dinge aufdringen. Im übrigen, da sie alles, „ was den Menschen ehrwürdig scheint, umstoßen, vernich„ ten, unter die Füße treten, berauben sie die Gekränkten „ des letzten Trostes in ihrem Elende; sie nehmen den Mäch„ tigen und Reichsten die einzige Bändigung ihrer Leiden„ schaften weg; sie reißen aus dem Grunde der Herzen die „ Bisse des Gewissens, die Hoffnung der Tugend heraus, „ und rühmen sich noch, die Wohlthäter des menschlichen „ Geschlechts zu seyn. Niemals, sagen sie, schadet die „ Wahrheit den Menschen. Ich glaube es, wie sie; und „ dieß ist nach meinem Dünken ein triftiger Beweis, daß „ es nicht Wahrheit ist, was sie lehren „.

Der

* Emil. 3. Band. 25. Seit.
** Ebend. 181. Seit.

Der unerschöpfliche Schartekenschreiber wider die Religion, oder vielmehr, jener unermüdete Wiederholer der alten Gottlosigkeiten, gesteht an mehrern Stellen seines philosophischen Handlexikons, daß die verschiedenen Sekten der Philosophen nichts, als Irrthümer und Ausschweifungen, hervorgebracht haben. Wir wollen davon nur folgendes zum Beweise anführen: „* Bey den Heyden sind mehrere Sekten „ ohne alle Schranken gewesen: die Sceptiker zweifelten an „ allem; die Akademiker wollten über nichts ihr Urtheil „ sagen; die Epikurer waren der Meynung, daß die Gott„ heit sich in die Geschäffte der Menschen nicht mengen könne; „ und im Grunde ließen sie keine Gottheit zu. Sie waren „ überzeuget, daß die Seele keine Substanz, sondern ein „ Vermögen sey, welches mit dem Leibe zu Grunde geht „.

Der vernünftige Leser mag itzt aufrichtig sagen, was er denket. Wird er wohl glauben, daß Leute, wie wir sie nun eben geschildert haben, oder vielmehr, wie sie sich einander selbst geschildert haben, tauglich gewesen seyn, das menschliche Geschlecht zu beleuchten, zu unterweisen, und zu bessern? Aber wir haben noch nicht alles gesagt. Man vernehme, was auch jenen, welche die Nothwendigkeit einer Offenbarung zum hartsinnigsten läugnen möchten, das Geständniß abzwingen soll.

Wollten wir sogar den Satz annehmen, daß man unter den Philosophen, Gesetzgebern, und sogenannten Weisen die sichersten Beleuchtungen, um zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen, und die lautersten Lehren, um die Sitten zu ordnen, antreffen könnte; so würden wir einen sehr vergeblichen Satz annehmen, dessen Falschheit durch die Erfahrung ganz augenscheinlich bewiesen ist. Nichts destoweniger, wenn man unter

* Beym Artikel: Atheist.

ter ihnen jene sichern Beleuchtungen und Vorschriften antreffen könnte, so würden wir deßhalben nicht mehr ausgerichtet haben. Wir dörften noch allezeit mit Rousseauen sagen: * Philosoph! deine sittlichen Gesetze sind sehr schön; aber zur Gnade, zeige mir ihre Verbindlichkeit. Höre auf einen Augenblick, in der Irre herum zu schweifen, und sage mir rund heraus: was setzest du an die Stelle der Strafen des zukünftigen Lebens?

Fürwahr, was für eine Macht wird wohl so ein Philosoph haben, um die Menschen zu verbinden, daß sie seine Unterweisungen anhören, und sich denselben unterwerfen sollen? was für ein Mittel wird er gebrauchen, um hitzige und ungestümme Leidenschaften zu bändigen, einzuhalten, und zu machen, daß sie nicht mehr anders, als unter der Leitung der Vernunft, wandeln und zu Werke gehen? Wie schlecht werden seine schönen Grundsätze von den Unterdrückern, den Schwelgern, den mächtigen, aber ungestümen, unbilligen, hochmüthigen Leuten geachtet werden, welche versichert sind, daß sie keine Strafe zu fürchten haben, und weder andere Gesetze als die Gewalt, noch andere Schranken als die großen Leidenschaften kennen? Was werden Plato, Seneka, Epiktet bey Dionysen, Tiberen, Caligula, Neronen ausrichten?

Aber weil diese Weisen und Philosophen mangelhaft sind, und uns für die Bedürfniß nicht genügen, wollen wir dann anderwärts suchen, was abgieng, und durchaus nothwendig war, um das menschliche Geschlecht aufzuklären und zu bessern.

Um die Menschen zu beleuchten, wurde ein Licht erfodert, welches ihnen erstlich die wesentlichsten Wahrheiten, woran ihnen

* Emil. 3. Band. 187. Seite.

ihnen zum meisten gelegen ist, vortragen möchte; welches sie von der Ungewißheit und der Sorge zu irren befreyen, mitten unter dem immerwährenden Wechsel der menschlichen Vernunft schlüssig machen, und deutlicher belehren könnte, was wahrhaftig Tugend und was wahrhaftig Laster sey; was aus sich selbsten billig, ehrbar, und erlaubet, und was aus sich selbsten unbillig, unanständig, und verbothen sey. Nun, die Philosophie ist dazu ganz nicht genüglich gewesen, wie es aus den Verschiedenheiten, Ausschweifungen, Gegensätzen, und Widersprüchen der Philosophen bewiesen ist. Es wurden weit erhabnere Beleuchtungen erfodert, als die ihrigen waren. Es war also nothwendig, daß man durch eine Offenbarung erleuchtet und unterrichtet wurde.

Um das menschliche Geschlecht zu bessern, wurde ein Ansehen erfodert, welches alle Menschen zu erkennen verbunden wären; welchen auch die Mächtigsten nicht widerstehen könnten; welches die größesten Leidenschaften in Ehren halten, oder wenigstens fürchten müßten. Es war eine Verbindlichkeit vonnöthen, welche entweder durch die freye und willkührliche Besserung im gegenwärtigen Leben, oder durch ein Gericht und die Folgen eines Gerichtes im zukünftigen Leben, ihre nothwendige Wirkung haben sollte. Diese Erwartung war schon genug in die Seele gepräget: die Vernunft weckte beständig ihr Andenken auf. Aber die Leidenschaften verstickten die Stimme der Vernunft; sie machten sie fruchtlos. Es wurde dann eine stärkere Stimme und ein stärkeres Ansehen erfodert; es war folglich die Stimme und das Ansehen der Offenbarung nothwendig, welche allein die Ungenüglichkeit und die Schwachheit der Vernunft ersetzen konnte.

Digitized by Google

Vierte Wahrheit.

Nur durch die christliche Offenbarung ist die Dunkelheit zerstreuet, und der Strom der Ausschweifungen eingehalten worden.

Wir wollen uns in das Zeitalter Augusts, das *ist, um* die Zeit der Geburt Jesu Christi, nach Rom versetzen, und von dort einen Blick auf den ganzen Umkreis der Erde auswerfen. Von den Gegenden, wo man die Sonne aufsteigen sieht, bis an jene, wo sie sich niederläßt; von den heißen Landstrichen Afrikens bis an die frostigen Länder Sarmatiens, bey allen gesitteten oder ungesitteten Völkern, die in den Städten gesellschaftlich beysammen wohnten, oder thierisch in den Wäldern lebten, werden wir eine allgemeine Abgötterey gewahr werden, welche unter tausend verschiednen Gestalten erscheint, welche die lächerlichsten und ausschweifendsten Ungereimtheiten zur Welt bringt, welche in Ausschweifungen ausartet, die dem menschlichen Geschlechte zur größesten Schande gereichen. Wir werden in den Sitten eben so allgemeine Unordnungen sehen; wir werden schauervolle Abscheulichkeiten, auffallende Verletzungen der Zucht, erschreckliche Züge der Grausamkeit und Unmenschlichkeit in den gottesdienstlichen Opfern entdecken. Nachmals werden wir die Staaten und Reiche wankend, und beynahe durch ununterbrochene Zerrüttungen und Meutereyen erschüttert, die Throne, die Zepter, die Kronen beynahe beständig mit Blute beschmitzet sehen; wir werden wahrnehmen, daß die zahlreichen bürgerlichen Kriege dem Erdkreise kaum Zeit lassen, sich zu erholen. Dieses stellen uns die Jahrbücher des heydnischen Roms, und der heydnischen Welt vor.

Zur Zeit, da diese Unordnungen und Ausschweifungen auf das höchste Uebermaaß getrieben sind, kömmt Jesus

Chris

Christus auf die Welt; seine Lehre beginnt sich auszubreiten; und diese Lehre ist wie ein schimmerndes Morgenroth, das die Dunkelheit vor sich herjaget. Die Augen werden den Menschen eröffnet; sie sehen das Licht; sie erstaunen über die Blindheit, in der sie lebten, und über die Ausschweifungen, denen sie sich Preis gaben. Die lächerlichen Gottheiten des Heydenthums verfallen allmählig in eine höchste Verachtung; die gräulichen Geheimnisse der Heyden werden äußerst verabscheuet; die Welt erkennet endlich einen Gott den Schöpfer, einen einzigen Gott, einen heiligsten Gott, einen Gott, welcher die Tugend herrlich belohnet, und das Laster strenge züchtiget; einen Gott, welcher den Menschen als sein Geschöpf liebet, und als sein Kind aufnimmt, aber dabey verlanget, daß dieses Kind durch seine Tugenden sich seiner himmlischen Abkunft und des Endzwecks, zu dem es bestimmet ist, würdig mache.

Da diese erhabnen Begriffe von der Gottheit unter den Menschen ausgebreitet werden, folget die rührendste Veränderung und Besserung der Sitten darauf. Die schandvollen und ärgerlichen Vorstellungen bey den Spielen im Cirkus werden verbothen, die öffentlichen und feyerlichen Schändungen abgebracht, die grausamen Kämpfe der Fechter unterdrücket: man suchet auf dem Schauplatze nicht mehr das unmenschliche Vergnügen, Menschen sich einander kunstmäßig ermorden, oder von grimmigen Thieren zerrissen und gefressen zu sehen. Die Sklaverey wird für nichts anders, als für eine unbillige Verletzung der Rechte der Natur und Menschlichkeit mehr angesehen. Die himmelschreyenden Wucher, welche schon öfters Rom beynahe in den Untergang gestürzet hatten, werden verdammet. Die Gesetze und die Religion hatten bey den Heyden alle diese Ausschweifun-

gen gutgeheißen; die Offenbarung verbannet sie, heißt sie verschwinden, und läßt ihnen nichts mehr, als die Schande und den Abscheu übrig, der ihnen gebühret.

Der schändliche Mameluk, Julian, der theure Abgott Voltairens, gab sich wohl alle Mühe, um diese Abscheulichkeiten wieder in den Schwang zu bringen. Aber der Gott des Himmels machte den Abtrinnigen und seine unsinnigen Rathschläge zu Schanden.

Die vernunftlosen Leidenschaften möchten noch itzt diese gräuliche Ausgelassenheit des alten Heydenthums zurückwünschen. Aber wenn sie davon kosten wollen, müssen sie die Dunkelheit suchen. Unerachtet der Bemühungen und Wünsche der Freydenker und Philosophen sind sie dennoch mit Schande verbunden: und wenn die Gesetze nicht allezeit mit Nachdrucke ihren Ausguß zurücktreiben, so halten sie wenigstens ihren Lauf ein, lassen sie nicht allzusehr anwachsen, und verhindern, daß sie nicht so viele Gewalt und Herrschaft gewinnen, als sie durch eine allgemeine Straflosigkeit und eine allzu auffallende Gemeinmachung erhalten würden.

Aber nicht allein durch die Zerstreuung der Dunkelheit und durch die Besserung der Ausschweifungen, hat die Offenbarung das wahre Gut im menschlichen Geschlechte gestiftet. Sie hat es eben sowohl gethan, da sie die Gesellschaft vollkommener gemacht hat.

Es ist eine Sache, welche durch alle Denkmäler und Jahrbücher der Welt bestätiget wird, daß die Staaten und Reiche, seit der Stiftung des Christenthumes, einen viel sicherern Bestand angenommen haben; daß die Zerrüttungen, Empörungen, Aufruhren weit seltsamer gewesen sind; daß man sich an der Person der Monarchen unvergleichlich seltener vergriffen hat; daß die Fürsten gemeinlich billiger

gegen

gegen ihre Unterthanen, die Oberkeiten mäßiger und sanftmüthiger, die Völker ruhiger und getreuer gewesen sind.

Man versammle nun die vier Wahrheiten, welche wir im hellesten Lichte vorgetragen, und mit der äußersten Augenscheinlichkeit bewiesen haben: 1. die dicken Finsternisse, worinnen das menschliche Geschlecht über die wesentlichsten und nothwendigsten Wahrheiten gestecket ist; 2. die schändlichen Ausschweifungen, welche zu guten Sitten, zu Gebräuchen, zu Gesetzen, und sogar zu Uebungen der Religion geworden waren; 3. die Ungenüglichkeit der Philosophie, um diese Finsternisse zu zerstreuen und den Ausschweifungen Einhalt zu thun; 4. die verwunderlichen Wirkungen der Offenbarung, um die ganze Welt in allen jenen Stücken zu beleuchten und besser zu machen. Nachmals wollen wir mit gutem Muthe jeden Menschen fragen, der zu denken und zu urtheilen fähig ist, ob man einen stärkern Beweis von der Bedürfniß fodern könne, welche das menschliche Geschlecht an einer Offenbarung hatte. Aber hat das menschliche Geschlecht diese Offenbarung erhalten? und was für Beweise könnte man davon angeben? Dieß wollen wir im folgenden Artikel untersuchen.

Dritter Artikel.

Von der Wirklichkeit, Richtigkeit, und Gewißheit einer Offenbarung.

Es hat dann Gott zu den Menschen reden müssen; das haben wir eben itzt bewiesen: und er hat wirklich zu ihnen geredet; das werden wir auf gleiche Weise darthun. Damit wir diese zweyte Wahrheit in ihr hellestes Licht stellen mögen, wollen wir erstlich die erhabnen Begriffe des Völkerlehrers wiederholen; und da werden wir die überzeugendsten Beweise

Ordentlich und umständlich antreffen * Gott hat ehemals, durch das Werkzeug seiner Propheten, oft zu unsern Vätern geredet: er hat neuerlich bey diesen letztern Zeiten durch seinen eigenen Sohn zu uns geredet: ** und er hat die Göttlichkeit seiner Aussprüche durch die Zeichen, durch die Wunderthaten, und durch den Ausfluß der Gaben des heiligen Geistes bestätiget.

Um diesen Text auszulegen, setzen wir Anfangs zum ersten Grundsatze, daß allein die unendlichen und unfehlbaren Einsichten Gottes die dunkeln Tiefen der Zukunft durchdringen, und unfehlbar und deutlich vorhersagen können, was von freyen Ursachen abhängt, und dennoch erst nach vielen Jahrhunderten geschehen soll.

Wir setzen zum zweyten Grundsatze, daß der Urheber der Natur allein der Natur selbsten gebiethen, ihre Gesetze nach seinem Gefallen hemmen oder aufhalten, und wahre Wunder wirken könne.

Wir setzen zum dritten Grundsatze, daß man allein Gotte den Erfolg einer Unternehmung zueignen, und zuschreiben könne, wenn diese Unternehmung, welche Gott selbsten vorgesaget hatte, einerseits Beschwernisse an sich hat, die natürlicher und sittlicher Weise unübersteiglich sind, und wenn man anderseits nur Mittel anwendet, die natürlicher und sittlicher Weise unfähig sind, die Unternehmung zum Stande zu bringen.

Wenn wir also beweisen, daß die Gegenstände der christlichen Offenbarung auf die rührendsten Weissagungen gegründet, durch die unwidersprechlichsten Wunder bezeuget, und durch einen offenbar übernatürlichen Erfolg bestätiget sind; so haben wir auch schon mit der äußersten Ueberzeugung bewiesen,

* Hebr. I. ** Ebend. II.

sen, daß Gott in der That zu den Menschen geredet hat, und daß es eine wahrhafte Offenbarung giebt.

Laßt uns diese drey Gattungen von Beweisen wider aufnehmen.

Erster Beweis der Offenbarung.

Die Weissagungen.

Die Offenbarung ist in den Büchern des alten und neuen Bundes enthalten. Nun, diese Bücher sind voll der rührendsten Weissagungen. Sie müssen dann nothwendig von Gott eingegeben worden seyn; und alles, was sie enthalten und vortragen, muß nothwendig für Aussprüche betrachtet werden, die aus Gotte gekommen sind. Wir wollen etliche Beyspiele davon an die Hand geben, welche mit dem Leben Jesu Christi, und mit den Abänderungen der alten Monarchien ein Verhältniß haben.

Wer anders, als ein Gott, hätte zehn, zwölf, fünfzehn, und zwanzig Jahrhunderte früher, alle Umstände des Lebens des Messias, die Zeit und den Ort seiner Geburt, seine Gemüthsart, seine Tugenden, seine Wunder, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Siege, seine Eroberungen, den Erfolg von der Stiftung seiner Religion, den Umsturz der Tempel der falschen Götter, und die gänzliche Vertilgung des Götzendienstes uns vorhersagen können? Nun, all dieses ist von den Propheten geweissaget, und in der heiligen Schrift aufgezeichnet worden.

Wie kömmt David, tausend Jahre zuvor, schon auf den Kreuzberg, damit er uns das Leiden Jesu Christi, die Beschimpfungen, die er empfängt, die Spottreden, die er duldet, die Gotteslästrungen, die er höret, schildern möge? wie kann er uns schon vorstellen, daß sein Leib mit Gewalt

auf das Kreuz ausgestrecket, seine Hände und Füße durchbohret werden, daß er vom Durste geplaget, mit Essig und Galle getränket, daß um seine Kleider das Loos geworfen werde? Wie kann er uns schon sagen, was die Apostel und Jünger, zehn Jahrhunderte nach Davids Tode, gesehen und erzählet haben? Und dennoch steht eben dieses beynahe so umständlich im ein und zwanzigsten Psalme, als in der Geschichte des Evangeliums beschrieben.

Wie kann eben derselbe David im fünfzehnten Psalme die Herrlichkeit der Auferstehung Jesu Christi; im zweyten die unvermögende Wuth der Großen gegen ihn, seine glorwürdige Hervorgehung aus dem Grabe, die offenbare Strafe des jüdischen Volkes; im ein und siebenzigsten sein Reich auf dem ganzen Erdkreise und die Begierde aller Völker, sich ihm zu unterwerfen, verkündigen? Wer hatte die Zukunft also um tausend Jahre vorgerücket, und dem Propheten so deutlich vor die Augen gestellt?

Wie hat Daniel, beynahe fünf hundert Jahre zuvor, die großen Begebenheiten, welche sich in einem kleinen Zeitraume von vierzig Jahren eräugen sollten; den Tod Jesu Christi, die Verwerfung des jüdischen Volkes, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die Verwüstung des ganzen Judenlandes, und die unwiderrufliche Zerstreuung des jüdischen Volkes, so gut erkannt und geweissaget? Dennoch stellet uns Daniel dieses in zweenen oder dreyen Versen eben so deutlich, als ein Geschichteschreiber vor: *Post hebdomades sexaginta duas occidetur Christus, & non erit populus ejus, qui eum negaturus est; & civitatem & sanctuarium dissipabit populus cum duce venturo, & finis ejus vastitas, & usque ad consummationem perseve-

* IX.

leverabit deſolatio. Alle dieſe Begebenheiten, die Daniel vorgeſaget hat, haben ſich zu den beſtimmten Zeiten zugetragen: und Joſeph, Tacitus, Sueton, und alle, welche die Geſchichte deſſelben Zeitalters ſchrieben, haben davon gemeldet. Es beſtätigen dann alle den prophetiſchen Geiſt der heiligen Schrift.

Wir berufen uns nicht auf andere Weisſagungen die Menge, welche den Herrn Jeſus angehen, weil in den Artikeln: Chriſtenthum, Weisſagungen, Bibel, genug davon geredet wird, wohin man ſich wenden kann, wenn man umſtändlichere Proben und Erweiſungen verlanget.

Itzt wollen wir auf eine andere Art von Begebenheiten kommen, welche in den göttlichen Büchern enthalten, und eben ſo deutlich vorgeſaget ſind; welche von der gleichen Unfehlbarkeit der Weisſagungen zeugen. Ich meyne die Veränderungen jener berüchtigten und alten Monarchien, von denen eine nach der andern ſich erhoben, und eine die andere unterdrücket und aufgezehret hat; jener Monarchien der Aſſyrier, der Babylonier, der Perſer, der Griechen, und endlich der Römer, welche, nachdem ſie alles verſchlungen haben, von ihrer eignen Größe verdrücket, ſelbſten zuſammenfielen. Der Ewige, der keine Folge kennt, dem alles gegenwärtig iſt, ſieht ſie, dieſe Verändrungen, und zeiget ſie durch die Einſprechung den Menſchen, viele Jahrhunderte eher, als ſie geſchehen. Wir reden im Artikel: Bibel, umſtändlicher davon. Wir bitten den Leſer, denſelben zu durchgehen, und ſodann mit uns die folgenden Bemerkungen und Beobachtungen zu machen.

Wer anders, als ein Gott, konnte zwey hundert Jahre zuvor den Namen von dem Zerſtörer des babyloniſchen Reiches, dem Iſaias auf die Zunge legen? den Namen vom Cyrus,

dessen Volk dortmals beynahe in ganz Asien unbekannt war, das nur zur Dienstbarkeit und zum Gehorsame geschaffen, und untauglich schien, jemals eine Staatsveränderung zu veranlassen? Die Perser hiengen von den Medern ab; die Meder selbsten waren den Assyriern unterthänig; die Geburt des Cyrus war noch zwey hundert Jahre entfernet. Und eben zu derselben Zeit machet Isaias diesen Ausspruch: * Also redet der Herr zu Cyrus, den ich bey der Hand genommen habe, damit ich ihn selbsten leite, die Völker ihm unterwerfe, und die Fürsten und Könige vor ihm in die Flucht jage. Ich will vor dir hergehen; ich will die stolzen Häupter vor dir erniedrigen; ich will die Pforten von Aerze mit ihren eisernen Gittern zerbrechen. Ich bin der Herr: es ist kein andrer als ich; es ist kein andrer Gott als ich. Ich habe dich mit Macht umgeben, und du hast mich nicht gekannt.

Wer anders, als ein Gott, konnte drey hundert Jahre zuvor die Vertilgung des persischen Reiches durch Alexandern ankündigen; früher sogar, als dieses Reich bestanden war; früher als man wußte, ob die Perser jemals mächtig im Kriege werden sollten? Dieses wird dem Daniel unter der Regierung des letzten assyrischen Königs, unter dem Sinnbilde eines Kampfes vorgestellet, den zwey muthvolle Thiere mit einander halten. Eines ist ein Widder, vor welchem der Morgen, die Mitternacht, und der Mittag zittern; das andere ist ein Bock, der wie ein Blitz aus Abend hervorgeht. Der Widder wird zu Boden gestürzet, besieget, und getödtet; der siegende Bock herrschet an seiner Stelle: „Der Widder„, wird zum Propheten gesagt, „ist der „König der Meder und Perser; und der siegende Bock „ist

* XXXXV.

„ ist der König der Griechen „. * Aries, quem vidisti, Rex Medorum est atque Persarum: porro hircus Rex Græcorum est. Also werden Darius und Alexander angedeutet.

Wer anders, als ein Gott, konnte drey Jahrhunderte vor dem Erfolge verkündigen, daß Alexander keinen Nachfolger haben werde? daß sein Reich in vier Monarchien getheilet werden sollte? daß einer aus diesen Monarchen das jüdische Volk mit Wuth verfolgen, und nachmals durch ein Wunder gestrafet werden werde? Dennoch finden wir dieses in den Weissagungen Daniels deutlich aufgezeichnet. „ Nach dem „ Tode Alexanders werden vier aus den Vornehmsten seines „ Volkes die Krone sich zueignen; aber keiner wird ihm an „ Macht gleichen. Unter diesen Fürsten wird Einer seyn, „ welcher sich durch eine hochmüthige Unverschämtheit und „ eine häßliche Verstellung unterscheiden wird. Die Räu„ berey, der Tod, die Verwüstung, die Argliſt, die Mords„ lust, die Gottlosigkeit werden ihm auf jedem Tritte fol„ gen. Er wird sich gegen den Gebiether der Mächtigen „ empören; aber am Ende wird er elend zu Grunde gehen „. Also wird der gottlose Antiochus bezeichnet. ** Consurget Rex impudens facie, & intelligens propositiones, supra quam credi potest: universa vastabit, & interficiet robustos, & populum sanctorum secundum voluntatem suam, & dirigetur dolus in manu ejus, & in copia rerum omnium occidet plurimos, & contra principem principum consurget, & sine manu conteretur.

Ich

* Dan. VIII. ** Ebend.

Ich weiß wohl, daß unsre Vernünftler sagen werden, man finde all dieses nur in den Büchern der Bibel; man sey verbunden sie zu vertheidigen, weil man gewöhnet ist, sie in Ehren zu halten; und da man sich selten die Freyheit nimmt, sie zu untersuchen, so komme der Eindruck, welchen die Weissagungen machen, eben so viel aus dem Vorurtheile, als aus den Weissagungen selber her, wenn man dennoch annehmen wolle, daß sie recht glaubwürdig und recht bewähret seyn.

Auf diese schwache Einwendung wollen wir nur durch folgende drey Sätze antworten.

Erstens haben wir die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit unsrer heiligen Schrift nicht allein bewiesen, sondern augenscheinlich dargeleget. Auf diese Beweise und Ueberzeugungen müßte man klare, genaue, und genügliche Antworten geben, wenn die Einwendung die Mühe lohnen sollte, untersuchet zu werden.

Zweytens wird beynahe alles, was die Propheten geweissaget haben, von den weltlichen Schriftstellern, welche die Geschichten der Reiche und Kaiserthümer geschrieben haben, erzählet und bestätiget. Also wird alles, was bey Isaias von der Herrlichkeit Nabuchodonosors und von seinen wundervollen Siegen geweissaget ist, von dem chaldäischen Geschichteschreiber Berosus, der etliche Jahrhunderte vor Jesu Christo lebte, auf gleiche Weise berichtet. Man wird die Beweise davon im ersten Buche Josephs wider Appion antreffen. Alles, was Daniel von den Verändrungen der persischen, griechischen, und römischen Reiche geweissaget hat, befindet sich gleicher Weise in allen Schriftstellern, die Griechenland und Italien aufzuweisen hat. Allein es ist aus der Zeitrechnung erwiesen, daß diese Propheten lange vor

jenen

jenen groſsen Begebenheiten gelebt haben; es ist aus allen Geschichten erwiesen, daſs diese groſsen Begebenheiten sich also ereäuget haben, wie sie geweisſaget worden waren: folglich ist es eben daraus erwiesen, daſs Gott den Propheten eingesprochen hat.

Drittens: zwey Völker, welche in Dingen, die die Religion betreffen, sehr widerstrebende Meynungen hatten, nämlich das jüdische und das christliche Volk, kommen darinnen übereins, daſs sie diese Bücher als göttlich, und diese Weissagungen als Aussprüche betrachten, die von Gott eingegeben worden sind. Alle gelehrteste Rabbiner, und jene unzählbare Menge groſser Männer, welche das Christenthum gezählet hat, haben allezeit für diese Bücher eine unendliche Ehrerbiethung gehabt. Also denket das jüdische Volk seit drey tausend Jahren; also denken alle christliche Völker seit siebenzehn Jahrhunderten. Man vergleiche dann das Ansehen etlicher Menschen, die sich dem Unglauben und der Schwelgerey widmen, die nichts als läugnen können, und denen sehr daran gelegen ist, alles zu läugnen; man vergleiche ihr Ansehen mit dem Ansehen so vieler Jahrhunderte, so vieler groſser und gelehrter Männer, und so vieler Völker: welches von beyden wird mehr Gewicht haben? Laſst uns itzt zu den Weissagungen des neuen Bundes schreiten.

Aus jener groſsen Menge Weissagungen, welche das neue Testament enthält, stellen wir hier den Philosophen nur jene von der Zerstörung Jerusalems vor. Diese Herren mögen zusehen, wie sie damit zu Rechte kommen können.

Als Jesus Christus sechs Tage vor seinem Tode in diese Stadt gehen wollte, wurde er über das Schicksal, das sie nun bald erfahren sollte, sogar zum Weinen bewogen. * Es

wird

* Luk. XIX.

wird die Zeit kommen, sprach er, wo deine Feinde dich mit einem starken Walle umgeben, einschließen, ängstigen, ganz zerstören, alle deine Einwohner ums Leben bringen, und in deinen Mauern keinen Stein auf dem andern lassen werden. Zween Tage danach, als er des Abends aus eben derselben Stadt hinaus gieng, blieben seine Apostel stehen, die bey ihm waren, um die prächtigen Gebäude zu betrachten, und da sie ihre Augen auf den Tempel hefteten, sprachen sie zu ihm: Sieh, o Herr! wie dauerhaft, wie prächtig, wie kostbar ist diese Bauart! Und alsobald gab ihnen Jesus zur Antwort: Von dem ganzen Gebäude, daß ihr sehet, wird kein Stein auf dem andern bleiben; alles wird zerstöret werden; und diese gräuliche Verwüstung wird sich eräugen, ehe das gegenwärtige Geschlecht erloschen seyn wird. In der That, fünf und dreyßig Jahre nach dem Tode Jesu Christi fieng die große Empörung der Juden an; der Krieg währete fünf oder sechs Jahre, und endigte sich durch die gänzliche Zerstörung Jerusalems, den Umsturz des Tempels, die allgemeine Verwüstung des Judenlandes, und die Verbannung des ganzen Volkes.

Hier sind dann die Bücher der Bibel, und folglich die Offenbarung, welche in den Büchern der Bibel enthalten ist, mit dem unstreitigsten Siegel der Göttlichkeit, nämlich, durch die Weissagungen bezeichnet, weil nur Gott allein durch seine unendlichen Einsichten die Tiefen der Zukunft durchgründen, und unfehlbar vorsagen kann, was in folgenden Jahrhunderten geschehen soll. Itzt wollen wir den zweyten Beweis von der Gewißheit der Offenbarung aufnehmen.

Zwey-

Zweyter Beweis der Offenbarung.

Die Wunderthaten.

Gleichwie die Weissagung der hellscheinendste Beweis der unfehlbaren Aussichten Gottes, und ihres unendlichen Vorzuges vor den Aussichten der Geschöpfe ist; also ist eine Wunderthat die nachdrücklichste und rührendste Sprache seiner Allmacht. Diese Sprache ist die würdigste für Gott, wann er seinen Willen den Menschen verkündigen, oder ihnen Wahrheiten offenbaren will, die für sie neu sind: sie ist die tauglichste, seine Stimme kennbar zu machen, und von der Stimme aller Geschöpfe zu unterscheiden. Ein Todter steigt, durch die Anrufung des göttlichen Namens, lebendig aus dem Grabe herfür; Schaaren von Gichtbrüchigen, Blindgebohrnen, Tauben und Stummen werden jählings und durch ein einziges Wort geheilet; die Abgründe des Meeres und der Flüsse öffnen sich mit einemmal, und ihr Wasser thürmet sich, wie krystallene Mauern, auf, um ein unzählbares Volk durchwandern zu lassen. Wer könnte bey dem Anblicke dergleichen Begebenheiten die Hand und die Stimme des Allmächtigen verkennen? Wer würde nicht vor Bewunderung, Schauer, und Ehrerbiethung gegen den, der seine Befehle und seinen Willen also kund machet, äußerst entzücket seyn?

Johann Jakob Rousseau und der Verfasser des Handlexikons mögen immer sagen, um die Wunderthaten verdächtig zu machen: * Der Anblick eines Wunderwerks könnte mich zum Narren machen; oder: ** dann hätte ich Lust, ein Manichäer zu werden. Dieß sind nur Tollheiten des Unglaubens und der Gottlosigkeit. Wenn der erste ein Narr würde, wäre wohl deßhalben das Wunder nicht wahrhaftig ein Werk des Allmächtigen? Wenn der andere ein Manichäer

* Brief von La Montagne. ** Phil. Handl.

er würde, wäre er wohl deßhalben um ein vieles gottloser, oder könnte man daraus einen Schluß wider das einfache Grundwesen ziehen? Was würde dann die Narrheit des ersten, oder die Manichäerlehre des andern der Wahrheit schaden?

Ein jeder Mensch, welcher die Schlüsse, die ihm die Vernunft vorträgt, nicht zu fürchten hat, wird in den wahren Wunderthaten den Beweis der Allmacht, und das herrliche Kennzeichen der Stimme und der Sprache Gottes leicht erkennen. Nun eben durch diese Allmacht und Sprache Gottes ist wiederum die Offenbarung auf das Herrlichste bewiesen.

Sie ist in den Büchern des alten und des neuen Bundes enthalten, wie wir schon gesaget haben: und sowohl diese, als jene, stellen uns die Wunder, die Zeichen, die rührendsten Züge der Allmacht des Herrn vor. Wir wollen hier nur von jenen aus dem neuen Gesetze sprechen, weil der Beweis von diesem Theile der Offenbarung für uns anzüglicher und unmittelbarer ist, und weil er nothwendig den Beweis von dem andern Theile nach sich zieht.

Unterdessen werden wir diese Wunderthaten nicht einzeln vor uns nehmen; wir werden uns genügen zu sagen, daß es eben so wenig möglich sey, die Wunder, welche Jesus Christus und die ersten Stifter des Christenthums gewirket haben, in den Zweifel zu ziehen, als ein vernünftiger Mensch die große Veränderung in den Zweifel ziehen könnte, welche sich bey den Römern durch die bürgerlichen Kriege Cäsars und Pompejus zugetragen hat, wodurch der Untergang der Republik verursachet, und die Römer unter die Gewalt der Cäsarn gebracht worden sind. Die größesten Feinde des Christenthums, das ist, die Juden und die Heyden, welche die

Wun-

Wunderthaten erkennen und gestehen müssen, werden uns die ersten Beweise dieser Wahrheit an die Hand biethen.

Im Judenlande und unter den Augen der Juden, hat Jesus Christus die meisten seiner Wunder, und die herrlichsten Wunder gewirket. Der Eindruck, den sie bey dem Volke machten, war so stark, daß man ihn niemals auslöschen konnte. Es haben auch die Gelehrten und Klügler unter ihnen sich nur allezeit Mühe gegeben, die Wunder durch die Grundursachen, denen sie dieselben zuschrieben, verdächtig zu machen; aber nicht zu läugnen. Dieß findet man in allen ihren Büchern, und in ihren ältesten Büchern. Also heißt es im Thalmud, * oder Lehrbuche, Jesus habe durch eine zauberische Kraft Wunder gewirket, und er sey zum Tode verurtheilet worden, weil er die Zauberkunst getrieben hatte. Also heißt es in einer andern Abhandlung eben desselben Thalmud, Jesus habe diese verdammliche Kunst in Aegypten gelernet; er habe die Geheimnisse davon in einem Schnitte, den er sich an dem Schenkel gemacht hatte, mit sich getragen, und durch diese Kunst habe er so viele Wunder gewirket. Andere jüdische Gelehrte ** behaupteten, Jesus habe Gelegenheit gefunden, in das Heiligthum des Tempels zu kommen; er habe daselbst den unsäglichen Namen Gottes erfahren, und durch die Kraft dieses Namens die größesten Wunder gewirket, als: die Blinden und Aussätzigen geheilet, und die Todten auferwecket. Diese verschiedenen Meynungen der Juden von den Wunderthaten Jesu Christi sind unter ihnen beständig beybehalten worden, und man findet sie in allen Büchern, welche sie seit siebenzehn Jahrhunderten wider die Christen geschrieben haben. Man sieht also, daß die Juden die Wunderthaten Jesu Christi nicht geläugnet haben; sondern daß sie, um

* Abhandl. Sanhed. ** Sepher, Toldos, Jeschu.

um den Schlüssen auszuweichen, die man daraus wider sie ziehen könnte, nichts anders thun, als über die Grundursache, welche die Wunder hervorgebracht hat, auf spitzfindige Ausflüchten abweichen.

Es scheint, daß die Heyden mit all ihrem Witze und all ihrer Weltweisheit, in der Weise, nach welcher sie von den Wunderthaten Jesu Christi gehandelt haben, nicht schicklicher, als die Juden, gewesen sind. Wie die Juden, haben sie dieselben erkennen und eingestehen müssen; und wie die Juden, haben sie nur albernes Zeug auf die Bahne gebracht, wann sie von der Grundursache redeten, wodurch sie gewirket worden seyn sollen.

Der erste, den wir aus den Heyden als einen Zeugen der Wunderthaten Jesu Christi anführen werden, ist jener berufene Abtrinnige, Julian, welcher von unsern Philosophen zum besten gekannt, verehret, und gerühmet wird. Dieser Fürst, der das abscheulichste Beyspiel gegeben hat, das jemals in der Welt gesehen wurde, da er dem Christenthume, wozu er sich zwanzig Jahre lang bekannt hatte, entsagte, und die ausschweifenden Ungereimtheiten des Götzendienstes annahm: dieser Fürst scheint, in seinen Schriften wider die Religion, für die Wunderthaten Jesu Christi wenig Achtung zu haben. Aber deßhalben gesteht er sie dennoch ein. *Was hat dann Jesus so merkwürdiges gethan, saget er, außer wenn man für etwas sehr Großes ansieht, daß er in Bethsaiden und in Bethanien Blinde und Krumme geheilet hat? Und was hat eben derselbe Jesus seinen Befreundten Gutes erwiesen? Er geboth den Teufeln; er gieng auf dem Meere; und die Gesinnungen seiner Freunde und seiner Verwandten hat er nicht verändern können. Hier werden dann die wunderbaren Heilungen, die Macht über

* Bey Cyr. 6. B.

über die Teufel, das Wunder auf dem Waſſer zu gehen, von dem grimmigſten Feinde, den jemals die Religion Jeſu Chriſti gehabt hat, ſelbſten erkannt und eingeſtanden.

Celſus, der Epikuräer, bey welchem Voltaire und die übrigen Philoſophen ihre Gotteslaſtrungen und ihre Gottloſigkeiten von Zeit zu Zeit aufleſen, griff im zweyten Jahrhunderte die chriſtliche Religion mit einer ſolchen Bosheit an, die man nur zu unſern Zeiten wieder aufleben ſieht. In dieſer Geſinnung ſchrieb er ſein großes Werk: die Wahrhafte Rede, oder: die Sprache der Wahrheit, welches vom Origenes ſo bündig beſtritten, widerleget, und zu Schanden gemacht worden iſt.

Celſus leget in dieſem Werke klar an den Tag, wie ſehr er verlegen iſt, die Wunderthaten Jeſu Chriſti und der Apoſtel zuzulaſſen, oder zu läugnen. Läugnen machte der Beſchwerniß geſchwinder ein Ende; aber er hätte der allgemeinen Kundbarkeit widerſtrebet. Er faſſet dann ſeinen Entſchluß: er läßt ſie für wahr gelten; aber, nach der elenden Ausflucht der Heyden und Juden, ſchreibt er ſie den zauberiſchen Wirkungen zu. Man vernehme, wie Origenes* die Geſinnungen dieſes Gottloſen vorträgt: „Da Celſus alles weiß, was man ihm wegen der Wunderwerke Jeſu „ Chriſti einwenden kann, ſtellet er ſich an, als wenn er ſetzen „ wollte, daß alles wahr ſey, was man von den Heilungen, „ von der Vermehrung des Brodes, von der Auferſtehung, „ und von allen Dingen erzählet, welche die Apoſtel geſagt „ haben, um die Wunderwerke gültig zu machen. Aber „ geſetzt, es wäre alles wahr, und gewiß, fährt Celſus „ fort, ſo ſehe ich dabey nichts weiter, als was die ägyp „ tis

* Wider Celſ. 1. B.

„ tischen Zauberer und Landstreicher thun, welche die Teu„ fel austreiben, die Krankheiten heilen, die Seelen der „ Todten heraufrufen, u. s. w.„ Also leget dieser Philosoph seinen Verstand auf die Folter, um die Wunderthaten Jesu Christi verächtlich zu machen, da er sich nicht getrauet, sie zu läugnen.

Hierokles, ein Rathsherr von Athen, unter der Regierung Diokletians, wollte sich auch, durch seinen Eifer wider die christliche Religion, und durch die Vertheidigung des erlöschenden Heydenthums, auszeichnen. Er schmierte zusammen, was die Philosophen, die vor ihm lebten, von diesem Stoffe schon geschrieben hatten, und gab seinem Geschmiere den schönen Titel: Der Freund der Wahrheit. In diesem Werke, welches Eusеb beynahe sobald widerlegte, als es erschienen war, trägt Hierokles kein Bedenken, die Wunderthaten Jesu Christi zu erkennen. Er läßt sie gerade zu, ob er gleich nachmals sich alle Mühe giebt, sie herunterzusetzen. Man vernehme, wie er sich ausdrücket: Die Christen sind nicht gescheut, wann sie ihren Jesus so sehr hinaufheben, weil er den Blinden das Gesicht wiedergab, und andere wunderbare Dinge von dieser Art wirkte. Um etlicher Wunder willen, die er gethan hat, machen sie einen Gott aus ihm. Wir denken und urtheilen auf eine weit vernünftigere Weise. Apollonius von Thyanen hat weit mehr Wunder gewirket, als Jesus: aber wir machen deßhalben keinen Gott aus ihm. Wir genügen uns, daß wir ihn als einen Menschen betrachten, welcher den Göttern angenehm und von ihnen geliebet war. Die Wunderwerke der christlichen Religion mußten einen sehr starken Eindruck auf das Gemüth der Heyden gemacht haben, weil ihre größesten und eifrigsten

Schrift-

Schriftsteller alle gezwungen waren, dieselben zu erkennen und einzugestehen.

Wir könnten noch viele andere heydnische und jüdische Zeugen anführen, welche auf gleiche Weise Zeugschaft leisten, wie jene, die schon angeführet worden sind; welche die Stärke der Wahrheit gezwungen hat, die Wunderwerke Jesu Christi und der Glaubensprediger zu bekennen; welche niemals eine andere Vertheidigung aufzubringen, oder andere Einwürfe zu machen gewußt haben, als daß sie sagten, man müsse dieselben der Zauberkunst zuschreiben.

Aber da die Feinde der Religion die Zauberkunst gelten lassen wollen, um die Wunderthaten Jesu Christi zu erklären, bedecken sie sich dadurch nicht selbsten mit der äußersten Schande, und bestätigen sie nicht die Wahrheit eben dadurch auf das Herrlichste, als sie es immer thun können? Es haben auch die alten Schutzredner des Christenthums in der Widerlegung einer solchen Ungereimtheit sich mit dem größesten Ruhme hervorgethan.

„ Du schreibst die Wunderwerke Jesu Christi der Zau„ berkunst zu„, saget Origenes zum Celsus: „, aber hat „ man jemals gesehen, daß einer aus jenen Zauberern oder „ Schwarzkünstlern seine Zuschauer zur Besserung der „ Sitten ermahnet, oder ihnen eine heilsame Furcht des „ Herrn eingeflößet, oder einen Wandel eingerathen habe, „ der vor dem Richterstuhle des höchsten Richters gutge„ heißen werden könnte? Weiß man nicht, daß sie nur „ unselige Leute sind, die weder den Gedanken, noch den „ Willen einer Besserung haben, und allezeit die Gottlosesten „ und Verdammlichsten aus allen Menschen sind? Was hat „ Jesus, im Gegensatze, durch seine Wunder gethan? „ Er hat jene, die davon Augenzeugen gewesen sind, zur

„ vollkommensten Besserung ihrer Sitten, zur Nachahmun
„ der vortrefflichsten Tugenden, wovon er ihnen das Bei
„ spiel gab, und zum Entschlusse bewogen, in allen ihre
„ Handlungen keinen andern Endzweck zu haben, als Got
„ zu gefallen. Er hat die Gesinnungen der verbindlichste
„ Sanftmuth, des vollkommensten Anstandes in den Sit
„ ten, der großmüthigsten Wohlthätigkeit, nebst einer über
„ legenen Beständigkeit, Starkmuth, und Entschlossenhei
„ in allem, was sie verwirren oder beunruhigen könnte
„ den Seelen eingegossen. Muß man also nicht alle Scham
„ verloren, und dem gesunden Menschenverstande entsage
„ haben, wenn man die Wunderwerke Jesu Christi der
„ Zauberkunst zuschreiben, oder ihn selbsten mit den Schwarz-
„ künstlern vergleichen will „ ?

Dieß ist dennoch die einzige Antwort, welche Celsus, Julian, und alle berühmteste Helden der Gottlosigkeit zu geben wußten, wann man ihnen die Wunderthaten Jesu Christi und der Apostel vor die Augen hielt. Euseb von Cäsareen treibt sie noch heftiger in die Enge, in der kraftvollen und wohlgesetzten Rede, die er von diesem Stoffe hält, die aber allzu lange ist, um hier angezogen zu werden. Man kann sie im sechsten Kapitel des dritten Buches seiner evangelischen Erweisung sehen.

Endlich, durch die Wunderthaten, welche in der göttlichen Schrift enthalten, und durch die glaubwürdigsten Denkmäler bestätiget sind, ist das Christenthum gepflanzet, und die Offenbarung angenommen worden: und wenn eine so große Veränderung, wie durch die Errichtung des Christenthums anstatt des Götzendienstes in der Welt geschehen ist, ohne Wunderwerke geschehen wäre; so würde eben dieses, wie

der

der heilige Augustin anmerket, das unbegreiflichste, unsäglichste, und rührendste aus allen Wundern seyn.

Hier ist dann der zweyte Beweis gründlich ausgeführet, den wir durch die Wunderthaten, welche die größesten Feinde des Christenthums eingestehen, von der Gewißheit der Offenbarung geben. Man schließe nun, ob die Bemerkungen, die Ausrufe, die Spöttereyen von Voltairen, du Marsais, u. m. a., viel zu achten seyn, und ob sie von großer Stärke und Gründlichkeit zeugen.

Dritter Beweis der Offenbarung.

Die übernatürliche Fortpflanzung.

Anstatt daß wir den Leser an den Artikel: Christenthum, zurückweisen, wo wir von der wundervollen Stiftung der christlichen Religion in der Welt gesprochen haben, wollen wir hier die Schilderung vorstellen, welche ein gelehrter Engländer von dem wunderbarlichen Erfolge dieser Unternehmung gemachet hat.

* „ Wenn irgend etwas „, saget er, „ die Göttlichkeit
„ einer Offenbarung hellglänzend bestätiget, so ist es der Er-
„ folg ihrer Fortpflanzung, weil alles dabey eine erhabnere
„ Leitung der Vorsehung zu erkennen giebt, welche sich der
„ schwächsten Mittel bedienet, um die allerstärkesten Hinder-
„ nisse zu überwinden: und man kann sagen, daß in dieser
„ Absicht die Stiftung der christlichen Kirche eines der wun-
„ derbarlichsten Werke, die der Himmel gethan hat, der Erde
„ vor die Augen gestellet habe. Was ist das Evangelium?
„ Eine Religion, welche die Leidenschaften kränket, dem
„ Fleische und Blute widerstrebet, den Juden ärgert, dem
„ heyd-

* Vertheid. der Relig. 1. Band.

„ heydnischen Weisen thöricht scheint; gegen welche sich all
„ Ansehen, alle Macht, alle Vorurtheile empören; welc
„ aller Orten den Pöbel, die Priester, die Philosophen, d
„ Fürsten zu Feinden hat. Wer prediget diese Religion
„ Ein kleiner Haufe Männer, die von geringer Abkun
„ sind; die weder Erziehung noch Wissenschaft haben; di
„ von Seite der Welt kein Ansehen besitzen; die alles vo
„ der Welt verächtlich macht, und denen alle Zierde der weli
„ lichen Beredtsamkeit mangelt. Doch, wer sollte es glau
„ ben? Männer von dieser Gemüthsart, welche eine solch
„ Religion zu predigen haben, machen sie beynahe an alle
„ Orten der Erde bekannt, und bringen es so weit, daß sie
„ allenthalben in Ehren gehalten und angenommen wird.
„ Mitten unter Verfolgungen, Dürftigkeit, und Peinen, setzen
„ sie alles, was die Welt giebt, auf das Spiel, und da
„ sie bey dieser großen Unternehmung allein durch die Er-
„ wartung himmlischer Belohnungen gestärket sind, geben
„ sie ihrer Stimme eine so große Kraft, daß ihr Schall
„ durch alle Welt ausgeht. * Eine so unbegreifliche Ver-
„ änderung, welche in sich selbsten so wenig glaubbar, und
„ dem Laufe der Mittelursachen so sehr zuwider ist, zeichnet
„ den Finger Gottes auf eine so augenscheinliche Weise aus,
„ daß man blind seyn muß, wenn man ihn darunter nicht
„ erkennet. Wenn die Geschichten, welche die Apostel be-
„ kräftigten, nicht allen Grund der Wahrheit gehabt hät-
„ ten; wenn die Lehre, welche sie vortrugen, nicht mit allen
„ Kennzeichen einer Religion, die für Gott würdig, und
„ dem menschlichen Geschlechte nothwendig ist, versehen ge-
„ wesen; wenn ihr Predigtamt durch übernatürliche Wir-
„ kungen nicht bestätiget worden wäre: würde es möglich

* Röm. X.

„ gewe

„ gewesen seyn, daß sie mit ihrem Predigtamte, bey so un„ günstigen, ja bey so widerwärtigen Umständen, die sie „ erfuhren, etwas ausgerichtet hätten „?

Darüber lassen wir die Philosophen, die Widersacher der Religion, und alle jene Gattung von Leuten, denen die Religion allezeit beschwerlich fällt, Betrachtungen anstellen: sie mögen darüber nachdenken, und eine Antwort darauf suchen.

Vierter Artikel.

Das Evangelium Jesu Christi ist das herrlichste Siegel, und die vollkommenste Erfüllung der Offenbarung.

Die Offenbarung hatte bey der Schöpfung der Welt angefangen. * Gleichwie das Morgenroth allmählig sich ausbreitet, und bis zum Aufgange des Sonnenlichts immer hellleuchtender und immer glänzender wird; also hatte die Offenbarung allmählig sich ausgebreitet, sie war immer hellleuchtender geworden, und hatte die Gegenstände immer deutlicher und umständlicher entdecket, bis endlich die Sonne der Gerechtigkeit aufgieng, welche alles zu seiner Vollkommenheit bringen sollte.

Diese evangelische Offenbarung ist der Punkt, der die Gottlosen zum meisten erbittert, und der Seele des rechtschaffenen Menschen die größesten Gesinnungen einflößet, wann er sich bestrebet zu erkennen, was er in Absicht Gottes sey. Sie eröffnet uns den Tempel und das herrliche Heiligthum der göttlichen Vollkommenheiten, von welchen man bis dahin eine schwache Kenntniß hatte: sie entdecket uns die unendliche Größe der Allmacht, der Heiligkeit, der Gerech-

* 1. B. Moses III.

Gerechtigkeit, und der Erbärmniſſe des Ewigen: ſie bezeichnet für die erhabenſten und großmüthigſten Tugenden ein göttliches Urbild, Hülfsmittel, welche alle natürliche Kräfte überſteigen, und Belohnungen, die der unendlichen Freygebigkeit und Liebe Gottes würdig ſind; ſie ſtellet auch zugleich für die Laſter erſchreckliche Strafen vor, welche einen Gott verkündigen, der eben ſo unendlich in ſeiner Gerechtigkeit, als in ſeiner Güte und Freygebigkeit iſt.

Die evangeliſche Offenbarung iſt alſo der würdigſte Gegenſtand, den man den tiefen Betrachtungen des Menſchen vorſtellen kann, woran ihm zum allermeiſten gelegen iſt, und der zum beſten fähig iſt, die gröſſeſte Wachſamkeit, und die lebhafteſten Entzückungen der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, und der Liebe in ihm zu erwecken. Alles, was die Offenbarung betrifft, verdienet dann von dem Menſchen ſonderbar bemerket zu werden: die Würde des göttlichen Geſandten, der ihm dieſelbe verkündiget; die Hoheit der Lehrſätze, die ihm geoffenbaret werden; die Heiligkeit der Sittenlehre, die ihm vorgetragen wird; die Herrlichkeit der Belohnungen, die ihm verheißen ſind; und die Wichtigkeit des Schickſals, das in der Ewigkeit ſeiner wartet. Dieß ſind die Kennzeichen jener letzten Offenbarung, welche die übrigen alle beſiegeln mußte, und welche wir zu erklären Willens ſind.

1. **Die Würde des Geſandten.** Dieſe letzte Offenbarung iſt uns nicht durch den Mund der Propheten und begeiſterter Männer verkündiget worden. Eine göttliche Perſon, der Schöpfer der Zeiten, das weſentliche Ebenbild der Hoheiten Gottes, der Sohn des Ewigen, iſt uns ſichtbar, und ein Menſch geworden; er iſt in der Fülle der Zeit, das iſt, zur Zeit, welche in den Rathſchlüſſen Gottes beſtimmet war,

gekom

gekommen, uns selbst zu belehren, was er in dem Schooße seines Vaters von aller Ewigkeit her gesehen und erkannt hatte. Nachdem er seit viertausend Jahren durch verschiedene Weissagungen angekündet worden war, erschien er auf Erden, nicht in jenem Glanze, welcher der Hoffart, dem Ehrgeize, dem Stolze, und den übrigen Leidenschaften entsprochen hätte; sondern mit aller Anmuth und allen Kennzeichen, die dem Sohne Gottes, dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes, dem Stifter eines neuen Gottesdiensts gebührten, welcher der reineste, der vollkommenste, für Gott der anständigste ist.

Es sind erstlich alle seine Tage durch Züge der göttlichen Allmacht ausgezeichnet; denn diese Allmacht ist sein Eigenthum, und die größesten Wunder kosten ihm weniger Mühe, als die natürlichsten Handlungen dem Menschen kosten. Alle seine Worte zeugen von der erhabensten Weisheit; alle seine Beyspiele sind Unterweisungen zur Tugend; alle seine Handlungen sind zur Verehrung seines Vaters, oder zu Wohlthaten fürs menschliche Geschlecht gewidmet, weil seine ganze Sendung nichts, als die Ehre Gottes und die Heiligung der Menschen, zum Endzwecke hat. Man sieht an Jesu Christo einen Menschen auf Erden; und an diesem Menschen merket man nicht die geringste Unvollkommenheit, die mindeste Spur einer Schwachheit, eines Lasters, eines Mangels, einer unordentlichen Regung, einer Leidenschaft. Man sieht, daß alles an ihm über den Menschen erhaben, alles göttlich ist, daß alles an ihm einen wahren Gott, einen Gottmenschen, den Sohn Gottes andeutet. Also ist der Prediger und Verkündiger der evangelischen Offenbarung beschaffen. Der heydnische Philosoph, Porphyr, wenn er gleich ein geschworner Feind der Christen ist, giebt uns von Jesu

Christo beynahe eine eben so schöne Schilderung, als wir hier entworfen haben.

2. Die Hoheit der Lehrsätze. Die Offenbarung giebt uns wahrhaftig zu erkennen, was Gott sey; sie giebt uns von den göttlichen Vollkommenheiten unendlich erhabnere Begriffe, als uns die vorhergehenden Offenbarungen und die Natur davon gegeben hatten. Erst seit dem Anfange des Christenthums kann sich die Welt rühmen, daß sie ihren Gott erkennt, und nur aus der evangelischen Offenbarung kann man die erhabensten und richtigsten Begriffe von den Hoheiten Gottes, von seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit, und seinen übrigen unendlichen Vollkommenheiten herholen.

Was hat uns die Hoheiten Gottes besser entdecket, als das Geheimniß der Menschwerdung? Der einzige Sohn Gottes wird Mensch aus einer unendlichen Liebe, damit er seinem Vater Ehrbezeigungen, Anbethungen, Opfer von einem unendlichen Werthe und Verdienste darbiethen, damit Gott wahrhaftig in Gotte geehret werden möge.

Wo lernet man besser die Gerechtigkeit, Strenghett, Unerbittlichkeit Gottes erkennen, als auf dem Kreuzberge? Jesus Christus wird Bürge für die Menschen, welche dieser Gerechtigkeit schuldig sind; und weil er Bürge wird, muß er ihre Sünden durch den Tod auslöschen. Der vernünftige Mensch wird bey dem Anblicke des Kreuzberges noch besser, als bey dem Anblicke der Hölle schließen, wie sehr die göttliche Gerechtigkeit zu fürchten sey.

Aus dem Evangelium lernen wir von der Heiligkeit Gottes urtheilen. Die Heiligkeit ist eine unendliche Liebe der Ordnung, welche die mindeste Unordnung weder gutheißen, noch unterstützen, noch dulden kann. Allein mit welchem

Nachdrucke wird diese Liebe im Evangelium vorgetragen und eingeflößet? Alles zielet darauf ab, den Menschen zu heiligen, ihn von den Sünden zu entfernen, sogar die geheimesten Gedanken, und die unmerkbarsten Empfindungen zu bessern. Um diese Liebe zur Ordnung und zur Heiligkeit dem Menschen einzuflößen, stellet ihm Jesus Christus die rührendsten Beyspiele, die herrlichsten Belohnungen, die kräftigsten Hülfsmittel; mit einem Worte, ein Urbild vor, welches fähig ist, die Seele unendlich zu erheben. Seyd vollkommen, saget er zu allen Menschen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Ein Gott, das Urbild unsrer Tugenden! welche Richtschnur, um von der Heiligkeit zu urtheilen!

Was uns, von der unendlichen Güte und Liebe Gottes gegen die Menschen, das alte Gesetz und der schöne Schauplatz der Natur entdecken, ist wenig, wenn man es mit dem vergleicht, was die evangelische Offenbarung uns davon entdecket. Ein Gott wird Mensch, um die menschliche Natur anzunehmen, und sie in seiner Person mit der Gottheit zu vereinigen; um die Menschen, als sein eigen Blut und als seine Brüder, seinem Vater vorstellen zu können; um ihre Schulden zu bezahlen, sie von ihrem Falle wieder aufzuheben, sie seiner Verdienste theilhaftig zu machen, das Recht zur himmlischen Erbschaft mit ihnen zu theilen; endlich um ihnen durch seine Unterweisungen und seine Beyspiele untrügliche Mittel an die Hand zu geben, damit sie die Güter sicher erlangen mögen, die er ihnen anbeut. Dieß giebt uns das Evangelium von der unendlichen Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht zu erkennen.

Die übrigen göttlichen Vollkommenheiten werden uns in der christlichen Offenbarung nicht weniger herrlich entdecket:

cket: und wenn man davon nicht gerühret wird, wie man es seyn sollte, so kömmt es nur von der Nachläßigkeit her, welche uns zu jener Quelle der göttlichen Beleuchtungen nicht gelangen läßt; oder von der Herrschaft der Leidenschaften, die den Menschen fesseln, und allein an Dinge heften, die den Sinnen schmäucheln, sie rege machen, und befriedigen, wodurch er außer Stand gesetzet wird, zu erkennen, zu schätzen, und zu kosten, was von Gotte ist. * Animalis autem homo non percipit ea, quæ sunt Spiritus Dei: stultitia est enim illi, & non potest intelligere.

3. **Die Heiligkeit der Sittenlehre.** Die Sittenlehre, welche die christliche Offenbarung uns vorträgt, ist die reineste, die vollkommenste, die der Mensch denken kann, die fruchtbarste an wahren Tugenden, die tauglichste von allen Lastern abzuhalten, die wohlthätigste für die Gesellschaft.

Die erste Satzung, das erste Geboth dieser Sittenlehre heißt Gott aus seinem ganzen Herzen lieben. Man muß die Bemerkung machen, daß aus allen jenen großen Philosophen, welche sich zu Sinne kommen ließen, Gesetze und Verordnungen für die Sitten vorzuschreiben, keiner ist, der sich beygehen ließ, man müsse Gott lieben. Die Pflicht der Liebe gegen Gott, den Urheber unsers Daseyns, ist ihnen allen durchaus unbekannt gewesen. Plato, Aristoteles, Solon, Zaleukus, Seneka, Cicero haben, wie es scheint, nichts gefühlet, das sie zur Erkenntniß dieser Pflicht geleitet hätte. Keiner aus ihnen hat ein Wort davon gesaget. So viel im Vorbeygehen zur Ehre der Philosophie! Laßt uns zu unserm Stoffe zurückkehren.

Wir sagen also, daß dieses erste Geboth der christlichen Sittenlehre der erste Grundstoff aller Tugenden sey. Denn Gott lieben, heißt lieben, was er liebet; alles vermeiden,

* 1. Kor.

was

was er misbilliget; urtheilen, wie er urtheilet; alles auf ihn anwenden; seine ewigen Eigenschaften und Vollkommenheiten zur Richtschnur aller unsrer Gedanken, unsrer Gesinnungen, unsrer Handlungen nehmen. Nun, es ist sonnenklar, daß eine solche Liebe nothwendiger Weise der Grundstoff der schönsten Tugenden seyn muß.

Eben diese Liebe wird auch der kräftigste Beweggrund, uns von allen Sünden zu entfernen; denn wenn der Mensch Gott wahrhaftig liebet, so wird er in sich selbsten nichts lieben können, als was Gott liebet. Allein was kann Gott in dem Menschen lieben? Nichts, als die Reinigkeit und Unschuld der Sitten, und eine starkmüthige Enthaltsamkeit von der Schwelgerey und den schändlichen Lüsten. Nichts, als demüthige und sittsame Gesinnungen, wodurch wir erkennen, daß wir alles von Gotte haben, daß wir alles Gotte schuldig sind, daß wir alles für Gott anwenden müssen. Nichts, als eine lebhafte und zärtliche Dankbarkeit für alles, was wir von ihm empfangen haben; eine weise und vernünftige Mäßigung im Gebrauche der Güter; eine großmüthige Unterwerfung in den Prüfungen, im Verlurste, im Leiden, welchem man ausgesetzet seyn kann; eine standhafte Starkmuth, die Triebe einer thörichten Hoffart, die sich selber nicht kennet, einer sündhaften Ehrbegierde, die weder auf Vernunft noch auf Billigkeit achtet, einer Neigung zur Wohllust, welche den Menschen entehret, verächtlich macht, und herunterſetzet, zu hemmen und zu ersticken. Ein Mensch, der Gott wahrhaftig liebet, der eine wahre Begierde hat, ihm zu gefallen, wird allezeit alle diese Laster sicher verabscheuen. Es ist dann augenscheinlich, daß die Liebe Gottes der wirksamste Beweggrund ist, uns von allen Sünden zu entfernen.

Diese

Diese Sittenlehre ist auch die Wohlthätigste für die Gesellschaft. Sie hat nichts als Einigkeit, Eintracht, und Frieden zum Zwecke. Sie flößet den Menschen die zärteste Liebe gegen ihres Gleichen ein; sie ermahnet sie zur Gerechtigkeit, Geduld, Sanftmuth, Gefälligkeit, Freygebigkeit, zu großmüthigen und uneigennützlichen Diensten. Dieß ist der Geist jener göttlichen Sittenlehre. Sie will, daß die Menschen einander alle als Brüder, als Glieder einer Familie, von der Gott selbsten das verehrenswürdige Haupt ist, betrachten, und eben also gegen einander gesonnen seyn sollen, wie ihr gemeinsamer Vater gegen sie gesonnen ist. Endlich, da sie uns immer an die ursprünglichen Rechte der Natur erinnert, welche durch die Leidenschaften, besonders durch den Ehrgeiz, die Habsucht, und die Rachbegierde, so oft verletzet werden; so will sie, daß wir uns gegen die Menschen auf die gleiche Weise betragen sollen, wie wir wünscheten, daß sie sich gegen uns betragen möchten: * Omnia ergo, quæcumque vultis, ut faciant vobis homines, & vos facite illis.

Man betrachte die evangelische Sittenlehre nach ihren dreyen schönen Aussichten: nach ihrer Fruchtbarkeit an wahren Tugenden, nach den Hülfsmitteln, die sie an die Hand beut, um uns von dem Laster zu entfernen, nach der Einstimmung, Eintracht, und Sanftmuth, welche sie in der Gesellschaft stiften wird; man vergleiche sie nachmals mit allem, was die weisesten und aufgeklärtesten Gesetzgeber davon gesagt haben. Welchen Unterschied, welchen unendlichen Abstand wird man nicht von der Hoheit, Reinigkeit, Heiligkeit der Sittenlehre, die uns Jesus Christus vorgetragen hat, auf alles, was die größesten Gesetzgeber und Phi-

* Matth. V.

Philoſophen jemals haben erſinnen und aufbringen können, antreffen?

4. Die Herrlichkeit der Belohnungen. Endlich zum Beſchluſſe ſtellet die chriſtliche Offenbarung dem Menſchen alles vor, was immer zum fähigſten iſt, ſeine Seele zu erheben, ihm die lebhafteſten Entzückungen der Dankbarkeit und Liebe gegen ſeinen Schöpfer einzuflößen, und ihn zu den großmüthigſten Bemühungen zu ermuntern, damit er ſich ſeines Gottes würdig machen möge. Seine ewige Vereinigung mit Gotte, ſeine ewige Beſitzung Gottes, ſeine ewige Glückſeligkeit in Gotte: dieß iſt der Endzweck, die Beſtimmung, die Belohnung des tugendſamen Menſchen. Wir führen hier nicht alles an, was uns die Offenbarung von dieſer unbegreiflichen Glückſeligkeit umſtändlich entdecket. Wir werden uns genügen zu ſagen: 1. Daß nur die reinen Seelen würdig ſeyn werden, dahin zu gelangen, und daß alle übrige davon werden ausgeſchloſſen ſeyn: * Nec intrabit in eam aliquid coinquinatum .... niſi qui ſcripti ſunt in libro vitæ agni. 2. Daß die Menſchen in dem Himmel mit der gleichen Glorie angethan ſeyn werden, womit ihr Erlöſer, ihr Gewährleiſter, der einzige Sohn Gottes bekleidet ſeyn wird; nach jenem Ausſpruche des heiligen Johanns: „Wann ſich Jeſus uns zeigen wird, „ſo werden wir ihm ähnlich ſeyn: ** Cum apparuerit, ſimiles ei erimus. 3. Daß das Aug nichts geſehen, das Ohr nichts gehöret, der menſchliche Verſtand niemals etwas erdacht habe, was die Belohnungen, die Glorie, die Glückſeligkeit erreichen, oder begreiflich machen könnte, welche Gott denen zubereitet, die ſich durch die Heiligkeit und die Tugenden ſeiner würdig machen werden: *** Oculus non vidit, nec

* Heiml. Offenb. XXI. ** Joh. III. *** 1. Kor. II.

nec auris audivit, nec in cor hominis aſcendit, quæ præparavit Deus iis, qui diligunt illum. 4. Daß es im Vermögen des Menſchen ſey, mit dem Beyſtande der Gnade und durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, ſich dieſe unbegreifliche Glückſeligkeit zu verſichern: * Deus ab initio conſtituit hominem, & reliquit illum in manu conſilii ſui .... ante hominem vita & mors, bonum & malum: quod placuerit ei, dabitur illi.

Wenn man dieſen erhabenen und wichtigen Endzweck der Offenbarung betrachtet; wenn man bedenket, wie die Menſchen allmählig durch die Propheten, und endlich durch den Sohn Gottes ſelbſten, unterrichtet und beleuchtet worden ſind, um durch ihre Heiligkeit Gottes würdig zu werden, um Gott beſitzen zu können, um ewig mit Gotte vereiniget glückſelig, unſterblich mit Gotte, und wie Gott zu ſeyn: dann ſieht man mit Verwunderung, wie in der Religion alles entwickelt, verbunden, befeſtiget, wie alles für Gott würdig iſt; wie alles ſeine Hoheiten verkündiget, und ſeine unendlichen Vollkommenheiten entdecket. Dann iſt die Unergründlichkeit der Geheimniſſe nicht allein dem Menſchen nicht anſtößig; ſondern ſie flößet ihm die einzigen Geſinnungen der tiefſten Anbethung ein. Dann muß er mit jenem begeiſterten Weiſen ausrufen: „Großer Gott! iſt es möglich, daß du mit ſo vieler Freygebigkeit deine Gnaden „über ein ſo kleines Geſchöpf ausgießeſt, wie der Menſch „iſt? daß du ihm dein Herz ſo vertraulich mittheileſt„?** Quid eſt homo, quia magnificas eum? aut quid apponis erga eum cor tuum?

Wenn man die evangeliſche Offenbarung alſo betrachtet, begreift man leicht, daß ſie nothwendiger Weiſe die letzte und

* Jeſus Sirach. XV. ** Job. VII.

und vollkommenste Erfüllung aller Offenbarungen ist, und daß der Mensch nichts weiter wünschen, verlangen, oder erwarten kann. Fürwahr, möchte er wohl einen größern Lehrmeister, ein größeres Vorbild, einen größern Gesetzgeber, als der Sohn Gottes ist, oder rührendere Beyspiele, als die er uns giebt, oder eine reinere Sittenlehre, als die er uns vorträgt, oder wichtigere Lehrsätze, als die er uns offenbaret, oder einen bessern Endzweck, größere Belohnungen, eine vollkommnere Glückseligkeit begehren, als die er uns erworben, verheißen, und versichert hat?

Wir müssen also aus dem, was wir von diesem großen Gegenstande vorgetragen haben, den Schluß machen, daß ein jeder vernünftige Mensch die Offenbarung, als die wichtigste Entdeckung der Hoheiten Gottes, als die Quelle der kostbarsten und nützlichsten Lehren, endlich als den würdigsten Gegenstand der Ehrerbiethung, der Betrachtungen, der Dankbarkeit, und der Liebe des menschlichen Geschlechtes gegen seinen Schöpfer betrachten werde.

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe der Ungläubigen.

Wir wollen hier von der Möglichkeit der Offenbarung nicht reden; denn es wird in den Artikeln: Geheimnisse, Glauben, Vernunft, u. m. a. genug erwiesen, daß uns Gott Wahrheiten entdecken kann, die unsre Vernunft ohne dieses Hülfsmittel unmöglich erreichen könnte. Wir werden nur die Einwürfe beantworten, welche die Ungläubigen über die Nothwendigkeit und Gewißheit der Offenbarung machen. Der Deist von Genf, und der philosophische Kriegsmann, diese beyden haben sich am meisten bemühet, jene Grundfeste der Religion wankend zu machen. Der

Deist wird zuerst auf den Kampfplatz treten, und ein christlicher Philosoph wird es mit ihm aufnehmen. Er wird Wort für Wort in diesen Gesprächen wiederholen, was er in seinem Emil saget: der christliche Philosoph wird ihm antworten, und der Leser mag das Urtheil fällen.

Erstes Gespräch.

Von der Nothwendigkeit einer Offenbarung.

Der Deist.

* Ich sehe kein Bedürfniß, sich an eine Offenbarung zu wenden. Warum hält man sich nicht an die natürliche Religion? Es ist wohl seltsam, daß man einer andern bedörfen sollte. Woraus soll ich dieses Bedürfniß erkennen? Wie kann ich mich versündigen, wenn ich Gotte, nach der Einsicht, die er meinem Verstande giebt, und nach dem Gefühle, daß er meinem Herzen einflößet, diene?

Der Philosoph.

Die christlichen Philosophen erweisen die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus der Vernunft und aus der Geschichte. Durch etliche unbestimmte Worte, und ein Warum? werden richtige Beweise nicht umgestoßen. Sie können Sich also, mein Herr! sehr stark versündigen, wenn Sie Sich genügen, Gotte nach der Einsicht Ihres eigenen Verstandes zu dienen, dafern es richtig bewiesen ist, daß Gott etwas mehr verlange, als was Ihnen Ihre Einsicht entdecket.

Der Deist.

Aber, was für eine reinere Sittenlehre, was für einen Lehrsatz, welcher für den Menschen nützlich und für seinen Schöpfer glorwürdig wäre, kann ich aus einer ausdrücklichen Lehre ziehen, den ich nicht ohne sie aus dem guten Gebrauche

* Emil. 3. Band. 122. Seit.

brauche meiner Seelenkräfte ziehen könnte? Zeigen Sie mir, was man, zur Ehre Gottes, zum Beßten der Gesellschaft, und zu meinem eigenen Nutzen, den Pflichten des natürlichen Gesetzes beysetzen könne, und welche Tugend Sie aus einem neuen Gottesdienste herleiten wollen, die nicht eine Folge des meinigen seyn würde.

Der Philosoph.

Es hat vor Ihnen sehr viele Philosophen gegeben, welche geglaubt haben, von ihren Seelenkräften einen guten Gebrauch zu machen. Hat ein einziger aus ihnen die ganze Reinigkeit der Sittenlehre und die nützlichen Lehrsätze erkannt, wie wir sie seit der Offenbarung erkennen?

Zeige man mir, sagen Sie ferner, was zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Menschen den Pflichten des natürlichen Gesetzes beygesetzt werden könnte. Wie! Sie sind ein Philosoph, und Sie behaupten, die unendliche Weisheit und Einsicht Gottes hätte dem Menschen niemals etwas entdecken können, wodurch er tugendhafter, heiliger, Gottes würdiger werden möchte, außer was ihm das natürliche Gesetz entdecket! Sie behaupten, Gott hätte ihm niemals größere Beleuchtungen ertheilen können, als die Einsicht seiner Vernunft, um die göttliche Natur und Vollkommenheiten zu erkennen! Gott hätte ihm niemals kräftigere Hülfsmittel an die Hand geben können, um sich an Gott zu heften, ihm zu dienen, und ihn zu lieben, als die er aus seinen eigenen Seelenkräften zieht! O mein Herr! wie vermessen ist Ihre Philosophie! Aber wie lächerlich ist sie auch, da sie den Menschen so groß, und Gott so klein machet!

Der Deist.

Werden Sie mir nicht eingestehen, daß die größesten Begriffe von der Gottheit in uns aus der Vernunft allein

entstehen? Sehen Sie den Schauplatz der Natur: hören Sie die innerste Stimme des Herzens. Hat Gott unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Verstande nicht alles gesaget? Was werden uns die Menschen weiter sagen?

Der Philosoph.

Ey! sagen Sie doch, um richtiger zu sprechen, die Vernunft sey wahrhaftig von den erhabnen Begriffen, die sie von der Gottheit hat, ganz geblendet, aber sie habe dieselben von der Offenbarung empfangen. Gestehen Sie, daß sie zuvor nur ganz schwache und ganz unvollkommene Kenntnisse davon hatte, und daß allein die Offenbarung das Licht angezündet, die Dunkelheit zerstreuet, und der Welt ihren göttlichen Schöpfer bekannt gemacht hat.

Sehen Sie den Schauplatz der Natur, fahren Sie weiter fort. Aber warum weisen Sie uns heute an den Schauplatz der Natur, da Sie doch behaupten, es sey dieser Schauplatz für die meisten Menschen sprachlos? Ich habe in einem Ihrer Bücher gelesen: * Die Ordnung des Weltgebäudes, so wunderbar sie immer ist, rühret nicht alle Augen auf gleiche Weise. Der Pöbel achtet wenig darauf, weil ihm die Kenntnisse fehlen, wodurch ihm diese Ordnung fühlbar würde, und weil er nicht gelernet hat, über das nachzudenken, was ihm in die Augen fällt. Es geschieht weder aus Hartsinnigkeit, noch aus bösem Willen, sondern aus Unwissenheit und Trägheit des Verstandes.

Sie fragen, ob Gott unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Verstande nicht alles gesagt habe; und ich frage Sie, ob die Augen, das Gewissen, und der Verstand aller Völker der Erde, die mehr als zwanzig Jahrhunderte dem Götzendienste und den abscheulichsten Lastern ergeben waren, recht begrif-

* Brief an den H. Erzb. zu Paris. 32. Seit.

begriffen haben, was Gott ihnen sagte, und ob es nicht vonnöthen gewesen sey, eine andere Sprache mit ihnen zu reden.

Was werden uns die Menschen weiter sagen, heißt es ferner? Ich gebe Ihnen zur Antwort: Gott hören wir, und nicht die Menschen. Die Menschen sind nicht die Urheber der Offenbarung; sie sind nur die Werkzeuge davon. Gott selbsten redet; und er kann wohl uns etwas weiter sagen, als unsere Augen und unser Verstand sagen können.

Der Deist.

* Die Offenbarungen der Menschen setzen Gott nur herunter, da sie ihm menschliche Leidenschaften beylegen. Ich sehe, daß die sonderheitlichen Lehrsätze nicht allein die Kenntnisse von dem großen Wesen nicht aufklären, sondern noch verwirren; daß sie dieselben nicht allein nicht veredlen, sondern noch verächtlich machen; daß sie den unbegreiflichen Geheimnissen, womit sie umgeben sind, ungereimte Widersprüche beysetzen; daß sie den Menschen hoffärtig, unverträglich, grausam machen; daß sie, anstatt den Frieden auf der Erde zu stiften, Feuer und Schwert darauf verbreiten. Ich frage mich: Was hilft all dieses? und kann mir nicht antworten. Ich sehe nichts als die Laster der Menschen, und das Elend des menschlichen Geschlechtes darunter.

Der Philosoph.

Wir erkennen keine Offenbarung der Menschen, und nehmen keine an. Wir lassen nur die göttliche Offenbarug zu. Sie hat bey der Schöpfung der Welt angefangen, und bey Jesu Christo sich geendiget. Nichts ist erhabener und wichtiger, als was sie uns von der Wesenheit und den Vollkommenheiten Gottes lehret. Alles, was Sie von jenen Ver-

* Emil. 3. Band. 123. Seit.

Verkleinerungen, von jenen ungereimten Widersprüchen, von jenen Lehrsätzen beyfügen, welche die göttliche Natur verächtlich, und den Menschen grausam, unverträglich, u. s. w. machen, ist eitel unanständiges und anstößiges Geschwätze. Wann Sie die Dinge, von denen Sie plaudern, umständlich beweisen werden, wird man auch umständlich darauf antworten.

Der Deist.

* Sie sagen, unter Ihnen, es sey eine Offenbarung vonnöthen gewesen, um die Weise zu lehren, nach welcher Gott wollte, daß man ihm dienen solle: und Sie führen zum Beweise die Verschiedenheit der abenteuerlichen Gottesdienste an, die man eingeführet hat. Dieser Beweis ist sehr ungegründet. Denn, wer sieht nicht, daß diese Verschiedenheit eben aus der Einbildung der Offenbarungen herkömmt? Sobald es den Leuten zu Sinne kam, Gott reden zu lassen, ließ ihn ein jeder nach seiner Art reden, und ließ ihn sagen, was er wollte. Wenn man niemals etwas anders angehöret hätte, als was Gott zum Herzen des Menschen spricht, so hätte es allezeit nur eine Religion auf Erden gegeben.

Der Philosoph.

Sie reden weit besser, als Sie denken. Wenn man nichts angehöret hätte, als was Gott zum Herzen des Menschen spricht, so hätte es allezeit nur eine Religion auf Erden gegeben. Alle Menschen wären unfehlbar derjenigen angehangen, deren Sittenlehre die reineste ist, und deren Lehrsätze die erhabensten Begriffe von Gotte beybringen, und den Menschen mit Gotte zum vollkommensten vereinigen: und folglich würden sich alle noch heut zu Tage zur geoffenbarten Religion, das ist, zum Christenthume, bekennen.

Sie

* Ebend. 123. und 124. Seit.

Digitized by Google

Sie gestehen es selbsten, daß alles, was die Menschen gesagt und geschrieben haben, vor der Heiligkeit des Evangeliums weichen müsse. Allein, das Evangelium prediget den Wohllüstigen die Kasteyung, den Hoffärtigen die Demuth, den Ehrsüchtigen die Verachtung der Ehren, den Knechten des Eigennutzen die Trennung von den Gütern. Sehen Sie, warum heut zu Tage so viele Leute von dem Evangelium nichts mehr wissen wollen?

Sagen Sie doch nicht, es haben alle Leute nach ihrer Art Gott reden lassen. Sie sind allzu gut unterrichtet, um zu verneinen, daß die sogenannten Offenbarungen Mahomets eitel verächtliche Mährchen sind: Sie würden es nicht wagen, zu behaupten, daß es zu den abscheulichen Dingen des heydnischen Götterdienstes Offenbarungen gegeben habe: und wir werden, wann Sie immer wollen, die Schwachheit ihrer Einwürfe gegen den christlichen Gottesdienst beweisen.

Der Deist.

Es war ein einförmiger Gottesdienst vonnöthen: ich will es zugeben. Aber war dann dieser Punkt so wichtig, daß alle Rüstung der göttlichen Macht ersodert wurde, um denselben zu stiften. Laßt uns das äußerliche Gepränge der Religion mit der Religion nicht vermengen. Der Gottesdienst, den Gott verlanget, ist im Herzen; und dieser ist allezeit einförmig, wenn er aufrichtig ist. Es ist eine sehr thörichte Eitelkeit, daß man sich einbildet, Gott lasse sich den Schnitt des Kleides am Hohenpriester, die Reihe der Worte, die er ausspricht, die Geberden, die er beym Altare machet, und alle seine Kniebeugungen so sehr angelegen seyn. Bey aller seiner Höhe bleibt er Mensch, und er wird allezeit nah genug an der Erde seyn. Gott will, daß man ihn im Geiste und

in der Wahrheit anbethe: diese Pflicht ist allen Religionen, allen Ländern, allen Menschen gemein. Was den äußerlichen Gottesdienst betrifft, wenn er um der guten Ordnung willen einförmig seyn soll, so ist es eine lautere politische Sache; man hat keiner Offenbarung dazu vonnöthen.

Der Philosoph.

Sie spotten; Sie suchen Abwege: ihr Handel muß also nicht gut seyn. Und wer hat ihnen gesaget, daß der Schnitt eines Kleids am Hohenpriester, Geberden beym Altare, Kniebeugungen den Gegenstand und den Endzweck der Offenbarung ausmachen?

Wir wollen die Sachen nicht vermengen. Was ist der Gegenstand und der Endzweck jener Offenbarung gewesen, die auf dem Berge Sinai mit so vieler Zubereitung gemacht worden ist? Die Verkündigung des Gesetzes, ein ganz prophetisches Ceremonienbuch vom zukünftigen Messias, eine Polizey, wodurch ein Volk, dem die göttlichen Aussprüche vertrauet waren, und aus dessen Blute der Erlöser der Welt entspringen sollte, ohne Mischung erhalten werden mußte. Nun, ich dächte, daß dieses alle Rüstung der göttlichen Macht wohl verdienen würde. Wenn in dem umständlichen Verzeichnisse der göttlichen Gesetze und Verordnungen etliche sind, die einen Theil des Gottesdienstes, wie den Schnitt des Kleides am Hohenpriester u. s. w. ordnen; so sind sie Folgen der Offenbarung, und nicht ihr Endzweck.

Sie thun hernach sehr eigenmächtig den Ausspruch, daß die Einförmigkeit im äußerlichen Gottesdienste eine lautere politische Sache sey. Aber wie möchten Sie uns beweisen, daß Gott in diesem Stücke nichts zu gebiethen habe, und daß es für den Menschen nicht nothwendig oder nützlich sey, wenn zum wenigsten ein Theil davon durch Gottes Befehle

geord-

geordnet würde? Ey, mein Herr! wie weit verleiten Sie Ihre zuverläßigen Machtsprüche! Hat man nicht Grund zu sagen, daß es Leute gebe, die durch eitel Vernünfteln sehr oft aufhören vernünftig zu seyn?

Endlich, wenn Sie von dem innerlichen Gottesdienste sagen, daß er allen Religionen und allen Menschen gemein sey; so gestehe ich zwar, daß dieses ganz richtig ist: aber ich erstaune, daß Sie alle diese schönen Begriffe von der Offenbarung borgen, eben da Sie Sich alle Mühe geben, sie umzustoßen. Kann man dieses nicht für eine Art von Verrathe halten?

Der Deist.

* Wenn es eine Religion giebt, welche Gott den Menschen vorschreibt, und wenn er sie strafet, daß sie dieselbe nicht erkennen; so hat er ihr gewisse und offenbare Zeichen geben müssen, damit man sie für die einzig wahre unterscheiden und kennen möge. Diese Zeichen sind für alle Zeiten und für alle Oerter; sie sind allen Menschen, Großen und Kleinen, Gelehrten und Ungelehrten, Europäern und Indianern, Afrikanern und Wilden auf gleiche Weise empfindsam. Wenn eine Religion auf der Erde wäre, außer welcher es nichts als ewige Strafen gäbe, und wenn an irgend einem Orte der Welt ein einziger Mensch mit guter Meynung von ihrer Gewißheit nicht gerührt worden wäre; so würde der Gott von dieser Religion der unbilligste und grausamste aus allen Tyrannen seyn.

Der Philosoph.

Sie wären mit dem Christenthume bald fertig, wenn man Ihre verworrenen Sätze annähme, ohne sie zu erklären.

Erlau-

* Emil. 3. Band. 128. Seite.

Erlauben Sie dann, daß man sie mit Erklärungen beleuchte, derer sie vonnöthen haben.

1. Im Anfange hat Gott den Menschen das natürliche Gesetz gegeben: es hat keinen einzigen Menschen mit guter Meynung geben können, der von dessen Gewißheit nicht gerühret worden wäre. Das müssen Sie gestehen. Aber Sie müssen auch gestehen, daß es viele Menschen gegeben hat, welche dennoch davon abgewichen sind, und welche folglich nicht mit guter Meynung handelten. Gott konnte sie dann wegen ihrer bösen Meynung und ihrer Abweichung strafen, ohne daß er der grausamste aus allen Tyrannen war.

2. Nachmals hat Gott den Hebräern ein sonderbares Gesetz gegeben. Aber dieses Gesetz gieng weder die Europäer, noch die Indianer, weder die Afrikaner, noch die Wilden etwas an. Man zog sich die ewigen Strafen nicht zu, weil man es nicht erkannt hatte. Es war also nicht nothwendig, wenn allein von der mosaischen Religion die Rede ist, daß jene Zeichen, wovon Sie sprechen, für alle Zeiten, und für alle Oerter, oder allen Menschen gleich empfindsam seyn mußten.

3. Gott verhieß und gab zur Zeit, die von den Propheten bezeichnet war, durch seinen Sohn das neue Gesetz: und dieses Gesetz ist für alle Menschen. Es hat gewisse und offenbare Zeichen, welche nicht den mindesten Grund übrig lassen, zu zweifeln, daß es heut zu Tage das einzig wahre Gesetz sey. Sind nun alle Menschen verbunden, dasselbe anzunehmen, und sich zu unterwerfen, ehe diese Zeichen zu ihnen gelanget sind? Nein, mein Herr! Aber gewiß ist es, daß diese Zeichen unfehlbar zu ihnen gelangen werden, wenn sie kein Hinderniß in den Weg legen, da sie von dem ersten

Gesetze,

Gesetze, welches in ihr Herz gepräget ist, das ist, von dem natürlichen Gesetze abweichen.

Durch diese Erklärungen ist das Gewirre und die Arglist Ihrer Sätze aus einander geleget; und Ihre Einwürfe wider die Nothwendigkeit der Offenbarung fallen zusammen, und verschwinden. Wir wollen die Beweise der Offenbarung untersuchen, wenn es Ihnen gefällt.

Zweytes Gespräch.

Von den Beweisen der Offenbarung.

Der Deist.

* Wenn man es so weit brächte, daß man bewiese, die Offenbarnng sey für das menschliche Geschlecht nothwendig gewesen, so hätte man deßhalben noch nicht viel ausgerichtet. Man müßte genügliche Beweise aufbringen, daß die Offenbarung wirklich geschehen sey. Allein eben dieses ist die Beschwerniß. Wenn ich jene Verschiedenheit der Sekten betrachte, die auf der Erde herrschen, und die einander wechselsweise der Unwahrheit und des Irrthums beschuldigen, und wenn ich sie frage: Welche ist die rechte? so giebt mir ein jeder zur Antwort: Die meinige. Ein jeder saget mir: Ich allein und meine Mitgenossen denken richtig; die übrigen leben im Irrthume. — Und wie weißt du, daß deine Sekte die rechte sey? — Weil es Gott gesagt hat. — Und wer hat dir gesaget, daß es Gott gesagt habe? — Mein Pfarrer, der es gut weiß. — — Hier sind dann alle Beweise der Offenbarung auf das Wort und das Ansehen etlicher Menschen eingeschränket: und da diese Menschen alle sich einander widersprechen, so werden folglich alle ihre Beweise unter einander umgestoßen und vernichtet.

Der

* Emil. 3. Band. 126. Seit.

Der Philoſoph.

Wann die Sachwalter zwoer ſtreitender Parteyen vor den Richtern ſprechen, ſo richtet man ſich nicht nach dem Anſehen und nach dem Worte der Sachwalter; ſondern man ſchließt und urtheilet nach den Beweiſen, die ſie beybringen, und nach den Urkunden, die ſie aufzuzeigen haben. Auf gleiche Weiſe urtheilet man in Angelegenheiten der Religion nicht nach dem einzelnen Anſehen der Pfarrer, ſondern nach den Beweiſen, die ſie von der Offenbarung jener Wahrheiten, die ſie lehren, und von ihrem Berufe zum Lehren beybringen. Nun aber, die Chriſten zeigen Beweiſe auf, die Sie durchaus unmöglich umſtoßen können.

Der Deiſt.

*Und was für Beweiſe vermögen Sie aufzubringen, die ich nicht mit einem einzigen Worte niederlegen könnte? — Gott, ſagen Sie, hat geredet: man muß ſeiner Offenbarung Gehör geben. — Und zu wem hat Gott geredet? werde ich Ihnen antworten. — Er hat zu den Menſchen geredet. — Warum habe dann ich nichts davon gehöret? — Er hat andern Menſchen aufgetragen, dir ſein Wort zu verkündigen. — Aber ich hätte lieber Gott ſelbſten gehöret: es hätte ihm nicht mehr Mühe gekoſtet, und ich wäre vor der Verführung ſicher geweſen. — Er ſteht dir Bürge davor, da er dir die Sendung ſeiner Bothſchafter beſtätiget. — Und wie beſtätiget er ſie? — Durch Wunderwerke. — Und wo ſind dieſe Wunderwerke? — In Büchern. — Und wer hat die Bücher geſchrieben? — Menſchen. — Und wer hat die Wunderwerke geſehen? — Menſchen, die ſie bezeugen. — Wie! immer menſchliche Zeugſchaften! immer Menſchen, die mir erzählen, was andere Menſchen

* Ebend. 120. Seit.

Menschen erzählet haben! Wie viele Menschen zwischen mir und Gotte! Wird wohl ein beurtheilender, unwandelbarer, scharfsinniger Verstand von dergleichen Beweisen gerühret seyn?

Der Philosoph.

Sie wollen mit einem einzigen Worte die Beweise niederlegen, die wir aufbringen: und ich will mit einem einzigen Worte jeden Ihrer Einwürfe umstoßen.

Man saget Ihnen, Gott habe geredet; und Sie fragen: Zu wem? Er hat zu den Menschen geredet, weil er für die Menschen redete.

Warum habe dann ich nichts davon gehöret? sagen Sie. Weil Sie zu derselben Zeit nicht gelebet haben; aber er hat gesorget, daß Sie eben so sicher davon unterrichtet wurden, als wenn Sie dortmals gelebet hätten.

Allein Sie hätten lieber Gott selbsten gehöret. Ewig Schade, daß Gott nicht ihr Gutachten, und das Gutachten eines jeden einzelnen Klüglers eingeholet hat!

Es hätte ihm nicht mehr Mühe gekostet. Sie haben Recht. Gotte kostet nichts eine Mühe. Es giebt mir auch ein Bißchen Wunder, daß Sie nicht fodern, Jesus Christus sollte neuerlich auf die Erde kommen, um Sie selbst zu unterrichten.

Sie wären vor der Verführung sicher gewesen. Ich weiß es einmal nicht. Die Wunderwerke und die Weissagungen sind eine Sprache, die nur allein Gotte zukömmt. Die Sprache Gottes kann Niemanden verführen: aber sie bekehret nicht allezeit hoffärtige, klügelnde Leute, die verschiedenen Leidenschaften ergeben sind.

Wo sind diese Wunderwerke? fragen Sie. In Büchern, von denen man augenscheinlich beweist, daß sie göttlich sind.

Aber

Aber diese Bücher sind von Menschen geschrieben worden. Sie sind von Menschen geschrieben worden; aber diese Menschen wurden vom heiligen Geiste beseelet und geleitet.

Wie viele Menschen zwischen mir und Gotte! rufen Sie zum Beschlusse aus. Je mehr Menschen es zwischen Ihnen und Gotte gegeben hat, desto mehr Ungläubige hat es auch gegeben, welche die Offenbarung anstritten; desto mehr Männer und große Männer hat es gegeben, welche Gott aufrichtig anbetheten; und aus einem richtigen Folgschlusse sollen Sie nun desto besser beleuchtet und überzeuget seyn.

Der Deist.

Die Weissagungen und die Wunderwerke sind nicht allezeit ein untrügliches Mittel zu bereden und zu überzeugen.

Der Philosoph.

Warum dieses?

Der Deist.

* Um zu entscheiden, ob eine Weissagung wahrhaftig von Gotte komme, muß man die Gesetze der Schicksale, die zufälligen Wahrscheinlichkeiten, die Stärke der Ursprachen gut kennen, damit man unterscheiden möge, was in diesen Sprachen eine Weissagung, und was nur eine verblümte Redensart sey. Auf gleiche Weise, um von einer Wunderthat zu urtheilen, muß man wohl wissen, was für Wirkungen in der Ordnung der Natur seyn, oder nicht seyn; man muß sagen können, bis auf welchen Grad ein listiger Mensch die Augen einfältiger Leute verblenden, und sogar verständige Leute in Verwunderung setzen könne; man muß erforschen können, von welcher Art eine Wunderthat seyn möge,

* Ebend. 172. Seit.

möge, und wie viele Glaubwürdigkeit sie haben solle, nicht allein, damit man sie glaube, sondern, damit man strafbar werde, wenn man daran zweifelt; man muß die Beweise der wahren und falschen Wunderthaten vergleichen, und die sichere Richtschnur ausfinden, sie zu unterscheiden; man muß endlich sagen können, warum Gott, um sein Wort zu bestätigen, Mittel erwähle, die selbsten so sehr einer Bestätigung bedörfen, gleich als wenn er mit der Leichtgläubigkeit der Menschen scherzete, und mit Bedachte die wahren Mittel vermiede, sie glaubbar zu machen.

Der Philosoph.

Ein ganzer Tag würde nicht genügen, um auf alle Punkte, die ihre schöne Redekunst auskramet, unmittelbar und umständlich zu antworten: und etliche Beyspiele werden Augenblicks darlegen, wie schlecht sie gegründet seyn. Jesus Christus sagte die Zerstörung Jerusalems und die unwiederrufliche Zerstreuung des jüdischen Volkes vor: und viertzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi wurde Jerusalem zerstöret, und das Volk zerstreuet. Jakob sagte, siebenzehn hundert Jahre zuvor, den Zustand vor, in welchem sich die Abkömmlinge seines Sohns Judas bey der Geburt des Messias befinden werden: und siebenzehn hundert Jahre danach, bey der Geburt des Messias, war der Zustand, in welchem das jüdische Volk sich befand, also beschaffen, wie es Jakob geweissaget hatte. Daniel sagte etliche Jahrhunderte früher die Folge und den Umsturz der Reiche der Perser, Griechen, und Römer vor: und alles dieses geschah, wie er es angekündet hatte. O! die schöne Erfindung eines verrückten Verstandes, der uns hernach sagen will: Man muß die Gesetze der Schicksale und die zufälligen Wahrscheinlichkeiten gut kennen, damit man entscheiden möge, daß diese Weissagun-

sagungen durch das Ohngefähr nicht bestätiget werden konnten.

Eben also muß man von den Wunderthaten schließen. Wenn Jemand sehen wird, daß ein Todter aus dem Grabe auferstehet, wie Lazarus, nachdem er vier Tage schon begraben war; daß die Sonne in ihrem Laufe stille steht, wie sie auf das Geheiß des Josue stand; daß die Meere sich theilen, wie sie sich auf den Befehl des Moses theilten: so wird er nicht alle jene Umschweife von Anmerkungen, die Sie fodern, vonnöthen haben, um überzeuget zu seyn, daß dieses wahre Wunderthaten sind; und er wird jene ungereimten und unanständigen Bemerkungen nicht machen, die Sie eben gemacht haben.

Der Deist.

*Damit die Weissagungen ein Ansehen hätten, wären drey Dinge erfoderlich, die unmöglich zusammentreffen können; nämlich: daß eben derselbe Mensch ein Zeuge der Weissagung gewesen wäre; daß er ein Zeuge des Erfolges würde; und daß er überzeuget wäre, es habe dieser Erfolg nicht zufälliger Weise mit der Weissagung eintreffen können. Denn ohne dieß beweist sie nach der Schärfe nichts.

Der Philosoph.

Ihr Vernunftschluß ist albern genug. Er bewiese, daß Gott niemals Weissagungen zulassen dörfte, die über die Lebenszeit eines Menschen hinausreichen, oder daß der Mensch alsdann der Mühe enthoben wäre, auf das Wort Gottes daran zu glauben. Merken Sie die wichtigen Folgen Ihrer einsichtvollen Grundsätze?

Der

* Ebend. 145. Seit.

Der Deist.

* Was die Wunderthaten betrifft, wird man wohl etliche sonderheitliche Zeichen, die vor wenigen schlechten Leuten geschehen sind, und von denen alle übrige Menschen nichts anders, als vom Hörensagen wissen, für unumstößliche Wunderthaten ausrufen? Wenn man in allen Ländern der Welt alle Wunderzeichen, welche der Pöbel und die Einfältigen gesehen haben wollen, für wahre Wunderthaten angäbe, so würde eine jede Sekte die rechte seyn; es würde mehr Wunder, als natürliche Begebenheiten geben. Ich glaube allzu viel an Gott, als daß ich an so viele Wunderthaten glauben sollte, die für Gott so wenig anständig sind. Außerdem weiß man, wie groß die Argliſt der Betrieger ist. Ihre Wunder werden auf Straßen, in Wüsten, in Kämmern gewirket; und da gewinnen sie leicht eine kleine Zahl Zuschauer, die schon bereit sind, alles zu glauben.

Der Philosoph.

Wollen Sie von den evangelischen Wunderthaten reden?

Der Deist.

Ich rede von den Wunderthaten insgemein.

Der Philosoph.

Ich sehe es wohl: Sie getrauen Sich nur halb Ihren Gedanken merken zu lassen; und Sie geben das Uebrige gern zu errathen. Aber antworten Sie, zu gefallen, auf etliche Fragen, die ich Ihnen stellen will. Hat Jesus Christus nicht wahre Wunderthaten in Kämmern, Wüsten, und auf Straßen gewirket? Hat er nicht in Kämmern die Schwiegermutter des heiligen Peters gesund gemacht, die Tochter eines Vorstehers der Synagoge auferwecket, das Wasser in Wein

* Ebend. 134. Seit.

Wein verwandelt? Hat er nicht in Wüsten die Brode durch ein Wunder vermehret, um ein zahlreiches Volk zu ernähren, welches ihm nachfolgete? Hat er nicht auf den Straßen so viele Blinde, Lahme, Gichtbrüchige geheilet? Und dennoch zeichnen Sie durch diese Umstände der Oerter die Wunder von Betriegern aus. Wollen Sie dann damit auf Jesum deuten?

Der Pöbel und die Einfältigen, sagen Sie ferner, wollen viele Wunder gesehen haben, da sie doch nichts gesehen haben. Man fraget hier nicht, was der Pöbel und die Einfältigen allzu leicht glauben mögen. Es ist die Rede von den Wunderthaten, welche wir für Beweise der Offenbarung angeben, die in der heiligen Schrift enthalten, durch die Bekehrung der ganzen Welt bestätiget sind, und die wir als unverwerflich vertheidigen.

Sie sagen: Ich glaube allzu viel an Gott, als daß ich an so viele Wunderthaten glauben sollte, die für Gott so wenig anständig sind. Die Wunderthaten Jesu Christi und der Apostel waren wohlthätige Werke: was finden Sie daran für Gott unanständig? Wollen Sie an die Wunderthaten Jesu Christi und der Apostel nicht glauben? Allein man beweist ihre Richtigkeit. Wollen Sie an andere Wunderwerke nicht glauben? Aber von diesen ist hier die Rede nicht.

Endlich verwerfen Sie die Wunderzeichen, die vor wenigen schlechten Leuten geschehen sind, und von denen alle übrige Menschen nichts anders, als vom Hörensagen, wissen werden. Aber wenn Gott vor tausend, zwey tausend Jahren Wunder hat wirken können, und in der That gewirket hat, so ist es nicht möglich, daß Leute, die erst tausend oder zwey tausend Jahre danach, auf die Welt gekommen sind,

etwas

etwas anders davon wissen, als vom Hörensagen. Was jene wenigen schlechten Leute belanget, vor denen die Wunder geschehen seyn sollen, so kann dieses für die Wunder der Offenbarung nicht gelten: denn diese haben meistentheils die größeste Kundbarkeit, und Zeugen von allen Ständen gehabt.

Der Deist.

* Aber hier ist eine neue Schwierigkeit, worauf man, nach meinem Dünken, nicht leicht antworten kann. Jene, die sagen, daß Gott hier auf Erden Wunder wirke, behaupten auch, daß sie der Teufel manchesmal nachahme. Die Zauberer des Pharao getrauten sich, sogar in Gegenwart Moses, die gleichen Zeichen zu wirken, die er auf den ausdrücklichen Befehl Gottes that. Also, nachdem man die Lehre durch das Wunder bewiesen hat, muß man auch das Wunder durch die Lehre beweisen; damit das Werk des Teufels nicht für ein Werk Gottes angenommen werden möge. Was denken Sie von diesem Dialele?

Der Philosoph.

Ich denke, daß Sie nicht viel Grundes haben, Sich damit groß zu wissen; denn es ist nur ganz baufällig. Wenn man Ihren Satz in seinem Ganzen nimmt, so ist es erzfalsch, daß die Zauberer des Pharao eben dieselben Zeichen, wie Moses, gethan haben. Sie ahmeten zwar die zwey ersten nach: aber schon beym dritten gestanden sie, daß sie nicht im Stande wären, dasselbe nachzuahmen, und daß Gott allein dergleichen Wunder wirken könnte: ** Et dixerunt malefici: digitus Dei est hic.

Der

* Emil. 3. Band. 136. Seite.
** 2. B. Moses VIII.

Der Deiſt.

* Es iſt ſo augenſcheinlich, mein Herr! daß die Wunderthaten nichts beweiſen, daß Moſes den Hebräern ausdrücklich verboth, darauf Acht zu haben. Man findet dieſes Verboth im dreyzehnten Kapitel des fünften Buchs Moſes, wo es heißt: Wenn ein Prophet, der fremde Götter verkündiget, ſeine Reden durch Wunder beſtätigt, und wenn geſchieht, was er weisſaget, ſoll man nicht allein darauf keine Acht haben, ſondern den Propheten ums Leben bringen. Wenn alſo die Heyden die Apoſtel ums Leben brachten, die ihnen einen fremden Gott verkündigten, und ihre Sendung durch Weisſagungen und Wunder bewieſen; ſo ſehe ich nicht, daß man ihnen mit Grunde etwas einwenden dorfte, was ſie nicht Augenblicks wider uns kehren konnten. Nun, was läßt ſich in einem ſolchen Falle thun? Vernunftſchlüſſe brauchen, und die Wunder fahren laſſen. Es wäre beſſer geweſen, man hätte ſie niemals gebrauchet. Dieß iſt der einfachſte Menſchenverſtand, den man nur durch eitel Unterſcheidungen verdunkelt, die zum wenigſten ſehr ſpitzfindig ſind.

Der Philoſoph.

Mein Herr! Sie wollen Sich nur auf den einfachſten Menſchenverſtand ſteuren. Aber heißt Sie dann dieſer einfachſte Menſchenverſtand, einen der größeſten Männer und der größeſten Propheten, die man kennet, mit Marktſchreyern, Wahrſagern, Zigeunern vergleichen? Heißt Sie dieſer Menſchenverſtand, das Predigtamt der Apoſtel mit dem Geſchwätze eines Verführers, welcher den Götzendienſt predigte, in eine Reihe ſtellen? Heißt Sie der Menſchenverſtand, in dem Texte des Moſes Veränderungen wagen, die in die Augen fallen?

Moſes

* Emil. 3 Band. 136. Seit.

Moſes hatte im eilften Kapitel des fünften Buches den Iſraeliten die rührenden Wunder, welche der Herr vor ihren Augen gewirket hatte, zu Gemüthe geführet: im zwölften hatte er ihnen gebothen, alle Denkmäler des Götzendienſtes auszurotten, und niemals einen Gebrauch von den Götzendienern anzunehmen, wann ſie in das gelobte Land gelanget ſeyn würden: und im dreyzehnten; worauf Sie Sich berufen, warnet er ſie vor den Verführern und Wahrſagern, welche ſie durch ihre Reden zum Götzendienſte verleiten möchten; und man vernehme, wie er ſich ausdrücket.

Dafern unter euch ein Wahrſager, oder ein Menſch erſcheint, der ſaget, er habe einen Traum gehabt, der ein Zeichen oder eine außerordentliche Sache vorſaget, wenn nachmals geſchieht, was er geweisſaget hat; und wenn er zu euch ſpricht: Kommet, und bethet fremde Götter an; ſo hütet euch, dieſem Wahrſager oder Träumer Gehör zu geben. Der Herr prüfet euch, damit es deutlich erhelle, ob ihr ihn aus euerm ganzen Herzen liebet, oder nicht. Der Wahrſager oder Traumdeuter aber ſoll ums Leben gebracht werden, weil er euch hat abtrinnig machen wollen.

Alſo lautet der Text des Moſes: wir wollen ihn nun gegen Ihre Worte halten. Sie ſetzen allezeit glatthin das Wort: Prophet, welches verſchiedener Deutungen fähig iſt; und Moſes füget jederzeit dieſem Worte den Namen: Träumer oder Traumdeuter bey, wodurch ein ganz verſchiedener Begriff entſteht, als der Ihrige iſt. Sie ſprechen von einer Einladung zum Götzendienſte, die durch Wunder beſtätiget wäre; und Moſes nimmt dieſe Wunder nicht für wahrhaft, wirklich, und unverwerflich an: er ſetzet nur den Fall, daß jenes, was ein Wahrſager geplaudert hat, ohngefähr oder

durch Zaubereyen wohl geschehen könnte; und er seßet jene unstreitigen und hellleuchtenden Wunder dagegen, welche der Herr gewirket hat, und durch welche die Hebräer überzeuget und befestiget werden sollten. Darf man da sagen, daß die Wunderthaten durchaus nichts beweisen?

Nachmals wollen Sie die heydnischen Verfolgungen entschuldigen. Aber was denken Sie, mein Herr! Merken Sie nicht, wie sehr Sie Sich von ihrer Abneigung gegen die geoffenbarte Religion verblenden lassen? Die Heyden kannten Gott, ihren Schöpfer, nicht; sie begiengen einen abscheulichen und ungereimten Götterdienst; sie gäben sich den gräulichsten Ausschweifungen Preis. Die Apostel lehreten sie den wahren Gott erkennen, predigten ihnen eine heilige Religion, brachten ihnen eine ganz reine Sittenlehre bey, und bestätigten ihr Predigtamt durch Weissagungen und hellscheinende Wunderwerke: und Sie behaupten, die Heyden haben eben so viel Recht gehabt, die Apostel ums Leben zu bringen, weil sie ihnen diese heilige Religion geprediget haben, als Moses hatte, dieses Urtheil über Verführer zu fällen, welche den Hebräern den Götzendienst geprediget hätten. Heißt dieses unterrichten und beleuchten? heißt es nicht im Gegensatze verführen und betriegen?

Der Deist.

* Wie soll ich mit den Offenbarungen zu Rechte kommen? Ich sehe drey Hauptreligionen in Europen. Eine läßt nur eine Offenbarung zu; die zweyte nimmt zwo an: die andere läßt drey gelten. Eine jede verabscheuet und verfluchet die zwo andern, und giebt ihnen Blindheit, Verstockung, Hartsinnigkeit, Unwahrheit Schuld. Wo ist ein unparteylicher Mensch, der über sie den Ausspruch zu thun waget, wenn

* Emil. 3. Band. 149. Seit.

wenn er nicht zuvor ihre Beweiſe gut überleget, ihre Beweggründe gut vernommen hat? Jene, die nur eine Offenbarung zuläßt, iſt die älteſte, und ſcheint die ſicherſte zu ſeyn; jene, die drey gelten läßt, iſt die neueſte, und ſcheint die unwiderſprechendſte zu ſeyn; jene, die zwo annimmt, und die dritte verwirft, mag wohl die beßte ſeyn: aber es ſtreiten gewiß alle Vorurtheile wider ſie; der Widerſpruch fällt in die Augen.

Der Philoſoph.

Es iſt eben ſo leicht, mit den Offenbarungen zu Rechte zu kommen, als Ihre kühnen und beißenden Ausſprüche zu widerlegen. Sie ſetzen ohne Bedenken die jüdiſche, chriſtliche, und mahometaniſche Religion in eine Reihe. Iſt ein ſolches Urtheil Ihrer Redlichkeit oder Ihrer Einſicht nachtheiliger? Ich entſcheide es nicht. Aber vernehmen Sie, wie man von dieſen Religionen urtheilen könne, und urtheilen ſolle.

Die jüdiſche Religion iſt durch die gröſßeſten Wunder gepflanzet worden: aber ſie diente nur zur Erwartung und Vorbereitung einer vollkommnern Religion, welche die Religion des Meſſias war. Alle Propheten haben es alſo erkläret. Dieſe Religion iſt für eine Weile gut geweſen; aber ſie dorfte es nicht beſtändig ſeyn. Widerlegen Sie meine Ausſage, wenn Sie es vermögen.

Die chriſtliche Religion zieht ihre gröſßeſten und ſtärkſten Beweiſe aus den Weisſagungen, welche in der heiligen Schrift enthalten ſind, die von den Juden aufbewahret wird. Ich glaube, Sie würden Sich nicht unterwinden, die vortrefflichen Werke zu beſtreiten, welche über dieſen Stoff geſchrieben worden ſind, wie die Werke Abbadiens, Ludewigs Vives, Boſſuets Rede von der allgemeinen Geſchichte, u. ſ. w.

Die Religion der Muſulmänner hat weder Weisſagungen, noch Wunder gehabt: ſie iſt allein durch die Gewalt geſtiftet worden: ſie erhält ſich allein durch die Unwiſſenheit und den Mangel der Unterſuchung. Dieß iſt bewieſen, und die Muſulmänner ſelbſten müſſen es geſtehen.

Sie fragen: **Wo iſt ein unparteylicher Menſch, der über ſie den Ausſpruch zu thun waget, wenn er nicht ihre Beweiſe gut überleget, und ihre Beweggründe gut vernommen hat?**

Ein unparteylicher Menſch wird den Ausſpruch thun, daß alle Weisſagungen und Beweiſe, worauf ſich vormals die jüdiſche Religion gründete, heut zu Tage wider ſie zeugen; daß die mahometaniſche Religion ſich niemals bloß gegeben hat, einige Beweiſe aufzubringen, oder von ihrer Pflanzung, ihren Lehrſätzen, von der Sendung ihres Stifters eine Rechenſchaft zu geben, und daß niemals ein türkiſcher Lehrer ſich unterfangen hat, die Wahrheit ſeiner Religion zu beweiſen; daß die chriſtliche Religion die ſpitzfindigſten Grübler, die gefährlichſten Verräther, die fürchterlichſten Mächte zu Feinden gehabt hat, und allen widerſtanden iſt; daß ſie niemals ſiegreicher erſchienen iſt, als da ſie ſich aus jenen verſchiedenen Prüfungen und Kämpfen entwand; und daß ſie, bey aller Erhabenheit ihrer Lehrſätze, und bey aller Strengheit ihrer Sittenlehre, ihre Widerſacher allezeit zu Schanden gemacht hat, da ſie Beweiſe an die Hand both, und die Gründe ihres Glaubens, ihrer Geſetze, und ihrer Regierungsart entdeckte. Nach dieſer Ausſicht ſollen Sie in der Beurtheilung jener drey Religionen zu Werke gehen.

Sie erkühnen Sich noch zu ſagen: **Die jüdiſche Religion ſcheint die ſicherſte, die mahometaniſche die unwi-**

derſpre-

derſprechendſte zu ſeyn; wider die chriſtliche ſtreiten alle Vorurtheile, und ihre Widerſprüche fallen in die Augen.

Sie geben die erſte für die ſicherſte an; und es iſt aus allen Weisſagungen bewieſen, daß ſie ſchon hat zu Ende gehen müſſen; und daß ſie nicht mehr Statt haben kann. Sie behaupten, daß die zweyte die unwiderſprechendſte ſey. Sie ſind verwägener, als es der Muphti nicht ſeyn würde. Dieſe Religion ſoll die unwiderſprechendſte ſeyn; und dennoch erkennt ſie Jeſum Chriſtum für einen Geſetzgeber, der von Gotte geſendet iſt, und ſie will nichts von ſeinen Verordnungen oder von ſeinen Geſetzen annehmen; ſie läßt eine Menge jüdiſcher Gebräuche und Satzungen zu, und hat vor dem Judenthume einen Abſcheu.

Sie thun den Ausſpruch, daß wider die dritte alle Vorurtheile ſtreiten, und daß ihre Widerſprüche in die Augen fallen; gleichwohl geſtehen Sie,* daß die Herrlichkeit der Schrift, worauf ſie gegründet iſt, Sie in Erſtaunen und Bewunderung ſetze; daß die Heiligkeit des Evangeliums Ihnen ins Herz rede; daß das Leben und der Tod Jeſu Chriſti göttlich ſeyn. Vergleichen Sie Sich mit Sich ſelbſten, wenn Sie es vermögen.

Der Deiſt.

** Wenn auch die Offenbarungen wahr wären, würde ich dadurch mehr beleuchtet und geſichert ſeyn? Die geiſtlichen Bücher ſind in Sprachen geſchrieben, die jenen unbekannt ſind, welche ihnen Folge leiſten. Die Juden verſtehen das Hebräiſche nicht mehr; die Chriſten verſtehen weder das Hebräiſche, noch das Griechiſche; die Türken und die Perſer verſtehen das Arabiſche nicht; und die heutigen Araber

* Emil. 3. Band. 163. Seit. ** Ebend. 150. Seit.

ber reden nicht mehr die Sprache Mahomets. Ist dieß nicht eine recht natürliche Art die Menschen zu unterrichten, wenn man immer mit ihnen eine Sprache redet, die sie nicht verstehen? Man übersetzet diese Bücher, wird man sagen. Schöne Antwort! Wer wird mich versichern, daß diese Bücher getreulich übersetzet sind; ja daß es möglich ist, daß sie es seyn? Und wenn Gott den Menschen so viel thut, daß er zu ihnen redet, warum muß er eines Dollmetschers vonnöthen haben? Ich werde niemals begreifen, daß etwas, so ein jeder Mensch zu glauben schuldig ist, in Büchern verschlossen sey, und das Jemand, der weder zu diesen Büchern, noch zu Leuten, die sie verstehen, zu gelangen Gelegenheit hat, für eine unwillkührliche Unwissenheit gestrafet werden solle.

Der Philosoph.

Ich begreife sehr wohl, daß Gott, aus Weisheit und Liebe gegen die Menschen, ihnen hat ausdrückliche Gesetze und Gebothe geben können. Ich sehe nichts dabey, was den Begriffen seiner unendlichen Vollkommenheiten widerspräche. Wenn er es gekonnt hat, so haben diese herrlichen Gesetze, und göttlichen Gebothe in Büchern und Denkmälern enthalten seyn müssen, welche ihr Andenken fortpflanzen sollten, und die man zu Rathe ziehen und mit Fleiße durchforschen möchte.

Aber diese geistlichen Bücher sind in Sprachen geschrieben, die jenen unbekannt sind, welche sie besitzen. Die heiligen Bücher, wird man Ihnen sagen, sind in der Sprache geschrieben worden, welche die Völker redeten, an die die Offenbarung gerichtet war. Die Propheten haben für die Hebräer hebräisch, die Evangelisten für die Juden und Griechen hebräisch und griechisch geschrieben. Die Sprachen sind seit derselben Zeit zwar verändert worden; al-

lein

lein der Urtext wurde behalten, und man hat getreue Uebersetzungen davon.

Aber wer wird mich versichern, daß die Bücher getreulich übersetzt worden sind; ja daß es möglich ist, daß sie es seyn?

Mein Herr! Zur Zeit Jesu Christi und der Apostel waren die lateinische und griechische Sprachen im Reiche gleich bekannt und gebräuchlich, wie das Französische heut zu Tage im Teutschlande ist. Eben also verhielt sichs in Palästinen mit dem Griechischen und Hebräischen. Es war dann eben so leicht, gute lateinische Uebersetzungen von griechischen Büchern, und gute lateinische und griechische Uebersetzungen von hebräischen Büchern zu haben, als man heut zu Tage eine gute teutsche Uebersetzung eines französischen Buches haben kann.

Allein die Christen, sagen Sie ferner, verstehen weder hebräisch, noch griechisch. Ey! wer hat es Ihnen gesaget? Haben Sie wohl so viele Gewalt allen christlichen Völkern auf diese Weise Unwissenheit Schuld zu geben? Werden alle jene vortrefflichen Uebersetzungen von griechischen Schriftstellern, die seit zweyen Jahrhunderten geliefert worden sind, beweisen, daß Ihr Vorwurf, den Sie da machen, gut gegründet sey? Ich könnte noch beysetzen, daß er nicht allzu höflich sey. Aus all diesem soll man schließen, daß Ihre Einwürfe die Ungründlichkeit der Sache, die Sie zu behaupten wagen, und die unumstößliche Richtigkeit der Sache, die wir vertheidigen, nur noch besser an den Tag legen.

Fortsetzung der Einwürfe der Ungläubigen.

Der philosophische Kriegsmann greift die Offenbarung anders an, als der Deist. Er geht mit lauter sogenannten Grundsätzen und sogenannten Wahrheiten zu Werke, die mit einander verknüpfet seyn sollen. Er maßet sich einer Klügelung der Methaphysik an, welche im ersten Augenblicke

hinter-

hintergehen könnte. Wir wollen zeigen, daß alle seine Metaphysik nur für Unwissende zu fürchten, und vor den Augen von Leuten, die Vernunftschlüsse zu machen, und zu urtheilen wissen, sehr verächtlich sey. Man sehe, wie dieser vermummte Mann zu Werke schreitet.

I.

* Die Mittel müssen mit den Eigenschaften und der Natur desjenigen, der sie brauchet, ein Gleichmaaß haben. Wenn Gott seinen Willen den Menschen hat kundbar machen wollen, so ist er unendlich weise; er hat die beßten Mittel erkannt: er ist unendlich mächtig; er hat sie annehmen können: er ist unendlich gerecht; er hat sie dann wirklich angenommen. Laßt uns sehen, ob Bücher, Worte, Reden, Aussprüche, die von Menschen vorgetragen werden, die beßten Mittel seyn, und ob diese Mittel eine richtige Beziehung auf die göttlichen Vollkommenheiten haben.

* * *

Was will dieser Mann durch die Worte sagen: Die Mittel müssen mit der Natur desjenigen, der sie brauchet, ein Gleichmaaß haben? Will er sagen, weil Gott unendlich ist, so müssen die Mittel, die er brauchet, um einen Endzweck zu erreichen, gleichfalls unendlich seyn? Dann ist es eine grobe Ungereimtheit. Will er nur sagen, sie müssen für Gott anständig, und zum Endzwecke, den er sich vorsetzet, tauglich seyn? Dann ist der Ausdruck eines Gleichmaaßes sehr unrecht angebracht. Es stecket also nichts als Falschheit und Doppelsinn unter seinen großen Worten und stolzen Machtsprüchen.

Gott

* Phil. Kriegsm. 15. Kap.

Gott ist unendlich weise; er hat die beßten Mittel erkannt, welche freyen Geschöpfen anständig waren: er ist unendlich gerecht; er hat solche Mittel erwählet, wie sie freye Geschöpfe von seiner Gerechtigkeit erwarten und verlangen konnten. Diese Freyheit muß man niemals aus dem Gesichte lassen, wann man von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes in Absicht auf die Geschöpfe redet. Nun aber, die Kennzeichen der Weisheit und Gerechtigkeit, also betrachtet, befinden sich vollkommen in jenen Mitteln, die Gott gewählet hat, um die Menschen zu unterrichten.

II.

Eine unendliche Weisheit kann keine andern, als untrügliche Mittel wählen: allein die Vernunft erkennet augenscheinlich, daß ein Buch nicht in Jedermanns Hände gelangen kann; daß es kann verloren gehen, oder verfälschet werden; daß es alle Völker nicht verstehen können; daß ein jeder Mensch nicht lesen kann; daß es Blindgebohrne, Taube, Stumme giebt, die nichts lernen können. So ist dann ein Buch kein allgemeines und kein sicheres Mittel, um zu unterweisen.

* * *

Neuer Doppelsinn, der eben so elend, als der vorhergehende ist! Der betrügliche Sophist vermenget boshafter Weise die Untrüglichkeit der Mittel, die für freye Geschöpfe tauglich sind, mit der Nothwendigkeit der Wirkung. Die Mittel müssen untrüglich seyn; das ist: sie müssen fähig seyn, freyen, aber redlichen, lenksamen, und gutgesonnenen Geschöpfen, die Wahrheit zu erweisen. Nun, die göttlichen Bücher, und die Verkündigung der göttlichen Gesetze sind also beschaffen. Aber, da die Geschöpfe frey sind, welchen

diese

dieſe Mittel angebothen werden, ſo müſſen dieſe Mittel eben nicht eine nothwendige Wirkung haben.

Man giebt keine Antwort auf jene marktſchreyeriſchen Vorträge: Ein Buch kann verloren gehen; ein jeder Menſch kann nicht leſen. Der Glauben iſt nicht auf materialiſche Bücher gegründet; ſondern auf die Wahrheiten, die in dieſen Büchern vorgetragen, enthalten, und bewieſen ſind. Man leget die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift an den Tag. Der Marktſchreyer mag auf die Beweiſe antworten, die wir davon in dem Artikel: Bibel, auf die Bahne bringen.

III.

Die Ueberſetzungen, die Verdollmetſchungen, die Auslegungen der Gottesgelehrten, die Predigten gewiſſer Leute ohne Beruf, mit verſchiedenen Fähigkeiten und ungleichen Graden des Glaubens, welche den Leidenſchaften unterworfen u. ſ. w. ſind: all dieſes iſt noch weit weniger untrüglich.

* * *

Die Auslegungen und Erklärungen ſind keine Richtſchnur des Glaubens. Die Ueberſetzungen haben erſt dann eine Gültigkeit, wann ſie von der ganzen Kirchengemeine gutgeheißen ſind. Ihr Anſehen kömmt alſo nicht von den Privatperſonen her, die daran gearbeitet haben. Der Kirchenrath von Trient erkläret, daß die Vulgata die ſicherſte Ueberſetzung ſey, und daß keine Irrthümer, wider den Glauben oder wider die guten Sitten, in ihrem ganzen Inhalte ſich befinden. Dieß machet die Gültigkeit und Untrüglichkeit der Vulgata aus.

IV.

Jene, die sich so sehr bestreben, wider ihre Vernunft zu streiten, werden vielleicht bey der Erfahrniß nicht blind bleiben können. Sie dörfen nur auf die Zänkereyen aller jener Diener des Herrn, jener Ausleger des Gesetzes horchen; sie werden hören, wie sich diese wechselsweise ihre Hartsinnigkeit, ihre Unwissenheit, und ihre Unredlichkeit vorwerfen: sie mögen hernach ihre Augen eröffnen, so werden sie sehen, was für Unheil ihre Zänkereyen stiften.

* * *

Man wirft den Lehrern der Religion vor, daß sie mit einander nicht Eines werden. Darauf giebt man zweyerley Antworten.

1. Sind die Feinde der Religion viel besser mit einander Eines? Der tollsinnige Kriegsmann verfluchet das Evangelium; der Deist von Genf fluchet auf jene, welche die Heiligkeit des Evangeliums nicht erkennen; Helvetius will keine andere Grundsätze der Sittenlehre, als das physische Vergnügen; Panagius zeiget ihm, daß dieser Grundsatz alle Gesellschaft zerstöret; Spinoza will in seinen düstern Ausschweifungen keinen Gott haben; Voltaire, der über alles spottet, was immer heilig ist, will keinen Atheisten dulden. Sind die Gegensätze und Widersprüche bey den christlichen Lehrern auch von so großer Stärke!

2. Was die Verschiedenheit der Meynungen bey den christlichen Schriftstellern betrifft, gehen diese Meynungen entweder den Glauben an, oder sie gehen ihn nicht an. Wenn sie den Glauben angehen, so darf allein die Kirche den Ausspruch thun; und ihre unlenksame Unduldsamkeit in diesem Stücke ist der größeste Beweis von ihrer Heiligkeit, und von

der

der Gewißheit ihrer Lehre. Wenn sie den Glauben nicht angehen, so gestattet sie die Freyheit der Meynungen. Es ist ihr wenig daran gelegen, ob man ein Scotist, oder ein Thomist, oder ein Molinist sey, wenn man nur ein Katholik ist.

Der Vorwurf, welchen der falsche Kriegsmann über das Unheil, das durch die Zänkereyen gestiftet wird, noch beysetzet, ist eine alte Klage, die keine andere Antwort mehr, als die Verachtung verdienet.

V.

Wenn Gott eigene Diener hätte, so hätten alle einen ohngefähr gleichen Grad der Fähigkeit; die Weihungen, die Auflegung der Hände würden sie gelehrter und ordentlicher in ihrem Wandel machen. Man saget uns, daß ein jeder Priester gleichfähig sey, das Brod Jesu Christi zu wandeln, zu taufen, zur Ehe zu verbinden, ledigzusprechen, u. s. w. Warum sollte er es nicht auf gleiche Weise seyn, das Evangelium zu verstehen und zu erklären? Dieß schlägt eben so wohl in seine Amtspflicht ein. Dennoch getrauet man sich nicht, es zu behaupten: die Erfahrung würde den Gegentheil beweisen. Ich will wohl sagen, was im Mittelpunkte der Erde sey; ich will es sogar umständlich herzählen, wenn man es verlanget, weil mich Niemand der Falschheit überzeugen kann: aber ich werde nicht so thöricht seyn zu sagen, was mein Nachbar in der Tasche hat.

* * *

Hier sieht man Sätze zum Lachen von einer ganz neuen Art. Wie würde dieser Kriegsmann beweisen, daß alle Diener Gottes einen ohngefähr gleichen Grad der Fähigkeit haben

haben sollten? daß sie die Weihung gelehrt und ordentlich in ihrem Wandel machen solle? daß ein jeder Priester eben so fähig seyn solle, das Evangelium zu erklären, als die Worte der Wandelung oder der Ledigsprechung auszusprechen? Der heilige Apostel Paul berichtet uns den Gegensatz. Man kann in seiner ersten Epistel an die Korinther * umständlich sehen, was für verschiedene Gaben und Fähigkeiten die Diener Gottes haben.

Aber, mein Herr Kriegsmann! könnte ihm ein verständiger Mann sagen: wir fassen, daß Gott die Menschen brauchet, wie ein kluger Fürst seine Unterthanen brauchet. Wenn ein König einem Unterthanen ein gerichtliches Amt giebt, so giebt er ihm zwar die Macht zu richten; aber theilet er ihm zugleich die Sitten, die Weisheit, die Einsicht, die Rechtschaffenheit, die Wissenschaft der Gesetze mit? Die Macht ist ganz unabhängig von der Wissenschaft. Das Urtheil mag sehr gut seyn, wenn gleich der Richter ein ungesitteter oder unwissender Mann ist. In der Religion kömmt die Wandlung, die Ledigsprechung von der Gewalt des Priesters; die Erklärung des Evangeliums kömmt von der Wissenschaft her. Im übrigen reden Sie von der Religion auf gleiche Weise, wie Sie sagen, daß Sie von dem, was im Mittelpunkte der Erde ist, reden würden. Sie sind in einem so gut als im andern gegründet, und verdienen in beyden gleich viel Gehör.

VI.

Entweder hat Gott den Menschen kein Gesetz gegeben, oder er hat ihnen ein verständliches und nicht materialisches gegeben; ein Gesetz das allezeit gegenwärtig ist,

* XII.

ist, und das Gemüth wie den Willen angeht; ein Gesetz, daß die Tauben und Blinden erlangen und erkennen mögen, das der Unwissenheit keine Statt läßt; mit einem Worte, ein Gesetz, daß jedem Menschen kund gemacht und eingegeben wird. Dieß vergleicht sich mit der Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit eines Wesens, wie man uns Gott vormalet. Es ist unanständig für ihn, Gesetze zu machen, Gebothe einzuführen, und Räthe zu geben, von denen man nichts versteht, wenn man nicht Hebräisch, Syrisch, Griechisch, Lateinisch kann, und wenn man nicht tausend Bände von Auslegungen, Erklärungen, und Verdollmetschungen gelesen hat.

* * *

Herr Kriegsmann! Es kömmt hier weder aufs Hebräische oder Syrische, noch auf tausend Bände an. Das Gesetz, welches Gott den Menschen gegeben hat, und das alle Menschen verstehen können, ist in diesen zweyen Worten enthalten: * Liebe Gott; liebe den Nächsten. Wir haben gewiesen, daß es die Menschen weder erkennen, noch erfüllen wollten; daß es uns das Evangelium nur klärer entwickelt; daß uns Jesus Christus besser zu erkennen gegeben hat, wie dringend wir verpflichtet seyn, und wie viel uns daran gelegen sey, dasselbe anzunehmen; daß er uns die Mittel umständlich an die Hand gebothen hat, welche uns zur vollkommenen Erfüllung dieses Gesetzes leiten. Dieß sind klare und unstreitige Wahrheiten.

Sie lassen Sich beygehen, von der Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit Gottes zu reden. Wissen Sie, daß er uns Beweise gegeben hat, von seiner unendlichen Güte durch die Sendung seines einzigen Sohnes; von seiner unendlichen Weisheit durch die vollkommene Uebereinstimmung seines Gesetzes

* Matth. XXII.

Digitized by Google

ſetzes mit den Bedürfniſſen und Pflichten des Menſchen; von ſeiner unendlichen Gerechtigkeit in den Belohnungen, welche er der gottſeligen Treue der Frommen vorbehält, und in den Strafen, die er der ſtolzen Unbiegſamkeit der Gottloſen bereitet? Dieſe Ausſicht der göttlichen Geſetze, und der unendlichen Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit Gottes, iſt ungleich anſtändiger für Gott, als alles, was uns der gottloſe und ausſchweifende Unſinn der Philoſophen vorplaudert.

VII.

Was die Diener, Geſandten, und Statthalter Gottes belanget, ſo wäre vonnöthen, daß ſie alle andere Menſchen übertreffen, und alles das ſeyn ſollten, was ſie nicht ſind. Wenn der König ſeine Miniſter und ſeine Bothſchafter erſchaffen könnte, würde er ſie ohne Zweifel ſo vollkommen machen, daß nichts an ihnen fehlete, um ihre Aemter gut zu verwalten.

* * *

Es koſtet den Kriegsmann nicht viel zu ſagen: Es wäre vonnöthen. Aber wenn er es beweiſen müßte, würde er ſich hart aus der Schlinge ziehen. Dergleichen Sprüche und Vorträge verdienen nicht, daß man ſich dabey aufhalte. Iſt hernach ſein Vernunftſchluß geſcheuter, wann er einen König und Gott, in Abſicht auf ihre Diener und Bothſchafter, vergleicht? Der Leſer mag davon urtheilen. Wer ſind die Geſandten geweſen, die Gott gebrauchet hat? Propheten, die vom heiligen Geiſte ſelber erleuchtet und beſeelet waren: Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, Gott ſelbſten, der über alle Dinge geſegnet war: endlich die Apoſtel, welche mit der Macht, der Stärke, und dem Geiſte Gottes ver-

sehen waren. Niemals haben die Fürsten so vollkommene Bothschafter gehabt, die so fähig gewesen wären, ihre Amtspflichten zu erfüllen, als diese. Niemals haben Bothschafter den Willen ihrer Herren so gut erfüllet, als die Apostel den Willen des Gottmenschen erfüllet haben.

Die Nachfolger der Apostel haben die Menschen nichts Neues lehren, und ihnen nichts Neues offenbaren dörfen. Sie haben nur die Pflicht gehabt, die nämliche Lehre zu erhalten und fortzusetzen, und sie haben sie erhalten und fortgepflanzet. Aber zu dieser Fortpflanzung haben sie nicht alle dieselben Gaben, und alle dieselben Vorrechte vonnöthen gehabt, welche die ersten Gesandten besessen hatten. Es bleibt dann allezeit wahr, daß diese Gesandten und Diener Gottes wahrhaftig also beschaffen gewesen sind, wie es die unendliche Weisheit Gottes ersoderte.

VIII.

Der Kriegsmann zieht nachmals seine ganze schöne Lehre in folgende zween Schlußgründe zusammen, die er herzhaft für überzeugende Gründe ausgiebt:

Erster Schlußgrund. Die Mittel haben ein Gleichmaaß mit der Natur und den Eigenschaften desjenigen, der sie brauchet.

Menschliche Bücher und Reden, sind keine Mittel zur Unterweisung, die für Gott anständig, oder seiner Weisheit, Allmacht, und Gerechtigkeit angemessen wären.

Folglich können Bücher und Reden der Menschen die Mittel nicht seyn, welcher sich Gott bedienet, oder sich hätte bedienen können, um die Menschen seinen Willen zu lehren.

* * *

Dieser

Digitized by Google

Dieser überzeugende Schlußgrund ist nichts, als ein sehr mangelhafter Trugschluß. Denn 1. wir haben die Falschheit des Vordersatzes bewiesen. Da nun dieser Satz der Grund ist, worauf sich der ganze überzeugende Schluß steuret, so stoßen wir den ganzen Schluß um, wenn wir die Falschheit dieses Satzes zu Tage legen.

2. Der Betrieger bringt in den Mittersatz einen Ausdruck, der in dem Vordersatze nirgends steht, ob er schon darinnen stehen soll; nämlich: für Gott anständig. Allein dieser Ausdruck kömmt mit dem Ausdrucke des Gleichmaaßes keineswegs übereins. Denn es kann eine Sache für Gott anständig seyn, ohne daß sie ein Gleichmaaß mit Gotte hat. Das Wunderwerk und die Weissagung sind Zeichen, die für Gott ganz anständig sind; aber sie sind nur endliche Dinge, welche folglich mit der unendlichen Natur Gottes kein Gleichmaaß haben. Dieß ist ein zweyter Fehler, der den Schlußgrund ein Bißchen hinken machet.

IX.

Zweyter überzeugender Schlußgrund. Gott schlägt allezeit die kürzesten und einfachesten Wege ein.

Menschliche Bücher und Reden sind nicht die einfachesten und kürzesten Wege.

Folglich sind Religionen, die auf menschliche Bücher und Reden gegründet sind, nicht durch Wege gekommen, die für Gott anständig sind: sie kommen also nicht von Gotte her.

Die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes beweisen meinen Vordersatz: ich glaube nicht, daß ein verständiger Mensch den Mittersatz verneinen könne: Sie mögen zusehen, hochwürdiger Herr! ob Sie den Schlußsatz verneinen wollen.

* * *

Dieser Schlußgrund hinket noch mehr, als der vorige; denn es ist nichts schwerer, als sich einen recht bestimmten und richtigen Begriff von diesen Ausdrücken zu machen: **die kürzesten und einfachesten Wege.** Zu diesem Ende müßte man den Endzweck, und alles, was der Endzweck enthält, den sich jemand in einer Handlung vorstecket, vollkommen erkennen: man müßte alle Mittel erkennen, die er hat, um zu diesem Endzwecke zu gelangen, und alle Beweggründe, welche ihn antreiben, die Mittel zu wählen, damit er dazu gelange. Wenn aber jener, der die Handlung verrichtet, unendlich ist, wird sich wohl ein Mensch schmäucheln können, alle die Erkenntnisse zu besitzen, von denen wir reden? Es ist dann unmöglich, von diesen Ausdrücken: **die kürzesten und einfachsten Wege,** sich einen recht bestimmten und richtigen Begriff zu bilden; besonders, wenn man diese Ausdrücke in Absicht Gottes brauchet.

Aber dieß ist noch nicht alles. Da Gott unendlich ist, kann man nicht zweifeln, daß er eine unendliche Menge Wege, die Menschen zu unterweisen gekannt habe, und daß alle diese Wege für ihn anständig gewesen seyn. Man kann nicht zweifeln, daß es ihm frey gestanden sey, eine Wahl zu treffen. Es ist möglich, daß er die Menschen durch Bücher hat unterweisen wollen. Ich fodre den Kriegsmann auf zu beweisen, daß dieses unmöglich sey. Wenn er es konnte, so darf man setzen, daß er es gewollt habe. Man kann von der Hypothesis zur Thesis übergehen; das ist: man kann es anstatt des angenommenen Satzes glatthin bejahen, wenn man dazu genugsame Beweggründe hat. Nun aber, die Christen weisen auf, daß man es thun muß, und daß Gott die Menschen durch Bücher und Reden wirklich unterweisen wollte, und wirklich unterwiesen hat. Wenn dieses

ist,

ist, so sieht man, daß der Schlußgrund nichts mehr bedeutet: und zum Beschlusse unsrer Antwort sagen wir:

Der Vordersatz, welcher dem V. Mallebranche abgeborget ist, der ist sehr dunkel, weil man von den Ausdrücken, woraus er besteht, keinen recht bestimmten und richtigen Begriff haben kann; man hat also darauf keine Achtung zu geben.

Den Mittersatz wird ein jeder Mensch verneinen, der unterwiesen ist, und Vernunftschlüsse zu machen weiß.

Der Schlußsatz ist also beschaffen, wie er beschaffen seyn kann, da er aus zweenen Vordersätzen gezogen ist, von denen einer augenscheinlich falsch, und der andere auf Ausdrücke gegründet ist, die sehr geschickt sind zu betriegen und zu hintergehen. Was soll man also von der schönen Folgerung halten? und worauf zielet diese starke Erweisung ab?

XXX.

Optimismus,

oder

die beste Welt.

Das System von Popen, Leibnizen, Mallebranchen, und andern Optimisten, welche behaupten, daß alles auf das Beste sey, ist mehr ein sinnreiches als gründliches System: es gefällt im ersten Anblicke, aber es überzeuget nicht; es bringt scheinbare Gründe vor, die aber nichts erweisen; und ein beurtheilender und einsichtiger Mann, wenn ers näher untersuchet, wird bald gewahr, daß dieses System weder mit den Begriffen, die wir von der Gottheit haben, noch mit dem, was uns die Vernunft einspricht, sich verträgt, und daß es endlich an die Lehre der Offenbarung sich nicht genau bindet.

1. Es verträgt sich mit den Begriffen nicht, die wir von der Gottheit haben. Denn, wenn die gegenwärtige Welt die vollkommenste aus allen möglichen Welten ist, so könnte dann Gott nichts Besseres mehr machen; seine Allmacht wäre also erschöpfet; man könnte weder im Physischen, noch im Sittlichen etwas Besseres begreifen, als was wir heut zu Tage in der Welt sehen. Der Begriff dieses Systems allein, wenn er deutlich vorgetragen wird, ist seine eigene, überzeugendste, und vollkommenste Widerlegung.

Alle jene großen Grundsätze, daß ein unendlich weises Wesen nicht anders handeln könne, als nach allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen, oder nach einer Weise und aus Absichten, die seiner würdig sind, haben keine Bedeutung: denn,

denn, ſobald dieſes Weſen unendlich iſt, kann es eine unendliche Menge Abſichten haben, die alle von einander unterſchieden, und alle auf gleiche Art ſeiner würdig ſind. Es iſt eben ſo wunderbar im Yſſope, der auf der Erde hinanwächſt, als in dem Zederbaume, der auf Libanon ſproſſet: und nichts iſt lachenswürdiger, als kleine Dingerchen zu ſehen, wie die Philoſophen ſind, die ſich damit abgeben, zu berichten, was in dem Rathe des Allmächtigen hat geſchehen müſſen.

2. Der Optimiſmus, die philoſophiſche beſte Welt, verträgt ſich eben ſo wenig mit der Vernunft. Denn wenn man die Religion auf die Seite ſetzet, wenn man ihrem Lichte nicht nachwandelt, ſo wird man finden, daß dieſe beſte Welt beynahe aus lauter einzelnen Uebeln beſteht; daß ſie aus einer Sammlung elender und mißvergnügter Weſen gebildet iſt. Nun aber, wem gereichen alle dieſe einzelnen Uebel oder Misvergnügen zum Beſten? Wie werden ſie zu einem philoſophiſchen Beweiſe, daß dieſe die beſte Welt ſey? Wie erproben ſie, daß es in dem Schöpfer und Beherrſcher des ganzen Weltgebäudes eine unendliche Weisheit gebe? Das allgemeine Beſte, ein Lieblingswort der philoſophiſchen Optimiſten, iſt alſo nur ein Weſen aus der Einbildung; die Vernunft läugnet und verkennet es lediglich, weil man nicht beſtimmen kann, worinnen es beſtehe, wo es ſich aufhalte, und zu weſſen Nutzen es gereichen könne.

3. Dieſes Syſtem ſtimmet nicht genau mit der Offenbarung überein, welche ein weit helleres Licht iſt, als alle philoſophiſche Syſteme, die ſich, wie die Moden, verändern. Nun, die Offenbarung ſaget nicht allein nicht, daß alles auf das Beſte ſey; ſondern zeiget uns beynahe aller Orten ein ſittliches Böſe, und eine unendliche Menge phyſiſcher Uebel

an. Wir untersuchen noch ihre Ursache nicht. Die Offenbarung lehret uns, das gegenwärtige Leben nur als ein Leben der Prüfungen betrachten, welches der Mensch nutzen oder misbrauchen kann: daraus entsteht die Tugend oder das Laster, das Verdienst oder das Misverdienst. Sie stellet uns nachmals in der Zukunft die Aussicht eines Stands der Belohnungen oder Strafen vor, welcher eine Folge der Weise seyn wird, nach welcher man die Prüfungen ausgehalten hat. Die beste Welt kann also nur in der Religion, und durch Hülfe der Religion wahr seyn, welche uns das sittliche Böse meiden lehret, und durch die Prüfungen physischer Uebel uns zur Tugend bildet. „Haltet euern unbeschränkten Herrscher „in Ehren„, saget uns der heilige Paul: „nehmet die „Uebel, denen ihr ausgesetzet seyd, mit Unterwerfung und Liebe an; so wird alles für euch zum Besten ausschlagen„. Dann möget ihr sagen: Dieß ist die beste Welt. * Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum.

Der Verfasser des Handlexikons machet sich über das System der Optimisten ungemein lustig; aber er behauptet auch zu beweisen, daß diese Welt nichts als ein gräuliches Gewirre, und der Schauplatz aller entsetzlichster Unordnungen sey. Dieses Mittel ergreift er, um alles Gefühl der Ehrfurcht und Liebe gegen die Gottheit aus den Herzen zu tilgen.

* Röm. VIII.

XXXI.

XXXI.

Ordensgeistliche.

Jedermann redet heut zu Tage ohne Bedenken von dem Stande der Ordensgeistlichen. Einige verachten sie; andere halten sie in Ehren: einige verdammen, andere vertheidigen sie: einige möchten diesen Stand aufgehoben wissen, damit in der Welt nicht mehr davon geredet würde; andere denken, daß diese Aufhebung und Unterdrückung für die ganze christliche Gesellschaft sehr nachtheilig wäre. Da man einen so großen Gegensatz und Widerspruch in den Meynungen gewahr wird, auf welcher Seite mögen wohl die Vernunft, die Weisheit, und die Wahrheit seyn?

Damit wir den Leser in den Stand setzen, davon zu urtheilen, wollen wir etliche Fragen aufwerfen, wodurch alles, was diesen Gegenstand betrifft, aufgekläret werden mag.

1. Was hat zur Stiftung der geistlichen Orden Gelegenheit gegeben?

2. Bringen die geistlichen Orden der Kirche keinen Nutzen?

3. Ist es wahr, daß sie dem Staate zur Last seyn?

4. Hat man wohl Recht zu sagen, daß sie gröszesten Theils aus misvergnügten Leuten bestehen?

5. Ist das Geschrey, welches gewisse Gattungen von Leuten über die Denkensart und den Wandel der Ordensgeistlichen führen, vernünftig und gegründet?

Wenn man diese verschiedenen Fragen ein Bißchen überleget, wird man bald im Stande seyn, zu urtheilen, und den Ausspruch zu fällen. Wir werden noch eine sechste Frage beysetzen,

seßen, und die Ursachen der Verachtung untersuchen, welche gewisse Personen gegen die geistlichen Orden tragen.

Erste Frage.

Was ist der wahre Ursprung der geistlichen Orden? und was hat zu ihrer Stiftung Gelegenheit gegeben?

Die Antwort läßt sich in diese wenigen Worte zusammenziehen: Der Ursprung der geistlichen Orden ist ein Heldenmuth tugendhafter Gesinnungen gewesen. Große Seelen, von der Schönheit der Lehrsätze Jesu Christi gerühret, haben sich entschlossen, sie zur einzigen Richtschnur ihres Wandels zu nehmen, und sie haben deßwegen allen menschlichen Vortheilen, und allen Dingen entsaget, welche dem Herzen des Menschen schmäucheln können. Unter diesen großen Seelen haben einige nichts reizender gefunden, als ihrem Nächsten nützlich zu werden, und haben sich zugleich mit der größesten Uneigennützlichkeit, und dem größesten Edelmuthe, in Religionssachen, zu seinem Dienste gewidmet. Eine feurige Liebe zu den erhabensten Tugenden, und ein großmüthiger Eifer für den Nächsten, sind also die Quellen gewesen, woraus alle geistlichen Orden geflossen sind.

Es können auch alle Stifter von diesen Orden, als außerordentliche Männer betrachtet werden, die durch ihre Großmuth, ihre reinen Absichten, ihre erhabenen Tugenden, und durch die Dienste, welche sie der Gesellschaft geleistet haben, vor andern Menschen einen großen Vorzug besaßen. Sie sollen für Männer betrachtet werden, die eine ganz göttliche Philosophie gelehret haben, welche nicht den Stolz, die Neugierde, und die übrigen Leidenschaften befriedigen, sondern

sondern sie bestreiten, bändigen, besiegen heißt; folglich eine Philosophie, welche die erhabenste, und für den Menschen, nach seinem Verhältnisse mit Gotte betrachtet, die allernützlichste ist.

Man kann nicht zweifeln, daß die Benedikten, die Bernarden, die Dominikus, die Franzen von Assisi, die Franzen von Paulen, die Ignazen, der Erde große Beyspiele gegeben, daß sie große Opfer entrichtet, um sich zu den höchsten Tugenden zu erheben, und daß sie Wege ausgezeichnet haben, welche zu den höchsten Tugenden leiten. Alle von ihnen haben ihre Schüler und Anhänger gehabt, welche die Gemeinen ausmachten, die man geistliche Orden nennt. Wenn diese Schüler und Anhänger nicht alle ihren Lehrmeistern und Stiftern gleich gekommen sind, so gieng es mit diesen Sekten, wie mit andern philosophischen Sekten. Alle, die sich unter die Fahne von Sokrates, Plato, Epikteten begeben haben, sind nicht selbsten Sokrates, Plato, Epikteten geworden. Aber wir halten uns hier genau an die aufgestellte Frage, welche nur erforschet, was zu Stiftungen von dieser Art Gelegenheit gegeben habe. Es scheint, man könne sie vernünftiger Weise bloß allein der Liebe zu den erhabensten Tugenden, und dem Eifer zum Dienste des Nächsten zuschreiben.

Zweyte Frage.

Haben die geistlichen Orden der Kirche einen Nutzen gebracht?

Weil die Kirche so viele geistliche Orden angenommen und gutgeheißen hat, so muß sie wohl einen Vortheil und Nutzen dabey gefunden haben; und weil die Irrgläubigen

und die Feinde der Religion mit so großer Heftigkeit wider die geistlichen Orden schreyen, so müssen sie wohl der Religion und der Kirche nützlich seyn. Diese zween Gründe möchten zwar schon genüglich seyn, um die Frage zu beantworten: aber man kann weiter gehen.

Wenn man untersuchet, wie viele Hülfe der Kirche geleistet worden sey, theils um die Lehrsätze zu erklären, theils um die Irrthümer zu bestreiten, theils um die Neigung und Liebe zur Tugend einzuflößen: so wird man gestehen müssen, daß die Ordensgeistlichen das Meiste dazu beygetragen haben. Man wird sehen, daß eine große Menge Werke über Lehrsätze und Streitfragen, und daß die meisten Bücher, in welchen man der zärtlichsten Frömmigkeit wahrnimmt, von Männern geschrieben sind, die in den geistlichen Orden gebildet wurden. Was für Männer waren die **Bernarden**, die **Thomas von Aquin**, die **Bonaventuren**, die **Bellarminen**! Wird man viele Gelehrte antreffen, die mit ihnen zu vergleichen wären?

Wenn man sich in die Zeiten zurückdenket, wo die Kirche von den großen Ketzereyen der **Albigenser**, der **Hussiten**, der **Calvinisten**, der **Lutheraner** angegriffen worden ist; so wird man sehen, daß die geistlichen Ordensgemeinen die größeste Anzahl von Kämpfern aufgestellet haben, um den Fortgang der Ketzereyen zu hemmen, oder die Menschen, welche durch die Ketzereyen schon verführet waren, auf den rechten Weg zurückzuleiten. Man darf nur einen Blick auf die Geschichten jener Zeiten werfen, um sich zu überzeugen, mit welchem Muthe, Bestreben, und Erfolge die Ordensgeistlichen gekämpfet haben.

Wirft man die Augen auf die unermessenen Landschaften **Amerikens** und **Indiens**, wo das Christenthum ist eingeführ-

ret

ret worden; so wird man finden, daß sie nur den Bemühungen und dem Eifer der Ordensgeistlichen das Licht des Evangeliums zu danken haben. Durchwandert man die mahometanischen Länder, in welchen sich eine sehr große Menge Christen befindt; so wird man erfahren, daß diese Christen beynahe keinen andern Beystand in Religionssachen erhalten, als von den Glaubenspredigern, die aus den geistlichen Orden dahin gesendet werden. Kehret man in das christliche Europen zurück; so wird man erkennen, daß man unmöglich den Völkern, im Predigtamte, in den Unterweisungen, im Beichtstuhle, alles Bedürfniß verschaffen könnte, das man ihnen schuldig ist, wenn man den Beystand und die Hülfe der Ordensgeistlichen vermissen müßte. In manchem Kirchspiele zu Paris, wie jenes vom heiligen Sulpizen ist, wo man ein hundert und dreyßig tausend Seelen, das ist, zweymal, dreymal so viele Seelen zählet, als es in gewissen Bischofthümern giebt: könnten wohl ein Pfarrer, etliche Kapellane, und etliche freywillige Priester für den ganzen Kirchendienst genügen? hätte wohl das Volk keinen Abgang?

Man wird vieleicht sagen, es gebe in den geistlichen Orden viele unnützliche Glieder. Aber was für eine Gattung von Gesellschaft ist auf der Erde, von welcher man nicht das Gleiche mit allem Rechte sagen könnte? Wie viele Glieder giebt es nicht in den ehrwürdigsten, nützlichsten, und nothwendigsten Gesellschaften und Gemeinen, welche jenen Gedanken Horazens billig auf sich anwenden dörften: Wir dienen nur, um eine Zahl auszufüllen, und die Lebensmittel zu verzehren.

Nos numero sumus, & fruges consumere nati.

Wenn man alle Gemeinen, alle Gesellschaften, Kapitel, Versammlungen verwerfen und aufheben wollte, wo es unnützliche

nützliche Glieder giebt, oder Glieder, welche nicht alle Eigenschaften, Fähigkeiten, und Tugenden haben, die das Publikum von ihnen mit Rechte fodern könnte; welcher Stand, welche Gemeine wäre nicht in der Gefahr, aufgehoben und unterdrücket zu werden?

Dritte Frage.

Ist es wahr, daß die geistlichen Orden dem Staate zur Last seyn?

Damit man diese Frage richtig beantworten möge, muß man sich erstlich erklären, was man durch das Wort: Staat, verstehen solle. Man versteht durch dieses Wort, eine Vereinigung von Städten, Ländern, und Gemeinschaften, unter einer gleichen Gewalt, und unter gleichen Gesetzen, damit sie sich einander wechselsweise dienen, vertheidigen, beschützen mögen. Der Staat besteht also aus Ackersleuten, Handwerkern, Bürgern, die ihre Schatzung bezahlen; aus Soldaten und Kriegsleuten, welche zum Dienste des Vaterlandes die Waffen führen; aus Oberkeiten, die für die Erhaltung der Gerechtigkeit und der guten Ordnung wachen; aus der Geistlichkeit von verschiedenem Range, welcher alles obliegt, was die Religion betrifft; aus Staatsräthen, welche regieren; und endlich aus dem Fürsten, der die Seele und das Haupt des ganzen Körpers und der ganzen Gesellschaft ist. Also kann man sagen, daß der Staat die Nation ausmachet.

Nun, in welchem Verstande könnte man sagen, daß die geistlichen Orden der Nation zur Last seyn? Einige von diesen Orden sind reich; andere haben nur ganz mäßige Einkünfte; andere endlich leben nur vom Almosen; das ist, von

der

der willkührlichen Freygebigkeit und dem freywilligen Beytrage der Bürger.

Die reichen Orden sind nicht mehr zur Last, als die Kapitel oder Stifte der Kanoniker. Wer würde sich nun getrauen zu sagen, die Kapitel seyn der Nation zur Last, da sie nur aus Gliedern der Nation selbsten bestehen, da der Stand eines Kanonikers sehr ansehnlich ist, und da man in jedem Hause froh ist, wenn man ein Kind mit einem Kanonikate versorgen kann? Ist nicht der Nation daran gelegen, sie zu schützen und zu erhalten?

Die übrigen geistlichen Orden, wie die Franciscaner, Karmeliten, Augustiner, Dominicaner, sind auf so mäßige Einkünfte eingeschränket, daß es ungerecht und niederträchtig wäre, wenn man sie darum beneidete.

Endlich jene, welche nur vom Almosen leben, kann man mit den Musketierern vergleichen, die für fünf Solde alles übertragen, was immer im Kriegsdienste zum allerbeschwerlichsten ist. Wer möchte wohl für den gleichen Lohn eben dieselben Dienste leisten? Wie viele Leute giebt es in der Nation, von denen die Dienste nicht so nützlich und nothwendig, als von den Ordensgeistlichen sind, und welche dennoch an Besoldungen und Gnadengeldern unaussprechliche Summen kosten?

Es scheint, man dörfte die geistlichen Orden nicht allein für keine Last des Staates ansehen, sondern vielmehr sagen, daß sie eine glückselige Erleichterung für den Staat seyn. Es giebt Häuser, die viele Kinder haben, und die sie nicht allezeit alle in der Welt versorgen können. Da bringt man eine Tochter in ein Kloster, einen Sohn unter die Benediktiner, Karmeliten, oder Bernardiner: sie können dort ehrlich, und in

einer ruhigen Zufriedenheit leben; und ihr Haus befindt sich besser im Stande, den übrigen Kindern eine Versorgung zu schaffen.

Aber man hätte lieber, daß ein Kind, welches sich dem geistlichen Stande widmen will, ein Kanoniker oder ein Pfarrer werden möchte. Man sähe in dieser Versorgung eine Hülfe für eine Familie, für Brüder, Schwestern, oder Neffen. — Nach diesen Absichten müßte der Staat neue Pfründen, neue Pfarren stiften. Aber was wird hernach aus allen jenen schönen Vernunftschlüssen von der Last oder Erleichterung des Staates werden?

Vierte Frage.

Hat man wohl Recht zu sagen, daß die geistlichen Orden größesten Theils aus misvergnügten Leuten bestehen?

Wenn es in den geistlichen Orden kein Misvergnügen gäbe, so wäre dieses die sonderbarste Sache, die der menschliche Verstand immer denken könnte. Der Willen der Menschen ist so veränderlich; es giebt so wenige, die sich beständig von dem Lichte der Vernunft und der Weisheit leiten lassen; es giebt so viele, denen die Laune, die Leidenschaften, eine böse Gemüthsart die billigsten und vernünftigsten Dinge verkehrt vorstellen, daß ein Stand, wo alle, die sich dazu entschlossen hätten, vergnüget wären, sittlicher Weise unmöglich scheint. Vor mehr als siebenzehn hundert Jahren hatte schon Horaz diese Bemerkung gemacht. Wie kömmt es, schrieb er an den Günstling Augusts: wie kömmt es, erlauchter Mäcen! daß man Niemanden antrifft, der mit seinem Stande zufrieden wäre; er möchte ihn nun

mit

mit Bedachte gewählet, oder gleichsam von Ohngefähr ergriffen haben?

Qui fit, Mœcènas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu sors objecerit, illa
Contentus vivat?

Fürwahr, wo ist ein Stand, in welchem alle, die darinnen leben, zufrieden sind? Wo ist ein Stand, in welchem es keine giebt, die klagen und sich beschweren? Es ist also nicht zu wundern, daß dieses auch in den geistlichen Orden geschieht. Aber man kann von diesen Misvergnügten in den geistlichen Orden sagen:

1. Daß sie es aus ihrer Schuld sind. Ungeachtet ihrer heiligen Verbindungen fällt ihnen die Tugend schwer; sie lassen sich zu Leidenschaften verleiten, die sie nicht so leicht, als die Layen, befriedigen können; sie lassen die Pflichten und den Geist ihres Standes außer Acht. Endlich giebt es einige von einer solchen Gemüthsart, daß sie in jedem Stande, den sie angetreten hätten, allezeit misvergnügt gewesen seyn würden. Auf ihre Gemüthsart, auf sie selbsten, und nicht auf ihren Stand soll der Tadel des Misvergnügens zurückfallen.

2. Die Anzahl der Misvergnügten in den geistlichen Orden ist verhältnißmäßig geringer, als in allen übrigen Ständen. Es ist sicher, wenn Freyheitbriefe vom Himmel kämen, um alle Ehen zu trennen, und alle geistliche Gelübde aufzuheben, damit alle Personen von diesen Ständen in ihre erste Freyheit wieder gesetzet werden möchten; es ist sicher, daß weit mehr Ehemänner ihre Frauen, und weit mehr Frauen ihre Männer, als Ordensgeistliche oder Klosterfrauen ihre Klöster verlassen würden. Die Streithändel, welche so oft zwischen verehlichten Personen entstehen, ohne

von andern Punkten zu reden, die bekannt und gemein genug sind, geben davon einen unumstößlichen Beweis an die Hand.

3. Wann die Ordensleute ein gewisses Alter erreichet haben, wo die Leidenschaften minder erhitzet sind, wo die Vernunft reiner ist, und wo die Aussichten und Wahrheiten der Religion einen stärkern Eindruck auf die Seele machen; genießen sie, beynahe alle, einer Zufriedenheit und Gemüthsruhe, die man in andern Ständen nicht leicht antreffen wird. Die Schritte, wozu die Begierde nach Ehren, nach Reichthume, nach einem Glücke in der Welt antreibt, laufen selten ohne Verbrechen und Ungerechtigkeit ab, und verbinden nachmals zu Ersetzungen, zu Wiederrufungen, zu Erstattungen. Kann die Seele dabey ruhig seyn? oder hat sie eine Ruhe, worauf man sich verlassen könnte? Wohin zielet also jenes Geschrey über das Misvergnügen, das man in den geistlichen Orden erfährt? Die Vernunft und die Weisheit werden uns allezeit die Erinnerung machen, daß es nicht möglich sey, in diesen Gesellschaften niemals einige Misvergnügte anzutreffen, weil sie aus Menschen bestehen.

Fünfte Frage.

Sind die Klagen über die Aergernisse gut gegründet, die man wider die geistlichen Orden führet?

Das erste, was man auf diese Frage antworten kann, ist dieses, daß die Personen, welche sich darüber zum heftigsten ereifern, nicht die tugendhaftesten und bescheidensten sind. Jesus Christus sprach ehemals zu denen, die eine Ehebrecherinn vor ihm verklagten: * Wer aus euch ohne

* Joh. VIII.

ne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Wenn man nach dieser Gesinnung zu jenen sagete, die wider die Ordensgeistlichen schmähen: Wer aus euch ohne Laster und ohne Mackel ist, der werfe den ersten Stein auf sie; so würde bald die Zahl der Schmähenden zusammengeschmolzen seyn. Aber wir wollen eine unmittelbare Antwort geben.

Die ausgelassenen Leute urtheilen gemeinlich von andern nach ihnen selbsten. Leute, welche die Reinigkeit der Sitten nicht kennen, und wenig in Ehren halten, glauben nicht, daß andere besser darauf achten. Die unterhaltlichsten Gespräche für sie sind jene, wo man erzählet, mit welcher Geschicklichkeit man die Leidenschaften ausgeführet, die Unschuld hintergangen, in die Rechte eines Ehemannes Eingriffe gethan habe. Wenn Ordensgeistliche, wie es zuweilen geschehen mag, den Stoff zu diesen schönen Gesprächen herborgen, so werden sie noch ansehnlicher und lebhafter. Was für Anmerkungen, was für Auslegungen wird man nicht darüber machen? Nachdem man zuvor, als ein wohllüstiger Spöttler gesprochen hat, nimmt man den Ton eines strengen Sittenrichters an. Aber wie schön passet das Sittenrichteramt für gewisse Personen!

Man bekennet, daß es Ordensgeistliche gegeben hat, welche sich gegen die Heiligkeit ihrer Pflichten verfehlet haben, gleichwie man zuvor gestanden hat, daß es Misvergnügte unter ihnen giebt. Man bekennet, daß rechtschaffene Leute über dergleichen Aergernisse seufzen, weil ihnen die Religion am Herzen liegt, und weil sie dieselbe in Ehren halten. Aber man kann auch sagen:

1. Die meisten jener Mährchen von Klostergeschichtchen kommen insgemein aus sehr verdächtigen Quellen her, die billig ein Mistrauen einflößen sollten; sie sind gröbesten

Theils Früchte der Falschheit und der Ruchlosigkeit; und bey hundert, die man anführet, die man erzählet, und die von einem Munde zum andern fortlaufen, würde man kaum den zehnten Theil finden, der auf die Wahrheit gegründet wäre.

2. Die Pflichten des Ehestandes sind nicht weniger heilig, und sind von wichtigern Folgen im gesellschaftlichen Leben, als die Pflichten der Ordensgeistlichen; und dennoch giebt es, nach Maaßgaabe, unvergleichlich mehr verehlichte Leute, welche die Pflichten des Ehestandes übertreten, als es Ordensgeistliche giebt, die sich wider ihre Gelübde verfehlen. Oft werden Herren und Frauen, die in diesem Punkte nicht sehr ängstlich sind, diese Mährchen erzählen: und wenn sie gleich keine Sitten und keine Ehre haben, werden sie sich anmaßen, die Ordensgeistlichen zu tadeln, und wider die geistlichen Orden zu schmähen. Wer wird ihnen Beyfall geben? Die Bosheit, oder der Blödsinn.

Es ist über die Vorwürfe von Aergernissen, die man den Ordensgeistlichen Schuld giebt, noch eine Anmerkung zu machen; eine Anmerkung, welche vernünftige, und zu denken fähige Leute, selten zu machen vergessen. Man ereifert sich, und stellet sich ärgerlich an, wenn man bey den Ordensgeistlichen eben jene Tugenden nicht findet, welche man an sich selbsten durchaus nicht haben will. Also werden hochmüthige Leute ihnen mit dem größesten Stolze von der Demuth predigen. Unersättliche Leute, Landpresser, Männer, die durch Ungerechtigkeiten reich geworden sind, werden sie hauptsächlich um die mäßigen Einkünfte, die sie besitzen, zum allermeisten beneiden. Leute von ausgelassenen Sitten, treulose Ehemänner, Frauen, für derer Tugend kein Mensch gutsprechen möchte, werden das größeste Lärmen aufschlagen,

gen, wenn ein Ordensgeistlicher die Heiligkeit seiner Pflichten außer Acht setzet; sie werden aus dem Vergehen eines Unglücklichen auf alle schließen, und boshaft ausrufen: Da sieht man, was die Pfaffen sind.

Dergleichen Ordensgeistliche sind fehlerhaft; sie sind nicht zu entschuldigen; sie sind strafbar. Aber erfüllen jene so eifrigen und strengen Sittenrichter die Pflichten getreuer, welche das Christenthum, die Vernunft, die Ehrlichkeit ihnen vorschreiben? und könnte man nicht mit Rechte zu ihnen sagen: * Häuchler! Du willst den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen; aber laß dir zuvor den Balken herausnehmen, den ich in deinem Auge sehe?

Wir wollen hier gewisse andere Vorwürfe nicht berühren, die man noch den Ordensgeistlichen machet: bald über ihren Müßiggang und die Unnützlichkeit ihres Lebens; bald über die Leckerhaftigkeit, womit sie in gewissen Häusern die Gäste empfangen und bewirthen. Was den ersten Vorwurf belanget, genügen wir uns zu sagen, daß die meisten Ordensgeistlichen, zum wenigsten dreymal des Tages, den Chor halten; daß viele unter ihnen sich auf die Wissenschaften verlegen, predigen, und Beichte hören; und wenn es einige giebt, derer Leben durchaus unnützlich ist, so giebt es eine unzählbare Menge Leute in der Gesellschaft, die ihnen gleichen, und derer Leben, wenn wir nicht mehr sagen wollen, dennoch weit unnützlicher ist.

Was den zweyten Vorwurf betrifft, so weiß man, daß die Benediktiner, die Bernardiner, und andere jenen, die sie bewirthen, mit vieler Ehre begegnen. Es wäre recht schändlich, wenn man ihre Freygebigkeit benutzen, und sie tadeln wollte.

Sechste

* Matth. VII.

Sechste Frage.

Woher kömmt jene so allgemeine Verachtung, die man heut zu Tage gegen die Ordensgeistlichen trägt?

Man kann davon mehrere Ursachen angeben, die wir mit wenigen Worten berühren wollen. Die erste und allervornehmste ist jener philosophische Geist, welcher heut zu Tage einen Theil des Weltkreises vergiftet. Dieser philosophische Geist ist der geschworene Feind der Religion. Alles, was immer in der Religion einen Beystand oder Nutzen schaffen kann, wird also nothwendiger Weise Leuten verhasset, die mit dem philosophischen Geiste behaftet sind. Allein viele Ordensgeistliche dienen der Gesellschaft in Religionssachen; es giebt welche unter ihnen, die sehr gelehrt und erbaulich sind, und die den Fortgang des philosophischen Geistes verhindern. Die sogenannten Philosophen, welche heut zu Tage in sehr großer Anzahl sind, suchen sich dafür zu rächen, und geben sich alle Mühe, um ihre Widersacher in die Verachtung zu bringen. Sie glauben sie vernichtet zu haben, wenn sie dieselben durch den Namen: Mönche, auszeichnen. Und dieser Name, welcher nichts anders, als einen Einsiedler, oder einen Mann, der sich der Welt entzogen hat, bedeutet, wird ein Schimpfwort nach dem Sinne derjenigen, die nur wenig, oder ganz keine Religion haben. Was sie aus Bosheit sagen, wiederhallen nachmals tausend Stimmen aus Blödsinne.

Die Ordensgeistlichen dagegen haben weder die Gewalt, noch die Mittel, wider boshafte Schriftsteller, wider vermessene Stutzer, wider offenbare Freydenker, wider Leute voll Vorurtheile, die zu untersuchen und zu urtheilen nicht

fähig

fähig sind, sich zu vertheidigen. Ihre Schwachheit machet die Stärke ihrer Feinde aus: und diese tragen nur deßhalben den Sieg davon, weil sie Männer ohne Wehre und ohne Hülfe ungestraft beschimpfen dürfen.

Die zweyte Ursache der Verachtung, die man gegen die Ordensgeistlichen trägt, entspringt aus gewissen Vorurtheilen, welche sowohl von der Vernunft, als von der Religion verdammet werden, und welche nichts destoweniger beynahe allgemein sind. Es scheint, daß der Stand der Ordensgeistlichen der allerverächtlichste Stand auf der Welt sey, und daß auch die Christen von jedem Range und von jedem Stande zur Bestätigung jenes Ausspruches von dem Völkerlehrer beyhelfen wollen: * Wer immer nach dem Geiste der Frömmigkeit leben will, den die Grundsätze Jesu Christi einflößen, der wird Verfolgung leiden müssen. Man sieht einen Menschen, der diesen Stand angetreten hat, nicht mehr für würdig an, eine Hochachtung, eine Ehre, eine Belohnung zu erhalten, wenn er immer so große Fähigkeiten besäße, und immer so große Dienste leistete. Man glaubet ihm nichts mehr schuldig zu seyn, wenn man saget: Er ist ein Mönch; er ist nur ein Mönch.

Wenn man aber selbst von jenen, die also denken und reden, nach ihren Talenten, nach ihren Tugenden, nach dem Nutzen, den sie der Gesellschaft bringen, schließen wollte, würde man wohl sagen können, sie seyn besser, als ein Mönch; sie seyn so gut, als viele Mönche? Dieser Ton der Verachtung ist also sehr unbillig: und oft würden sich jene, die ihn annehmen, sehr verfänglich machen, wenn sie

* Tim. III.

sie von einsichtvollen und unparteylichen Leuten zur Rede gestellet würden.

Im übrigen kann man diesen Ton den Freydenkern hingehen lassen; aber er wird bey jenen, die noch auf Vernunft und Religion Anspruch machen wollen, allezeit verdächtig und ärgerlich scheinen. Soll man von den Menschen nur nach den Einkünften, die sie besitzen, oder nach dem Hochmuthe, den sie an sich nehmen, oder nach den Mitteln urtheilen, welche sie haben, sich furchtbar oder beliebt zu machen? Und wird man berechtiget seyn, die Ordensgeistlichen zu verachten, weil sie keines von diesen Mitteln haben?

Die dritte Ursache zur Verachtung, die man gegen die Ordensgeistlichen zeiget, geben sie selbsten durch die Eifersucht eines Ordens gegen den andern, und durch die Unbescheidenheit der Aufführung und der Bekanntschaften etlicher Privatglieder.

Die Eifersucht eines Ordens gegen den andern machet, daß man von jenem, in welchem man ist, allzu vortheilhaft, und von jenen, mit denen man eifert, gemeinlich allzu unbillig denket. Man redet nach dieser Denkensart. Diejenigen, von welchen man geredet hat, unterlassen nicht die andern mit gleicher Münze zu bezahlen; und Leute, zu denen man redet, unterlassen nicht, sich mit diesem Wetteifer zu unterhalten und zu belustigen. Sie fangen fleißig auf, was zu beyden Seiten gesaget wird, und achten nachmals einen Orden so gering, als den andern. Die Schulstreite zwischen den Jesuiten und Dominikanern haben diesen beyden Orden, die aller Ehre werth sind, gleich viel geschadet. Die Schreibart des V. Serry, eines Dominikaners und des V. Gottlieb Raynauds, eines Jesuiten, wird sowohl von dem Wohlstande, als von der Religion verdammet. Leute,

welche

welche die Ordensgeistlichen nicht lieben, schöpfen aus diesen Schriften den Grund, alle auf gleiche Weise zu tadeln, und zu verurtheilen.

Einige Ordensgeistliche geben noch, durch die Unbescheidenheit ihrer Aufführung und ihrer Bekanntschaften, Gelegenheit zur Verachtung.

Sie sind manchesmal zur Unzeit aufrichtig; das ist: sie vertrauen es falschen Leuten, wie sehr sie mit ihren Obern, mit ihren Mitbrüdern, mit der Ordnung und den Satzungen, die in ihren Klöstern Brauches seyn mögen, unzufrieden sind. Man horchet ihnen mit einer boshaften Willfährigkeit zu; es scheint, man wolle an ihrem Misvergnügen Theil nehmen, da man dennoch nur seine eigene Belustigung dabey suchet; man löset ihnen die Zunge, man fraget sie, man forschet alles aus ihnen, was sie in der Seele haben: und nachdem man eine schalkhafte Neugierde gestillet hat, verachtet man die Klagenden eben so sehr, als jene, worüber sie sich beklagen. Wenn man aber das Recht hätte, alle Klagende, und alle, worüber man sich beklaget, zu verachten, so würde die halbe Welt die andere Hälfte verachten, und zugleich auf beyden Seiten keine der andern etwas schuldig bleiben.

Den unanständigen Klagen darf man auch die unanständigen Bekanntschaften beysetzen. Es giebt Ordensgeistliche, welche theils der Einsamkeit müde sind, wo sie sich nicht zu beschäfftigen wissen, theils von einer gewissen Gattung Leute, welche nur Bekanntschaften lieben, die sie belustigen, oder ihrer Eitelkeit schmäucheln, schlecht genug empfangen werden, und deßhalben sich mit dem geringen Pöbel allzu gemein machen. Die Unbescheidenheit in diesem Umstande ist zuweilen so stark gewesen, daß sie zu beißenden

ßenden Spöttereyen wider sie hat Anlaß geben müssen. Aber dieses geschieht so selten, und die Zahl der Ordensgeistlichen, die sich mit einem ehrwürdigen Anstande betragen, ist so groß, daß man kein Recht hat, ihren Stand zu verachten. Wenn man von einer Gemeine nach der Aufführung und Denkensart einzelner Glieder urtheilet, welche Gemeine unter den Menschen wird vom Tadel, von den Vorwürfen, von der Verdammung frey bleiben?

Beschluß.

Man kann nach der Erläuterung, die wir über die aufgestellten Fragen gegeben haben, den Schluß machen, wie man von dem Stande der Ordensgeistlichen denken solle. Es scheint, man könne sich nicht entbrechen, die Absichten und Beweggründe in Ehren zu halten, welche zu den Stiftungen der geistlichen Orden Gelegenheit gegeben haben; es haben diese Orden der Religion sehr große Dienste geleistet, und leisten sie noch alle Tage; nur kurzsichtige Menschen, welche von Vorurtheilen oder vom Stolze besessen sind, können anders denken; es verhält sich mit den geistlichen Orden, wie mit allen menschlichen Gesellschaften, wenn sie auch die ehrwürdigsten wären, wo nicht allezeit alle Glieder in den Talenten, in den Tugenden, in der getreuen Erfüllung der Pflichten ihres Standes also beschaffen sind, wie sie seyn sollten, und wo es dennoch dem Publikum daran gelegen ist, sie zu schützen und zu erhalten. Endlich scheint es, wenn man auf die Grundursachen der Schmähreden wider die geistlichen Orden zurückforschet, man merke leicht, daß es keine andere giebt, als die Bosheit, den Geist des Unglaubens, die Abneigung vor allem,

allem, was die evangelischen Grundsätze zu Gemüthe führet, und einen unbedachtsamen Muthwillen, Dinge zu verdammen, die man nicht kennet, und die man nicht im Stande ist zu beurtheilen. Man darf nur ein Bißchen Redlichkeit in der Seele haben, so wird man die Richtigkeit dieser Anmerkungen einsehen.

XXXII.

Digitized by Google

XXXII.

Irdisches Paradies.

Diesen Namen leget man einem Orte bey, welchen der Herr mit Lust gezieret hatte, um den Menschen in dem Augenblicke seiner Schöpfung darein zu setzen. Moses machet im zweyten Kapitel seines ersten Buchs diese Beschreibung davon:

„ Gott der Herr hatte im Anfange einen Lustgarten ge„ pflanzet, worein er den Menschen setzte, den er erschaffen „ hatte. Es strömte in diesem Lustorte ein Fluß, welcher „ ihn zu befeuchten dienete, und der, außer diesem Garten, „ in vier Aerme getheilet ist. Einer heißt Phison: dieser „ umströmet das Land Hevilath, wo Gold wächst; und das „ Gold dieses Landes ist sehr gut. Dort findet man auch „ den Bdellion, und den Onychstein. Der zweyte heißt „ Gehon: dieser zieht sich um das Land Chus oder Aethio„ pien herum. Der dritte nennet sich Tiger, und läuft „ bey den Assyriern vorbey; und der vierte ist Euphrates. „ In diesen Lustort versetzte der Herr den Menschen, und be„ fahl ihm, denselbigen zu bauen und zu bewahren „.

Ueber diese Beschreibung wollen die starken Geister dieser Zeiten sich belustigen, durch die lächerlichen Anmerkungen, die sie darüber machen, und durch die Ungereimtheiten, die sie dabey aufweisen zu können glauben.

Nach dieser Uebersetzung, saget der Verfasser des philosophischen Handlexikons, enthielt das irdische Paradies beynahe den dritten Theil Asiens und Afrikens. Der Euphrates und der Tiger haben ihre Quelle mehr als sechszig große Meilen von einander entfernet, zwischen fürch-

fürchterlichen Bergen, die einem Garten wenig gleich sehen. Der Fluß, der Aethiopien umgiebt, und der kein anderer, als der Nil oder Niger, seyn kann, entspringt mehr als siebenhundert Meilen von den Quellen des Tigers und Euphrates: und wenn Phison der Phase ist, so scheint es wunderlich genug, daß man die Quelle eines Flusses in Scythien, und die Quelle eines Flusses in Afriken, an einen und denselben Ort verlegt. Im übrigen ist der Garten von Eden augenscheinlich von den Gärten von Eden, zu Saana im glückseligen Arabien, hergenommen, das im ganzen Alterthume berufen war. Endlich ist es hart, daß Adam einen Garten von sieben bis acht hundert Meilen bauen sollte: vermuthlich hat man ihm Gehülfen gegeben.

Man könnte erstlich dem spöttischen Herrn Ausleger antworten, daß es eine Gattung Leute giebt, welchen weit leichter eine unanständige Spottrede, als ein triftiger Beweisgrund, auf die Zunge kömmt; daß jenes Alterthum, welches die Gärten von Eden, zu Saana im glückseligen Arabien, berufen gemacht hat, ein sehr neues Alterthum ist; daß man, um im Stande zu seyn, über das ehmalige irdische Paradies zu urtheilen, die alte Erdbeschreibung und die alten Sprachen gut kennen müßte: diese Kenntnisse darf man vom Verfasser des Handlexikons nicht erwarten; und er ist nicht stolz darauf. Endlich sieht man nur allzu oft, daß ihm der kühne und entscheidende Ton fast allemal anstatt der Vernunft und Wissenschaft gilt.

Wir könnten uns zwar mit dieser Antwort genügen, wenn wir nur auf die Herren Philosophen unsere Absicht hätten: aber wir wollen zur Befriedigung unsrer Leser gern noch eine andere beysetzen. Wir sagen dann: Mit dem Lichte

dieser

dieser zwoer Kenntnisse, von denen wir nun itzt geredet haben; das ist, der alten Erdbeschreibung und der alten Sprachen, haben die erleuchtetsten Gelehrten die Lage des irdischen Paradieses erkannt; sie haben alles für wahr befunden, was Moses in seiner Beschreibung davon saget; und sie erweisen es auf eine Weise, daß Niemand, wer immer sie zu Rathe ziehen und anhören will, einen Zweifel mehr haben kann.

Fürwahr, wenn man mit ihnen das irdische Paradies an die mittägliche Gränze der babylonischen Provinz, zwischen den zwey und dreyßigsten und drey und dreyßigsten Grad der Breite, setzet, so erkennet man ganz leicht, was uns der heilige Text davon saget. Man trifft dorten ein Land voll Anmuth an: denn unter diesem Himmelsstriche haben die größesten Herrscher Asiens ihren Thronsitz aufgeschlagen; dort haben sie das berühmte Babylon, welches unter den Reichen der Assyrier, Babylonier, Perser, Griechen, und endlich der Araber so berufen war, aufgebauet und verschönert. Man findet dorten den Fluß, welcher das irdische Paradies begoß, und der in vier Aerme getheilet ist: und dieser Fluß ist der Tiger und der Euphrates, die sich an demselben Orte vereinigen, und, nachdem sie sich ziemlich lange in einem Rinnsaale fortgewälzet haben, aufs neue in zween Aerme sich theilen, und den Phison und den Gehon ausmachen, welche beyde sich in den persischen Meerbusen stürzen.

Man kennet den Phison leicht an den Merkmälern, wodurch ihn Moses bezeichnet. „Dieser„, saget er, „umströmet das Land Hevilath, wo Gold wächst; und das Gold „dieses Landes ist sehr gut. Dort findet man auch den „Bdellion und den Onychstein„. Nun, alle diese Zeichen können nur dem westlichen Kanale jenes Flusses zukommen, von dem wir geredet haben, der Euphrates heißt, der gegen

Arabien

Arabien fließt, und der noch heut zu Tage Sekak-el-Arab, das ist, der Araberfluß genannt wird.

1. Das Land Hevilath ist Arabien selbsten, wie wir es von Josephen erfahren. Denn, wo Samuel im ersten Buche der Könige gesagt hat, Saul habe die Feinde der Hebräer von Hevilath bis Sur, nahe bey Aegypten, geschlagen; setzet Joseph *, da er die gleiche Begebenheit erzählet, anstatt Sur: Peluse, welches die erste Stadt in Aegypten an den Gränzen Palästinens ist; und anstatt Hevilath setzet er: die Völker, die am rothen Meere, oder am arabischen Meerbusen wohnen; das ist, die Araber.

2. Arabien war ehemals, wegen der großen Menge, und wegen der Schönheit des Goldes, das es zog, sehr berühmt. Diodor von Sicilien ** zieht das arabische Gold dem Golde jedes andern Landes vor. David sagte, man werde dem Messias Gold aus Arabien opfern. Bey den Cassanitern in Arabien war das Gold so gemein, daß man es weniger als Eisen achtete. Endlich versichert ein sehr alter Schriftsteller, — Agatharcides ist es, — daß die Sabäer aus Arabien ganz Syrien mit Golde gefüllet haben.

3. „Dort findet man den Bdellion„. Die Schriftsteller sind verschiedener Meynung, was durch das Wort Bdellion, bedeutet werde. Einige behaupten, daß es einen aromatischen und sehr wohlriechenden Gummi bedeute; andere, daß Perlen oder eine Art von Perlen darunter verstanden werden. Aber welche von diesen beyden Meynungen man immer annehmen mag, so passet jede für Arabien auf das Beste. Plinius *** redet viel vom Bdellion aus Arabien, und

* 6. B. 8. Kap. ** 2. 3. B. *** 12. B. 9. Kap.

und er saget, daß der Baum, aus welchem er kömmt, in dem Sande wächst, den die Fluth und Ebbe des persischen Meerbusens nach Arabien ausschwemmet. Galen, und mehr andere Schriftsteller versichern eben dieses. Was die Perlen betrifft, weiß Jedermann, daß sie größesten Theils am Ende des persischen Meerbusens, das ist, gegen Arabien und gegen das Eyland Baharem, gefischet werden. Es haben auch die Alten die arabischen Perlen allen übrigen aus andern Ländern vorgezogen.

4. „Dort findet man den Onych„. Plinius saget im fünf und dreyßigsten Buche seiner Naturgeschichte, daß man den Onych nur in Arabien antrifft. Weil aber das hebräische Wort: שֹׁהַם Schoham, welches man gemeiniglich mit: Onych, übersetzet, manchesmal gebrauchet wird, um andere Edelsteine zu bedeuten, so kömmt auch dieses mit Arabien übereins. Denn Diodor von Sicilien * und Strabo ** bezeugen, daß Arabien vormals die reicheste Landschaft an allen Gattungen von Edelsteinen gewesen ist.

Wir haben bewiesen, daß das Land Hevilath Arabien ist; daß Phison jener Arm des Euphrates ist, der sich in den persischen Meerbusen ausgießt. Wir haben also den ersten Fluß gefunden, wovon Moses redet: itzt wollen wir suchen, wo der zweyte sey.

Moses nennt ihn Gehon, und saget, daß er sich um das Land Chus, oder, wie es die Vulgata übersetzet, um Aethiopien herumzieht. Nun muß man bemerken, daß man den Namen: Aethiopien, mehrern Landschaften beygeleget hat, welche auch das Land Chus geheißen worden sind. Also

* 16. B.

Also nannte man: 1. den westlichen Theil Arabiens, welcher am rothen Meere liegt; 2. einen kleinen Theil der östlichen Küste von Afriken an eben demselben Meere; 3. die Landschaft Susiane, welche sich längs dem persischen Meerbusen erstrecket, und heute den Namen: Chusistan, trägt, der aus dem Worte: Chus, und aus der persischen Endung gebildet ist. Und, nach dem gelehrten Erdebeschreiber, Marius Niger, nennen sogar die Einwohner von Chusistan noch itzt ihr Land: die Erde von Chus. Endlich lesen wir im vierten Buche der Könige, daß Chut eine Landschaft des Reiches Assyrie[illegible] Nun aber, Chut und Chus deuten augenscheinl[illegible]nliche Land an; denn, wie Dio Cassius beobachtet[illegible]haldäer verwechselten in der Aussprache den Buchstaben s mit t, und sagten: Attyrien für Assyrien, und Cuht für Cuhs.

Weil dann alle Erdbeschreiber erkennen, daß Chusistan das Land Chus ist, und daß diese Landschaft längs dem östlichen Arme des Euphrates liegt, wo er gegen den persischen Meerbusen ausfließt; so muß also der Fluß, den man noch heut zu Tage darinnen antrifft, eben derselbige seyn, welchen Moses vor drey tausend drey hundert Jahren mit dem Namen: Gehon, bezeichnet hat.

Der dritte Fluß des irdischen Paradieses ist der Tiger, welcher, nach Moses, durch Assyrien läuft. Nun dieser Fluß beströmet noch heut zu Tage das Land, das also geheißen hat. Der vierte endlich ist der Euphrates, welchem der geheiligte Geschichteschreiber kein unterscheidendes Kennzeichen beyleget, weil er nahe genug an den Hebräern lag, derer Väter im Lande gewohnet hatten, durch welches er floß, und weil er ihnen ganz bekannt war.

Wir haben unter dem schönsten Himmelsstriche und im schönsten Lande der Welt eine Gegend gefunden; wir sehen, daß sie von einem Flusse befeuchtet wird, der in zween obere und in zween untere Aerme sich theilet; wir erkennen, daß alle Länder, durch welche diese vier Aerme laufen, alle Unterscheidungszeichen haben, die ihnen Moses beygeleget hat. Wir haben also den Ort und die Lage des irdischen Paradieses gefunden. Folglich bleibt nichts mehr übrig, als die unschicklichen Spottreden zu verachten, und die ausschweifenden Ungereimtheiten mit Erbärmniß anzublicken, welche der Verfasser des Handlexikons hochmüthig auskramet.

XXXIII.

Digitized by Google

XXXIII.

Paul.

Der Verfasser der wichtigen Untersuchung und des philosophischen Handlexikons stehen beyde wider den heiligen Apostel Paul auf: aber ihre Weise im Angriffe ist ganz verschieden. Bolingbroke geht, wie ein Rasender, darein, der weder Anstand, noch Ehrlichkeit kennet, und da er sich für einen Mylord ausgiebt, sich dabey so kräftig ausdrücket, daß er den beredtsamsten Lastträger übertrifft. Der Verfasser des Handlexikons verbirgt die Bosheit besser. Er mäßiget die Ausdrücke, er verhüllet seine Streiche, er nimmt einen Ton an, der weniger anstößig ist; aber nicht weniger zu verführen tauget. Man soll bemerken, daß der Verfasser des Handlexikons, und der Verfasser der wichtigen Untersuchung nur einer und derselbe Mann sind. Beyde sagen die nämlichen Dinge; nur ihre Redensart ist verschieden.

In diesem Artikel wollen wir erst mit wenigen Worten einen Begriff geben, wer der heilige Paul gewesen sey; wir werden nachmals einen Augenblick von Bolingbroken sprechen, um die Unanständigkeit und die Ausschweifung der Lästerungen, die er von jenem großen Apostel saget, fühlbar zu machen; endlich wollen wir auf die Fragen des Verfassers des Handlexikons antworten.

§. I.

Der heilige Paul wird in der heiligen Schrift, das Gefäß der Auserwählung, der auserlesene Mann, um den Völkern und den Königen den Namen Jesu Christi zu verkündigen, der Lehrer der Völker, der Gesandte Jesu Christi und

Gottes seines Vaters geheißen; und seit siebenzehn hundert Jahren ist er allezeit in der christlichen Kirche wegen der Menge seiner Beleuchtungen, der Unerschrockenheit seines Muthes, und der Größe seiner Bekehrungen und Arbeiten, für einen der außerordentlichsten Männer, mit einem Worte, für einen der größesten Helden der Religion, gehalten worden.

Er war zu Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens, gebohren, und wurde sehr jung nach Jerusalem geschicket, um dorten die jüdische Religion zu studiren. Er trat in die Schule Gamaliels, eines der berühmtesten Lehrer seiner Zeiten, und nahm sich durch seinen Fortgang, seine Einsicht, und seinen Eifer für alles, was zur Gottesgelehrtheit der Hebräer gehörte, bald vorzüglich aus. Seine feurige Gemüthsart und seine großen Kenntnisse bewogen die Synagoge, mehrere außerordentliche Aufträge wider jene aus den Juden, die das Christenthum annahmen, ihm zu übertragen. Als er aber, mit gutem Geleite, nach Damaskus zog, um einen Auftrag von dieser Art auszuführen, wurde er von Jesu Christo selbst angehalten, und auf eine rührende und wundervolle Weise bekehret, wie es im Buche der Apostelgeschichten erzählet wird.

Seine Bekehrung veränderte nicht allein seine feurige Gemüthsart nicht, sondern gab ihm noch eine ganz neue Lebhaftigkeit. Er war fähig, alles zu unternehmen; unfähig, bey der Aussicht einer Gefahr zu erschrecken; und über alle Furcht und alle Verfolgungen erhaben: sein Eifer entbrann allezeit heftiger, und seine Seele stieg allezeit höher empor, nach dem Maaße, wie sie von neuen Gegenständen erfüllet war; er sehnte sich nach nichts mehr, als nach der Ehre Jesu Christi, und dem Heile der ganzen Welt. Länger als dreyßig Jahre predigte er das Evangelium in einem großen

Theile

Theile Asiens und Europens. Unerachtet der beständigen Verfolgungen, die er ausstehen mußte, hatten seine Bemühungen einen wunderbaren Fortgang: die Unerschrockenheit und der Starkmuth, den er mitten unter diesen Ungewittern bewies, waren allezeit mit dem hitzigsten Eifer für seine Feinde selbsten, und mit einer mehr als mütterlichen Zärtlichkeit gegen jene, die er Jesu Christo gebohren hatte, vereinbaret. Er endigte seine Laufbahne, da er für seinen Gott und Herrn das Blut vergoß, und im sieben und sechszigsten Jahre, ein Jahr vor dem Tode des Nero, wurde ihm zu Rom das Haupt abgeschlagen.

Also verhielt es sich mit dem heiligen Apostel Paul. Laßt uns itzo sehen, wie Bolingbroke und der Verfasser des Handlexikons wider ihn losbrechen.

§. II.

I.

Wer war dann jener Paul, saget Bolingbroke, der noch so viel Lärmens machet, und der alle Weile in den Tag hinein angezogen wird? Er sagte, daß er ein römischer Bürger sey. Ich getraue mich zu behaupten, daß er unverschämt leugt.

* * *

Und wer ist dann jener ungerathene Mylord, der so schändliche Sachen vorträgt? Wenn man ihm seine Maske abzöge, und von ihm erzählte, was man in ganz Europen von ihm spricht, was für ein abscheuliches Gemälde würde man nicht sehen?

II.

Er wurde zu den Füßen Gamaliels auferzogen; das ist: er war ein Knecht von Gamaliel. Fürwahr, man

bemerket, daß er die Kleider derjenigen hütete, die Stephan versteinigten, welches ein Geschäfft eines Knechtes ist.

* * *

In den Obergerichtsversammlungen steht der Kanzler zu den Füßen des Königs. Wird man deßhalben sagen, daß der Kanzler ein Knecht des Königs sey? Dieß ist dennoch die Auslegung Bolingbrokens.

III.

Paul mit der großen Nase und mit dem Kahlkopfe, den Lucian ausspottet, hatte die christliche Sekte zum meisten in den Schwang gebracht.

* * *

Lucian wurde mit dem Zunamen der Erzatheist, Ἀθεοτατος, geheißen, weil er nichts Heiliges in Ehren hielt. Er zog das Christenthum durch, wie er schon das Heydenthum durchgelassen hatte. Es ist nicht zu wundern, daß jene, die ihn nachahmen, seiner mit Ehren gedenken. Suidas schreibt, daß dieser Elende von den Hunden zerrissen worden sey.

IV.

Hatte der Kardinal Bembo nicht recht, daß er die Episteln des heiligen Pauls: Epistolaciæ, nannte, und den Rath gab, man sollte sie nicht lesen?

* * *

Dieß ist, nach der Meynung Baylens *, eine lautere Verleumdung wider diesen Kardinal. Sie kömmt von einem teutschen Schriftsteller, mit Namen: Thomas Lange, der den

* Im Artikel: Bembo.

den Entschluß gefaßt hatte, alle Völker Europens durchzulassen. Alle Quellen sind gut für Bolingbroken, dafern sie nur vergiftet, oder verdächtig sind. Die Sendschreiben des heiligen Pauls sind ein außerordentlich kostbarer Theil von der Schrift des neuen Bundes. Man findet darinnen die wichtigsten Lehrsätze kräftig und nachdrücklich vorgetragen, die Sittenlehre genau und richtig behandelt; man sieht eine Wohlredenheit, welche erhebt, rühret, beleuchtet, und wobey der Eifer für die Ehre Jesu Christi und für die Heiligung der Menschen, als der einzige Beweggrund, nach dem er sich richtet, und der einzige Endzweck, den er sich vorstellet, allezeit hervorscheint.

§. III.

I.

War Paul ein römischer Bürger, wie er sich rühmet? Wenn er von Tharsis in Cilicien war; so ist Tharsis erst hundert Jahre nach ihm eine römische Pflanzstadt geworden: alle Alterthumskundigen kommen damit überein. Wenn er aus der kleinen Stadt, oder dem Marktflecken Giskale war, wie es der heilige Hieronymus geglaubet hat; so ist diese Stadt in Galiläen gelegen: und die Galiläer waren gewiß keine römischen Bürger.

* * *

Trotz aller vorgeblicher und sogenannten Alterthumskundigen, berichtet uns Dio Cassius *, daß Julius Cäsar, und nachmals August den Einwohnern von Tarsus, und nicht Tharsis, wie der Grübler wähnet, das römische Bürgerrecht

* Geschicht. 47. B.

gerrecht geschenket haben: sie schenkten ihnen dieses Recht zur Belohnung, weil sie sich zu ihrer Partey geschlagen hatten, und legten sogar ihrer Stadt den Namen: Juliopolis, Juliusstadt, bey.

Trotz der Meynung, die man dem heiligen Hieronymus beymißt, berichten uns die Apostelgeschichten und die Sendschreiben des heiligen Pauls selbsten, daß er von Tarsus in Cilicien, und ein römischer Bürger war. Wenn der heilige Hieronymus in seinem Buche von den geistlichen Schriftstellern gesaget hat, der heilige Paul sey von Giskale gewesen, wiederruft er es in seiner Erklärung über das Sendschreiben an Philemon, und gesteht sein Irrthum. Wird der Verfasser des Handlexikons das Gleiche thun?

II.

Kann man Paulen entschuldigen, daß er Petern Verweise gab, weil er jüdisch lehrte, da er selbsten im Tempel acht Tage jüdisch gelehret hat?

* * *

Harduin hätte die Beschwerniß bald gehoben, wenn er sagte, es sey bey diesem Streite nicht vom heiligen Peter die Rede gewesen, sondern von einem andern Manne, der Cephas hieß, welches im Hebräischen eben das bedeutet, was Peter heißt. Allein es ist nicht vonnöthen, die sonderbaren Meynungen dieses berufenen Schriftstellers anzunehmen. Die Begebenheit aus sich selbsten entschuldiget und rechtfertiget die zween Apostel. Man vernehme, wovon die Frage war.

Als die Religion Jesu Christi unter den Juden zu Jerusalem gepflanzet zu werden anfieng, wurden die Ceremonien

monien und Gebräuche der jüdischen Religion unter den Christen, die vom Judenthume herkamen, eine Weile geduldet. Diese Gebräuche, welche in ihrer Stiftung heilig und ehrwürdig sind, waren noch nicht verworfen worden; aber sie waren auch nicht nothwendig. Gleichwohl behaupteten einige aus den bekehrten Juden, daß die Heyden, welche das Christenthum annahmen, eben diesen Gebräuchen auch nachkommen müßten. Der Kirchenrath von Jerusalem, wobey der heilige Peter den Vorsitz hatte, entschied den Gegensatz. Dieser Fürst der Apostel, der sonderbare Nachfolger Jesu Christi im Predigtamte durch Judenland, wich von jenen Gebräuchen nicht ab, wann er bey Juden war, damit er Vorurtheile, die noch zu verzeihen waren, in Acht nehmen möchte; aber wann er bey bekehrten Heyden war, hielt er sich nicht daran gebunden: und also betrug er sich zu Antiochien mit den Heyden, die den Glauben angenommen hatten. Nichts war klüger und vernünftiger, als ein solches Betragen. Der heilige Paul verhielt sich auf gleiche Weise, wie wir es aus den Apostelgeschichten, und aus seinen eigenen Briefen sehen.

Dennoch unerachtet des Ausspruchs von dem Kirchenrathe zu Jerusalem, und der Erklärungen der Apostel, wurden die Kirchen von Galatien durch die bekehrten Juden gestöret, welche behaupteten, daß die Heyden, die das Christenthum annahmen, sich auch der Beschneidung unterwerfen müßten. Der heilige Paul bestrebte sich mächtig, dieses Begehren zu bestreiten; und er bestritt es mit Nachdrucke. Er reisete nachmals nach Antiochien, wo er den heiligen Peter antraf. Weil sich eine Menge bekehrter Juden von Jerusalem eben um dieselbe Zeit nach Antiochien verfüget hatten, nahm der heilige Peter mit ihnen, aus

Ursa-

Ursachen, wie wir gesaget haben, das gleiche Betragen an, wie er es zu Jerusalem that. Der heilige Apostel Barnabas, und mehr andere Christen aus dem Judenthume, machten es eben also. Der heilige Paul fürchtete dann, es möchte dieses Betragen des Fürsten der Apostel, so vernünftig es immer war, die Vorurtheile der bekehrten Juden von Galatien stärken. Er vertrug sich mit dem heiligen Peter, nach der Meynung des heiligen Hieronymus *, daß er ihm in einer Versammlung der Brüder vorstellen wolle: seine Nachsicht gehe zu weit; damit alle Kirchen wohl verstehen möchten, daß es keineswegs vonnöthen sey, sich der Beschneidung zu unterwerfen, oder die Werke des Gesetzes auszuüben: und diese Vorstellung machte in der That den ganzen Streit aus, welchen der heilige Peter und der heilige Paul mit einander hatten.

Eine so einfache und so deutliche Erklärung, wie wir da geben, genüget schon, um die zween Apostel zu rechtfertigen, und den Fragesteller zu beschämen.

III.

Hat Paul Recht gethan, daß er seinen Schüler Timotheus beschnitt, nachdem er zu den Galatern geschrieben hatte: Wenn ihr euch beschneiden lasset, wird euch Jesus nichts helfen?

* * *

Die Antwort steht im vorhergehenden, was wir eben gesagt haben. Jesus hätte jenen, welche die Beschneidung als nothwendig betrachtet hätten, nichts geholfen.

IV.

* Brief an Aug.

Digitized by Google

IV.

Als Paul von den Juden dem Statthalter in Judenlande übergeben wurde, weil er Fremde in den Tempel eingeführet hatte, hat er Recht gethan, daß er zum Statthalter sagte: man führe wegen der Auferstehung der Todten die Klage wider ihn, da doch von der Auferstehung der Todten die Rede nicht war?

* * *

Der heilige Paul hat nicht Unwahrheit geredet. Jene, die ihn anklagten, daß er Fremde in den Tempel eingeführet habe, waren Lügner. Dieses war falsch; und die Ankläger konnten es nicht beweisen.* Der heilige Paul sagte selbsten in einer Versammlung der Juden, in Gegenwart des hohen Priesters,** daß er nur wegen seiner Lehre, von der Hoffnung eines zukünftigen Lebens und der Auferstehung der Todten, angeklagt werde, weil er immer die Auferstehung Jesu Christi predigte: und dieses reizte die Juden wider ihn zum Zorne. Endlich, als er unter der Fortsetzung eben dieser Gerichtsklage vor dem Statthalter redete, der ein Römer war, machte er nur einen kurzen Auszug vom Hergange der Sache, und zog allein den Artikel von der Auferstehung der Todten an, den er allezeit und allenthalben predigte. Der heilige Paul ist also vollkommen untadelhaft. Hat es mit dem Gegner das gleiche Verhältniß?

V.

Hat er recht gethan, daß er zu den Korinthern schrieb: Haben wir nicht das Recht, auf eure Kosten zu leben, und eine Frau mit uns zu führen u. s. w.? Hat er Recht gethan, daß er in seinem zweyten Sendschreiben

* Apostelgesch. XXI. ** Ebend. XXII.

ben zu ihnen schrieb: Ich werde denen, die gesündiget haben, und allen übrigen nicht verzeihen? Was würde man heut zu Tage von einem Manne denken, der, samt seinem Weibe, auf unsre Kosten leben, uns richten, strafen, und den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengen wollte?

* * *

O! diesesmal kömmt der arme Mann völlig aus dem Gleise. Sein Haß gegen den großen Apostel verblendet ihn gänzlich. Er wird die Ungereimtheit seiner Reden nicht gewahr. An welcher Stelle saget dann der Apostel, daß er den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengen wolle? An welchem Orte verlanget er, samt einem Weibe, daß er mit sich führen wollte, auf Kosten der Korinther zu leben? Der Apostel giebt von seiner edeln Uneigennützlichkeit augenscheinliche Beweise, gleichwie der Gegner durch seine Verfälschungen seine Bösart an den Tag leget. Man vernehme, wie der heilige Paul sich ausdrücket:

* „ Haben wir nicht das Recht, ernähret zu werden? „ haben wir nicht die Macht, eine Frau mit uns zu führen, „ welche unsre Schwester in Jesu Christo seyn soll, wie „ es andere Apostel machen? Wer ist jemals auf seine Kosten in den Krieg gegangen? wer pflanzet einen Weinberg, „ und ißt von seinen Früchten nicht? — Wenn wir unter „ euch geistliche Güter ausgesäet haben, ist es zu viel, daß „ wir ein Wenig von euern weltlichen Gütern einsammeln? „ Allein wir haben dieses Recht nicht gebrauchet, und wir „ leiden im Gegentheile alle Art von Beschwerlichkeiten, „ damit wir dem Evangelium kein Hinderniß in den Weg „ legen „.

Und

* 1. Kor. IX.

Und im zweyten Sendschreiben redet er eben wieder zu den Korinthern also: * „Als ich bey euch wohnete, und „in der Dürftigkeit war, bin ich Niemanden zur Last ge„wesen. Sondern unsre Brüder, die von Macedonien „gekommen waren, haben mir meine Bedürfnisse verschaf„fet. Ich habe mich gehütet, durchaus Jemanden be„schwerlich zu fallen, gleichwie ich mich noch in Zukunft „hüten werde„.

Was den zweyten Text betrifft, welchen der Gegner anführet, und worüber er sich so sehr zu entrüsten scheint, soll er hier samt seiner Erklärung von dem heiligen Paul selbsten folgen **. „Ich fürchte, daß ich unter euch Zwietracht, „Eifersucht, Feindschaft, u. s. w. antreffen möchte. Gott „wolle mich nicht so sehr bestürzen, daß ich über viele wei„nen müsse, die schon in schändliche Ausschweifungen gefal„len sind, und darüber nicht Buße gethan haben. Alles „soll nach der Aussage zweener oder dreyer Zeugen entschie„den werden. — Ich sage es euch noch einmal: Wenn „ich das drittemal zu euch komme, will ich weder jene, „die vormals gesündiget hatten, noch alle übrige verscho„nen: Ich schreibe euch dieses, da ich abwesend bin, da„mit ich nicht Ursache habe, wann ich bey euch seyn wer„de, mich der strengen Gewalt zu gebrauchen, die mir „der Herr gegeben hat, um zu erbauen, nicht um nie„derzureißen„.

Verleumder des Apostels! erröthen Sie, wenn Sie es im Stande sind.

VI.

Was versteht man unter Pauls Entzückung in den dritten Himmel? Was ist ein dritter Himmel?

* * *

Was

* 2. Kor. XI. ** Ebend. XII.

Was verſteht man unter dem Aufgange und dem Niedergange der Sonne? was verſteht man unter der Morgenröthe? Geht die Sonne auf? geht ſie nieder? Hat ſie nahe beym Weltmeere ihr ſafranfärbigtes Lager? Giebt es ein Weſen, das Morgenröthe heißt, und mit ihren roſenfärbigten Fingern den Himmel aufſperret? Dieß ſind Redensarten. Eben alſo verhält es ſich mit dem dritten Himmel. Es iſt eine Redensart, um eine Entzückung über alles, was ſichtbar iſt, und unſre Sinne rühret, auszudrücken. Iſt dieſe Entzückung wahrhaft, oder nur ein ſtarker Eindruck auf die Seele des Apoſtels geweſen? Er ſaget uns ſelbſten, er wiſſe es nicht.

VII.

Was iſt wahrſcheinlicher, menſchlich zu reden, daß Paul ein Chriſt geworden ſey, weil er am hellen Mittage durch ein großes Licht von ſeinem Pferde geſtürzet worden iſt, und weil ihm eine himmliſche Stimme zugerufen hat: Saul! Saul! warum verfolgeſt du mich? oder weil Paul, entweder wegen der Verweigerung Gamaliels, der ihm ſeine Tochter nicht geben wollte, oder wegen einer andern Urſache, wider die Phariſäer erbittert geweſen war?

* * *

Wer hat Ihnen geſaget, daß es einen Paul gegeben hat? wie wiſſen Sie, daß er ein Chriſt geworden iſt? wer hat Ihnen berichtet, wie er bekehret worden ſey? Paul ſelbſten, welcher es vor den Königen, Oberkeiten, Landpflegern bezeugete: der erſte Geſchichteſchreiber der Chriſten, der Verfaſſer der Apoſtelgeſchichten: Peter, der erſte Oberhirt der

Reli-

Religion. Aber wer hat von der Tochter Gamaliels geredet? Man kann keinen Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten angeben. Endlich was machet eine Geschichte glaubwürdig? Eine eingebildete Wahrscheinlichkeit, oder die Bestätigung der Zeugen?

Kann ein gesunder Menschenverstand dergleichen Fragen aufwerfen? Wo ist die Vernunft eines Mannes, der also zu schließen fähig ist?

VIII.

Der Frager beschließt seinen Artikel, da er saget: Ich stelle alle diese Fragen nur, um mich zu belehren; und ich fodre von einem jeden, der mich belehren will, daß er vernünftig rede.

* * *

Wer immer es unternimmt, andere zu belehren, soll sich nur an Leute wenden, die fähig sind, Vernunft anzunehmen. Der weise Mann * saget uns: Einem klugen Menschen sind die Unterweisungen nützlich; aber hundert Prügel werden einen Unsinnigen nicht gescheuter machen.

* Sprüchw. XVII.

XXXIV.

Peter.

Wenn man die Ausſprüche der heiligen Schrift zu Rathe zieht, ſo wird man finden, daß niemals ein Mann gelebet hat, der zu einer ſo ausnehmenden Würde erhoben, mit einer ſo ehrwürdigen Gewalt verſehen, und durch ſo große Vorrechte begünſtiget worden wäre, als das Haupt der Apoſtel, der heilige Peter. Was dieſe Gewalt, dieſe Würde, dieſe Vorrechte ſo ehrwürdig machet, iſt dieſes, daß nichts dabey die Wirkung der menſchlichen Macht, oder der Gewalt der Waffen, oder willkührlicher Verordnungen iſt; ſondern alles kömmt von der unendlichen Weisheit und dem unbeſchränkten Willen des einzigen Sohns Gottes her. Dieſes wollen wir erklären, da wir etliche dieſer Ausſprüche vortragen.

1. Peter iſt von Jeſu Chriſto als der Grund ſeiner ganzen Kirche, und des ganzen Gebäudes ſeiner Religion, eingeſetzet worden.

Man vernehme, wie ihm dieſe Wahl verkündiget und erkläret worden iſt. Als Jeſus Chriſtus eines Tags mitten unter ſeinen Apoſteln war, fragte er ſie geſprächweiſe, was man in der Welt von ihm dächte. „ * Etliche „, ſagten ſie, „ halten dich für Johann den Täufer; manche für „ Elias; andere für Jeremias, oder für einen aus den Pro„ pheten. — Aber was denket ihr von mir? antwortete „ Jeſus Chriſtus. — Alſobald gab ihm Peter, der ſeine „ ewige Gottheit erkannte, dieſe glorwürdige Zeugſchaft: „ Du biſt Chriſtus; du biſt der Sohn des lebendigen Got„ tes.

* Matth. XVI.

„ tes. — Selig bist du, Peter, Sohn Johanns! gab
„ ihm auf der Stelle Jesus zur Antwort: Weder Fleisch,
„ noch Blut hat dir diese erhabene Wahrheit geoffenbaret;
„ mein Vater, der im Himmel ist, hat dich göttlich be-
„ leuchtet. Und ich sage dir: Du bist Peter; und auf dies-
„ sen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche die Pfor-
„ ten der Hölle niemals überwältigen werden. Dir will
„ ich die Schlüssel meines himmlischen Reiches geben, der-
„ gestalt, daß alles, was du auf Erden binden wirst, im
„ Himmel gebunden, und alles, was du auf Erden lösen
„ wirst, auch im Himmel gelöset sey „.

Man muß bemerken, um die Kraft und den Nachdruck dieses Textes besser zu fühlen, daß das syrische Wort: Cephas, Peter, einen Mannsnamen, und einen Stein, den man zu Gebäuden brauchet, gleicher Weise bedeutet. Diese Kraft und diesen Nachdruck hatte der große Athanasius recht gefühlet, als er dieselbe Stelle also vortrug: * Du bist Peter, und auf dich, als auf meinen festen Grundstein, steuren sich die Säulen der Kirche, das ist, die Bischöfe.

2. Peter ist von Jesu Christo, als der allgemeine Hirt der Kirche und aller Glieder, woraus die Kirche besteht, eingesetzet worden. Die Weise, nach welcher dieser wichtige Auftrag ihm übergeben wurde, ist in allen ihren Umständen sehr merkwürdig. Als sich der Herr, saget uns der heilige Johann: als sich der Herr nach seiner Auferstehung das drittemal seinen Aposteln gezeiget hatte, richtete er mit einmal die Rede an Peter besonders, und fragte ihn: Peter! liebest du mich mehr, als alle diese mich lieben? — Ja, Herr!

ant-

* Synodisch. Brief an Felix.

antwortete Peter: du weißt, daß ich dich liebe. — Wohlan! fuhr Jesus fort: weyde meine Lämmer. — Er fragte ihn noch zum zweytenmal: Peter! liebst du mich? — Ja, Herr! erwiederte der Apostel aufs Neue; du weißt, daß ich dich liebe. — Wohlan! weyde meine Lämmer: sagte ihm Jesus wieder. — Endlich wiederholte er eben dieselbe Frage zum drittenmal. Peter, bestürzet über diese dritte Frage, gab zur Antwort: O Herr! nichts ist dir verborgen; und du weißt wohl, daß ich dich liebe. — Alsdann sprach Jesus zu ihm: Weyde meine Schafe. Und nachdem er ihm den glorwürdigen Tod vorgesaget hatte, womit seine Bemühungen im höchsten Alter bekrönet werden sollten, sagte er zu ihm: Folge mir: und vermuthlich geschah dieses, um ihn noch insbesondre zu unterhalten; denn es wird von dem Ausgange dieser dritten Erscheinung nichts mehr gemeldet.

Erstlich muß man bey dieser kleinen Erzählung bemerken, als Jesus Christus zu Petern sagte: *Weyde meine Lämmer, weyde meine Schafe, daß es so viel ist, als wenn er zu ihm gesagt hätte: Weyde überhaupt meine ganze Heerde. Denn die Worte: meos und meas, meine Lämmer, meine Schafe, bedeuten alle, die Jesu Christo angehören, und folglich alle Glieder, und alle verschiedene Stände, woraus die Kirche Jesu Christi gebildet ist. Zweytens muß man bemerken, daß dieser Auftrag Petern in Gegenwart der übrigen Apostel übergeben wurde; daß die übrigen Apostel denselben erkennen mußten, da die Sache unter ihrem Angesichte von Jesu Christo in eigner Person vollzogen ward; daß sie ihn wirklich allezeit erkannt haben, wie wir es hienach sehen werden; und daß eben aus diesem Grunde

* Joh. XXI.

Grunde die wahren Gläubigen für den Stuhl des heiligen Peters jederzeit die größeste Ehrfurcht gehabt haben.

3. Peter ist, in der Erklärung der Macht, die Jesus den Aposteln gegeben hatte, von allen übrigen unterschieden. Sie erhalten alle die gleiche Gewalt, die Sünden zu vergeben und anzuhalten, zu binden und zu lösen, wie der heilige Matthäus * anmerket: aber zu Petern allein hat Jesus gesaget: Dir will ich die Schlüssel des himmlischen Reiches geben.

Man kann in ein Haus, in eine Stadt nicht eingehen, wenn jener, der die Schlüssel dazu hat, nicht selbsten aufsperret, oder erlaubet, daß man aufsperre. Es verhält sich dann eben also mit dem himmlischen Reiche, weil die Schlüssel dazu Petern übergeben worden sind. Die Macht, die Gewalt, das Recht, den Gläubigen den Himmel zu eröffnen, kömmt also von Petern her: und dieses machet die Einheit der Kirche, die Einheit der Heerde, und die Einheit des Hirten aus: ** Fiet unum ovile, & unus Pastor.

4. Peter ist der einzige aus den Aposteln, welchem Jesus vorsaget, daß sein Glauben niemals wanken werde: er ist der einzige, für welchen Jesus Christus insbesondere bittet, und welchem er nachmals aufträgt, seine Brüder in dem Glauben zu stärken. Denn, als Jesus zu allen seinen Aposteln gesagt hatte, daß er sein Reich für sie bereite, wie es sein Vater für ihn bereitet habe, sagte er nachmals diese eigenen Worte zu Petern: *** Simon! Simon! sieh, der Satan wartet auf euch alle, daß er euch durch das Sieb sichte, wie man das Korn sichtet. Aber ich habe für dich gebethen, damit dein Glauben nicht wanke; und dir

* Matth. XVIII. ** Joh. X. *** Luk. XXII.

dir trage ich auf, deine Brüder zu stärken und zu bestätigen.

Kraft dieser Gewalt, dieser Macht, dieser Würde des Oberhaupts der Kirche, übernahm Peter ihre Regierung in allen Dingen von großer Wichtigkeit, sobald Jesus in den Himmel gefahren war. * Er ließ alsogleich einen zwölften Apostel erwählen, um die Stelle desjenigen zu ersetzen, der Jesum verrathen hatte. ** Er eröffnete zuerst den Heyden die Thüre zum Evangelium. *** Er versammelte zu Jerusalem den ersten Kirchenrath, welcher mit Ehrfurcht seinen Ausspruch annahm, wo die ganze Versammlung schwieg, sobald er zu reden anfieng. Er wird in allen evangelischen Büchern jederzeit vor allen andern Aposteln genannt. **** Zu ihm verfügte sich der heilige Paul, um sich mit ihm zu unterreden, und ihm Rechenschaft zu geben, wie er das Evangelium predigte, damit er sicher seyn möchte, daß er es recht verrichtete, aus Furcht, wie Paul selbsten saget, vergebliche Arbeiten zu unternehmen. ***** Für ihn hielt die ganze Kirche Gebethe, und hörte nicht auf, sie zu verrichten, als er vom Herodes gefangen gesetzet war. Alles endlich bezeuget, daß er seine Gewalt über die ganze Kirche ausgeübet, und daß die ganze Kirche seine Gewalt erkannt hat.

Daraus kann man schließen, wie unanständig der Ausdruck derjenigen sey, welche, da sie von dem Nachfolger des heiligen Peters sprechen, ihn nur den Bischof von Rom nennen. Dieß zeiget an, daß diese Leute in der Religion schlecht unterrichtet, oder gegen die Religion übel gesonnen sind. Und noch merkwürdiger ist dieses, daß jene, die diesen unanständigen Ausdruck zum hochmüthigsten und keckesten brauchen,

* Apostelgesch. I. ** Ebend. X. *** Ebend. XV.
**** Galat. II. ***** Apostelgesch. XII.

Digitized by Google

brauchen, manchmal die niederträchtigsten Seelen sind, welche vor der mindesten Oberkeit, die ein Ansehen hat, aus Furcht zittern möchten, oder die aus Schmäucheley oder Eigennutzen die prächtigsten Titel an die verächtlichsten Geschöpfe verschwenden würden.

Ueber alles, was wir itzt beygebracht haben, und wodurch die Würde und Gewalt des Fürsten der Apostel ausgezeichnet ist, trifft man in den Büchern des Evangeliums noch viele andere Stellen an, welche die außerordentlichen Gaben und Vorzüge andeuten, womit er verherrlichet worden ist. * Er war durch ganz sonderbare Erleuchtungen begeistert, da er der erste von der ewigen Gottheit Jesu Christi Zeugniß gab. ** Er war der erste unter den Aposteln, welchem Jesus nach seiner Auferstehung erschien. *** Er vernahm aus seinem Munde, daß er sein Leben an dem Kreuze, wie er, beschließen werde. **** Er war so mächtig an Wunderwerken, daß sogar der Schatten seines Leibes die Kranken heilete. ***** Seine Worte waren so wirksam, daß er durch eine einzige Rede fünf tausend zu Christen machete: seine Standhaftigkeit, seine Einsichten, das Ansehen, womit er sprach, setzten den Hohenpriester, und die ganze Synagoge in Verwunderung. Mit einem Worte: alles an ihm zeichnete den Statthalter Gottes auf Erden, den Verwalter des Sohns Gottes, Jesu Christi, und das Werkzeug des heiligen Geistes aus.

Nachdem wir also die Vorrechte, wodurch sich das Oberhaupt der Apostel ausnahm, bestimmet haben, bleibt nichts mehr übrig, als zu beantworten, was der Verfasser des Hand-

* Matth. XVI. ** Luk. XXIV. *** Joh. XXI.
**** Apostelgesch. V. ***** Ebend. IV.

Handlexikons und Bolingbroke wider ihn ausgespieen haben.

I.

Peter, heißt es im Handlexikon, ist für den Bischof von Rom gehalten worden. Aber man weiß genug, daß es zu derselben Zeit, und lange danach, kein besonderes Bischofthum gegeben hat; die christliche Gemeine hat erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts eine Verfassung angenommen.

Es mag seyn, daß Peter die Reise nach Rom gemacht habe; allein man hat keinen Beweis davon. Es war ein heiliger Mann, dem man eine Pfründe zu Rom sehr theuer zu kaufen gegeben hatte; welches man eine Simonie heißt. Man fragte ihn, ob er glaubte, daß Simon Peter zu Rom gewesen. Er gab zur Antwort: Ich glaube nicht daß Peter dort gewesen sey; aber vom Simon weiß ichs gewiß.

* * *

Es wäre hart, mehr Lügen in weniger Worten vorzubringen. Wir wollen sie alle stückweise aufnehmen, und in das helleste Licht setzen.

1. Das Mährchen vom heiligen Manne, der eine Pfründe zu Rom gekauft hatte, ist nicht gut ausgesonnen: denn man erkennt weder jene, die Pfründen verkaufen, noch die, welche sie kaufen, für Heilige.

2. Nur ein Unwissender mag sagen, es habe beym Anfange des Christenthums keine besondern Bischofthümer gegeben. * Der heilige Peter weihete den heiligen Markus zum Bischofe von Alexandrien; er bestellte Evodius für seinen

* Hieron. von den geistl. Schriftst.

seinen Nachfolger zu Antiochien; der heilige Paul setzte seinen Schüler, Timotheus zum Bischofe von Ephesus ein; die Versammlung der Apostel ernannte den heiligen Jakob zum Bischofe von Jerusalem. Euseb von Cäsareen hat uns die Verzeichniß der Päpste vom heiligen Peter an, und der Bischöfe von Alexandrien, Antiochien, und von den meisten großen Bischofsitzen, von den Zeiten der Apostel an, hinterlassen; und unser Widersacher saget uns zuversichtlich: Man weiß genug, daß es zu derselben Zeit kein besonderes Bischofthum gegeben hat.

3. Er bestreitet die Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom; und er bestreitet sie mit so vielem Grunde, als man haben würde, die Stiftung des römischen Reiches durch Julius Cäsar anzustreiten. Er würde sehr verlegen seyn, wenn man ihn fragete, wer der erste Papst gewesen sey, der sich zu Rom als Nachfolger des heiligen Peters aufgeworfen habe. Allein wir wollen durch unmittelbare und unumstößliche Beweise die Wahrheit dieser Stiftung darlegen.

Erstlich wird sie von den ältesten griechischen Vätern bezeuget: von Papias, Hegesippus, Irenäus, Origenes, Ignazen, Dionysius von Korinth, Epiphanius, Theodoreten, Athanasen, Chrisostomus. Eben dieses bestätigen unter den lateinischen Clemens, Tertullian, Cyprian, Orosius, Laktanz, Ambrosius, Hieronymus, Augustin. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Zeugen herzählen wollten, die in diesem Stücke einhällig Bürgschaft leisten.

Zweytens bezeuget es der heilige Peter selbsten in dem Briefe, den er von Rom an die Kirchen von Asien, Pontus, Galatien, Kappadozien, Bythinien schrieb, welche wäh-

rend seines Aufenthalts zu Antiochien durch seine Sorgfalt gepflanzet worden waren. Er giebt Rom den Namen Babylon, wie ihn auch der heilige Johann in seiner heimlichen Offenbarung dieser Stadt beyleget.

Drittens, mögen sich die Feinde der römischen Kirche immer so sehr bemühen, um diesen Punkt verdächtig zu machen, da sie verschiedene Stellen aus den Apostelgeschichten dagegen setzen;** so ist dennoch nichts leichter, als sie zu widerlegen, wenn man ihnen zeiget, daß alle Begebenheiten, mit der Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom, in der natürlichsten Ordnung stehen: und hier folget die Zeitrechnung in ihrer ganzen Ordnung.

Der heilige Peter verblieb nach der Himmelfahrt Jesu Christi ohngefähr fünf Jahre im Judenlande; und während dieses fünften Jahres gieng er nach Antiochien, und schlug dort seinen Sitz auf, wie es Euseb von Cäsareen * bezeuget. Von Antiochien durchreisete er die Landschaften Pontus, Asien, Galatien, Kappadozien, Bythinien, und stiftete dort verschiedene Kirchen.

** Während seines siebenten Jahres zu Antiochien, besuchte er die Kirche von Jerusalem wieder, wurde dort auf Befehl des Herodes gefangen gesetzet, von dem Engel des Herrn wunderbarlicher Weise erlediget, und verfügte sich von dannen nach Rom, im eilften Jahre nach der Himmelfahrt Jesu Christi, welches das zweyte von der Regierung des Claudius war.

Nachdem er sieben Jahre zu Rom gewohnet hatte, mußte er daraus wegziehen, weil der Kaiser, im neunten Jahre seines Reiches, welches das achtzehnte nach der Himmelfahrt war, alle Juden aus Rom verbannte. Peter kehrte dann nach

* Chron. ** Apostelgesch. XII.

nach Jerusalem zurück; und eben in demselben Jahre kam der heilige Paul zu ihm, und wurde der Kirchenrath zu Jerusalem gehalten *.

Zwey Jahre danach, als der Kaiser Claudius gestorben war, verließ der heilige Peter Judenland, zog über Antiochien, wo er sich wieder eine Zeitlang aufhielt, und gieng nach Rom zurück. Dort blieb er bis zu seinem Martertthume, welches am Ende der Regierung des Nero geschah.

Wir haben durch diese Reihe der Zeitrechnung gern an den Tag legen wollen, wie unbedeutend und vernunftlos das Geschwätze unsrer gelehrten Philosophen sey.

II.

Was Peters Person betrifft, muß man gestehen, daß Paul nicht der einzige war, der sich über sein Betragen ärgerte. Man hat ihm oft ins Angesicht widersprochen; ihm und seinen Nachfolgern. Paul hat ihm bitter verwiesen, daß er verbothene Speisen aß. Peter vertheidigte sich, und sagte, er habe den Himmel offen gesehen, von dessen vier Ecken ein großes Tafeltuch herabhieng, welches mit Aalen, vierfüßigen Thieren, und Vögeln gefüllet war; und ein Engel habe ihm zugerufen: Tödte, und iß.

* * *

Der Verlauf des Streites, den der heilige Peter und der heilige Paul mit einander hatten, ist im Artikel: Paul, erkläret worden. Wir werden hier davon nichts melden.

Es heißt ferner: Man hat Petern und seinen Nachfolgern oft ins Angesicht widersprochen. Allein man hat Jesu

* Galat. II.

Jesu Christo selbsten widersprochen: man widerspricht alle Tage den ehrwürdigsten Oberkeiten, den weisesten Gesetzen. Was soll man daraus schließen? Daß es boshafte Leute giebt.

Peter, saget man wieder, vertheidigte sich, und sagte, er habe den Himmel offen gesehen, u. s. w. Dieß ist eine Lüge, die sich für einen lumpichten Schriftsteller schicket. 1. Nirgend steht von der Vertheidigung Peters ein Wort. 2. Die Sache, die er anführet und verunstaltet, ist ein erhabener Unterricht, welcher mehr als fünfzehn Jahre früher Petern gegeben wurde, und mit dem, was zwischen dem heiligen Peter und dem heiligen Paul vorgieng, kein Verhältniß hat. Man kann davon vollkommen überzeuget werden, wenn man das zehnte Kapitel der Apostelgeschichten liest.

III.

Casaubon konnte das Verfahren nicht gutheißen, womit Peter dem ehrlichen Manne Ananias und Saphiren seiner Frau begegnete. Mit welchem Rechte befahl oder gestattete ein Jude, der ein Sklav der Römer war, daß alle, die an Jesum glaubten, ihre Habe verkaufen, und das Geld davon zu seinen Füßen legen sollten? Wenn ein Wiedertäufer zu London alles Geld seiner Brüder zu seinen Füßen bringen ließe, würde man ihn nicht als einen Räuber, als einen aufrührischen Verführer fest halten? Ist es nicht gräulich, daß Ananias sterben mußte, weil er, da er sein Gut verkaufet, und das Geld dafür Petern gegeben hatte, etliche Thaler für sich und seine Frau zurückbehalten, ohne es zu sagen, um sich die Nothdurft zu verschaffen? Coringius fraget, warum Peter, der jene, die ihm Allmosen gegeben hatten, also ums

Leben

Leben brachte, nicht vielmehr alle Schriftgelehrte getödtet habe, die Jesum Christum zum Tode befördert hatten.

* * *

Man bemerke diese Schleuße von unsinnigen Sätzen.

1. Er stellet den Häuchler Ananias, welcher dem Kirchenhaupte vorleugt, als einen ehrlichen Mann vor, der allerdings unschuldig ist. Also log vor etlichen Jahren ein sehr bekannter Schriftsteller dem Könige von Preußen vor. Es ist nicht zu wundern, daß es beyden sehr übel bekommen ist.

2. Er saget, die Juden seyn Sklaven der Römer gewesen. Man sieht nicht, warum er es sage. Die Juden waren eben so wenig Sklaven der Römer, als die Völker Europens Sklaven der Fürsten sind, denen sie gehorchen.

3. Er vergleicht den heiligen Peter einem Räuber und einem Aufrührer. Wenn die Beschimpfungen, die man den Heiligen anthut, so strenge gestrafet würden, als jene, die man den Regenten erweist, so möchte dieser Lästerer schon lange aus einem andern Tone gesprochen haben.

4. Er saget, der heilige Peter habe jene ums Leben gebracht, die ihm Almosen gaben. Peter war durch seine Verachtung des Reichthums eben so groß, als unser Schriftsteller, unerachtet seiner hochmüthigen Pracht, verächtlich ist.

Nachdem wir diese Anmerkungen vorausgeschickt haben, wollen wir die Begebenheit mit Ananias vorstellen, wie sie uns der heilige Lukas selbsten erzählet hat.

* „ Alle Gläubige „, saget uns dieser heilige Schrift-
„ steller, hatten nur ein Herz und eine Seele; Niemand sah
„ für sein Eigenthum an, was er besaß; alles unter ihnen
„ war

* Apostelgesch. IV.

„ war gemein: es lebte auch Niemand in der Dürftigkeit.
„ Wer Felder oder Häuser hatte, verkaufte sie, und brach-
„ te ihren Werth zu den Füßen der Apostel. * Ein sicherer
„ Ananias verkaufte auch einen Acker, den er hatte, und
„ verstand sich mit seinem Weibe, einen Theil des Gelds,
„ das er empfangen hatte, zurückzuhalten, und legte zu den
„ Füßen der Apostel nur einen Theil, als wenn der Acker
„ nicht theurer verkauft worden wäre. Ananias! sprach
„ Peter zu ihm: warum hat sich dein Herz vom Satan
„ verführen lassen, vor dem heiligen Geiste zu lügen, und
„ einen Theil des Werths vom Acker zu verheelen? Stand
„ es dir nicht frey, den Acker zu behalten, oder wareſt du
„ nicht Herr vom Gelde, nachdem du ihn verkauft hatteſt?
„ Warum hast du dann diesen Gedanken gefasset? Du hast
„ nicht vor den Menschen, sondern vor Gotte selbsten gelo-
„ gen. Indessen daß der heilige Peter also redete, fiel
„ Ananias todt zu seinen Füßen dahin: Jünglinge trugen
„ ihn alsobald weg, und begruben ihn. Drey Stunden
„ danach kam Saphire, die von dem Vorgange nichts
„ wußte, und stellte sich voll Zuversicht dem Fürsten
„ der Apostel vor. Saphire! sprach Peter zu ihr: ist
„ das Geld, das ihr gebracht habet, der ganze Werth des
„ Ackers? — Ja! gab sie zur Antwort. — Warum hast
„ du dich verstanden vor dem heiligen Geiste zu lügen? er-
„ wiederte der Apostel. Ich höre diejenigen kommen, wel-
„ che deinen Mann eben itzt begraben haben, und den glei-
„ chen Dienst auch dir erweisen werden: und auf diese
„ Worte fiel sie vor den Füßen des heiligen Peters todt zur
„ Erde „.

Diese

* Ebend. V.

Digitized by Google

Diese Zufälle verbreiteten in der ganzen Kirche ein heiliges Schrecken, und flößten eine neue Liebe zur Aufrichtigkeit und Redlichkeit ein, da man die Strafe der Falschheit und Häucheley erblickte. Aus dem Vortrage dieser Begebenheit kann man schließen, was für Beynamen der Verfälscher der heiligen Schrift verdiene.

IV.

Erasmus machte eine recht sonderbare Anmerkung: Das Oberhaupt der christlichen Religion machte seinem Apostelamte durch die Verläugnung Jesu Christi den Anfang; und der erste hohe Priester der Juden hatte sein Amt mit der Verfertigung und Anbethung eines goldnen Kalbes begonnen.

* * *

Wenn Erasmus diese Anmerkung gemacht hätte, so könnte man von ihm sagen, daß er recht dumm und recht unwissend gewesen sey. Das Apostelamt des heiligen Peters fieng drey Jahre vor seiner Sünde an; und Aarons Priesteramt nahm erst lange nach der seinigen den Anfang: denn er wurde erst geweihet, nachdem Gott die zweyten Gesetztafeln gegeben hatte. Wenn man die Dummheit und Unwissenheit Erasmus nicht zuschreiben kann, auf wen werden sie wohl zurückfallen?

V.

* Bolingbroke zimmert auch eine Geschichte der Streithändel des heiligen Peters mit Simon dem Zauberer, welche Geschichte ein lauters Gewebe von Ausschweifungen und Ungereimtheiten ist; und er saget in seinem gewöhnlichen, kühnen

* Wicht. Unters. 17. Kap.

nen Lügnertone: Wer sollte es glauben, daß diese Geschichte von dreyen zeitgenossen Christen erzählet wird? — Der Leser, fährt er fort, mache nun eine Bemerkung mit mir: Ich setze die drey schwachsinnigen Tropfen, Abdias, Hegesippus, und Marcell, welche dieses elende Zeug erzählen, wären nicht so ungeschickt gewesen, und hätten von den zweenen Simonen wahrscheinlichere Mährchen erfunden: würde man sie nicht heut zu Tage für unwidersprechliche Kirchenväter ansehen? Ihre Geschichten sind gewiß eben so glaubwürdig, als die Apostelgeschichten und die Evangelien; sie sind von einem Jahrhunderte zum andern durch den gleichen Weg bis auf uns gekommen: und man hat eben so wenig Grund jene, als diese zu verwerfen.

* * *

Die Antwort wird ganz kurz seyn. Bayle * berichtet uns, daß Abdias, welcher in einem, man weiß nicht welchem, Jahrhunderte gelebet hat, einer der verwägensten Betrieger, und einer der ungeschicktesten Schelmen war: und er giebt von seiner Aussage Beweise genug. Man lese diesen Artikel, und urtheile, wie sehr der gelehrte Bolingbroke Recht habe, mit seinem Abdias herauszurücken. Vossius behandelt ohngefähr den sogenannten Hegesippus, wie Bayle den vorigen behandelt hat. Der zeitgenosse Marcell ist lediglich unbekannt.

VI.

** Sich einem Herrn unterwerfen, der drey oder vier hundert Meilen entfernet ist; warten, ehe man denket, bis dieser Mann, dem Scheine nach, gedacht hat; kein

* Im Artik. Abdias. ** Phil. Handl.

kein Endurtheil eines Streithandels zwischen etlichen seiner Mitbürger zu sprechen wagen, außer durch Verordnete, die von diesem Fremden ernannt sind; Aecker und Weinberge, die man von seinem eigenen Könige geschenkt empfangen hat, nicht in den Besitz nehmen dörfen, ohne dem fremden Oberherrn eine beträchtige Summe zu zahlen; die Gesetze seines Vaterlands verletzen, welche nicht erlauben, seine eigene Nichte zu heurathen; und sie rechtmäßig zur Ehe nehmen, wann man diesem fremden Oberherrn eine noch beträchtigere Summe gegeben hat; seinen Acker nicht zu bauen wagen, an einem Tage, wo der Fremde will, daß man das Gedächtniß eines Unbekannten feyern solle, welchen er aus seiner besondern Eigenmacht in den Himmel gesetzet hat: dieß ist zum Theile, was man thun muß, wenn man einen Papst annimmt.

* * *

Wir haben von jedem dieser Artikel nur ein Wort zu sagen, um die Ungereimtheit davon zu erkennen zu geben.

1. Sich einem Herrn unterwerfen, u. s. w. Alle katholische Völker erkennen den Papst für das Oberhaupt der Religion; keines erkennt ihn für seinen Herrn: und die Völker, welche ihren Königen und Gebiethern zum meisten unterthänig sind, sind auch diesem Oberhaupte der Religion zum besten ergeben.

2. Warten, ehe man denket, u. s. f. Um von einem Lehrsatze zu denken, soll der Christ das Urtheil der Kirche oder des Oberhaupts der Kirche, welchem die größeste Zahl der Bischöfe beystimmt, erwarten. In allen übrigen Dingen darf man frey denken, wie man will.

3. Kein Endurtheil — zu sprechen wagen, u. s. w. Das geistliche Recht ist mit Bewilligung der Könige eingesetzet worden.

4. Aecker — nicht in den Besitz nehmen dörfen, u. s. w. Die Besitznehmung der Pfründen ist durch den Concordat angeordnet worden. Der Concordat ist, als einer der schönsten Staatsstreiche Franzens des Ersten, angesehen worden, weil er ihm alle große Pfründen des Königreichs in die Hände geliefert hat. Was will dann dieser unwissende Murmurant sagen?

5. Die Gesetze seines Vaterlands verletzen, u. s. f. Alle Gesetze, welche die Grade bestimmen, in denen man keine Heurath schließen kann, sind von der Kirche gemacht, und von den Völkern angenommen worden: und die Kirche befreyet davon durch das Werkzeug ihres Oberhaupts, wann rechtmäßige Ursachen da sind.

6. Seinen Acker nicht zu bauen wagen, u. s. w. Die Feyertage der Heiligen sind von den Kirchen eingesetzet, von den Fürsten und Völkern angenommen, und manchesmal verlanget worden, wie man es aus der Verordnung des Kaisers Leo des Philosophen sieht.

7. Dieß ist zum Theile, was man thun muß, wenn man einen Papst annimmt. Der Oberhirt ist von Jesu Christo eingesetzet worden: und unser Mann saget, man brauche ihn nicht. Vom Papste würde er bald auf den Bischof, vom Bischofe auf den Pfarrer, vom Pfarrer auf die Religion selbsten kommen. O! wie wären alsdann die Philosophen von allem Zwange befreyet!

Digitized by Google

VII.

Man muß bemerken, setzet er noch bey, daß vierzig Spaltungen den Stuhl des heiligen Peters verunehret, und sieben und zwanzig ihn mit Blute bespritzet haben.

Nach diesem schildert er mehrere Päpste mit den schwärzesten Farben ab; unter andern: Stephan den Siebenten, Sergius den Dritten, Johann den Zehnten, Johann den Eilften, Benedikt den Neunten, u. m. a.

* * *

Diese ärgerliche Schilderung muß nothwendig den Freydenkern schmäucheln, schlecht unterrichteten Menschen in die Augen fallen, und bey dem weisen und beleuchteten Manne Unwillen erwecken. Um die Ehre des päpstlichen Thrones zu vertheidigen, wollen wir mit wenigen Worten zu verstehen geben, was die Ursachen der Gräuel waren, die durch die Tyranney, womit Rom dortmals bedrücket war, während eines halben Jahrhunderts daureten.

Man muß sich dann erinnern, daß, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, Theodore, eine der unzüchtigsten, ehrgeizigsten, und boshaftesten Weiber, die jemals gelebet haben, Mittel fand, durch die Waffen Adelberts Markgrafen von Toskanen, sich der Stadt Rom und der Engelsburg zu bemächtigen. Aber das abscheulichste dabey war, daß sie zwo Töchter hatte, Theodoren und Marozien, welche noch boshafter und ausgelassener waren, als ihre Mutter. Unter der Tyranney dieser Weiber wurde das Laster allgewaltig, und hieß alle Gesetze schweigen. Als Theodore Rom in ihrer Macht hatte, ließ sie ihren Liebling, Johann den Neunten, auf den päpstlichen Thron setzen, welcher im Gefängnisse umkam. Die blutschändrische und gottesräuberische

Marozie verehlichte sich an Veit, den Markgrafen von Toskanen, mit dessen Vater sie lange Zeit einen sündlichen Umgang gepflogen, und von dem sie einen Sohn, mit Namen Alberik, hatte. Sie trug zu der Erwählung Sergius des Dritten ein Vieles bey, von welchem sie ein Kind gehabt hatte, das sie auch zum Papste machte, als er noch ganz jung war. Dieser Papst legte sich den Namen Johanns des Zehnten bey, und starb im Gefängnisse, wo ihn der Prinz Alberik, sein mütterlicher Bruder, eingesperret hielt. Ihr Enkel Octavian, der eben eines solchen Blutes würdig war, wurde auch Papst unter dem Namen Johanns des Eilften, welcher, nachdem er durch seine Grausamkeiten und Schwelgereyen den päpstlichen Stuhl entehret hatte, von einem Manne ermordet wurde, mit dessen Weibe er einen unerlaubten Umgang gehabt. Endlich der Kaiser Otho der Große, als er in Italien gekommen war, machte so vielen Verwirrungen ein Ende, da er den Ueberrest dieses unreinen Blutes ausrottete.

Es ist kein Volk und kein Reich, welches nicht unselige oder schändliche Verändrungen erfahren hat. England hat seinen Cromwell, Frankreich seine Fredegonde, Spanien seinen Graf Julian gehabt. Man bedauret diese Zeiten und diese Völker; man verabscheuet die großen Verbrecher, die so viel Uebels gestiftet haben. Also muß man den Zustand bedau-

Cromwell] Man sehe im Artikel: Leidenschaften, 663. Seite.

Fredegonde] Chilperichs des Ersten Gemahlinn, hat verschiedene königliche Prinzen, und, wie man ihr Schuld giebt, ihren eigenen Gemahl ums Leben bringen lassen. Sie zog wider Childeberten zu Felde, und erhielt zween große Siege, verwüstete Champagne, nahm Paris wieder ein, und starb um 596.

Julian] Im Artikel: Leidenschaften, 664. Seite.

Digitized by

bedauren, in welchem Rom ein halb Jahrhundert war, und die Theodoren und Marozien verfluchen. Dieß ist alles, was Weise thun können, wenn man ihnen diese unseligen und ärgerlichen Begebenheiten vorhält.

Was jene himmelschreyenden Falschheiten von blutigen Kirchenspaltungen betrifft, kann man darüber die Artikel: Christenthum, und Religion, zu Rathe ziehen, wo sie siegreich widerlegt werden.

Wir wollen zum Beschlusse eine Anmerkung beyfügen, welche man im Buche von den Irrthümern Voltairens antrifft. * „ Niemals hat irgendwo ein Thron gestanden, auf „ dem man so viele große Männer sitzen, und so oft die „ wunderbarsten und erhabensten Tugenden glänzen sah, als „ auf dem Throne der römischen Päpste. Von zweyhundert „ acht und vierzig Päpsten, die man vom heiligen Peter an „ zählet, haben beynahe vierzig ihr Blut für die Religion „ vergossen; über sechszig andere hat man auf die Altäre ge„ setzet. Beynahe zehn Jahrhunderte durch, das ist, bis „ auf Marozien, sind kaum einige leichte Wolken entstan„ den, welche die Tugenden und Heiligkeit, so diesen Stuhl „ immer berühmt gemachet, verdunkelt haben. — Ungeach„ tet der eigennützigen Zwistigkeiten, die man von Zeit zu „ Zeit unter den Fürsten und Päpsten gesehen, haben diesen „ Stuhl allemal Männer bekleidet, die, entweder in Anse„ hung ihrer Naturgaben, oder ihrer Weisheit, oder ihrer „ Tugenden, sich der höchsten Ehrfurcht und Vereh„ rung der christlichen Welt würdig gemachet „ haben „.

XXXV.

* 2. Theil. 25. Hauptst.

XXXV.

Der Prediger.

Der Prediger ist ein Buch von sittlichen Betrachtungen und Lehren, welches die jüdische Kirche und die christliche Kirche zu allen Zeiten für kanonisch gehalten haben; von dem die seichten und leichtfertigen Gemüther die Deutung nicht ergründen; und welches die Freydenker und Materialisten aus Bosheit misbrauchen.

Der Endzweck dieses Buches ist, das Nichts und die Eitelkeit aller Dinge zu zeigen, welche der Gegenstand des Stolzes, des Bestrebens, und der Neigung der Menschen sind; sie zu unterweisen, wie sie mit Mäßigung und Dankbarkeit die Güter brauchen sollen, welche der Herr in dieser Welt ihnen anbeut; und wie sie beständig jenes höchste Wesen vor den Augen haben sollen, in dessen Händen sie schweben, und dem sie von dem Gebrauche ihres Lebens, und aller ihrer Gedanken, Gesinnungen, Handlungen Rechenschaft geben werden.

Das ganze Werk ist in zwölf Kapitel eingetheilet. Die drey ersten stellen die Eitelkeit der sinnlichen und vergänglichen Dinge vor; die drey folgenden entdecken, wie wenig man sich auf die Denkensart und das Urtheil der Menschen verlassen solle, und zeigen die auffallenden Gegensätze, sowohl als die traurigen Auftritte, die aus ihrer Art zu denken und zu urtheilen entspringen. Das siebente, achte, neunte, und zehnte stellen weise Grundsätze auf, um sich in dem Betragen und in den Urtheilen danach zu richten, und um der Ungerechtigkeit und dem Irrthume auf gleiche Weise auszuweichen. Endlich geben uns die zwey letzten Kapitel

die

Digitized by Google

die Erinnerung, daß ein höchster Richter ist, und daß wir nach dem Tode, wo für uns alles ein Ende nehmen wird, für alles Gute und für alles Böse, das wir gethan haben, Gotte Rechenschaft geben müssen. Diesen Begriff kann sich ein Mensch, der zu urtheilen und zu denken weiß, von dem Buche des Predigers machen.

Man kann nicht zweifeln, daß dieses Buch vom Salomon geschrieben worden sey. Die Schilderung, welche der Verfasser von sich selbsten giebt, kann Niemanden, oder diesem Fürsten, zukommen. Wir lesen im dritten Buche der Könige *, daß Salomon alle Weise vom Morgenlande, von Aegypten, und von der ganzen Welt an Weisheit übertraf; daß keiner aus den Königen, die vor ihm geherrschet hatten, ihm an Reichthume und Ehre gleich gekommen war, und daß ihm keiner aus denen, die auf ihn folgen sollen, jemals gleich kommen werde; daß er Verse und Gleichnisse bey Tausenden verfertigte, daß er über alle Dinge, welche die Natur hervorbringt, und über alle Thiere, die auf der Erde wohnen, in der Luft fliegen, oder im Wasser leben, gründlich zu reden wußte; daß man von allen Enden der Welt herbey kam, um seine Aussprüche zu vernehmen: und mit eben diesen Zügen schildert sich der Prediger schon am Anfange seines Buches selber ab.

Wir haben itzt schon eine kurze Zergliederung, oder vielmehr die Abtheilung vom Buche des Predigers angegeben: wir wollen es noch etwas umständlicher erklären, damit man besser empfinden möge, in was für einer Absicht es geschrieben worden sey. Und erstlich hätte der Verfasser den Endzweck, den er sich vorstellte, nicht nachdrücklicher bekannt machen

* III. und IV.

machen können, als durch jenen lebhaften Ausruf, womit er seine Rede beginnt: Eitelkeit über Eitelkeit! und alles ist Eitelkeit. Er hätte zum letzten Schlusse von der Furcht Gottes und von der treuen Beobachtung seiner Gebothe, womit er sie endiget, nicht besser bereiten können.

* Die erste Gattung der Eitelkeit, die er verdammet, ist jene Begierde, alles zu wissen, alles zu erforschen, alles zu entdecken: denn die Ordnung des Weltbaues ist allezeit der nämliche; die Auftritte, welche die Welt vorstellet, sind allezeit die nämlichen; der Mensch im Grunde ist allezeit die nämliche: und diese Untersuchung bringt weit mehr Beschwerniß mit sich, als sie Vergnügen und Nutzen schaffet. In multa sapientia multa indignatio, & qui addit scientiam, addit & laborem.

** Es ist eine gleiche Eitelkeit, sich in vielfältige Wohllüste zu versenken, prächtige Gebäude aufzuführen, unermessenes Reichthum zu sammeln: denn Gott läßt dem Menschen, der vor seinen Augen werth ist, Weisheit und Wonne zu Theile werden, und giebt dem Sünder unnützliche Sorgen und Betrübniß. Homini bono in conspectu suo dedit Deus sapientiam & lætitiam; peccatori autem dedit afflictionem & curam superfluam.

*** Es ist wieder eine Eitelkeit, sich von unmäßiger Arbeit ermüden zu lassen, die Geheimnisse der Werke Gottes ergründen, oder die Zukunft vorsehen zu wollen: denn die Mäßigung in den Begierden ist das wahre Kennzeichen der Weisheit, und zugleich eine Gabe Gottes. Et cognovi, quod non esset melius, nisi lætari, & facere bene in vita sua. Dieses lehret uns der weise Salomon in dem ersten Theile dieses Buches.

* Damit

* Predig. I. ** Ebend. II. *** Ebend. III.

* Damit er das menschliche Herz von den irdischen Dingen noch besser abziehe, zeiget er uns nachmals, was für kränkende Auftritte, und häßliche Kämpfe die Leidenschaften stiften; wie das Verdienst ein Schlachtopfer des Neides wird; wie die Unschuld verfolget und ohne Beschützer ist; wie ein Mensch, der keinen Erben hat, nach Reichthume geizet; wie unnützlich die Sorgen und die Begierden sind, womit sich das Herz des Menschen beschäfftiget: denn die Glückseligkeit auf Erden besteht allein im Frieden der Seele, und in der Mäßigung, womit man der Güter genießt, die man von Gott empfangen hat. Hoc itaque visum est mihi bonum, ut comedat quis, & bibat, & fruatur lætitia ex labore suo: — — hoc est donum Dei.

** Nachmals kömmt er auf die Grundsätze, welchen der Mensch in seinem Wandel nachkommen soll: er heißt ihn der Neugierigkeit und der WißbegierdeSchranken setzen; mit dem weiblichen Geschlechte behutsam umgehen; daß GesetzGottes treulich beobachten; des Todes gedenken; viele Dinge dem Urtheile des Herrn unterwerfen; auf das Gute, das man wirket, nicht allzu viel Rechnung machen; seine Belohnung von dem Menschen nicht erwarten. Und damit er die Weisheit der Vorschriften, die er giebt, fühlbarer machen möge, erwecket er die Aufmerksamkeit durch einige lebhaftere und ausgezeichnete Züge der Ausschweifungen, wozu die Leidenschaften, die Unbesonnenheit, und die Bosheit verleiten.

*** Endlich ermahnet er zum Beschlusse den Menschen, die gegenwärtige Zeit zu benutzen; des göttlichen Gerichtes zu gedenken; die guten Werke nicht auf die späten Tage eines schwäch-

* Ebend. IV. V. VI. ** Ebend. VII. VIII. IX. X.
*** Ebend. XI. XII.

ſchwächlichen Alters hinauszuſchieben; ſein letztes Ende zu betrachten: weil der Leib in die Erde, woraus er genommen iſt, und der Geiſt zu Gotte dem Herrn, der ihn erſchaffen hat, zurückkehren wird. Hier iſt der Inhalt der ganzen Lehre Salomons in ſeinem Buche des Predigers.

Man muß bemerken, daß im dritten Kapitel einige Texte auf einander folgen, woraus die Freydenker ſich anmaßen, dieſes Buch für ein Werk anzugeben, wo der Materialiſmus deutlich vorgetragen und gelehret ſeyn ſollte; und ſie nehmen nachmals den Stoff zu ihren Spottreden oder Gotteslästrungen daraus. Sie ziehen mit Vergnügen die folgenden Worte an: *Dixi in corde meo de filiis hominum, ut probaret eos Deus, & oſtenderet, ſimiles eſſe beſtiis. Idcirco unus interitus eſt hominis & jumentorum, & æqua utriusque conditio: ſicut moritur homo, ſic & illa moriuntur, & nihil habet homo jumento amplius: cuncta ſubjacent vanitati. Et omnia pergunt ad unum locum: de terra facta ſunt, & in terram pariter revertuntur. Quis novit, ſi ſpiritus filiorum Adam aſcendat ſurſum, & ſi ſpiritus jumentorum deſcendat deorſum?

Viele gelehrte Schriftausleger ſehen dieſe Stelle für einen gutgegründeten Einwurf nicht an. Sie erkennen nur darunter eine Unterweiſung, welche den ſündhaften Menſchen demüthiget, aber für ihn nothwendig iſt, und welche die Freydenker nur aus Mangel von Einſicht, oder aus Bosheit misbrauchen.

Sie ſagen: Es iſt augenſcheinlich, daß Salomon in dieſem ganzen Kapitel keine andere Abſicht hat, als dem Menſchen ſeine Schwachheit, ſein Unvermögen, ſein Elend, und die

* Pred. III. 18. u. f. f.

die Eitelkeit aller Dinge, die geschehen, und aller Sachen, an die er sich heftet, besser zu erkennen zu geben, da er sie mit der Macht, mit der Weisheit, und mit den unwandelbaren Vollkommenheiten des Ewigen vergleicht. Sie halten sogar die einfache Uebersetzung jener Stelle aus dem Prediger für einen unumstößlichen Beweis ihrer Meynung, und sie tragen sie auf folgende Weise vor, da sie etliche Verse weiter zurückgehen, und zwey oder drey Worte beysetzen, welche zur Erklärung und Verbindung dienen.

*„ Ich habe erfahren, daß alle Werke, die Gott erschaffen hat, ewig in dem Zustande verbleiben, worein er sie gesetzet hat; und daß wir an allem, was er erschaffen hat, damit man ihn fürchte, nichts beysetzen, oder wegnehmen können. Was erschaffen ist, das besteht noch; was kommen wird, das ist schon gewesen: denn Gott läßt wieder entstehen, was vergangen ist. Ich habe die Gottlosigkeit auf dem Throne der Weisheit, und die Bosheit auf dem Throne der Gerechtigkeit gesehen. Als ich dieses sah, sprach ich bey mir selbsten: Du darfst dich darüber nicht ärgern; denn der Gerechte und der Gottlose werden beyde von dem Herrn gerichtet werden: und alsdann wird ein jeder empfangen, was er verdienet hat. Ich habe auch meine Blicke auf die Menschenkinder geworfen, welche Gott schon bey ihrer ersten Schöpfung hat unterweisen und prüfen wollen, da er sie in gewissen Absichten den Thieren gleich machete. Deßhalben ist der Tod bey dem Menschen und dem Thiere gleich, und beyde haben ein gleiches Schicksal. Gleichwie der Mensch stirbt, also stirbt auch das Thier, weil beyde auf die gleiche Weise athmen, und den gleichen Schwachheiten unterworfen

* Ebend. 14, bis 22.

„ worfen sind. Sie haben alle ein gleiches Ende; denn „ da sie, dem Leibe nach, aus der Erde gestaltet sind, müs„ sen sie alle wieder in die Erde zurückkehren. Was die „ Seele belanget, hat wohl Jemand, durch eitel natürliche „ Einsichten, jemals zu erkennen vermocht, ob die Seele „ der Kinder Adams aufwärts steige, und ob die Seele der „ Thiere hinabfahre? — — Wer wird ihm entdecken kön„ nen, was nach seinem Tode geschehen werde„?

Eine so natürliche Uebersetzung ist erklecklich, einem vernünftigen Menschen alle Erläuterung zu geben, die er verlangen kann, und einen Freydenker zu beschämen, da man seine Unwissenheit, und seine Bosheit aufdecket. Wir wollen itzt einen Augenblick anwenden, um die sogenannten Schwierigkeiten zu vernehmen und aufzulösen, welche das Orakel der Gottlosen unserer Zeiten über das Buch des Predigers aufwirft.

I.

* Es ist wunderlich, daß man den Prediger in die Reihe der kanonischen Bücher gesetzet hat. Er ist das Werk eines Epikuräers, der auf jedem Blatte wiederholet: Der Gerechte und der Gottlose sind den gleichen Zufällen unterworfen; der Mensch hat vor dem Viehe nichts voraus; es wäre besser nicht gebohren zu seyn, als zu leben; es giebt kein zukünftiges Leben; und nichts ist vernünftiger, als mit einem Weibe, das man lieb hat, der Früchte seiner Arbeit zu genießen. Das ganze Werk ist von einem sinnlichen und ekelvollen Materialisten.

* * *

Wenn

* Phil. Handler.

Wenn dieses Werk von einem Gottlosen, und von einem sinnlichen und ekelvollen Materialisten ist, so muß man gestehen, daß es wohl einen Ausleger gefunden hat, der sich dazu schicket; und wenn in einem kleinen Theile dieses Einwurfes ein schwacher Schein von Wahrheit ist, so muß man auch bekennen, daß unter diesen schwachen Schein die gröbsten Unwahrheiten gemenget sind. Es ist wahr, zum Beyspiele, daß der Gerechte und der Gottlose den gleichen Zufällen von Krankheiten, von Unglücksfällen, von Leiden und Armuth unterworfen sind; und es wäre sehr unrecht, wenn man schlösse, daß jener, der also redet, ein Epikuräer sey. Alle Weise würden wohl eben also sprechen, da sie sehen, was alle Tage auf dem Schauplatze der Welt vorbeygeht: und sie würden deßhalben keine Epikuräer seyn.

Allein, das ist eine derbe Lüge, wo es heißt, der Prediger habe behauptet, daß es kein zukünftiges Leben gebe. Diesen Satz trifft man in demselben Buche nirgend an. Aber den Gegensatz findet man wohl darinnen: denn in dem dritten, eilften, und zwölften Kapitel wird sehr deutlich von dem Gerichte gesprochen, welches der Mensch nach seinem Tode ausstehen muß.

Es ist eine derbe Lüge, wo es heißt, er habe behauptet, daß nichts besser und vernünftiger sey, als mit einem Weibe, das man lieb hat, der Früchte seiner Arbeit zu genießen. Es wird in dem Texte von der Ehefrau, und nicht von einer Liebhaberinn gesprochen. * Genieß, saget Salomon: genieß der Anmuth des Lebens mit der Ehefrau, die deine Liebe besitzt, so lange die Tage dieses Lebens dauren, welches so vielem Wechsel unterworfen ist. Perfruere vita

* IX.

vita cum uxore, quam diligis, cunctis diebus vitæ inſtabilitatis tuæ.

Es iſt eine derbe Lüge, wo es heißt, das ganze Werk ſey von einem ſinnlichen und ekelvollen Materialiſten: denn es wird darinnen von dem Unterſchiede zwiſchen dem Geiſte und der Materie ſehr oft Meldung gethan; und es wird ausdrücklich geſaget: Der Leib iſt aus der Erde geſtaltet, und die Seele wird zu Gotte zurückkehren, der ſie erſchaffen hat.

Es iſt eine derbe Lüge, oder vielmehr eine ſchändliche Hinterliſt des Geiſtes der Verführung, wo man verſichert, der Prediger lehre, daß der Menſch vor dem Viehe nichts voraus habe. Wir haben davor den wahren Sinn des Verfaſſers ausgeleget.

Endlich iſt es eine derbe Lüge, wo es heißt, es wäre, nach der Meynung dieſes Schriftſtellers, beſſer nicht gebohren zu ſeyn, als zu leben. Dieſer allgemeine Satz wird an keiner Stelle gefunden. Alles, was im vierten Kapitel davon ſteht, lautet alſo: Ich habe geſehen, wie die Unſchuldigen durch die Verleumdung verſchwärzet, mit Thränen benetzet, von der Gewalt unterdrücket, ohne Hülfe, und ohne allen Troſt waren. Bey dieſem betrübten Anblicke habe ich gefundeu, daß die Todten glücklicher ſind, als die Lebendigen, und noch glücklicher jene, die nicht gebohren ſind. Und im ſechsten Kapitel heißt es: Wenn ein Menſch viele Kinder erzeuget, und lange Jahre auf Erden verlebet hat, ohne daß er jemals in ſeinem Leben ſeiner Güter genoß, und ohne daß er nach ſeinem Tode die letzten Ehren des Begräbniſſes empfieng; ſo ſage ich ohne Scheue, daß eine unzeitige Geburt ein beſſeres Schickſal hat, als er.

Im ersten Falle redet er aus Mitleide; im zweyten aus Unwillen. Die Vernunft und die Empfindung geben einem jeden aus uns die gleichen Gedanken ein.

II.

Es bleibt immerhin wunderlich, daß man dieses gottlose Werk unter die kanonischen Bücher eingeweihet hat. Wenn man den Kanon der Bibel heut zu Tage bestimmen müßte, so würde man den Prediger gewiß nicht darein setzen. Aber er ist zu einer Zeit darunter gekommen, wo die Bücher ganz seltsam waren, und mehr bewundert, als gelesen wurden.

* * *

Es wäre wohl eine drolligte Sache, wenn man einem Manne, wie unser Gegner ist, den Auftrag gäbe, den Kanon der Bibel zu bestimmen. Er mustert sogleich die fünf Bücher Moses aus; er verachtet das Buch der Sprüchwörter; er spottet der Weissagung Ezechiels; er machet aus dem Evangelium nicht viel Wesens. Bey einem Manne, wie er ist, würde uns von der ganzen Bibel bald wenig übrig bleiben.

Aber wie getrauet er sich zu sagen, daß, zur Zeit des Verfassers vom Prediger, die Bücher ganz seltsam gewesen, und mehr bewundert als gelesen worden seyn, da er doch selbst bekennt, er wisse nicht, zu welcher Zeit dieser Schriftsteller gelebet habe? Wie möchte er beweisen, daß sie ganz seltsam waren, da der Prediger selbsten saget, man höre nicht auf, Bücher zu schreiben? * Faciendi plures libros nullus est finis. Wir erwarten von ihm eine Antwort auf diese zwo Fragen.

III.

* Pred. XII.

III.

Man hat es mit dem Prediger gemachet, wie mit vielen andern Dingen, die noch weit widersinnischer sind. Sie wurden in den Zeiten der Unwissenheit eingeführet, und man ist, der Vernunft zum Trotze, gezwungen, sie bey aufgeklärtern Zeiten zu vertheidigen, und ihre Ungereimtheit, oder ihre Abscheulichkeit, durch Gleichnißreden zu verkleistern.

* * *

Wohl eine gebiethrische und entscheidende Sprache! Und wer nimmt sie an? Ein Mensch, welcher nicht die geringste Kenntniß von der Sprache der Bibel hat; welcher in etlichen Auszügen von Baylen und Spinoza Einwürfe aufliest, die er mit einigen Spöttereyen würzet; welcher sich beständig widerspricht; und welcher noch die Leser verhöhnet, die ihn bewundern.

IV.

Der Verfasser von der gottlosen Scharteke, welche die Aufschrift hat: Kurzer Inhalt des Predigers, wird sonder Zweifel dem Verfasser des philosophischen Handlexikons, und dieser dem Verfasser des kurzen Inhalts, seinen Beyfall geben. Ihre Denkensart ist so ähnlich, daß man, ohne Scheue sich zu irren, sagen darf: Sie sind beyde nur Ein Mann.

Digitized by Google

XXXVI.

Evangelische Räthe.

Die evangelischen Räthe sind Mittel, Grundsätze, und Vorschriften, welche zu den heldenmüthigsten und reinesten Tugenden unfehlbar leiten, und die Jesus Christus denjenigen vorschlägt, die Muths genug haben, sich so weit zu erheben. Ob es schon in allen Grundsätzen und Begriffen der Sittenlehre nichts giebt, was der erhabenen Weisheit dieser göttlichen Räthe gleich käme; so haben dennoch unsre starken Geister ihre glücklichen Naturgaben um die Wette angewendet, wider diesen schönen Theil der Lehre Jesu Christi zu schreyen.

Es wird vieleicht nicht so schwer seyn, als man denket, diese göttlichen Grundsätze zu vertheidigen, und die Plauderer zu Schanden zu machen. Damit wir auf eine klare Weise dabey zu Werke gehen, und keinen Zweifel im Gemüthe zurücklassen; wollen wir 1. einen kurzen Begriff von diesen göttlichen Räthen geben: 2. wollen wir zeigen, wie sehr sie einer Religion würdig sind, die so, wie die Religion Jesu Christi, beschaffen ist: 3. wollen wir erweisen, daß sie den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft in keinem Stücke zu nahe treten: 4. werden wir auf die Einwürfe antworten, welche die Ungläubigen dawider zu machen wagen.

§. I.

Kurzer Begriff von den evangelischen Räthen.

Jene Tugend verdienet von den Menschen zum meisten bewundert zu werden, welche die Seele über alle Wohllüste und alle Reichthümer, über die weichlichsten und lebhaftesten

Leidenschaften, über alles, was natürlicher Weise zu schmäucheln fähig ist, emporhebt; welche der Seele Muth machet, aus Liebe, für die Ehre, und zur Erhaltung der Tugend auch die beschwerlichsten Dinge zu unternehmen, die größesten Arbeiten und Bemühungen auszustehen, die heldenmäßigsten und großmüthigsten Opfer zu verrichten: jene mit einem Worte, die sich nicht genügen läßt, das, was vorgeschrieben ist, als eine Pflicht zu betrachten; sondern, die alles, was immer recht vollkommen ist, so ansieht, als wenn es vorgeschrieben wäre.

Nun diese schöne Tugend, wie wir sie vorstellen, ist eigentlich dieselbige, welche Jesus Christus durch die evangelischen Räthe lehret, wozu er die großmüthigsten Seelen einlädt; jene Seelen, die er bestimmet, der Welt rührendere Beyspiele zu geben, oder für die Religion größere Dinge zu verrichten. Dieses werden wir aus den Worten des göttlichen Gesetzgebers selbsten sehen.

* Ein Jüngling, welcher alle Pflichten der Religion getreulich erfüllet hatte, fragte Jesum Christum, was er thun sollte, damit er sich des ewigen Lebens versicherte. — Halt die Gebothe, gab ihm Jesus zur Antwort. — Das habe ich allezeit gethan, fuhr der Jüngling fort: fehlet mir noch etwas weiter? — Wenn du vollkommen seyn willst, sprach alsdann der Erlöser, so geh hin; verkaufe alles, was du besitzest; gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben: dann komm, und folge mir nach. Hier sind die Schuldigkeit und die Vollkommenheit wohl von einander unterschieden. Die Schuldigkeit geht alle Menschen an, und hat die Gebothe zum Gegenstande: die Vollkommenheit kömmt nur etlichen Seelen zu, und leitet zu einer gänz-

* Matth. XIX.

gänzlichen Beraubung aller Dinge. Dieß ist der erste aus den evangelischen Räthen.

Als die Jünger eben desselben Erlösers über alles, was er ihnen von den Verbindlichkeiten, die der Ehestand mit sich bringt, vorgetragen hatte, erstaunet waren, sprachen sie zu ihm:* Weil es sich also verhält, so ist es nicht gut für den Menschen, daß er sich verehliche. Darauf gab er ihnen zur Antwort: Alle Menschen fühlen den Werth von der Tugend der Keuschheit nicht; sondern nur jene, welche die Gnade dazu empfangen haben. Es giebt Verschnittene, die es von Geburt aus sind; es giebt andere, die man mit Gewalt dazu gemachet hat; es giebt welche, die sich selbst verschnitten haben, um das Reich der Himmel sicherer zu erlangen. Wer diesem Grundsatze folgen kann, der soll ihm folgen. Dieß ist der zweyte evangelische Rath, die Tugend zu wählen, welche der natürlichsten und stärkesten Leidenschaft entgegengesetzet ist. Aber diese Tugend ist nicht für alle Menschen.

Um würdige Kinder Gottes zu werden, müssen wir die Wohlthätigkeit, die Großmuth, die Geduld auf das Höchste bringen. Deßhalben hat Jesus Christus zu seinen Jüngern gesaget: ** Ich will nicht, daß ihr den Bösen jemals einen Widerstand thun sollet: sondern wenn euch Jemand auf einen Backen schlägt, so reichet ihm auch den andern dar. *** Wenn man mit euch einen Streit anfangen will, um euern Rock zu haben, so gebet auch euern Mantel hin. Wenn euch Jemand verbindet, tausend Schritte weit ihn zu begleiten; so gehet noch zwey tausend Schritte mit ihm. Liebet eure Feinde; erweiset ihnen

* Matth. XIX. ** Ebend. V. *** Luk. VI.

nen Gutes; leihet aus, ohne daß ihr die Rückstellung erwartet: so wird euer Lohn groß seyn, und ihr werdet würdige Kinder des Allerhöchsten werden, der die Wirkungen seiner Güte sogar die Undankbaren und Bösen empfinden läßt.

Die Tugend ist etwas so Ehrwürdiges und so Schönes, und die Belohnungen der Tugend sind so herrlich, daß die großen Seelen allezeit bereitet sind, die heldenmäßigsten Bemühungen auf sich zu nehmen, und die großmüthigsten Opfer zu machen, um dieselbe sicher zu stellen und zu bewahren. Zu diesen großen Seelen saget Jesus Christus, um sie zu leiten: * Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz, und folge mir nach. Denn wer seiner Seele die Vergnügungen gestatten will, die sie von Natur verlanget, der wird sie verlieren; und wer sie ihr um meinetwillen versagen will, der wird sie selig machen. Nachmals, um zu zeigen, wie weit die Liebe, die man Gotte schuldig ist, vorzüglicher sey, als die Liebe, die den Geschöpfen gebühret, setzet er bey: ** Wenn Einer zu mir kömmt, und seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seine Brüder, und seine Schwestern nicht hasset (das ist: wenn er nicht bereitet ist, sich von ihnen zu trennen, sobald die Ehre Gottes mit den Absichten der Geschöpfe um den Vorzug streitet) so kann er mein wahrer Schüler nicht seyn.

Endlich, um begreiflich zu machen, wie herzhaft man alles aufopfern solle, was man lieb hat, wann es darauf ankömmt, die Hindernisse oder Gefahren der Tugend zu entfernen; brauchet er die natürlichsten und stärksten Ausdrücke, ob sie gleich vergleichungsweise zu verstehen sind: *** Wenn dich

* Matth. XVI. ** Luk. XIV. *** Matth. V.

dich dein Aug ärgert, saget er, reiß es heraus, und wirf es weit von dir; wenn dich deine Hand ärgert, hau sie ab, und wirf sie weg von dir; * wenn dich dein Fuß ärgert, hau ihn alsobald ab: denn man kann das Himmelreich niemals zu theuer kaufen.

Das Evangelium trägt noch sehr viele andere Grundsätze von gleicher Art vor, wie jene, die wir itzt angezogen haben: bald von der Gleichgültigkeit, welche die großen Seelen zu den irdischen Dingen haben sollen, da sie betrachten, was im Himmel ihrer wartet; bald von der Herzhaftigkeit, womit sie sich der Sorgfalt der Vorsehung ergeben sollen; hier von der liebreichen Offenherzigkeit, die man im Umgange des Lebens zeigen soll; dort von der Freude, womit man die Verfolgungen der Bösen übertragen soll. Aber, was wir herbeygebracht haben, genüget schon, um von der erhabenen Weisheit dieser göttlichen Räthe ein Urtheil zu fällen.

§. II.

Die evangelischen Räthe sind einer Religion würdig, die so, wie die Religion Jesu Christi, beschaffen ist.

Wenn man den Herren Philosophen den Auftrag gäbe, einen Entwurf von einer Religion zu machen, die wahrhaftig würdig für Gott, und tauglich seyn sollte, seine unendlichen Vollkommenheiten durch die reinesten Dienstleistungen, und die großmüthigsten Tugenden zu ehren, welche die großen Seelen zum Besten auszeichnen möchten; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie unter diese Tugenden weder die Sittsamkeit, noch die Demuth, noch die Keuschheit, noch die Enthaltsamkeit, noch die Entfernung von allem, was den

menschi-

* Mark. IX.

menschlichen Leidenschaften schmäuchelt, setzen würden. Sie würden sich mit diesem unbestimmten und stolzen Spruche befriedigen:

* Man sey gerecht: genug! sonst kann man nichts begehren.

Aber eine Religion, welche aus dem Schooße Gottes selbsten gesprossen ist, welche einen Gottmenschen zum Stifter hat, welche uns von den Hoheiten Gottes so erhabene Kenntnisse beybringt; eine Religion, welche uns so große Vortheile, so hohe Belohnungen vorstellet, und welche von dem göttlichen Gesetzgeber selbst zum ersten beobachtet wurde: eine solche Religion mußte uns weit erhabnere Aussichten, als immer philosophische Gehirne ausbrecken können, und weit reinere Tugenden vortragen, als jene, die etwa gewisse Grübler annehmen und zulassen möchten, welche gewiß Niemand in die Reihe der tugendsamsten Menschen setzen wird.

Es ist dann für diese Religion anständig gewesen, Menschen zu bilden, welche durch den Heldenmuth der Tugenden ihre Göttlichkeit bewiesen; welche sich über alle menschliche Leidenschaften erhaben zeigeten; welche von einer Liebe zu Gotte brännen, die sie fähig machete, die Welt, ihre Schätze, ihre Ehren, ihre Wohllüste, ihr Blut, und ihr Leben selber für ihn aufzuopfern; welche vom Himmel so sehr eingenommen seyn sollten, daß sie nur mit Verachtung auf die Erde blicketen; welche mit gleicher Entschlossenheit, wie der Apostel, voll Feuer sagen könnten: ** Ja! ich bin versichert: weder der Tod noch das Leben, weder die unsterblichen noch die irdischen Mächte, weder die gegenwärtige Zeit noch die Zukunft, noch irgend ein Geschöpf werden mich von

* Volt. Gedicht von dem natürl. Gesetze.
** Röm. VIII.

von der Liebe abhalten können, womit ich gegen Gott brenne, und die mir von Jesu Christo eingegossen ist.

Was mag uns die Philosophie vorstellen, das mit diesem Edelmuthe, dieser Herzhaftigkeit, diesen göttlichen Trieben zu vergleichen wäre? Oder, was wird man hiebey finden, das für einen Gesetzgeber, der Gottmensch ist, nicht höchstens würdig sey?

§. III.

Die evangelischen Räthe treten den Rechten der Gesellschaft nicht zu nahe.

Die Gesellschaft ist die Vereinigung mehrerer Menschen oder Familien, welche unter gleichen Gesetzen leben; der Geist der Gesellschaft fodert, daß ein jedes ihrer Glieder, so viel es vermag, zum allgemeinen Besten beyhelfe; endlich das allgemeine Beste soll nicht nach der Bestimmung, die etliche Privatleute aus Eigensinne oder Leidenschaft geben wollten, sondern nach dem Ausspruche der Vernunft und der Religion geschätzet werden.

Durch so einfache und so deutliche Kenntnisse begreift man leicht, daß die evangelischen Räthe, da sie nichts als Wohlthätigkeit, Großmuth, Ehrerbiethung, und Liebe gegen seines Gleichen einflößet, und die Seele über alle Leidenschaften der Habsucht, Ehrbegierde, Hoffart, und Wohllust erhebt, welche alle Zwistigkeiten, Verwirrungen, und Plagen verursachen, wodurch die Gesellschaft gestöret werden kann; man begreift, sage ich, daß diese Räthe nicht allein ihre ehrwürdigen Rechte niemals verletzen, sondern nur dazu mithelfen, dieselbe jederzeit angenehmer, vollkommner, und sicherer zu machen.

Noch mehr! Nur jene Seelen, die sich über die menschlichen Absichten erhaben zeigen, und Herz genug haben, Reichthümer

thümer und Wohllüste zu verschmähen, kann man große Seelen nennen; und nur diese sind im Stande, der Gesellschaft die schönsten Beyspiele zu geben, und die größesten Dienste zu leisten. Und was für Lobsprüche hat man nicht sogar im Heydenthume denen beygeleget, welche diesen großen Tugenden näher zu kommen schienen? Was hat man nicht von der Uneigennützlichkeit des Curius und Fabricius, von der Geduld des Sokrates, von der Herzhaftigkeit Anaxarchens, von der Enthaltsamkeit des Scipio, von der Großmuth des Curtius,

von

Curius] Dentatus Manius, ein römischer Bürgermeister. Als die Länder, die er durch seine Siege erfochten hatte, unter die römischen Bürger getheilet wurden, nahm er, gleich jedem Bürger, nur sieben Acker Landes an, obschon ihm der Senat fünfzig anboth.

Fabricius] Luscinus Cajus, ein berühmter römischer Feldherr, gieng in einer Gesandschaft an den König Pyrrhus, welcher ihn durch Geschenke gewinnen wollte, und ihm sogar einen Theil seines Reiches anboth. Er schlug alles großmüthig aus, ob er gleich so wenig Vermögens besaß, daß seine Töchter aus dem Schatze der Republik ausgesteuret werden mußten.

Sokrates] Ein berühmter griechischer Philosoph. Seine Geduld gegen die böse Xantippe hat ihn zum Vorbilde guter Männer gemacht.

Anaxarch] Ein Philosoph von Abderen. Als ihn Nikokreon in einem steinernen Mörser stampfen ließ, rief er dem Tyrannen zu: Stoß nur auf die Hülle Anaxarchens los; Anaxarchen selbsten wirst du nicht verletzen. Nikokreon dräuete ihm, daß er ihm die Zunge wolle ausschneiden lassen: er enthob ihn der Mühe, biß sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht.

Scipio] Als er Neukarthago erobert hatte, führte man ihm unter den Gefangenen ein überaus schönes Mägdchen zu. Der junge Sieger war über seine Leidenschaften Meister, und gab es unberührt ihren Aeltern zurück.

Curtius] Es hatte sich zu Rom auf dem Markte eine große Kluft eröffnet, woraus ansteckende Dünste emporstiegen. Ein Orakel that den Ausspruch, das Uebel würde aufhören, wenn die Römer ihr kostbarstes

von der Verachtung, die Krates der Thebaner von seinen eigenen Reichthümern zeigte, gesprochen? Und wenn sich eben diese Tugenden bey den Christen, in einem viel vollkommnern Grade ohne Vermischung irgend eines Lasters, auf weit reinere Grundsätze gegründet, befinden, werden sie weniger Lob und Bewunderung verdienen?

Was jene großen Sprüche vom Besten des Staates, von der Bevölkerung, von der Pflicht, die ein jeder Mensch hat, der Gesellschaft nützlich zu werden, belanget, die unsre Philosophen manchesmal im Munde führen, um die evangelischen Räthe zu bestreiten; wird man anderswo sehen, wie kurz ihre Einsichten in die Staatskunst seyn, und wie sehr ihre Art zu schließen dem gesunden Verstande widerstrebe.

§. IV.

Antwort
auf die Einwürfe etlicher Freydenker wider die evangelischen Räthe.

I.

* Der Stifter des Christenthums, saget Panagius, will, daß man Gott lieben, zu ihm bethen, ihn verehren solle; und seine Schüler haben geglaubet, die höchste Vollkommenheit bestehe darinnen, daß man sich von jeder

* Die Sitten. 1. Theil. 1. Kap.

barstes Vermögen hineinwürfen. Ein tapferer Krieger ist euer kostbarstes Vermögen, rief Curtius, ein adelicher Jüngling: er setzte sich in der prächtigsten Rüstung zu Pferde, warf sich hinein; die Kluft schloß sich über ihm zusammen; Rom blieb von der Seuche befreyet, und rühmte dankbar seinen Erretter.

Krates] Ein Schüler des Diogenes, trieb seine Geringschätzung des Reichthums so weit, daß er all sein Vermögen ins Meer warf.

Digitized by Go

jeder andern Beschäfftigung enthalte. Daher entstanden jene frommen Tagediebe, die in der Gesellschaft nichts weiter, als vergebliche Dinge oder Laster thun.

* * *

Darauf wird man nur mit dreyen Worten Antwort geben. 1. Es ist eine Dummheit zu sagen, daß alle Männer, die geistlichen Standes oder in Klöstern sind, lauter unnützliche oder lasterhafte Leute seyn. 2. Unter diesen Männern geistlichen Standes oder in Klöstern, giebt es Leute, welche sich mit gutem Erfolge den Wissenschaften widmen, wie man es aus einer Menge vortrefflicher Werke sieht, die man ihnen zu danken hat; und andere geben Unterweisungen, und dienen dem Publikum mit einer großmüthigen Uneigennützlichkeit. 3. Wenn es unter ihnen welche giebt, die unnützliche Leute sind, darf man darüber sich nicht wundern. Wo ist eine Gesellschaft, in welcher alle Glieder sind, wie sie seyn sollen? Wie viele Layen giebt es nicht, die ihnen darinnen gleichen? und wie viele sind aus unsern Widersachern, gegen welche dieses für einen Beweis ad hominem gelten mag?

II.

Er verwirft die Neigung zun Reichthümern: sie haben sich folglich eingebildet, daß es eine Tugend sey, nichts zu haben. Daher kam jenes Wespennest beschwerlicher Bettler, wahrer Hornisse, die sich vom Vermögen der arbeitsamen Bienen nähren.

* * *

Man hat im ersten Absatze gesehen, daß Jesus Christus zur Vollkommenheit nicht die Abneigung, sondern die Entsa-

Digitized by Google

Entsagung der Reichthümer foderte. Also redet der Sittenlehrer Panagius unrichtig. In Absehung der Bettler, die er wahre Hornisse heißt, sind diese weit weniger zu fürchten, als jene listigen Betrieger, und jene gewaltsamen Presser, von denen die bürgerliche Gesellschaft heut zu Tage überschwemmet ist.

Außerdem ist keiner unter diesen Geistlichen, der nicht zum wenigsten ein Schreiber in einem Amte, oder auch ein Verwalter hätte werden, und zu noch wichtigern Bedienstungen hätte gelangen können: wären sie alsdann der Welt nützlicher gewesen? Endlich waren viele dieser Geistlichen von Geburt aus bestimmet, einen ansehnlichern Rang in der Welt zu bekleiden, als die meisten jener so höhnischen Tadler.

III.

Er verbeut den Ehebruch, die Schändung, die Verführung: dieses Verboth brachte sie auf den Gedanken, daß eine ewige Keuschheit sehr nach seinem Geschmacke seyn würde. Sie vergaßen sonder Zweifel, daß ihr Meister einen Feigenbaum verfluchet hat, eigentlich darum, weil er einer Jungfer glich.

* * *

Dieß ist wieder eine Lüge, wie im vorhergehenden Artikel: und noch dazu stecket eine Gottlosigkeit in der Anwendung. Man würde sie richtiger machen, wenn man sagete, der Feigenbaum, der mit schönen Blättern bedecket, und zugleich ohne Früchte war, gleiche sehr vielen Leuten, die man in dieser Welt sieht. Man höret eine prächtige, hochtrabende,

bende, einnehmende Redensart: aber von Vernunft, gesundem Verstande, Wahrheit, wird man nicht den geringsten Funken gewahr. Wir sagen nichts weiter davon.

IV.

Er tadelt endlich die Weichlichkeit und die Sinnlichkeit. Was für eine Wirkung machet diese Sittenlehre bey ihnen? Sie werden rasend; sie bewaffnen sich mit Geißeln, mit Peitschen, mit eisernen Zacken; und grausam gegen sich selbsten, zerfleischen sie sich ohne Barmherzigkeit, wie die Priester Baals in Gegenwart des Elias thaten. Was würdet ihr ärgers thun, unsinnige Tropfen! wenn ihr jenen bösartigen Geist, den ihr Teufel nennet, für euern Gott erwählet hättet?

* * *

Gott strafet die Sünder nach der Beschaffenheit der Sünden. Die höchste Oberkeit strafet die Verbrecher nach der Beschaffenheit der Verbrechen. Ist es zu wundern, daß ein Christ sich bestrebe, der Gerechtigkeit Gottes vorzukommen, da er sich selbst wegen seiner Sünden züchtiget? Das Fasten und die Kasteyungen sind durch die Beyspiele der Propheten, durch die Räthe Jesu Christi, durch die Ermahnungen der Apostel gutgeheißen. Aber nach dem Geschmacke der Philosophen sind sie nicht: es folget keineswegs daraus, daß sie derselben nicht sehr wohl vonnöthen hätten.

Wir enthalten uns, die Abscheulichkeiten, welche Voltaire in seiner philosophischen Rede von der Natur des Vergnügens vorträgt, hier zu wiederholen. Ein Mann, der zu sagen waget, das Vergnügen sey das einzige Triebrad der

Men-

Menschen; Gott wolle, daß man sich demselben Preis gebe; es sey eine Ausschweifung, ein Unsinn, sich gegen seine Reize zu wehren: ein Mann, der sich getrauet, Einen, der den evangelischen Räthen nachkömmt, für einen schwärmerischen Träumer, einen Feind der Welt, einen Zerstörer der Menschheit anzugeben: ein solcher Mann bedarf nicht widerleget zu werden.

XXXVII.

XXXVII.

Religion.

Nichts ist für den Menschen und für die Gesellschaft von größerer Wichtigkeit, als die Religion. Nichts erfodert reinere Absichten, eine großmüthigere Liebe zur Wahrheit, eine standhaftere und entschloßnere Rechtschaffenheit der Seele, um sie mit jener Weisheit und Ehrerbiethung, die ihr gebühret, abzuhandeln. Dennoch redet man heut zu Tage von nichts verwägener und freyer, als von der Religion. Seitdem das große Orakel der Philosophen dieser Zeiten das hohe Unternehmen ausgedacht hat, die Philosophie an die Stelle des Christenthums zu setzen; seitdem er uns die natürliche Religion so sehr gepriesen, die christliche durch so viele Spottreden, Betrüge, und Falschheiten angegriffen, und Europen mit so vielen gottlosen und anstößigen Scharteken überschwemmet hat: seit dieser Zeit redet, schmähet, urtheilet Jedermann von der Religion. Alle kleine Bürschgen, welche der Schule oder der Universität entwischet sind; alle, die nur mit einem Blicke in die Rechte, oder in die Anfangsgründe der mathematischen Wissenschaften, oder der Geschichten geschielet haben; alle, die sich Herz genug fühlen, eine kleine Schrift für einen Tag herauszugeben; selbst das Frauenzimmer, welches Gott erschaffen hat, damit es durch die Sanftmuth, die zärtliche Empfindung, die Sittsamkeit, die Zucht, die Lenksamkeit, das Vergnügen der Gesellschaft ausmachen sollte: alle geben heut zu Tage in Religionssachen Richter ab, und lassen sich beygehen, neue Lehren aufzubringen.

Damit wir mit aller Vorsicht dareingehen, welche die Klugheit eingeben mag, und die bey einem so wichtigen

Gegen-

Gegenstande, wie dieser ist, höchst nothwendig scheint; wollen wir im Anfange den Stoff durch etliche Bestimmungen und Fragen beleuchten: und diese Bestimmungen und Fragen werden dienen, eben so viele Grundsätze zu bestätigen, welche leicht Jedermann wird zugeben können. Nachmals wollen wir zeigen, daß es für den Menschen unumgänglich nöthig sey, eine Religion zu haben. Allmählig werden wir beweisen, daß die natürliche Religion, wenn sie gleich immer so ehrwürdig und heilig in sich selbsten ist, dennoch für das Bedürfniß des Menschen nicht genüge. Endlich werden wir alle Erhabenheit, Göttlichkeit, Heiligkeit der christlichen Religion, und ihren unendlichen Vorzug vor allen übrigen Religionen, auseinanderlegen. Nachdem wir diese Sätze befestiget haben werden, wollen wir Folgen daraus ziehen, die eine Menge sehr gottloser und sehr gefährlicher Grundsätze umstürzen werden, welche die Philosophen, das ist, die Freydenker, listiger Weise ausstreuen, und welche Leute ohne Ueberlegung und Einsicht, als eben so viele Wahrheiten, annehmen, billigen, und wiederhallen. Sodann werden wir ihre Einwürfe einzeln vortragen, und alle Verfänglichkeit, Schwäche, und Falschheit davon an den Tag legen.

Erster Artikel.

Bestimmungen, Fragen, Grundsätze,

welche sich auf die Untersuchung der Religion beziehen.

Erste Frage.

Was ist die Religion?

Durch Religion soll man einen Gottesdienst, welchen die Gottheit von den Menschen fodert, und gewisse Pflichten,

die

die sie ihm aufleget, verstehen. Gott ehren, und Gotte gehorchen, ist dann alles, was die Religion ausmachet. Es ist kein Christ, oder Jude, kein Mahometaner, oder Götzendiener, der diese Bestimmung nicht annehmen kann, und annehmen soll. Der Deist, wenn er gleich immer ungewiß und immer veränderlich in seinen Grundsätzen ist, muß dennoch ihre Richtigkeit und ihre Wahrheit auch zugeben und eingestehen, zum wenigsten, wenn er eine Religion voraussetzen läßt.

Zweyte Frage.

Hat Gott von den Menschen einen Gottesdienst fodern, und ihnen gewisse Pflichten auflegen können?

Alle Menschen: Christen, Juden, Mahometaner, Götzendiener selbsten, sagen, daß er es habe thun können. Die wahren Philosophen erweisen es auf das Augenscheinlichste, wie man es hienach sehen wird. Einige Menschen wollen, ohne alle Untersuchung, ohne Ueberzeugung, aus eitel Ruchlosigkeit des Gemüthes und des Herzens, aus Abneigung vor den Pflichten, die sie im Zwange halten und demüthigen, von Religion durchaus nichts reden hören, und eifern beständig wider die Religion.

Aber unter diesen zweenen Punkten, das ist: unter der Uebereinstimmung aller Völker in einer gleichen Meynung, und unter dem Gegensatze etlicher Menschen, die im gegenwärtigen Handel billig verdächtig sind; wonach soll ein weiser und verdächtiger Mann seinen Schluß machen?

Dritte Frage.

Sind wohl die natürlichen Einsichten und die Vernunft genüglich, um den Gottesdienst, welchen Gott fodert, und die Pflichten, die er uns aufleget also, zu entdecken,

Digitized by Google

cken, daß man sich dießfalls an die pur natürliche Religion halten könnte?

Die Vernunft allein entdecket uns, daß wir der Gottheit die reinsten, und für sie würdigsten, Dienstleistungen schuldig sind. Man kann sich in diesem Stücke nicht kräftiger ausdrücken, als Cicero in seinem zweyten Buche der Gesetze thut.

Sie entdecket uns gleicher Weise alle unsre Pflichten gegen unsers Gleichen, und alles, was wir uns selbsten schuldig sind.

Sie saget uns endlich: wenn das höchste Wesen uns seinen Willen offenbarte, und zu seinem Gottesdienste und zu unsern Pflichten etwas mehr foderte, als was wir aus uns selbsten zu erkennen und zu entdecken vermöchten; so wären wir eben sowohl verbunden, uns danach zu richten, uns zu unterwerfen, und zu gehorchen. Also könnte die natürliche Religion nur in dem Falle erklecklich seyn, wo es bewiesen wäre, daß Gott nichts weiter von uns fodert, als was uns die natürliche Religion vorschreibt, und wo es zugleich bewiesen wäre, daß sie uns in allem, woran uns gelegen ist, daß wir es erkennen, genügsam unterrichtet.

Vierte Frage.

Ist man verbunden, sich in der Religion zu belehren?

Man antwortet auf diese Frage nicht unmittelbar; sondern wir geben hier, anstatt aller Antwort, etliche andere Fragen auf.

Ist der Willen des höchsten Wesens ehrwürdig genug, daß der Mensch genau verbunden seyn solle, sich davon zu belehren?

Sind die Wahrheiten, Verheißungen, Dräuungen, Belohnungen, Strafen, die in der Religion vorgetragen wer-

den, ein Gegenstand, der groß genug ist, daß es dem Menschen daran gelegen seyn solle?

Kann die Nachläßigkeit, die Unbekümmerniß, oder das Vorurtheil in diesem Stücke eine Entschuldigung leiden? oder soll man es für Verbrechen ansehen?

Dieß ist alles, was die Klugheit antworten kann: * Qui habet aures audiendi, audiat.

Fünfte Frage.

Wie soll man in der Untersuchung und Lehrübung der Religion zu Werke gehen?

Man soll mit Grundsätzen dareingehen, die eine redliche Seele, und ein Herz, das von Leidenschaften frey ist, eingeben.

Wir sagen erstlich: eine redliche Seele; das ist, eine Seele, welche die Wahrheit aufrichtig suchet, und nicht fürchtet, sie zu finden; welche in den ächten Quellen schöpfet, Beweise verlanget, sich nicht betäuben läßt, und nicht nach lärmenden Worten ihren Entschluß fasset.

Wir sagen nachmals: ein Herz, das von Leidenschaften frey ist; das ist, ein Herz, das bittere Wahrheiten nicht scheuet, welche demüthigen, einschränken, und bessern; ein Herz, das bereit ist, eher die Hoffart, das Vergnügen, die Neigung zur Unabhängigkeit der Religion, als die Religion der Hoffart, dem Vergnügen, der Neigung zur Unabhängigkeit aufzuopfern; endlich ein Herz, das sich dahin herzhaft entschließt, woran ihm zum meisten gelegen ist.

Sechste Frage.

Ist jeder Mensch verbunden, sich in der Religion zu belehren, und sie zu untersuchen?

Wir

Wir schreiben weder für die Türken, noch für die Juden, weder für die Tartarn, noch für die Chineser. Wir schreiben nur für jene, die im Christenthume gebohren sind; und an diese allein richten wir unsere Antwort.

Man muß unter den Christen zwo Gattungen von Menschen unterscheiden: den Pöbel, und gelehrte Leute. Beyde haben ihre verschiedene Weise die Religion zu untersuchen, und sich darinnen zu belehren.

1. Der Pöbel hat den Katechismus und die Stimme seiner Hirten. Es bedarf nicht mehr, um gerechte, gesellige, untadelhafte Leute zu bilden. Der Katechismus giebt dem Pöbel alles zu erkennen, was den Gottesdienst und die Pflichten betrifft. Man fodert herzhaft alle Philosophen auf, ein Buch zu verfertigen, das dem menschlichen Geschlechte so nützlich wäre, wie der Katechismus. Die Stimme der Hirten alsdann erkläret, entwickelt diese Lehren, trägt die Beweggründe vor, und giebt alle Beweise an, die nach dem Begriffe derjenigen sind, welche man unterweist. Jedes andere Mittel wäre entweder unnützlich, oder allzu beschwerlich, oder ganz unmöglich: es kann also nicht nothwendig seyn.

Unter den gelehrten Leuten giebt es welche, die genau verpflichtet sind, sich in der Religion zu belehren, und sie zu untersuchen; wie: die Bischöfe, die Pfarrer, und alle, denen das Lehramt aufgetragen ist. Ihnen kömmt es zu, ihre ganze Schönheit, Weisheit, Göttlichkeit kennbar zu machen, ihre Beweise anzugeben, sie zu beschützen, sie zu vertheidigen.

2. Es giebt andere, welchen diese Lehrübung ungemein nützlich ist; wie: den Oberkeiten, und jenen, die mit Ansehen und Macht versehen sind. Denn, da die Religion und der

Staat, nach dem weisen Gedanken Heinrichs des Vierten, niemals von einander getrennet seyn sollen, werden sie durch die Schützung der Religion zum wahren Besten des Staates desto mehr Herzhaftigkeit und Eifer beweisen, je besser die Religion ihnen bekannt seyn wird.

3. Endlich kann sie einem jeden sehr nützlich seyn, der immer im Stande ist, verschiedene Fache der Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu bearbeiten: denn die Beweise der Religion sind so siegreich, ihre Beleuchtungen so lebhaft, ihre Heiligkeit so einnehmend, so erhaben, so schimmernd, daß sie die Unwissenheit und Sorglosigkeit jener, die sie bekennen, unendlich mehr zu fürchten hat, als die schärfesten Untersuchungen, und alle Bemühungen und Wuth derjenigen, die sich wider sie empören.

Vermittelst der Erklärungen, die wir itzt vorausgeschicket, und die uns nothwendig schienen, und vermittelst der Grundsätze, die wir nun eben bestätiget haben, kann man in verschiedenen wichtigen Punkten, welche sich auf den Gegenstand beziehen, von dem wir handeln, einen festen Schluß fassen. 1. Man machet sich einen richtigen Begriff von dem, was die Religion überhaupt sey. 2. Man merket schon die Nothwendigkeit einer Religion. 3. Man erkennet, was die natürliche Religion, ihre Erstreckung, und ihre Gränzen seyn. 4. Man erfährt, wie man in der Untersuchung der Religion zu Werke gehen müsse. 5. Man begreift, was zu dieser Untersuchung, nach den verschiedenen Ständen der Menschen, schicklich und nothwendig sey. Wir wollen itzt diese große Frage von der Religion mit der größesten Umständlichkeit behandeln, und ihre vornehmlichsten Punkte vollkommen aus einander legen.

Digitized by Google

Zweyter Artikel.

Von der Nothwendigkeit der Religion.

Erster Satz.

Die erste und wesentlichste Verbindlichkeit des Menschen ist, eine Religion zu haben.

Ehe wir unsern Satz beweisen, wollen wir die Anmerkung machen, daß unter denen, die sich darauf verlegen, vernünftig zu schließen, heut zu Tage keiner ist, der sich zu sagen getrauet, die Welt sey von sich selbst und ohngefähr entstanden; oder, der das lächerliche Lehrgebäude von den Atomen Epikurs annimmt; oder, der das Daseyn eines Gottes läugnet. Man kann sein Daseyn nicht mehr läugnen, dafern man für vernünftig gehalten werden will.

Wir setzen also das Daseyn eines Gottes, eines Schöpfers, als eine bewiesene Sache voraus, * welche Niemand anzustreiten sich erkühnen wird; und wir schreiten ungesäumt zum Beweise des Satzes, den wir auf folgende Art vortragen:

Die Nothwendigkeit einer Religion wird unumstößlich erwiesen:

1. Durch den Begriff, den wir vom höchsten Wesen haben;
2. Durch den Begriff, den wir vom Menschen haben;
3. Durch den Begriff, den wir uns von der Gesellschaft machen sollen.

Beweis der ersten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff bewiesen, den wir vom höchsten Wesen haben.

Es ziehe ein Mensch, in einer stillen und ungestörten Betrachtung, seine Vernunft zu Rathe; er werfe die Augen

* Im Artikel: Atheist.

gen auf den wunderbaren Schauplatz, den ihm dieses Weltall vorstellet; er beschaue seine Herrlichkeit und Einstimmung; er bemerke die Mannigfaltigkeit der Güter, womit es begabet ist; er denke, daß dieses so prächtige Werk seinen Schöpfer nichts kostet, als einen Wink seines Willens: was für erhabene Begriffe wird er sich dann von der Hoheit, Macht, Weisheit, und Freygebigkeit des Erschaffers nicht bilden? Wie groß werden die Entzückungen und die Triebe seiner Dankbarkeit gegen dieses höchste Wesen seyn, wann das Staunen und die Begeisterung alle Empfindungen seines Herzens einnimmt? Mit welchem Eifer und Feuer wird er sein Lob und seine Wohlthaten besingen? Wird ihm nicht die vollkommenste Huldigung des Gemüths und Herzens die erste und billigste aus allen Pflichten scheinen? Wird er sich entbrechen können, die Gesinnungen eines Menschen, der behaupten wollte, daß man diesem so mächtigen, so herrlichen, so freygebigen Schöpfer, weder Dienst noch Huldigung, weder Dankbarkeit noch Liebe schuldig sey, ich sage nicht, für eine unnatürliche Undankbarkeit, sondern für eine unerträgliche Ungereimtheit anzusehen?

Ich fodere die ganze Philosophie und Freydenkerey, mit allen ihren Umschweifen und ihren arglistigsten Trugschlüssen, heraus, diese so einfachen Begriffe zu verdunkeln, dieses so natürliche Gefühl zu schwächen, diese so augenscheinlichen und wichtigen Wahrheiten umzustürzen.

Nun, machen nicht jener Gottesdienst, jene Huldigung, jene Dankbarkeit, jene Liebe, welche so billig, so nothwendig, so unerläßlich sind, die Wesenheit der Religion aus? sind sie nicht der Geist und die heiligste Ausübung der Religion? Wird ein Mensch, der zu denken, zu urtheilen,

ver-

Digitized by Google

vernünftig zu schließen weiß, jemals zu sagen sich getrauen, es sey nicht vonnöthen, eine Religion zu haben? Ist nicht der Begriff von einem höchsten Wesen, von einem göttlichen Schöpfer, mit dem Begriffe der Religion nothwendig und wesentlich verbunden?

Wer immer das Daseyn eines Gottes läugnet, kann nur für einen Tollkopf angesehen werden. Aber wer das Daseyn eines Gottes erkennt, und die Nothwendigkeit einer Religion läugnet, den soll man als einen abscheuwürdigen Menschen betrachten.

Es läßt sich noch ein anderer Beweis aus dem Begriffe von Gotte ziehen. Wenn wir jenen Begriff vom höchsten Wesen noch gründlicher erforschen, werden wir erstlich finden, daß es nothwendiger Weise unendlich ist. Denn der Begriff von einem Gotte, der in seinen Vollkommenheiten und seinen Eigenschaften beschränket; das ist, der in seinen Vollkommenheiten und seinen Eigenschaften nicht unendlich wäre, kann von keinem gesunden und vernünftigen Verstande angenommen werden. Man fühlet, daß dieß widersprechend wäre. Nun, ein unendliches Wesen kann nur nach einem Endzwecke handeln, der seiner würdig ist. Nichts ist seiner würdig, als das unendliche Wesen selbsten. Es hat sich keinen andern Endzweck vorsetzen können, da es die Geschöpfe aus dem Nichts hervorzog. Folglich hat es für sich selbst erschaffen, was es immer erschaffen hat. Jede andere Absicht wäre zu gering gewesen, und hätte seiner unendlichen Weisheit nicht entsprochen.

Es hat uns also Gott nur um seinetwillen erschaffen, und uns den Verstand, die Freyheit, die Kraft zu lieben gegeben. Dieser Verstand, diese Freyheit, diese Kraft zu

lieben, soll dann von uns allein auf ihn gerichtet werden, damit wir den Endzweck unsrer Schöpfung erfüllen. Wir sollen erkennen, daß wir diese Kräfte nicht billiger und schicklicher nach den Absichten Gottes gebrauchen mögen, als wenn wir uns befleißen ihn zu erkennen, weil er die höchste Wahrheit und der Ursprung aller Wahrheit ist, und wenn wir ihn lieben, weil er die unendliche Güte, und der billigste, nothwendigste, und würdigste Gegenstand unsrer Liebe ist.

Endlich, wenn Gott die höchste Wahrheit, die unbegreifliche Schönheit, die unendliche Güte ist, ist es nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß ihm Geschöpfe, die ihm alles zu danken haben, alle Dienste der Anbethung, der Dankbarkeit, und Liebe leisten, zu denen sie fähig sind, und folglich, daß sie eine Religion haben?

Der Begriff von Gotte ist dann nothwendig mit dem Begriffe der Religion verbunden, und stellet uns die Nothwendigkeit einer Religion, als eine unumstößliche Wahrheit vor.

Beweis der zweyten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff bewiesen, den wir vom Menschen haben.

In der ersten Abtheilung des Beweises haben wir den Menschen seinen Verstand, seine Vernunft, den Eindruck, welchen das Schauwunder des Weltalls auf ihn machet, zu Rathe ziehen heißen, damit er einen Begriff von Gotte fasse: und wir haben beygesetzet, er werde sehen, daß der Begriff von Gotte mit dem Begriffe der Religion nothwendig verbunden sey. Hier heißen wir ihn nur in sich selbst kehren; so wird er in seiner eigenen Natur die rührendsten Beweise von der Nothwendigkeit einer Religion antreffen. Denn der erste

Gedan-

Gedanken, der ihm bey dieser Erforschung einfallen wird, ist dieser: „Ich bin da! doch nur aus Wohlthat eines andern „bin ich da. Weder ich, noch meines Gleichen haben sich „das Daseyn geben können. Ich genieße es nur mit der „größesten Abhängigkeit, und gleichsam auf Borge: Jener, „der es mir gegeben hat, muß mir es jeden Augenblick er„halten; außerdem würde ich in den Zustand zurückfallen, „in welchem ich war, eh ich auf die Welt kam„.

Dafern er fortfährt, sein eigenes Wesen zu erforschen, wird er in ihm verschiedene Kräfte: Verstand, Vernunft, Freyheit, Gefühl, die Macht Gegenstände zu unterscheiden, zu beurtheilen, zu wählen, sich zu entschließen, antreffen; und er wird begreifen, daß er diese Kräfte nicht allein für Eigenschaften seiner Natur, sondern für kostbare Geschenke, womit ihn der Schöpfer begabet und begünstiget hat, ansehen soll. Der Anblick der Güter, welche dieses Weltall in sich einschließt, worüber er zu schalten hat, und die er genießen kann, machet ihm die Freygebigkeit und rührendste Sorgfalt von eben demselben Schöpfer bekannt.

Dann kann er sich nicht entbrechen, die nothwendige Verbindungen zu fühlen, die er mit seinem Gotte hat, und ihn für seinen Schöpfer, seinen Herrn, seinen Wohlthäter, seinen wahren Vater zu erkennen. Aber da er Gott für seinen Schöpfer erkennt, gesteht er eben dadurch, daß er ihm Anbethung und Ehrerbiethung schuldig ist: da er ihn für seinen Herrn erkennt, gesteht er seine Abhängigkeit, die Pflicht seiner Unterwerfung, und das Recht ein, welches Gott hat, dem Menschen Pflichten aufzulegen: da er ihn für seinen Wohlthäter und Vater erkennt, gesteht er, daß er sich von der Ehrfurcht, Dankbarkeit, und Liebe nicht mehr ausnehmen kann.

Nun, worinnen besteht die Religion, außer in der Anbethung, in der Ehrerbiethung, im Geständnisse der Abhängigkeit, Unterwerfung, Ehrfurcht, und Liebe? Und wenn der Mensch, da er sich selbst erforschet, alle diese Verbindungen mit Gotte nothwendig in seiner eigenen Natur antrifft, findet er nicht zugleich die ganze Religion durch den Finger Gottes selbsten schon in sein Herz eingegraben? muß er nicht gestehen, daß es für den Menschen unumgänglich vonnöthen sey, eine Religion zu haben?

Beweis der dritten Abtheilung.

Die Nothwendigkeit einer Religion wird durch den Begriff, den wir uns von der Gesellschaft machen, bewiesen.

Die Gesellschaft setzet nothwendig eine Religion voraus, und sie kann ohne Religion nicht bestehen. Man kann nichts nachdrücklichers und rührenders finden, als wie sich der größeste Mann, der im Heydenthume gelebet hat, über diesen Gegenstand ausdrücket: * **Wenn es keinen Gottesdienst giebt, saget er, den man der Gottheit erweisen soll, so können weder Sitten, noch Religion mehr bestehen; und dann wird nichts, als Unordnung und Verwirrung, auf der Welt mehr seyn: und ich sehe nicht, wenn man die Religion wegnimmt, wie die Rechtschaffenheit, die bürgerliche Gesellschaft, und die vortrefflichste aus den gesellschaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, noch bestehen mögen.**

Fürwahr, die Gesellschaft ist die Vereinigung mehrerer Personen und Familien, um unter gleichen Gesetzen zu leben, und durch die Gesetze sich einander wechselseitigen Beystand und Nutzen zu verschaffen: sie ist ein Körper, der aus mehrern

* Cic. von der Nat. der Gött. 1. B.

rern Gliedern besteht, derer Verrichtungen verschieden seyn müssen, da einige zu gebiethen und zu ordnen; andere zu gehorchen und zu handeln haben, damit alle zusammen zum allgemeinen Besten mithelfen. Es muß dann in der Gesellschaft Gesetze, Obergewalt, Abhängigkeit, Unterordnung geben: es muß der persönliche Vortheil, der allezeit dem allgemeinen Nutzen entgegenstrebet, darinnen unbekannt seyn; außerdem würde weder Gerechtigkeit, noch rechtmäßige Gewalt Statt haben: und dieses zerstöret die Gesellschaft. Es müssen die Leidenschaften, welche weder auf das Recht des Nächsten, noch auf die Billigkeit achten, welche alles auf sich selbst beziehen, und jede Art Mittel anwenden, um ihre Absichten zu erreichen, wie der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Geldbegierde, eingehalten und unterdrücket werden.

Allein, es ist unmöglich, daß alles dieses unter den Menschen Statt haben möge, wenn sie keine Religion haben. Denn der Mensch, der ohne Religion lebet, wird keinen andern Beweggrund, kein anderes Triebrad seines Wandels erkennen, als seine eigene Glückseligkeit, seinen Wohlstand, seinen persönlichen Nutzen. Nichts, als die Furcht einer überlegnern Macht, kann ihn aufhalten, abwenden, oder hindern, alle Mittel zu ergreifen, die fähig sind, ihn zu seinem Endzwecke zu leiten. Er wird alles auf sich selber beziehen: seine Leidenschaften sind von ihm selber nicht unterschieden; er wird dann alles auf die Befriedigung seiner Leidenschaften beziehen.

Die Gesetze werden bey ihm keinen Eindruck wirken: weil er keine Religion hat, werden sie für ihn kein Ansehen haben. Er mag sie wohl zuweilen fürchten; aber er wird sie allezeit übertreten, sobald er es ungestraft thun kann, weil

er

er sie nicht mehr anders, als für Hindernisse seines eigenen Vortheils ansehen darf.

Da die Abhängigkeit seinem Glücke zuwider ist; — denn man hat nichts lieber als die Freyheit; — wird er in dieser Abhängigkeit nur so lange bleiben, bis er sie wird abwerfen können.

Die Rechte des Nächsten werden jenem nothwendiger Weise unbekannt seyn, der glaubet, er dörfe und müsse alles auf sich selbsten beziehen.

Endlich die Vernunft, deren sich die Gottlosen bedienen könnten, um die Ungereimtheit ihrer Gesinnungen zu verhüllen, kann von keiner Wirksamkeit seyn: denn, da die Vernunft nur ein Licht ist, welches uns unsere Pflichten, die Gerechtigkeit, und die Tugenden zu erkennen giebt; was wird diese Vernunft einem Menschen sagen mögen, der keine andern Pflichten, keine andre Gerechtigkeit, keine andern Tugenden kennt, als seinen persönlichen Vortheil?

Alle diese Anmerkungen sind eben so viele überzeugende Beweise, daß unter Leuten, die das Bekenntniß machten, sie haben keine Religion, keine wahre, sichere, und beständige Gesellschaft bestehen könnte. Man beut allen Philosophen Trotz, sammt ihren großen Sprüchen, und ihrem machtvollen und entscheidenden Tone, auf diese Anmerkungen und Beweise etwas vernünftiges zu antworten. Sobald ein Mensch keine Religion hat, wird er nothwendig allezeit alles auf sich selbst beziehen, weil sein persönlicher Vortheil sein einziger Endzweck ist. Sobald er alles auf sich selbst bezieht, kann die Gesellschaft von ihm nichts mehr erwarten; ja, sie hat von ihm alles zu fürchten: und wenn er ihr nicht schädliche Streiche spielet, so ist es deßhalben, weil es ihm an der Gelegenheit, oder an den Mitteln gebricht. Es ist also mehr

als

als bewiesen, daß der Begriff von der Gesellschaft die Nothwendigkeit einer Religion voraussetzet.

Man könnte noch weiter gehen und zeigen, daß hier die Erfahrung vollkommen mit der Vernunft übereinskömmt; daß man in der bürgerlichen Gesellschaft allezeit einem Menschen mistrauet, der keine Religion hat; daß die Religion allezeit das stärkeste Band der Gesellschaften ist; daß die grössesten Verändrungen, die in den Gesellschaften entstanden sind, wie bey den Griechen und Römern, allezeit Menschen ohne Religion zu Urhebern gehabt haben. Aber alle diese Wahrheiten sind in alle Seelen so stark gepräget, und fließen so natürlich aus den Beweisen, die wir ausgeleget haben, daß es nicht vonnöthen ist, sich darüber weitläufiger zu erklären. Es genüget, daß man nur daran erinnere.

Dritter Artikel.

Von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion.

Zweyter Satz.

Die natürliche Religion, woran sich die Philosophen halten wollen, ist für den Menschen nicht genüglich.

Die Nothwendigkeit einer Religion, und das Joch der Religion, sind zween Punkte, die den Philosophen gleich sehr missfallen. Sie vertheidigen sich sehr schlecht, wenn man um des ersten Willen in sie dringt; und unter dem schönen Vorwande, daß sie sich an das Naturgesetz und die natürliche Religion halten, geben sie sich alle Mühe, um sich von dem zweyten loszumachen. Sie sprechen viel vom Naturgesetze und von der natürlichen Religion; aber sie nehmen sich wohl in Acht, zu sagen, worinnen sie bestehen, oder eine klare, verständliche, und deutliche Bestimmung davon zu geben.

Wir,

Wir, da wir uns an die Meynung des größesten aus den römischen Philosophen halten, wir sazen: Das natürliche Gesetz ist jenes Licht, welches uns Gott verliehen hat, um unsre ersten Pflichten und die ersten Grundwahrheiten zu erkennen, und zu unterscheiden, was gerecht oder nicht gerecht sey. * Oder: es ist jene Vernunft, die allen menschlichen Gesetzen vorgeht, und wodurch wir erkennen, was Gott von uns fodere, was er uns gebiethe, oder verbiethe. ** Ita principem Legem illam & ultimam, quam Dii humano generi dederunt, mentem esse dicebant omnia ratione cogentis aut vetantis Dei.

Dieses Gesetz ist dann unendlich ehrwürdig; es ist durchaus nothwendig; es soll der erste Grund aller Gesetze und aller Religionen seyn, die ein vernünftiger Mensch zulassen kann. Und die ersten Pflichten, die es uns aufleget, und die zum wenigsten nachgelassen werden können, sind jene, wie gleich darauf eben derselbe Philosoph beysetzet, zu welchen wir gegen die Gottheit verbunden sind. Dieß haben unsre Philosophen, ob sie gleich Christen von Abkunft sind, niemals so gut zu erklären gewußt, als heydnische Philosophen.

Wir erkennen dann die Heiligkeit, die Wahrheit, und die Nothwendigkeit des Naturgesetzes und der natürlichen Religion. Aber wir gehen weiter, und erweisen ihre Ungenüglichkeit mit der größesten Klarheit. Die Mittel der Erweisungen sind: 1. die tiefe Dunkelheit, in welcher uns die natürliche Religion über sehr viele Wahrheiten läßt, derer Erkenntniß für uns von der äußersten Wichtigkeit ist: 2. die Unvermögenheit dieser Religion, um die Ausschweifungen des Menschen einzuhalten. Wir ziehen den ersten Theil des Beweises

* Cic. von den Gesetz. 2. B. ** Ebend.

weiſes aus den Urſachen, aus den Gründen, oder nach dem Ausdrucke Baylens: a priori; den zweyten: a poſteriori; das iſt, aus den Folgen und aus den Wirkungen.

Erſter Beweis.

Die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion wird durch die tiefe Dunkelheit bewieſen, in welcher ſie uns über ſehr viele Wahrheiten läßt, derer Erkenntniß für uns von der äußerſten Wichtigkeit iſt.

Es iſt für den Menſchen nichts wichtiger, als die Verbindungen, die er mit Gotte hat, die Dienſtleiſtungen, die er ihm ſchuldig iſt, und was er von ihm zu hoffen oder zu fürchten habe, zu erkennen: auf gleiche Weiſe iſt für ihn nichts wichtiger, als daß er erkenne, warum ſich in ihm ſo entgegengeſetzte Gründe befinden, wovon ihn einer immer zur Tugend, und der andere zum Laſter antreibt.

Nun, die natürliche Religion läßt uns über die meiſten dieſer Punkte in einer tiefen Dunkelheit.

Folglich läßt die natürliche Religion den Menſchen über viele Punkte, derer Erkenntniß für ihn von der äußerſten Wichtigkeit iſt, in einer tiefen Dunkelheit: ſie iſt dann ungenüglich für den Menſchen.

In dem Vernunftſchluſſe, den wir hier vorgetragen haben, ſoll der Vorderſatz nicht die mindeſte Schwierigkeit leiden. Wenn wir erkennen, daß wir das Werk Gottes ſind, werden wir ohne Mühe erkennen, daß die Kenntniß unſrer Pflichten gegen dieſes höchſte Weſen, und unſrer Verbindungen mit ihm, die angelegenſten und wichtigſten Dinge für uns ſind. Es hat die gleiche Beſchaffenheit mit jenen ſo entgegengeſetzten Grundſätzen, die wir in uns fühlen und antreffen.

Es kömmt also nur darauf an, daß wir die Wahrheit des Mittersatzes fühlbar machen; nämlich, daß die natürliche Religion uns beynahe über alle diese Punkte in der tiefesten Dunkelheit lasse. Wir wollen jeden ins Besondere wieder aufnehmen.

1. Die Verbindungen des Menschen mit Gotte. Wir haben mit Gotte Verbindungen, welche uns die natürliche Religion genug zu erkennen giebt, wie jene sind, die wir als Geschöpfe haben, die von seiner Hand erschaffen, mit seinen Wohlthaten begabet, durch seine Weisheit regieret werden: u. s. w. Sie entdecket uns zwar seine Ewigkeit, seine Allmacht, seine Güte, seine Freygebigkeit, seine unendlichen Einsichten und Kenntnisse, seine Liebe zur Tugend, die er belohnet, seinen Abscheu vor dem Laster, das er strafet: und dadurch stellet sie uns ihn als einen Gegenstand vor, der unsre Anbethung, unsre Ehrerbiethung, unsre Furcht, unsre Liebe verdienet.

Aber es sind Punkte, derer Erkenntniß für uns auch von der äußersten Wichtigkeit ist, und von denen sie uns nichts saget, und nichts sagen kann: ich meyne die Verbindungen der sündhaften Menschen mit Gotte, und die Gesinnungen Gottes gegen die sündhaften Menschen.

Denn der Mensch kann Gotte misfallen; er kann Handlungen verrichten, die Gott misbilliget und verdammet; wie da sind: Ungerechtigkeiten, Diebstähle, Rachbegierde, Untreue, barbarische, grausame, unmenschliche Thaten. Alles dieses wird von der Vernunft verdammet und misbilliget; folglich wird es auch von Gotte verdammet und misbilliget, welcher der Urheber der Vernunft ist. Es können also die Menschen sündhaft und lasterhaft vor Gotte seyn. Niemand zweifelt daran: man hat allzu viele Beweise davon

vor

vor den Augen. Aber ich wiederhole es: was für Gesinnungen hat Gott gegen die sündhaften Menschen?

Wird Gott, da er in seiner Gerechtigkeit, wie in allen seinen übrigen Vollkommenheiten unendlich ist, ihnen ihre Sünden vergeben? ja, wird er ihnen sie vergeben können? Wie möchte man alsdann die nothwendigen und unabsonderlichen Rechte der unendlichen Gerechtigkeit mit der Vergebung der Sünden vergleichen? Hat der Mensch ein Mittel, dieser unendlichen Gerechtigkeit Genügen zu leisten, und soll oder kann die unendliche Gerechtigkeit jene Genugthuungen für die Sünden annehmen? Finstere Abgründe, unauflösliche Fragen für den menschlichen Verstand! aber dennoch die wichtigsten Fragen für den Menschen, der beständig der Sünde ausgesetzt, beständig zur Sünde geneigt ist! Nichts, als das Licht der christlichen Religion, kann diesen Abgrund beleuchten, diese Fragen erklären und auflösen. Die natürliche Religion und das Naturgesetz antworten uns nichts darauf, und können uns auf all dieses lediglich keine Antwort geben.

2. Die Dienstleistungen. Die Dienstleistungen sind eine nothwendige Folge der Verbindungen. Also belehren uns zwar das Naturgesetz und die natürliche Religion, was für Anbethung, Dankbarkeit, und Liebe wir Gotte, als dem Urheber unsers Daseyns, und aller Güter, welcher wir genießen, schuldig seyn. Aber sind unsere Dienstleistungen lediglich und nothwendig auf diese Gesinnungen beschränket? Fodert Gott nichts weiter? kann er nichts weiter fodern? gezieret es sich, daß er nichts weiter fodere? Gleichwie er die Unterwerfung unsers Herzens durch die Gebothe des Naturgesetzes fodert, kann er nicht auch die Unterwerfung unsers Verstandes durch den Glauben fodern? Kann er uns nicht

Wahrheiten vortragen, die über unsern schwachen Begriff erhaben sind, und die wir allein auf das Ansehen seines Wortes glauben sollen? Wahrheiten, derer Erkenntniß für uns wichtig und vortheilhaft ist, obschon wir sie nicht begreifen können? Wahrheiten aus der Geschichte, welche die Vernunft niemals hätte entdecken können, und durch welche uns Gott noch größer, anbethenswerther, liebenswürdiger scheinen wird, als durch alles, was uns die natürlichen Einsichten andeuten möchten?

Würden uns in diesem Falle das Naturgesetz und die natürliche Religion von ihrer Ungenüglichkeit nicht selbst unterrichten? würden sie uns nicht ermahnen, weiter zu gehen, und zum Lichte der Offenbarung zu schreiten? würden sie uns nicht sogar eine Pflicht auflegen, daß wir uns bestreben sollen, jene Dienstleistungen zu erkennen, welche die Gottheit zu ihrer Ehre von uns fodern muß, und welche wir aus Pflicht und aus Nutzen ihr zu erweisen haben? und würden wir nicht der Vorschrift des Naturgesetzes und der natürlichen Religion widerstreben, wenn wir uns mit jenen ersten Pflichten und Dienstleistungen genügen wollten, wovon wir im Anfange gesprochen haben?

Weil nun die Christen so deutlich, daß man niemals etwas darauf erwiedert hat, und unmöglich etwas erwiedern kann, an den Tag legen, Gott habe den Menschen dergleichen erhabene, unbegreifliche Wahrheiten vorgetragen, welche die Unterwerfung unsers Verstandes durch den Glauben fodern: weil die Christen, sage ich, dieses unumstößlich an den Tag legen, ist nicht die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion eben dadurch erwiesen?

3. Was wir von Gotte zu hoffen, oder zu fürchten haben. Da die natürliche Religion und das Naturgesetz uns

die

die Heiligkeit, Weisheit, Vorsehung, Gerechtigkeit Gottes zu erkennen geben, leiten sie uns nothwendig darauf, daß wir Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben zulassen. Denn man kann nicht vermuthen, daß ein unendlich weises und unendlich gerechtes Wesen, die Beobachtung der Ordnung und die Zerstörung der Ordnung, die Tugend und das Laster, die Sitten ehrbarer Personen und den Wandel der Ruchlosen, die Grausamkeit und die Menschenliebe, die Redlichkeit und die Untreue, mit einem gleichgültigen Auge betrachte. Eine solche Gottheit wäre ein Hirngespinnst. Man muß dann in Gotte Heiligkeit, Weisheit, Vorsehung, Gerechtigkeit, und folglich Strafen und Belohnungen für ein zukünftiges Leben zulassen.

Aber worinnen werden diese Belohnungen oder Strafen bestehen? Die natürliche Religion saget uns nichts davon; die Philosophie hat von diesem Gegenstande beynahe nichts als Ungereimtheiten oder Gottlosigkeiten ausgestreuet; und die Fabeln des Heydenthumes, welche man für die Trümmer einer ursprünglichen, aber verunstalteten Offenbarung ansehen kann, sind lehrreicher und vernünftiger, als alles, was die größesten Vernünftler unter den Philosophen auf die Bahne gebracht haben.

Man trifft wahrhaft erhabene und unendlich fürchterliche Sachen in den Erzählungen jener Fabeln an; und man sieht nichts als Ungewißheit, Unbestand, willkührliche Einfälle bey den Philosophen, welche nach dem, was die natürliche Religion und das Naturgesetz sie erstlich gelehret hatte, neue Lehren aufbringen wollten. Was ist unterdessen wichtiger für den Menschen, als zu wissen, was er von Gotte zu erwarten, zu hoffen, oder zu fürchten habe? Es liegt dann vor Augen, daß uns die natürliche Religion und das Natur-

geſetz über Dinge, die für uns von äußerſter Wichtigkeit ſind, in einer tiefen Dunkelheit laſſen.

4. Wie ſchwer iſt die Frage aufzulöſen: warum hat der Menſch, da er das Werk eines unendlich weiſen und unendlich heiligen Gottes iſt, dennoch ſo ungeordnete und verderbte Neigungen? Wie kömmts, daß er die Schönheit der Tugend ſo gut erkennt, und dennoch einen ſo ſtarken Hang zum Laſter hat? Warum findet man, neben jenen Zügen, die man in ihm antrifft, und die für die Gottheit ſo würdig ſind, zugleich ſo widerſtrebende bey ihm? Woher entſteht jener fortwährende Streit zwiſchen Vernunft und Leidenſchaften? Warum muß er ſo oft, auch mit Seufzen, ausrufen:

* Aliudque cupido,
Mens aliud ſuadet: video meliora, proboque;
Deteriora ſequor.

Iſt es die Wirkung eines Laſters, das der menſchlichen Natur anhängt, und von der menſchlichen Natur unzertrennlich iſt? Aber dann wird man fragen: wo iſt die Weisheit des Schöpfers? Iſt es ein Verderbniß, welches am Werke Gottes geſchehen iſt, und die urſprüngliche Ordnung verkehret hat, die er darein geſtiftet hatte? Aber, wer hätte dieſe Ordnung verkehren, oder das Werk des Allmächtigen verderben können? Hat man einen Beweis, ein Denkmaal, eine Verſicherung, daß dieſes Verderbniß geſchehen ſey? Noch einmal: wie ſchwer iſt dieſe Frage aufzulöſen!

Die Vernunft ſaget uns zwar, daß der Menſch ein freyes Geſchöpf ſey, und daß er ſeine Freyheit habe misbrauchen können; daß er ein fehlbares Geſchöpf ſey, und daß er habe ſündigen können. Aber warum kömmt der Menſch mit dieſen verderbten Neigungen auf die Welt? warum iſt die Unordnung

* Ovids Verwandl. 7. B.

ordnung so allgemein? was mag die Ursache davon seyn? Hat Gott, der sie zugelassen, der sie gesehen und vorgesehen hat, ein Mittel an die Hand gegeben, damit man sich davor schützen und bewahren möge?

Ueber all dieses lehret uns die natürliche Religion nichts; sie saget uns nichts. Sie überläßt den Menschen seiner Ungewißheit, seinen Klagen, seinem Elende: sie beleuchtet und tröstet ihn nicht: sie spricht ihm nicht Muth ein. Kein Punkt ist wichtiger für ihn, weil dieses einen so starken Einfluß auf sein zukünftiges Schicksal haben soll; und in keinem Punkte ist er zum Unglücke mehr verlassen: folglich zeuget kein Punkt besser von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion, theils um den Schöpfer zu rechtfertigen, theils um das Geschöpf zu leiten, aufzurichten, und zu ermuntern.

Wir hätten uns über die vier Punkte, die wir da vorgetragen haben, um die Ungenüglichkeit des natürlichen Gesetzes zu beweisen, viel weitläufiger herauslassen können. Wir hätten weit mehr Verbindungen zeigen können, die wir mit Gotte haben, und weit mehr Dienstleistungen, und viele andere Pflichten, zu denen wir gegen Gott verbunden sind, und worüber uns die natürliche Religion in der Unwissenheit und Dunkelheit läßt. Wir haben uns genüget, nur etliche Züge anzubringen, um die Stärke der Erklärungen mit der genauesten Kürze zu vereinbaren.

Zweyter Beweis.

Die Unvermögenheit der natürlichen Religion, um den Menschen in seiner Pflicht zu halten.

Es wäre vieleicht nicht vonnöthen, die Beweise unsers Satzes weit herzuholen: die Lobredner und vorgeblichen Anhänger der natürlichen Religion könnten uns wohl Beweise

zu Genügen an die Hand biethen. Wir wollen uns dennoch nicht mit diesen befriedigen: und wir gründen uns auf den folgenden Vernunftschluß.

Wenn, ungeachtet aller Beleuchtungen und Hülfsmittel der natürlichen Religion, die Menschen über die wichtigsten und nothwendigsten Wahrheiten in der tiefesten Dunkelheit gestecket sind; wenn sie sich allen Gattungen der schändlichsten Ausschweifungen, die von der Vernunft selbsten zum meisten verdammet werden, Preis gegeben haben; wenn alle Lehren derjenigen, die sie haben an ihre Pflicht zurückweisen wollen, jene Unwissenheit nicht zerstreuen, und jene Ausschweifungen nicht einhalten konnten: so wird die Unvermögenheit der natürlichen Religion, um den Menschen in seiner Pflicht zu halten, eben dadurch vollkommen erwiesen seyn.

Nun, dieß sind Dinge, welche die Jahrbücher der ganzen Welt bezeugen, und welche sie uns, bis auf die Stiftung der Religion, die Jesus Christus geoffenbaret und verkündiget hat, als allgewöhnlich, herrschend, und allgemein vorstellen.

Folglich ist die natürliche Religion durchaus unvermögend, den Menschen in seiner Pflicht zu halten.

Der Vordersatz der Schlußrede ist unstreitig; seine Richtigkeit fällt in die Augen. Wir unternehmen es hier nicht, die Beweise vom Mittersatze herbeyzubringen: man wird sie mit einer großen Umständlichkeit vorgetragen finden, wo wir von der Offenbarung geredet haben.

Man muß dann nothwendig den Schlußsatz gelten lassen, und gestehen, daß die natürliche Religion und das Naturgesetz ungenüglich und unvermögend gewesen, um die Menschen in ihrer Pflicht zu halten, und daß sie andrer Hülfsmit-

mittel und einer andern Religion vonnöthen gehabt haben.

Ehe wir beschließen, was diesen Vortrag von der Ungenüglichkeit der natürlichen Religion betrifft, wollen wir eine Frage aufwerfen, welche dem Verstande ganz natürlich zu Sinne kommen kann; welche vieleicht gewisse Personen in Verlegenheit setzen möchte, weil sie alles umzustürzen scheinen wurde, was wir von dieser Religion gesagt haben; und welche durchaus nothwendig aufgelöset werden muß.

Wichtige Frage.

Zwey tausend fünfhundert Jahre lang, wird man sagen, hat es auf der Erde keine andere, als die natürliche Religion gegeben. Entweder ist diese Religion dortmals genüglich, oder ungenüglich gewesen. Wenn sie dort genüglich war, so fallen alle Beweise des Satzes eben dadurch zusammen. Ist sie ungenüglich gewesen, so hat dann die Weisheit Gottes gefehlet. Es giebt kein Mittelding: zwischen diesen zweyen muß man nothwendig Eines wählen.

Antwort.

Diese Frage ist nicht fähig, einen Menschen, der nur ein Bißchen unterrichtet ist, in die mindeste Verlegenheit zu setzen; denn er wird sagen: Nichts ist fälscher als der Grundsatz, auf welchen dieser schöne Doppelschluß hinausläuft.

Es ist wahr, und Jedermann wird es bekennen: Die natürliche Religion ist allezeit heilig, nützlich, und nothwendig gewesen, wie sie es noch heut zu Tage ist; aber es ist falsch, daß der Mensch jemals auf diese einzige Richtschnur, in seinem Gottesdienste und seinen Pflichten gegen Gott beschränket gewesen sey. Gott hat schon im Anfange dem Menschen, wegen jenes Gottesdiensts und jener Pflichten, wich-

wichtige Wahrheiten und Verordnungen kund gemacht, die er nicht wissen, und die er nur durch eine Offenbarung entdecken konnte. Es ist nicht hart, Beweise davon anzugeben: hier sind einige.

Schon im Anfange der Welt haben die Menschen durch Opfer die Gottheit verehret, und geglaubet, daß man sie durch Opfer versöhnen könnte. Wir wissen auch kein Volk und keine Religion, wo nicht die Opfer gebräuchlich waren. Wenn wir bis an die ersten Menschen zurückgehen, sehen wir, daß die Kinder Adams dem Herrn Opfer schlachteten; daß die Kinder des Noe nach der Sündfluth das Gleiche thaten; daß alle Völker Blut über die Altäre hinabströmen ließen.

Wir wollen uns hier an die einzigen Versöhnopfer halten, und fragen:

Wie haben sich die Menschen einbilden können, daß sie, wenn sie das Blut der Thiere vergössen, der Gottheit gefallen, sie bewegen, besänftigen, sich von ihren Sünden reinigen könnten? Wie hat ihnen ein so außerordentlicher Gedanken zu Sinne kommen können? wie ist er so allgemein geworden? Die Vernunft saget uns lediglich nichts davon. Man sieht kein Verhältniß zwischen der Vergießung des Bluts eines Thieres, und der Genugthuung für einen Fehler oder ein Laster, das ein Mensch begangen hätte. Cicero selbsten, der weiseste, einsichtigste, belehrteste aus den Philosophen, verstand es nicht. Die Mackel der Seele, saget er, lassen sich weder durch die Zeit auslöschen, noch durch ein Opfer abwaschen. * Animi labes nec diuturnitate vanescere, nec manibus ullis elui potest.

Unterdessen, da der Gebrauch der Opfer allgemein, und von gleichem Alter, wie die Welt selbsten, gewesen ist, obschon

* Von den Gesetz. 2. B.

schon es scheint, daß ihn die Vernunft eher misbilligen, als gutheißen sollte; muß er nothwendig auf etwas Geheimnißvolles gegründet, und durch ein wirkliches Gesetz befestiget seyn; es muß schon im Anfange ein Geboth des Herrn gegeben haben, ihm Opfer zu weihen. Wenn wir diesem Lichtstrale folgen, und bis an die ersten Denkmäler der Geschichte des menschlichen Geschlechtes zurückgehen; bis an jene Denkmäler,* die seit mehr als drey tausend fünfhundert Jahren vorhanden sind, werden wir nicht allein die Richtigkeit des Gebothes, sondern auch die Beweggründe desselben Gebothes entdecken: und diese Beweggründe befinden sich in der Verkündigung eines zukünftigen Erlösers, die Gott dem Menschen that, welcher durch die Sünde seine Vorzüge verloren hatte. Der Erlöser sollte zur Befreyung des menschlichen Geschlechtes geopfert werden: dieses machte die Hoffnung des Menschen und seinen Trost aus. Und Gott, damit er das Andenken seiner Verheißung unter den Menschen erhielte, befahl ihnen, Opfer zu entrichten, welche Vorbilder, Zeichen, Erinnerungen jenes Opfers seyn möchten, das der Erlöser eins entrichten sollte, wann er sich für sie opferte. Dieß ist der wahre Ursprung der Opfer gewesen. Man sehe dann, wie das Gesetz zu Opfern ein Beysatz der natürlichen Religion werde.

Seit der Schöpfung der Welt ist die Heiligung des siebenten Tages den Menschen bekannt gewesen. Der Herr hatte ihn, als einen Gedächtnißtag des großen Werkes der Schöpfung, eingesetzet, um die Dankbarkeit der Geschöpfe zu ermuntern, und an diesem Tage ihre Huldigung zu empfangen. Es wird auch die Heiligung dieses Tages in den zehn Gebothen, nicht als ein neues Gesetz, sondern als die Erneu-

* Die Bücher Moses.

Erneuerung eines alten Gesetzes vorgetragen. * Erinneret euch, sprach der Herr, daß ihr den Sabbat, das ist, den siebenten Tag, heiliget.

Homer, der älteste der profanen Schriftsteller, welcher siebenhundert Jahre nach Moses lebte, entdecket uns eben dieselbe Pflicht der Religion, und zeiget uns davon die gleiche Ursache an, die wir angeführet haben: Der siebente Tag soll unter euch geheiliget seyn; denn an diesem Tage ist die Schöpfung der Welt vollendet worden. ** Man kann, im heiligen Clemens von Alexandrien, mehr andere Stellen aus dem nämlichen Dichter, und aus Hesiodus, Kallimachus, Solon antreffen, welche von der Erkenntniß eben dieses Gebrauches und eben dieser Wahrheit zeugen.

Hier kömmt dann wieder ein anderes Gesetz der natürlichen Religion beyzusetzen. Wir könnten noch mehrere anführen: aber, was wir gesaget haben, ist schon genüglich, um an den Tag zu legen, daß die Menschen, in ihrem Gottesdienste und ihren Pflichten gegen Gott, niemals an die einzige Vorschrift der natürlichen Religion eingeschränket waren. Laßt uns zum dritten Satze fortschreiten.

Vierter Artikel.

Von dem Vorzuge der christlichen Religion vor allen übrigen Religionen.

Dritter Satz.

Die christliche Religion ist die einzige, welche Gott auf eine Art, die seiner würdig ist, verehren, und Menschen bilden kann, die seiner würdig sind.

Dieß ist der größeste Gegenstand, welcher den Aussichten, den Gedanken, der Verwunderung der Menschen vorgestellet

* 2. B. Moses. ** Stromat. 5. B.

gestellet werden mag: Gott verbindet sich mit den Menschen durch die Religion! die Menschen werden durch die Religion innerst mit Gotte vereiniget! Dieses Bündniß, und diese innerste Vereinigung machet den ganzen Geist, die Seele, und den Endzweck der christlichen Religion aus.

Durch diese Religion wird der Mensch, welcher über alles aus dem pur natürlichen Stande erhoben ist, fähig, Gott auf eine Art, die Gottes würdig ist, zu verehren, und machet sich, durch seine Gesinnungen, Verdienste, und Tugenden, Gottes wahrhaftig würdig. Die natürliche Religion, welche uns die Philosophen mit so vielem Eifer predigen, ohne sie besser in Ehren zu halten, als das Christenthum, und welche sie nur aus Hasse gegen das Christenthum so sehr herausstreichen; die natürliche Religion, wie schwach ist sie neben der Religion Jesu Christi, wie unfähig jenen Heldenmuth der Empfindungen und Tugenden in die Seele zu gießen, den die wunderwürdigen Lehren und Beyspiele Jesu Christi, die erhabenen Wahrheiten, die unendlich wichtigen Verheißungen, die herrlichen Belohnungen, welche uns die Religion Jesu Christi vorträgt, dem Gemüthe einflößen! Dieses wollen wir mit aller möglichen Kürze auslegen, und dieses wird der Beweis unsers Satzes seyn.

Beweis vom ersten Theile des Satzes.

Die christliche Religion ist die einzige, welche Gott auf eine Art, die seiner würdig ist, verehren kann.

Die Beweise, die wir von dem Satze geben werden, sind folgende:

1. Die christliche Religion ist die einzige, welche uns von der Gottheit wahrhaft erhabene und unendlich richtige Begriffe beybringt.

2. Sie

2. Sie ist die einzige, welche ihn durch Ehrbezeigungen von einem unendlichen Werthe verehren kann.

3. Sie ist die einzige, welche ihm ein Opfer darbiethen kann, das fähig ist, allem, was seine unendlichen Vollkommenheiten fodern, vollkommen zu entsprechen.

Laßt uns diese drey Gedanken entwickeln!

1. Die christliche Religion ist die einzige, welche uns von der Gottheit wahrhaft erhabene und unendlich richtige Begriffe beybringt. Wer ist der Gott der Christen? welchen Begriff geben die Christen von Gotte?

Sie sagen: er ist ein ewiges, einziges, unabhängiges, selbstständiges Wesen, das alle seine Macht, seine Hoheit, seine Glorie, seine Majestät nur von sich selbsten hat.

Sie sagen: Er ist Gott der Schöpfer des Weltalls, welches er aus dem Nichts hervorgezogen, und durch ein einziges Wort, und einen einzigen Wink seines allmächtigen Willens erzeuget hat.

Sie sagen: Er ist der Ursprung alles Gutes, sowohl das wir genießen, als wovon wir nur Zeugen sind; ihm haben jede Geschöpfe alle ihre Stärke, Kraft, Einsicht, Kenntniß, Wirksamkeit, die sie haben, zu danken; jedes Gräschen auf der Erde, jedes Sandkörnchen am Ufer des Meeres, jedes Stäubchen in der Luft ist ein Gegenstand seiner Achtung und Sorgfalt.

Sie sagen: Er ist ein Gott, der alles mit einer unendlichen Weisheit regieret, weil alles dienet, oder dienen wird, seine göttlichen Vollkommenheiten zu verherrlichen; er wachet über alles ohne geringste Mühe: denn da er an Macht und Einsicht unendlich ist, so bleibt er allezeit über diese Sorgen und Verrichtungen unendlich erhaben.

Sie sagen: Er ist ein unendlich heiliger Gott; das ist, der die Ordnung unendlich und nothwendig liebet, und der alles, was ihr widerstrebet, unendlich und nothwendig hasset. Diese Heiligkeit ist der Grund der Liebe, die er zur Tugend trägt, und zugleich der Belohnungen, die für die Tugend, als die nothwendigen Folgen jener Liebe, bestimmet sind. Diese Heiligkeit ist der Grund des Abscheues, den er vor dem Laster hat, und der Strafen und Peinen, die für das Laster, als die nothwendigen Folgen jenes Abscheues, bereitet sind.

Sie sagen endlich: Er ist ein Gott, welcher den Menschen, als sein theures Geschöpf, liebet, den er für sein Kind aufnimmt, den er bestimmet, an der Glückseligkeit und Glorie der Gottheit in dem Himmel Theil zu nehmen, dafern er sich nur durch die Tugenden, in welchen er sich während seines Aufenthalts auf Erden üben soll, derselben würdig machet.

Dieß sind die Begriffe, welche die Christen von der Gottheit angeben. Niemals haben die Philosophie, die Vernunft, die natürliche Religion so erhabene, so wundervolle, so wichtige hervorgebracht. Man eröffne die Bücher der Philosophen, oder man genüge sich mit Cicero, welcher in seinen philosophischen Werken alles gesammelt hat, was immer Wichtiges die Philosophen gesagt haben: was wird man dorten antreffen, das den hohen Begriffen und erhabenen Gedanken der Christen gleichkäme?

Man mache uns den Einwurf nicht, es haben etliche neuartige Philosophen, da sie die natürliche Religion predigten, von der Gottheit auf eine eben so herrliche Weise gesprochen, als die Christen von ihr reden. Die meyneidigen Ueberläufer! — wir wollen ihnen keine gehäßigern Namen

Digitized

men geben, ob ſie es gleich verdienten: — wo anders haben ſie jene erhabenen Gedanken, Ausdrücke, Begriffe hergeholet, als aus dem Felde, das iſt, aus der Religion, die ſie verlaſſen haben? Aber ungeachtet deſſen, was ſie Großes und Erhabenes von Gotte zu ſagen ſich bemühen; — man mache nur die Bemerkung: — reden ſie dennoch niemals von ſeiner unendlichen Heiligkeit; und von ſeiner unendlichen Gerechtigkeit reden ſie allezeit ſehr ſchwach. Dieſe zwo göttlichen Eigenſchaften ſind allzu ſchrecklich für die Gottloſen.

2. Die chriſtliche Religion iſt die einzige, welche die Gottheit durch Ehrbezeigungen ehret, die unendlich höher, als die natürliche Macht des Geſchöpfes ſind. Himmel! kann ich hier mit Moſes ſagen: höret die erhabnen Wahrheiten, die ich verkündigen will! und du, Erde! höre mir zu, wie die Himmel! * Audite, Cœli, quæ loquor! audiat terra verba oris mei!

Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der Schöpfer der Zeiten, das weſentliche Bild der Glorie des Vaters, der Vertilger von den Sünden der Welt, der allmächtige Urſprung aller Dinge: Jeſus Chriſtus iſt das Haupt der ganzen Religion, der ganzen chriſtlichen Kirche, aller Gläubigen, woraus ſie beſteht. In dieſer Eigenſchaft iſt er nicht allein der erſte Anbether ſeines Vaters; ſondern auch der Grund des Verdienſtes aller Anbethungen, Dienſtleiſtungen, heiliger Werke, welche ihm von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte auf dem ganzen Erdkreiſe aufgeopfert werden. Er iſt der Grund davon, wie die Wurzel einer Pflanze der Grund ihres ganzen Wachsthums iſt. Ohne ſeinen Einfluß und ſeine göttliche Kraft, wäre der Menſch unfähig, Gotte

* 5. B. Moſes. XXXII.

Gotte etwas zu opfern, daß für Gott würdig wäre. Aber durch die Vereinbarung dieses Einflusses und dieser göttlichen Kraft Jesu Christi mit den Kräften und dem Vermögen des Menschen, wird der Mensch ein wahrer Anbether und ein würdiger Anbether Gottes; und er hat kein anders Mittel, als dieses, ein wahrer und würdiger Anbether Gottes zu werden.

Und man glaube nicht, daß wir hier etwas Außerordentliches aufzubringen suchen. Wir sagen nichts Neues: und vieleicht ist im ganzen Evangelium nichts so rührend, als die Weise, mit der sich Jesus Christus selbsten ausdrücket, da er uns diese erhabenen Wahrheiten vorträgt.

* Wie der Rebzweig, saget er, aus sich selbst keine Frucht bringen kann, wenn er nicht an dem Rebstocke hängt: also könnet ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Rebstock, und ihr seyd die Zweige. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht: und ohne mich könnet ihr nichts hervorbringen. Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen werden, wie ein Zweig, den man abhaut, der verdorret, und zu nichts mehr tauget, als daß man ihn ins Feuer werfe.

Diese so innerste Vereinigung mit Jesu Christo, die aber den Christen so wenig bekannt ist, stellet uns mit gleichem Nachdrucke der große Apostel vor, welcher von Jesu Christo selbsten wunderbarlicher Weise unterrichtet worden war. ** Jesus Christus, saget er, das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne aus allen Geschöpfen, das Haupt der Kirchengemeine: Jesus Christus ist vor allen Dingen; durch ihn besteht alles; auf ihn ist alles gebauet

* Joh. XV. ** Kolosſ. I. II.

gebauet und gegründet; an ihm hanget ihr, wie an eurer Wurzel; auf ihn seyd ihr gebauet, wie das Gebäude auf seinen Grund gebauet ist.

Jesus Christus ist also der Grund und die Seele des ganzen Gottesdienstes unter den Christen. Mit Jesu und durch Jesum, den Gottmenschen, das Oberhaupt aller Menschen, den Sachwalter aller Menschen, statten wir unsre Anbethungen und unsre Ehrbezeugungen Gotte ab. Diese Anbethungen und Ehrbezeigungen ziehen nothwendig ihr Verdienst und ihren Werth von jenem Oberhaupte und jenem göttlichen Urheber, der uns beyhilft, und mit uns wirket. So ist dann dieser Gottesdienst unendlich höher, als alles, was das Geschöpf aus sich selbsten darbiethen könnte, um die Gottheit zu ehren.

3. Das Opfer der christlichen Religion ist das einzige, welches alles erfüllet, was die unendlichen Vollkommenheiten Gottes heischen können. Denn, was ist das Opfer der christlichen Religion? Das Opfer eines Gottmenschen, der sich schlachtet, stirbt, und sich als ein freywilliges Schlachtopfer dargiebt, um die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu ehren und zu verherrlichen: ein Opfer, welches einmal auf dem Kreuzberge aus Frevel der Juden vollbracht worden ist, und alle Tage, nach einer geheimnißvollen, wirklichen, und heiligsten Weise, auf den Altären der Christen erneuert wird, um durch die geheimnißvolle Vernichtung einer göttlichen Person den Hoheiten Gottes die Huldigung zu leisten; um durch den Werth eines göttlichen Blutes seiner Gerechtigkeit Genügen zu schaffen, und die Versöhnung der Sünden fortzupflanzen; um durch die allmächtige Fürbitte dieser göttlichen Person seine Barmherzigkeit zu rühren, und seine Gnaden auf uns herabzuleiten;

um

um durch ihre Stimme ihm für alle Güter und Gaben zu danken, die er über das menschliche Geschlecht ergossen hat.

Man kann in Wahrheit nichts Größeres, Herrlichers, Würdigers für Gott ersinnen, als ein solches Opfer. Gott hatte es auch selbsten durch die alten Propheten auf die prächtigste Weise verkündiget. Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, saget er, wird mein Namen vor den Völkern groß seyn; und an allen Orten und auf dem ganzen Erdkreise wird zur Ehre meines Namens ein ganz reines Opfer ohn Unterlaß entrichtet werden. * Ab ortu solis ad occasum sacrificatur & offertur nomini meo oblatio munda.

Beweis vom zweyten Theile des Satzes.

Die christliche Religion ist die einzige, welche die Menschen Gottes würdig machen kann.

Ein Mensch, der Gottes würdig wäre, ist nicht der Kriegsheld, der Staatsmann, oder Einer, der mit Macht, Ansehen, und Reichthume begabet ist; es ist nicht der Mensch mit großen Naturgaben, mit Gelehrsamkeit, oder der in den feinsten Wissenschaften bewandert ist. Unter all diesem stecket sehr oft nichts, als Eitelkeit, Ungerechtigkeit, und manchesmal die größesten Ausschweifungen. Ein Mensch, der Gottes würdig wäre, ist ein wahrhaft tugendsamer Mensch.

Nun, es giebt keine Religion, welche die Menschen so wahrhaft tugendsam bilden könnte, wie die christliche Religion. Sie verlanget nur eine Tugend, welche darinnen besteht, daß man Gott über alle Dinge liebe: und dadurch theilet

* Malach. I.

theilet sie alle übrige, erhabenste, großmüthigste, heldenmäßigste Tugenden mit.

Wenn ein Mensch Gott vollkommen liebet, so wird er fähig seyn, die größesten Opfer zu machen: er wird immer bereitet seyn, allem, was er lieb hat, zu entsagen; sein Blut, das Leben selbsten großmüthig herzugeben, um sich in allen Dingen nach dem Gesetze, dem Willen, dem Wohlgefallen Gottes zu richten. Also haben Millionen christlicher Märtyrer ihre Liebe gegen Gott bewiesen.

Wenn ein Mensch Gott vollkommen liebet, wird er, ihm zu gefallen, alles, was immer schmäucheln kann, Ehren, Vergnügungen, Vorzüge, Hoffart, Eigenliebe, Wohllüste, und alles, was den wahren Tugenden widerstrebet, aufopfern. Was zu Gotte nähert, was den Menschen Gotte ähnlicher machet: dieß ist das einzige Triebrad seines Herzens, der einzige Gegenstand seiner Gedanken, seiner Begierden, seiner Gesinnungen.

Wenn ein Mensch Gott vollkommen liebet, wird er alsbald seinen Nächsten lieben. Er wird ihn lieben, weil dieser, wie er, ein Geschöpf ist, das aus den Händen Gottes kam, das von Gotte geliebet wird, das, wie er, bestimmet ist, ewig in dem Schooße Gottes zu leben. Er wird gegen seinen Nächsten weder Hochmuth, noch Stolz, noch Herrschbegierde zeigen; er wird ihn weder verhöhnen, noch verachten; er wird sich weder Ungerechtigkeit, noch Gewalt gegen ihn erlauben. Immer großmüthig, gerecht, untadelhaft, wird er immer das Vergnügen und der Gegenstand der Ehrerbiethung in der Gesellschaft seyn.

Wenn ein Mensch Gott vollkommen liebet, wird alsbald weder Eigenliebe, noch persönlicher Vortheil bey ihm Statt haben. Er fühlet, dafern er sich mit sich selbst genüget,

get, daß er sich vom höchsten Gute entfernet; daß er desselben unwürdig wird; daß er sich selber erniedriget, und daß alle seine Gesinnungen eben so klein werden, als alle Gegenstände, denen er anhängt.

Die Liebe Gottes allein kann also den Menschen wahrhaft und göttlich tugendsam machen; sie kann ihm die größesten Gesinnungen einflößen; sie kann ihn über die verführlichsten Leidenschaften erheben, ihre Heftigkeit, ihre Ungerechtigkeit, ihre Gewalt einhalten; sie kann ihn gerecht, mitleidig, großmüthig, untadelhaft machen, weil jener erhabene Grundsatz Jesu Christi: *Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, die einzige Vorschrift seines Wandels seyn wird.

Diese Liebe machet den ganzen Geist und die ganze Seele der christlichen Religion aus; sie ist der Endzweck alles dessen, was das Gesetz vorschreibt, und was die Propheten geweissaget haben, saget der göttliche Gesetzgeber, Jesus Christus: ** In his universa Lex pendet, & Prophetæ. In dieser Liebe besteht die vollkommene Erfüllung des Gesetzes, saget der Lehrer der Völker: *** Plenitudo ergo legis dilectio. Sie ist die erste Lehre, welche die christliche Kirche ihren Kindern giebt, und das erste der göttlichen Gebothe. **** Diliges Dominum Deum tuum: - - hoc est primum & maximum mandatum.

Aus allem, was man dem Menschen vorstellen kann, und aus allen Zügen, womit er sich auszeichnen mag, ist keiner, welcher ihn größer, ehrenwerther, Gottes würdiger schilderte, als die Kennzeichen dieser Liebe. Aus allen Religionen ist keine, welche so gut unterweist, so große Beleuchtun-

* Matth. V. ** Ebend. XXII. *** Röm. XIII. **** Matth. XIX.

leuchtungen giebt, und so mächtige Hülfsmittel an die Hand beut, um diese Liebe zu erreichen. Es ist dann eben dadurch bewiesen, daß es keine Religion giebt, welche die Menschen Gottes würdiger bilden könnte, als die christliche Religion.

Dieß sind die herrlichen Kennzeichen einer Religion, welche die erhabenste in den Begriffen, die sie uns von Gotte beybringt; die heiligste durch die Ehrbezeigungen, die sie Gotte leistet; die herrlichste durch das Opfer, wodurch sie die Vollkommenheiten Gottes ehret; die wirksamste, die kräftigste ist, um Menschen zu bilden, die wahrhaft Gottes würdig sind.

Man suche in den andern Religionen etwas, das der herrlichen Majestät, Heiligkeit, und Göttlichkeit der christlichen Religion — ich sage nicht, gleichkomme, sondern — nur ähnlich, nur der Schatten davon sey. Alles, was wir vorgetragen haben, ist auf unumstößliche Beweise gegründet. Wenn man sie hier nicht in ihrem ganzen Umfange und umständlich beybringt, so geschieht es deßhalben, weil sie in mehrern andern Artikeln, als in: Bibel, Christenthum, Geheimnisse, Glauben, Offenbarung, u. m. a. zerstreuet stehen. Man wird dort die überzeugenden Beweise von allem antreffen, was wir hier über diesen großen Gegenstand versammelt haben.

Es ist dann unumstößlich bewiesen, daß aus allen Religionen die christliche Religion die einzige ist, welche Gott wahrhaftig auf eine Weise, die seiner würdig ist, verehren, und Menschen bilden kann, die Gottes würdig sind. Itzt vernehme man etliche nothwendige Folgerungen aus der ganzen Lehre, die wir hier vorgetragen haben.

Erste

Erste Folgerung.

Die Ruchlosen, welche wider die Religion schreiben und predigen, sind die lasterhaftesten und gefährlichsten Menschen in der Gesellschaft.

Da uns die reinesten Beleuchtungen der Vernunft zu dem Urheber unsers Daseyns, zu dem Stifter aller Vortheile und aller Güter, die uns umgeben, und derer wir geniessen, hinanleiten; könnten wir ihm mit Vernunft die Dienstleistungen unsrer Anbethung, unsrer Dankbarkeit, unsrer Liebe versagen? könnten wir mit Vernunft die gänzliche Abhängigkeit und den vollkommenen Gehorsam, den wir ihm schuldig sind, verkennen? könnten wir über die unerläßliche Nothwendigkeit, in welcher sich der Mensch befindet, eine Religion zu haben, den mindesten Zweifel hegen?

Ein solcher Zweifel ist keinem Menschen, der seine Vernunft brauchet, jemals zu Sinne gekommen. Es saget uns auch der römische Wohlredner: Es hat niemals ein so ungesittetes, ein so wildes Volk gegeben, welches von der Gottheit so wenig gewußt hätte, daß es nicht glaubte, man sey ihm eine Anbethung schuldig, und man müsse folglich eine Religion haben. * In ipsis hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quæ etiamsi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum non sciat.

Wenn dieses ist, mit welchem Auge soll man jene unnatürlichen Schriftsteller ansehen, die keine andre Absicht zu haben scheinen, als alles Gefühl der Ehrerbiethung, Ergebenheit,

* Cic. von den Gesetz. 1. B.

benheit, Furcht, und Liebe gegen die Religion aus dem Herzen des Menschen zu reißen? die nicht aufhören, über alles, was immer ehrwürdig, heilig, unentbehrlich in der Gesellschaft ist, das rasendste Geschrey zu führen, oder die bittersten Spottreden auszustoßen?

Mit welchem Auge soll man alle Abscheulichkeiten und Gotteslästrungen betrachten, welche die Verfasser des philosophischen Handlexikons, der wichtigen Untersuchung, der philosophischen Geschichte, der Zergliederung der christlichen Religion, des entlarvten Christenthums, u. m. a. ausspeyen? O Zeiten! o Sitten! rief der römische Wohlredner über die Verbrechen des Catilina aus: der Senat weiß es, der Bürgermeister sieht es; und gleichwohl lebet er noch, der Unselige! Wird nicht ein jeder, der immer die Religion in Ehren hält, die gleiche Klage führen müssen?

Zweyte Folgerung.

Wenn es für den Menschen unumgänglich vonnöthen ist, eine Religion zu haben; so steht es ihm deßhalben nicht frey, sich selbsten eine Religion zu schaffen.

Die Vernunft beut uns von der Nothwendigkeit und Schuldigkeit, die wir haben, Gotte einen Dienst zu leisten, die lebhaftesten Beleuchtungen an die Hand. Dadurch leitet sie uns erstlich an die natürliche Religion, welche allezeit unumgänglich nothwendig und der wesentliche Grund jeder wahren Religion ist; jeder Religion, die immer tauget, die Gottheit zu verehren. Wenn die göttliche Weisheit dieser Religion noch etwas beysetzen wollte, entweder da sie uns Wahrheiten offenbarte, welche die Vernunft aus sich selbsten

ſten nicht zu entdecken vermöchte, oder da ſie uns Pflichten auflegte, welche wir nicht anders, als durch eine ſonderbare Offenbarung erkennen könnten; würde uns nicht die Vernunft wieder einſprechen, daß wir ſchuldig ſeyn, mit Ehrerbiethung alles anzunehmen, was Gott ſich würdiget, uns durch dieſes Mittel zu entdecken und kund zu machen?

Es folget daraus, daß es dem Menſchen niemals frey ſteht, ſich ſelbſten eine Religion zu ſchaffen, weil er immer verpflichtet iſt, ſich an die natürliche Religion oder an die geoffenbarte Religion zu halten, wie man es hier erkläret hat. Alſo waren zu den erſten Zeiten der Welt alle Menſchen verbunden, der natürlichen Religion nachzukommen, welche, wie Cicero ſaget, nichts anders iſt, als die vollkommenſte Vernunft: * Lex eſt ſumma ratio. Alſo waren die Hebräer, da ſie der natürlichen Religion immer folgeten, verbunden, ihr alles beyzuſetzen, was ihnen im Namen Gottes vom Moſes gebothen war: aber dieß gieng nur dieſes einzige Volk an. Alſo ſind, ſeit Jeſu Chriſto, alle Menſchen verbunden, die höchſt vollkommene Religion anzunehmen, die er auf Erden zu verkündigen gekommen iſt, ſobald ſie von dieſer letzten Offenbarung die Erkenntniß haben.

Dritte Folgerung.

Es iſt eine grobe Ungereimtheit, mit Rouſſeauen und andern neuartigen Philoſophen zu ſagen, daß alle Religionen gut ſeyn, und daß man in jeder Religion ſelig werden könne.

Es wäre ungereimt zu ſagen, daß die Menſchen nicht verbunden wären, einer Religion Folge zu leiſten, die Gott ſelbſten

* Von den Geſetz. I. B.

selbsten geoffenbaret und gebothen hätte. Dieß erfodert keinen Beweis.

Es wäre ungereimt zu sagen, daß Gott nichts geoffenbaret habe. Man hat die Richtigkeit und Wahrheit der Offenbarung augenscheinlich dargethan.

Es wäre ungereimt zu sagen, daß Gott widersprechende Religionen geoffenbaret, und einigen etwas als wahr vorgestellet habe, was er andern als falsch bekannt gemacht hat. Dieß hieße seine Weisheit und höchste Wahrheit vernichten.

Endlich wäre es die äußerste Ungereimtheit zu sagen, daß widersprechende Religionen gleich gut, gleich sicher, gleich wahrhaft seyn. Man darf kein Logiker seyn, um es zu merken.

Nun, es giebt in der Welt Religionen, die sich einander widersprechen. Was liegt daran? Rousseau, und seine Nachsprecher, schreyen sich zu Todte, daß all dieses vor Gotte gleich gut sey; daß man vor den Augen Gottes eben so angenehm sey, wenn man mit den Juden und Mahometanern Jesum Christum läugnet, als wenn man ihn mit den Christen anbethet; daß Gott eben so wohl gutheiße, wenn man sich in der Synagoge beschneiden läßt, als wenn man sich in der Kirche taufen ließe; daß Mahomet eben so wohl Glauben verdiene, wann er saget, man dörfe ein Haus voll Weiber halten, als Jesus Christus, wann er saget, man müsse sich mit einer Frau genügen; daß man unerachtet aller dieser Verschiedenheit in den Lehrsätzen und in dem Wandel, dennoch die Seligkeit erlangen werde, dafern man nur ein ehrlicher Mann ist.

Dieses nennt man heut zu Tage die schöne Philosophie; und ein Mensch, der gesunde Vernunft hat, wird es für die größeste Ausschweifung und Ungereimtheit halten.

Wir

Wir haben die Nothwendigkeit einer Religion, die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion, und den unendlichen Vorzug der christlichen Religion vor allen übrigen Religionen bewiesen. Laßt uns itzo sehen, was uns die Philosophen über diese verschiedenen Punkte einwenden.

Fünfter Artikel.

Einwürfe der Philosophen wider die Nothwendigkeit einer Religion.

I.

Man wiederholet auf eine gezwungene Weise jenen Spruch: Primus in orbe Deos fecit timor. Furcht und Schrecken hat auf den Einfall gebracht, daß es Götter gebe. Dieses hat zu Abhandlungen etlicher Träumer den Stoff hergeborget, welche erklären wollten, wie die Furcht jene Götter erzeugt habe, die das Heydenthum so lächerlich angenommen, und noch tölpischer angebethet hat. Aber, ohne daß wir uns aufhalten, auf dergleichen Träumereyen zu antworten, werden wir die vorgebliche Schwierigkeit, die man uns aufwirft, bald weggeräumet haben.

* * *

Wir werden sagen: Wenn die Furcht auf den Einfall gebracht hat, daß es Götter gebe; so sind dann Zeiten gewesen, wo die Menschen keine Gottheit, kein höchstes Wesen erkannt, und davon keinen Begriff gehabt haben. Es sollen uns also diese gelehrten Träumer jene Zeiten genau bestimmen: sie sollen uns ansehnliche Schriftsteller anziehen, welche gesaget und bewiesen haben, daß der Begriff von der Gottheit, der vormals durchaus unbekannt war, zu dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Lande, unter diesem

oder jenem Fürsten, aus einer einbildrischen Furcht entstanden sey: sie sollen das ganze Alterthum widerlegen, welches allezeit eine oder mehr Gottheiten zugelassen hat, die vor den Menschen gewesen sind: sie sollen Homer, den ältesten aus allen profanen Schriftstellern, widerlegen, welcher die Hoheiten der Götter, und ihre Vorzüge vor den Menschen, so prächtig schildert; sie sollen den Philosophen, wie Pherecides, Pythagoras, Plato waren, eine Antwort geben, bey welchen man so schöne Begriffe von der Gottheit antrifft: sie sollen einen Cicero Lügen strafen, welcher, da er alles wußte, was die Philosophie entdecket, und die Geschichte aufbewahret hat, die Versicherung giebt, daß allezeit, auch unter den ungesittetsten und wildesten Völkern, die Gottheit erkannt worden sey: sie sollen einem Strabo antworten, der in seiner gelehrten Erdebeschreibung, wo er den Ursprung, die Sitten, die Religion, aller Völker der bekannten Welt anführet, vor allen Dingen allezeit den Begriff von der Gottheit setzet.

Der Spruch: Primus in orbe Deos fecit timor, kann also für nichts anders, als für eine Ausschweifung und Gotteslästerung angesehen werden, die sich für einen niederträchtigen Epikuräer schicket: und was soll man von jenen denken, die ihn wiederholen, und anzunehmen scheinen?

II.

Der philosophische Kriegsmann, der sich für einen alten Dragonerofficier ausgiebt, und nichts weiter, als ein Bürschgen ist, das von der hohen Schule kömmt, wie es aus seiner Schreibart scheint, nimmt die stolzeste und schulmäßigste Sprache an, um alle Religionen umzustürzen. *Ich will, saget er mit einem lächerlichen Eigendünkel, meh-

* Phil. Kriegsm. 2. Kap.

mehrere unumstößliche Wahrheiten vorbringen, die kein Verstand wird anfechten können, der gründlich und mit sich selbst redlich ist: denn es sind wirkliche, ewige, und nothwendige Wahrheiten, die allen Menschen gleich in die Augen leuchten. Auf diese Wahrheiten werde ich eine Kette von Vernunftschlüssen gründen, welche meines Dünkens alle Schattenbilder von Beweisen umstoßen sollen, die man für die Religionen anführet, und welche ihre Unnützlichkeit und ihre bösen Folgen zeigen werden.

Zu Folge seines großen Entwurfes reihet er achtzehn ausschweifende, ungereimte, grob verfängliche Sätze an, die er Wahrheiten heißt. Wir berühren in diesem Artikel nur jene, die ein unmittelbareres Verhältniß dazu haben. Wir wollen sie mit seinen eigenen Worten vortragen. Hier folget die erste:

* Erste Wahrheit. Ein jeder ist frey, was die Religion betrifft; die Religion ist eine persönliche Sache. Und alles, was er zum Beweise dieser Wahrheit auf die Bahne bringt, beschließt er durch diesen Grund, den er überzeugend nennt:

Der Fürst oder die Oberkeit sollen sich in Dinge nicht mengen, die zum Gemeinbesten lediglich gleichgültig sind. Das Heilsgeschäfft ist zum Gemeinbesten lediglich gleichgültig. Folglich sollen der Fürst und die Oberkeit in das Heilsgeschäfft sich keineswegs mengen.

* * *

Dieser Mann will Mallebranchen nacheifern, dem größesten Metaphysiker, den Frankreich jemals gehabt hat: und sobald er die Sache angreift, machet er Böcke, die man dem jüngsten Logiker nicht vergeben würde.

Er

* Ebend.

Er spricht in seinem Vortrage nur von Religion; und in seinen Beweisen, und seinem sogenannten überzeugenden Grunde, redet er nur vom Heile. Nun aber, Heil und Religion sind zwo verschiedene Sachen. Die Religion ist gleichsam das Buch der Gesetze und Pflichten, die man gegen die Gottheit beobachten muß; es mögen diese Gesetze und Pflichten uns von der Vernunft allein vorgeschrieben, oder durch die Offenbarung aufgetragen seyn: und das Heil ist der Zustand des Menschen in jener Welt zur Belohnung der Treue, womit er die Pflichten und Gesetze der Religion beobachtet hat. Die Religion betrifft den Zustand des Menschen, so lang er in dieser Welt in Gesellschaft lebet: und das Heil ist der Zustand des Menschen in jener Welt, wann er von der Gesellschaft getrennet ist. Die Religion und das Heil sind also zwey ganz verschiedene Dinge, die unser Gegner immer, aus Dummheit oder aus Bosheit, vermenget.

Nachmals saget er: Das Heilsgeschäfft ist zum Gemeinbesten lediglich gleichgültig; folglich sollen der Fürst und die Oberkeit sich nicht darein mengen.

Aber erstlich kann man ihm sagen: Mein Herr! Sie sagen weiß, wo Sie schwarz, und schwarz, wo Sie weiß sagen sollen. Es ist in dem Satze, den Sie zu beweisen haben, nicht vom Heile die Rede: nein; nur von der Religion. Und in Ihren Beweisen sagen Sie kein Wort von der Religion; Sie reden nur vom Heile.

Zweytens: Es ist zwar augenscheinlich, daß es zum Gemeinbesten gleichgültig ist, ob ein Mensch nach seinem Tode selig oder verdammet werde. Aber ist es eben so augenscheinlich, daß es einem jeden frey stehe, die Religion, welche in der Gesellschaft in Ehren gehalten wird, zu verachten, zu verschreyen, zu beschimpfen? Ist es eben so augenscheinlich,

daß

daß Oberkeiten sich nicht darein mengen dörfen, was immer wider eine Sache, woran der ganzen Gesellschaft gelegen ist, gethan, gesaget, geschrieben werde?

Ist es eben so augenscheinlich, daß alles, was den Dienst, die Pflichten, die Ehrbezeugungen gegen die Gottheit betrifft, für die Gesellschaft durchaus gleichgültig sey? Ist es Ausschweifung, ist es Gottlosigkeit, was in den Vorträgen dieses philosophischen Kriegsmanns zum meisten herrschet?

Endlich, wenn ein jeder frey ist, was die Religion betrifft, so folget daraus, daß die Pariser Mahometaner, Juden, Götzendiener, Anbether des Pagode, Deisten, Atheisten werden dörften, ohne daß der Fürst oder die Oberkeiten etwas dawider zu sagen hätten: und dieß ist eben der Gedanken des Philosophen. Denn es ist gewiß, saget er, daß eine jede Privatperson frey ist, was die Religion betrifft, und daß der Fürst, die Oberkeit, die Republik kein Recht haben, in diesem Stücke zu befehlen.

Wir gestehen zwar, daß ein jeder frey sey, was die Religion betrifft, wie man frey ist, was die Sittenlehre, das Laster und die Tugend, ehrliche oder unehrliche Handlungen betrifft. Es steht einem jeden frey, ein Lügner, ein Meyneidiger, ein Betrüger, ein Gotteslästerer zu seyn, u. s. w. Aber wir sagen dennoch nicht, daß all dieses gleichgültig sey.

Wir wollen noch ein Wort beysetzen. Ein jeder ist frey, was die Religion betrifft, weil uns Gott durch seine Barmherzigkeit einlädt und zu sich ruft, uud weil es in unsrer Willkühr steht, seiner Stimme zu folgen, oder nicht zu folgen; weil alle Pflichten der Religion mit freyem Willen erfüllet werden müssen; weil die Religion aus Ueberzeugung, und nicht mit Gewalt und aus Zwange angenommen werden soll.

Digitized by Google

soll. Nur in diesem Verstande ist man frey, was die Religion betrifft.

III.

*Fünfzehnte Wahrheit. Alle Religionen sind falsch. Dieser große Philosoph, nachdem er im ganzen Kapitel über alle Religionen genug geschrieen und geheulet hat, schließt alle seine sogenannten Beweise in diese zween überzeugende Schlußgründe ein.

Erster Schlußgrund. Die Wahrheit kann man nicht wahrnehmen, ohne daß man sie erkenne; man kann sie nicht erkennen, ohne daß sie zum Beyfalle zwinge. Keine Religion zwingt zum Beyfalle: folglich ist keine Religion eine empfindsame und augenscheinliche Wahrheit.

Zweyter Schlußgrund. Alles, was auf Treue und Glauben und mit Aufrichtigkeit bestätiget ist, das ist oder falsch, oder dunkel, oder ungewiß. Alle Religionen sind aufrichtig und auf Treue und Glauben bestätiget: folglich sind alle Religionen falsch, oder zum allerwenigsten dunkel und ungewiß.

* * *

Wir werden auf so elende Trugschlüsse nicht ernstlich antworten: wir genügen uns, durch Verkehrungen der Schlußreden den verfänglichen Betrieger selbsten mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Er stellet uns voll Stolzes seine vorgeblichen Wahrheiten auf: und wir wollen ihm zuversichtlich Wahrheiten von einer ganz verschiedenen Art entgegensetzen. Er saget uns: Alle Religionen sind falsch, und wir sagen ihm: Alle Systeme des Unglaubens sind falsch; und dieß beweisen wir ihm durch folgende zween überzeugende Schlußgründe.

Erster

* Ebend. 17. Kap.

Erster Schlußgrund. Mann kann die Wahrheit nicht wahrnehmen, ohne daß man sie erkenne; und man kann sie nicht erkennen, ohne daß sie zum Beyfalle zwinge. Kein System des Unglaubens zwingt zum Beyfalle: folglich ist kein System des Unglaubens eine empfindsame und augenscheinliche Wahrheit.

Zweyter Schlußgrund. Alles, was auf Treue und Glauben und mit Aufrichtigkeit bestätiget wird, ist falsch, oder dunkel, oder ungewiß. Alle Systeme des Unglaubens werden aufrichtig und auf Treue und Glauben bestätiget: folglich sind alle Systeme des Unglaubens falsch, dunkel, oder ungewiß.

Der Vordersatz dieser beyden Schlußreden ist mit den Vordersätzen des philosophischen Kriegsmannes gleich. Der Mittersatz eben dieser beyden Schlußreden wird von allen Völkern und von der ganzen Welt mit Beyfalle aufgenommen werden. Wie will dieser große Metaphysiker mit den zweenen Schlußsätzen zu Rechte kommen?

Aber um seiner Metaphysik ein Bißchen zu schaffen zu geben, und uns zu belustigen, wollen wir ihm unserseits auch zween andere Schlußgründe vorlegen; und wir laden den ganzen philosophischen Schwarm ein, eine Antwort darauf zu geben.

Erster Schlußgrund. Was von allen Völkern und von allen Menschen, die immer wegen ihrer Einsicht, oder ihrer Sitten ehrwürdig sind, mit Abscheue betrachtet wird, soll als falsch, häßlich, und abscheulich verworfen werden. Nun, alle Systeme des Unglaubens werden von allen Völkern und von allen Menschen, die immer wegen ihrer Einsicht oder ihrer Sitten ehrwürdig sind, mit Abscheue betrachtet.

trachtet. Folglich sollen alle Systeme des Unglaubens, als falsch, häßlich, und abscheulich verworfen werden.

Zweyter Schlußgrund. Alle Systeme, die wider die Religion geschmiedet sind, sollen für eben so viele Ungereimtheiten angesehen werden, wenn die Gottlosen selbsten, ungeachtet es ihnen daran gelegen ist, einander zu unterstützen, dennoch in keinem übereinstreffen, und nirgends miteinander einig werden können. Nun, die Gottlosen können, ungeachtet es ihnen gemeinschaftlich daran gelegen ist, dennoch in keinem Systeme, das wider die Religion geschmiedet ist, übereinstreffen, und nirgends miteinander einig werden. Folglich sollen alle Systeme, die wider die Religion geschmiedet sind, für eben so viele Ungereimtheiten angesehen werden.

Fürwahr, man lese die Verfasser Emils, des Buchs vom Geiste, der Zergliederung der christlichen Religion, des entlarvten Christenthums, der philosophischen Geschichte, des Gedichts vom natürlichen Gesetze, u. m. a. Keiner aus ihnen ist mit dem andern gleicher Meynung; alle bestreiten, verleumden, verdammen, verhöhnen sich einander. Man schließe daraus auf ihre Grundsätze, ihre Einsicht, ihre Weisheit, ihren Eifer für die Wahrheit.

IV.

Siebenzehnte Wahrheit. Niemand ist verbunden, irgend eine Religion anzunehmen.

Es wäre nicht rathsam, daß Jemand zu Constantinopel diesen Vortrag wagete. Er würde ganz gewiß gespießet werden. Man vernehme nun, wie unser Gegner seinen Satz beweist.

Niemand ist verbunden, irgend etwas zu lesen, zu verstehen, oder zu glauben. Ich fodre alle Gottesgelehr-

ten

ten der ganzen Welt auf, mir den mindesten Grund beyzubringen, der mich verpflichten könnte, sie predigen zu hören; noch weniger, ihnen zu glauben, wann sie eine Begebenheit erzählen.

* * *

Und ich fodre alle philosophische Kriegsmänner heraus, mir den mindesten Grund beyzubringen, der mich hindern könnte zu glauben, daß Jesus Christus auf die Erde gekommen sey, und daß er, durch das Predigtamt der Apostel, und wider das Bestreben der fürchterlichsten Mächte der Welt, seine Religion darauf gepflanzet habe. Ich fodre jeden Menschen auf, der seine Vernunft brauchet; das ist, der weder thöricht noch ausschweifend ist, dieser Begebenheit seinen Glauben zu versagen. An diesem Glauben ist allen Menschen zum meisten gelegen. Es ist also falsch, daß Niemand verbunden sey, irgend eine Begebenheit zu glauben. Außerdem ist ein jeder vernünftiger Mensch verpflichtet, die Wahrheit zuzugeben und zu glauben, sobald er sie erkennt. Nun, wir beweisen die Wahrheit der Sendung Jesu Christi, folglich ist ein jeder vernünftige Mensch verpflichtet, die Wahrheit dieser Sendung zu glauben, so bald er sie erkennet.

Der Metaphysiker machet noch viele andere Vernunftschlüsse, von denen wir nur etliche Stellen anführen wollen, welche die wesentlichsten sind, um ihre Ungereimtheit bemerken zu lassen.

Ist Einer, der weder taub noch blind ist, verbunden zu wissen, daß es ein gewisses Buch gebe? Ist er verpflichtet, daß er lesen könne? Ist er verpflichtet die Sprache zu verstehen, in welcher es geschrieben ist? Ist er verpflichtet, u. s. w.

* * *

Wann der König eine Verordnung gemacht hat, ist Einer, der weder taub noch blind ist, verpflichtet zu wissen, daß es eine solche Verordnung gebe? Muß er lesen können? Darf er, unter dem Vorwande, daß er nicht dazu verpflichtet sey, über die Verordnung spotten?

Wenn ich verbunden bin, einen Menschen anzuhören, der mir predigen will, so bin ich auf gleiche Weise verbunden, alle anzuhören, die mir predigen wollen. Ich habe nicht mehr Ursache, die erste Predigt, die mir der Muphti machet, als die Predigt des Pfarrers, des Mollaks, des Brachmans, anzuhören.

* * *

Man wiederholet nur in der christlichen Religion, was die Apostel geprediget haben; und als sie predigten, wiesen sie ihre Vollmachtbriefe, nämlich, die Wunderthaten, die Erfüllung der Weissagungen, die erhabensten Tugenden auf. Haben der Muphti, der Molak, der Brachman auch dergleichen Vollmachtbriefe aufzuweisen?

Als die Apostel Jesu Christi, oder Mahomets predigten, war man verpflichtet, von Hause wegzureisen, um sie predigen zu hören? warum sollte man eher einem, als dem andern, nachziehen? Dieser einzige Gedanken, wenn er gut überdacht, gut untersuchet wird, ist genüglich, um jene von ihrer Blindheit und ihrem Vorurtheile zu heilen, die irgend eine Religion angenommen haben.

* * *

Dieser einzige Gedanken, wenn er wohl untersuchet wird, ist schon genüglich, um die ganze Gottlosigkeit des Verfassers zu entdecken, und um jene von ihrer Blindheit und ihren

Vor-

Vorurtheilen zu heilen, welche den Philosophen unserer Zeiten Gehör geben. Ey! wer weiß nicht, wie und durch welche Mittel das Christenthum, und wie und durch welche Mittel der Mahometisмus eingeführt worden sey? Die Apostel Jesu Christi zeichneten sich durch große Wunderthaten, und große Tugenden aus, und besiegelten ihr Predigtamt mit ihrem Blute. Mahomet, der unzüchtigste und betrieglichste aus allen Menschen, predigte nur mit dem Säbel in der Faust.

V.

* Achtzehnte Wahrheit. Jede Religion ist der Sittenlehre zuwider, oder ist ihr ganz unnützlich. Denn, saget der Metaphysiker, alles, was immer auf die Verbannung der Eintracht, Geselligkeit, und des Friedens unter den Menschen abzielet, ist der gesunden Sittenlehre zuwider. Nun, nichts ist geschickter, die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, als die verschiedenen Religionen. Folglich u. s. w.

* * *

Damit wir unser Betragen, und unsre Art zu antworten, ein Bißchen verändern, wollen wir Anfangs über die Sätze dieses Mannes etliche Bemerkungen machen; dann den Werth der Beweise untersuchen, worauf er sie zu stützen sich bemühet.

1. Der Metaphysiker saget, daß jede Religion der Sittenlehre zuwider, und folglich alle Religionen böse seyn. Und einer der stolzesten Vorgänger des philosophischen Schwarms behauptet, daß alle Religionen gut seyn. ** Ich betrachte, saget

* Ebend. 20. Kap. ** Emil. 3. B. 169. Seit.

saget er, alle sonderheitliche Religionen, als eben so viele heilsame Satzungen, welche in jedem Lande eine einförmige Art, Gott zu ehren, vorschreiben.

2. Der Metaphysiker saget, daß nichts geschickter sey, die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, als die verschiedenen Religionen, das ist: als die Religion. Und der weiseste und aufgeklärteste Philosoph, der unter den Römern lebte, saget, er fasse nicht, wie die bürgerliche Gesellschaft ohne die Religion bestehen könnte. * Atque haud scio, an pietate adversus Deos sublata, fides etiam & societas humani generis tollatur.

3. Der Metaphysiker saget, daß die Religion die Eintracht, den Frieden, die Menschlichkeit, u. s. w. verbanne: und Rousseau von Genf beweist **, daß nur die Religion die Sitten gemildert, die Regierungen gerechter, billiger, weniger blutgierig gemacht habe; daß sie noch alle Tage zu vielen Wiedererstattungen, Almosen, Aussöhnungen bewege. Nachdem wir einen Augenblick an diese kleinen Anmerkungen gewendet haben, wollen wir itzt die Beweise sehen, die unser Metaphysiker von seinen wichtigen Sätzen aufbringt.

Er saget: es machen alle Religionen ihre Anhänger eifervoll, und eben darum begierig; jenen Böses zu thun, die nicht ihrer Meynung sind; die Religion der Juden habe sie zu Dieben, Räubern, Wildfangen, ungerechten Besitznehmern gemachet; man habe unter den Christen eben dieselben Rasereyen, wie bey den Juden gesehen; die Schwelger, die Ehrgeizigen, die Ehebrecher, die Diebe, die ungerechten Richter, seyn Leute, welche die Pflichten des Christenthums ängstlich beobachten, Messe hören, beich-

* Cic. von der Nat. der Gött. 1. B. ** Emil. 3. B.

Digitized by Google

eichten, das Abendmahl nehmen, zur Fastenzeit Fische
sen; die Pfaffen seyn geizig, ehrsüchtig, stolz, rach-
erig, und Scheusale der Schwelgerey, Unzucht, und
rausamkeit.

Dieß sind die Beweise, welche der beredtsame Wohl-
dner und Philosoph auf die Bahne bringt, daß die Reli-
on Böses stifte. Welchen hohen Begriff muß man sich
n ihm nicht machen, wenn man ihn nach der Sprache
r Ehrbarkeit beurtheilet, die seine Schriften an den Tag
gen! Wo ist der Mensch, der sich unterfangen wird, so
erzeugende Beweise zu bestreiten? Wer wird sich den
chwung einer so kraftvollen Schreibart geben können, wie
seinige ist? Wir wollen es nicht versuchen; wir streichen
Segel vor ihm: wir überlassen es dem Urtheile des Ver-
nftigen Lesers. Aber laßt sehen, was für Mittel er vor-
lägt, um so großen Uebeln abzuhelfen: sie sind auch dieses
lsen und starken Geistes würdig. Man vernehme sie.

Man wird sonder Zweifel fragen, saget er, wie die-
Ungelegenheiten abzuhelfen sey. Ich kenne dazu nur
einziges Mittel: und der Landesherr hat es in Hän-
. Er muß eine kernhafte und philosophische Sitten-
re vortragen lassen, deren sichere und unveränderliche
undsätze nicht dem Eigensinne der Menschen, und
r Willen eines falschen Gottes unterworfen seyn sol-
; eines Gottes, den seine Pfaffen allezeit grausam,
erecht, und wunderlich vorstellen werden. Er muß,
ch Belohnungen, Vorzüge, Reichthümer, Ehren,
e Unterthanen aufmuntern, sich unterweisen zu las-
, sich von den Vorurtheilen loszumachen, andere zu
uchten, die Tugend zu üben, ihre Pflichten zu er-
n. Er muß die Duldung in seinem Lande einführen.

Er muß jedem erlauben zu denken, wie er will, dafern man nur auf eine Weise zu Werke geht, welche der Gesellschaft vortheilhaft, und Niemanden schädlich ist: u.s.w.

* * *

Wir wollen etliche Augenblicke daran wenden, die tiefen Gedanken dieses neuen Gesetzgebers des menschlichen Geschlechts zu untersuchen.

Er verlanget erstlich eine Sittenlehre, die in ihren Grundsätzen philosophisch und unveränderlich seyn soll. Dieß wird sehr hart zu finden seyn. Denn nirgends bemerket man so viele Veränderung, Gegensätze, Unterschied, Widersprüche, als in den philosophischen Meynungen. Man bringe alle Philosophen zusammen: so wird man sie in keinem Punkte einig finden, als daß sie alle wider die geoffenbarte Religion, die einzige wahre Religion, einstimmig heulen. In allen übrigen Dingen wird man gewahr werden, wie es Rousseau so gut ausdrücket, * daß sie sich einander verspotten; daß ein jeder nur seine Stimme für sich hat; daß keiner was beweist; daß alle hochmüthig, entscheidend, voll Lehrsprüche sind, und nichts als die unverständlichen Systeme, die sie in ihrer Einbildung gezimmert haben, auf die Bahne bringen.

Wie kann ihre Sittenlehre kernhaft und zugleich philosophisch seyn? Da die Philosophen, saget eben derselbe Schriftsteller wieder, mit ihren trostlosen Lehren, alles umstürzen, vertilgen, unter die Füße treten, was die Menschen noch in Ehren halten, rauben sie den Betrübten ihren letzten Trost im Elende; den Mächtigen und Reichsten die einzige Bezähmung ihrer Leidenschaften: sie reißen die Gewissensbisse des Lasters, die Hoffnungen der

* Emil. 3. Band. 25. Seit.

der Tugend aus dem Grunde des Herzens heraus, und rühmen sich noch, daß sie die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes seyn. Also sind die Sittenlehrer beschaffen, die uns der philosophische Kriegsmann anweist.

Diese Grundsätze, fährt er fort, sollen nicht dem Eigensinne der Menschen unterworfen seyn. Aber wenn sie im Gehirne der Philosophen ausgehecket worden sind, werden sie etwa nicht die Wirkung des Eigensinns, und sogar des ausschweifendsten Eigensinns seyn?

Er muß durch Belohnungen seine Unterthanen aufmuntern, sich unterweisen zu lassen, sich von den Vorurtheilen loszumachen. Wenn die Belohnungen, die Ehren, die Reichthümer das große Triebrad der Sittenlehre seyn sollen, so wird es die Frage seyn, wer dieselben sicherer erhalten werde: das Laster, oder die Tugend? die Schmäucheley, oder die Wahrheit? die Arglist, oder die Redlichkeit? die Leidenschaften, oder die Weisheit? O wahre Tugenden, was wird aus euch werden! O philosophische Sittenlehre, wie weit setzest du das menschliche Geschlecht herunter! O blinder Philosoph! schlagen Sie doch die fünfte Unterredung von dem Werthe und den wahren Belohnungen der Tugend nach, welche der römische Wohlredner mit seinen weisen Freunden auf Tusculum hielt: dort lassen Sie Sich unterrichten, und Sie werden Ursache haben, zu erröthen.

Er muß die Duldung in seinem Lande einführen. Dieser Mann verabscheuet offenbar alle Religionen; er spricht allen den öffentlichen Fluch, welche die Religion lieben, ehren, beschützen, vertheidigen; er scheint allemal von einer höllischen Wuth beseelet zu seyn, so oft er von den Die-

nern der Religion redet: und nachmals will er, daß man alles dulden solle!

Endlich verlanget er, daß der Landsherr, als unbeschränkter Gebiether, alles entscheide, was die Sittenlehre und die Religion betrifft. Ein Freydenker aus dem alten Rom führte vor Zeiten gegen einen Weisen die gleiche Sprache, wie der philosophische Kriegsmann; und der Weise gab ihm folgende Antwort.

„Du willst, man solle sich im ganzen Umfange des „Reiches, wegen der so heiligen Pflichten der Religion, „auf unsere Kaiser verlassen: aber wird man ihnen allen „ohn Unterschied gehorchen müssen? Wird man sich zu den „Verordnungen eines Tollkopfes, wie Caligula, eines „Scheusals, wie Nero, eines Geizhalses, wie Vespa„sian, eines Trunkenbolds, wie Trajan, eines Natur„schänders, wie Adrian, eines Abergläublers, wie „Mark Aurel, eines Thoren, wie Heliogabalus, ei„nes Blödsinnigen, wie Gallian, eines Barbars, wie „Maximin, bequemen müssen? Haben die Pflichten des „Gewissens, und die Pflichten gegen die Götter keine er„habnere Quelle, als das Ansehen der Kaiser ist?

„Hieße es nicht die Religion vernichten, wenn man sie „dem unbeschränkten Willen von Menschen überlassen wollte, „derer Absichten, Vortheile, Denkensarten so verschieden „sind, und beständig sich verändern? Denn die Kaiser sind „endlich Menschen, wie andere; sie sind dem nämlichen „Eigensinne, den nämlichen Leidenschaften, den nämlichen „Irrthümern unterworfen, wie andere Leute; und man„chesmal noch mehr, als andere Leute, wegen der Men„ge eigennütziger Schmäuchler, womit sie umrungen sind,

„und

„ und wegen des Schimmers der Gewalt und Herrlichkeit,
„ der ihre Augen verblendet.

„ Die Gottheit hat uns ihren Willen zu erkennen gege-
„ ben; die Vernunft unterrichtet uns von unsern Pflichten.
„ Diese beyden vornehmsten Gesetzgeber sollen wir in Reli-
„ gionssachen erkennen. Wir sollen uns alle ihnen unter-
„ werfen, und uns sogar diese Unterwerfung zur Ehre rech-
„ nen „. Allso redete der Weise; und der Freydenker wußte ihm nichts darauf zu antworten.

Noch ein Wort! Der Philosoph, den wir bestreiten, leget hier seine abscheulichen Gedanken nur allzu viel an den Tag. Er will keine Religion und keine Sittenlehre, als so weit sie mit dem bürgerlichen Leben ein Verhältniß haben; keine Verbindung mit der Gottheit; keine Tugenden außer jenen, die sich im äußerlichen auf die Gesellschaft beziehen. Er hat keine Grundsätze der Ehre und der Pflichten, weil er alles dem bürgerlichen Zwange und der Furcht überläßt; keine Richtschnur in den Sitten, weil er keine andere, als den Willen des Landsherrn erkennt; keine Religion, weil er keine andere Verbindlichkeit, als den gegenwärtigen Vortheil, zugesteht. Er ist ein Atheist im Herzen, weil er es aus Ueberzeugung nicht seyn kann. Da er diese entsetzlichen Dinge in die Welt streuet, fühlet er ihren Gräuel; er erkennet ihn; er machet sogar das Geständniß davon, durch die Furcht und die Scheue, welche ihn abhalten, sich zu entdecken und sich zu nennen. Gleichwohl hat er diesen Gräuel durch sein System der Natur noch vergrößert.

Einwürfe der Philosophen wider die Ungenüglichkeit der natürlichen Religion.

Keine Religion erkennen, öffentlich zum Unglauben sich bekennen, ist eine Sache, die Jedermann für etwas Unna-

türliches hält; die einem jeden auf den ersten Blick äußerst anstößig scheint; und wovor man einen Abscheu fühlet, den man nicht bemeistern kann. Man giebt, aus einer innersten Ueberzeugung, die Nothwendigkeit einer Religion zu: die Vernunft zwingt uns unmerkbar das Geständniß ab. Aber einerseits leget uns die Religion so beschwerliche und kränkende Pflichten auf; und anderseits ist es so süße, nach seiner Freyheit zu leben, sich allen seinen Neigungen und Gelüsten Preiß zu geben, keiner seiner Leidenschaften zu widerstehen, daß man mit aller möglicher Arglist Mittel suchet, den Verstand mit dem Herzen, und die Vernunft mit den Neigungen zu vergleichen. Deßhalben, heißt es, hält man sich an die natürliche Religion. Da diese Religion kein ander Gesetzbuch hat, als jenes, das in unser Herz gegraben ist, und da ein jeder für sich selbsten der Ausleger und Richter davon zu seyn behauptet, waget man nicht viel, wenn man diese Religion zu Hülfe nimmt; man kömmt mit ihr ganz leicht zu Rechte.

Aus allen Philosophen hat Rousseau in seinem Emil sie mit der größesten Einsicht vorgetragen, und mit der meisten Arglist gepredigt. Wir nehmen mit Vergnügen alles an, was er voll Einsicht von der Schönheit und Heiligkeit der natürlichen Religion gesprochen hat: aber deßhalben werden wir nicht weniger die Trugschlüsse mit Macht bekämpfen, wodurch er die Genüglichkeit dieser Religion bestätigen will. Man vernehme, wie er sich ausdrücket:

I.

* Sie sehen in meinem Vortrage nur die natürliche Religion. . . Es ist recht seltsam, daß man noch einer andern

* Emil. 3. B. 122. Seit.

andern bedörfen solle! Wodurch werde ich dieses Bedürfniß erkennen?

* * *

Es ist nicht seltsam, daß man einer andern bedörfen soll, wenn Gott eine andere hat haben wollen. Sein Willen, der von einer unendlichen Weisheit geleitet wird, ist der unumstößlichste Beweis, und der stärkeste Beweggrund, den man von diesem Bedürfnisse angeben kann. Daß nun Gott haben wollte, es solle eine andere Religion geben, ist im Artikel: Offenbarung, deutlich erwiesen.

II.

Wie kann ich strafbar seyn, wenn ich Gotte, nach den Beleuchtungen, die er meinem Verstande giebt, und nach den Gesinnungen, die er meinem Herzen einflößet, diene?

* * *

Folgen Sie nur den Beleuchtungen Ihres Verstandes: sie werden Sie bald zu der Erkenntniß von der Wahrheit der Offenbarung leiten. Erkennen Sie nur die Wahrheit der Offenbarung; sie wird bald den Gesinnungen Ihres Herzens ein größeres Feuer geben.

III.

Welche Reinigkeit der Sittenlehre, welchen Lehrsatz, der für den Menschen nützlich, und für seinen Schöpfer ruhmwürdig ist, kann ich aus einer ausdrücklichen Lehre ziehen, den ich nicht ohne sie aus dem guten Gebrauche meiner Seelenkräfte ziehen könnte?

* * *

Halt

Halt ein, Verwägener! Willst du behaupten, daß dir deine schwachen Seelenkräfte so große Beleuchtungen zu geben vermöchten, als dir die Gottheit selbsten geben würde, wenn sie dir in ihrer ganzen Herrlichkeit und Majestät erschiene? Wenn sie dir also erschiene, wie viele Lehrsätze, welche für den Menschen nützlich, und für seinen Schöpfer ruhmwürdig wären, würdest du nicht aus dieser Erkenntniß ableiten?

IV.

Man zeige mir, was man zur Ehre Gottes, zum Besten der Gesellschaft, und zu meinem eigenen Nutzen, den Pflichten des natürlichen Gesetzes beysetzen könne, und was für eine Tugend aus einem neuen Gottesdienste entspringen möge, die nicht auch eine Folge des meinigen ist.

* * *

Was man beysetzen könne? Beweggründe und Mittel, um alle diese Pflichten vollkommener zu erfüllen. Dieß hat die Offenbarung gethan.

V.

Die größesten Begriffe von der Gottheit kommen uns aus der Vernunft allein. Man werfe den Blick auf den Schauplatz der Natur; man gebe der innern Stimme Gehör. Hat nicht Gott unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Verstande alles gesaget? Was werden uns die Menschen weiter sagen?

* * *

Wenn die Vernunft allein uns die größesten Begriffe von der Gottheit beybringt, wie kömmt es, daß die heydnischen Philosophen damit niemals so weit gekommen sind, als die

jüdi-

jüdischen Schriftsteller, und Christen, die aus der Offenbarung unterrichtet waren? Verhindert jener schöne Schauplatz der Natur, daß es keine Ruchlosen gebe? Gott hat zu unsern Augen, zu unserm Gewissen, zu unserm Verstande geredet: aber kann er uns nichts weiter sagen, als was er uns durch dieses Werkzeug gesaget hat? Wie erbärmlich kömmt es heraus, wenn man, mit so vielem Eigendünkel, eine Menge so schwacher Fragen aufwirft!

VI.

* Wenn die natürliche Religion ungenüglich ist, so ist sie es, weil sie die großen Wahrheiten, die sie uns lehret, dunkel läßt. Der Offenbarung steht es zu, uns diese Wahrheiten auf eine Weise zu lehren, daß sie dem Verstande des Menschen fühlbar werden: ihr steht es zu, dieselben für ihn herunterzusetzen, und ihm begreiflich zu machen.

* * *

Wenn Gott den Menschen Wahrheiten hat entdecken können, und entdecken wollen, welche über die Fähigkeiten ihrer Vernunft hinausreichen; so wird alsbald die natürliche Religion nothwendiger Weise ungenüglich, weil sie sich nicht weiter erhebt, als was die Vernunft begreifen kann.

Nun, daß es Gott gekonnt habe, ist eine so augenscheinliche Sache, daß man nicht einmal Lust hat, Beweise davon zu begehren. Daß er es gewollt habe, ist eine Sache, von der wir Erweisungen geben, und allen Philosophen Trotz biethen werden, eine Antwort darauf zu finden.

Diese

* Ebend. 138. Seit.

Diese geoffenbarten Wahrheiten glauben wir, nicht mit einer Gewißheit, die auf die Klarheit der Begriffe gegründet ist, welche wir davon haben; sondern mit einer Gewißheit, die sich auf die Untrüglichkeit desjenigen gründet, der sie geoffenbaret hat. Es ist dann nicht vonnöthen, daß sie Gott für uns herunterseze, und uns begreiflich mache.

VII.

Die beste aus allen Religionen ist unfehlbar die deutlichste.

* * *

Man hätte sagen können: Die Beste aus allen Religionen ist jene, die den Menschen zum tugendhaftesten machet. Aber man sieht nicht recht, warum eine Religion die beste seyn sollte, weil sie die deutlichste wäre. Rousseau hat vergessen, den Beweis davon beyzubringen.

VIII.

Nachdem wir mit Rousseauen vernünftig gestritten haben, wollen wir eine Weile den aufgedunseten Plauderer hören, der sich unter Bolingbrokens Namen verbirgt. * Der große Namen: Theist, den man nicht genug in Ehren hält, saget er, ist der einzige, den man brauchen sollte. Das einzige Evangelium, daß man lesen sollte, ist das große Buch der Natur, das von der Hand Gottes geschrieben, und mit seinem Siegel besiegelt ist. Die einzige Religion, zu der man sich bekennen sollte, ist jene, wo man Gott anbethet, und ein ehrlicher Mann ist. Es ist eben so unmöglich, daß diese reine, ewige Religion

* Wicht. Untersuch. am Beschlusse.

gion Böses stifte, als es unmöglich ist, daß der christliche Schwärmgeist Böses nicht stifte.

* * *

Wo nimmt doch dieser Mensch sein unbedeutendes Kauderwälsch her? Was heißen das göttliche Siegel, das Buch der Natur, welches von der Hand Gottes geschrieben und besiegelt ist, und alle jene nachdrücklichen Gotteslästerungen? Was findet er so Großes in dem Namen Theist, oder Deist, oder Gottloser? denn alle diese Worte bedeuten heut zu Tage nur Eines. Kann es einen ausschweifendern Schwärmgeist geben, als er hat? Wo kann man unsinnigere und unanständigere Vorträge machen? Wir wollen uns nicht würdigen, diesem Schwärmer anders zu antworten.

IX.

Ein weiser Mann saget zu sich selbsten: Wenn mir Gott seinen Dienst hätte zu erkennen geben wollen, so wäre dieser Gottesdienst für unser Geschlecht nothwendig. Wenn er nothwendig wäre, so hätte er ihn selber uns allen gegeben, wie er allen zwey Augen und einen Mund gegeben hat. Er wäre aller Orten einförmig: denn, was für alle Menschen nothwendig ist, das ist einförmig.

* * *

Der Weise, der also schließen wollte, wäre nur ein wahrer Tollkopf: und Bolingbroke leget hier diesen Ausschweifungen den zierlichen Namen der Weisheit bey. Wir führen sie nur deßhalben an, diese Ausschweifungen, damit man erkennen möge, wie viel man den berufenen Verfasser der wichtigen Untersuchung zu achten habe. Aber man vernehme,

nehme, was ein wahrer Weiser zu sich selbsten sagen würde.

Unser Geschlecht ist vernünftig und frey: es müssen dann Vernunft und Freyheit in der Uebung des Gottesdiensts, der sich für unser Geschlecht schicket, beysammen stehen. Als vernünftige Geschöpfe, bedienen wir uns der Vernunft, um die Wahrheit zu erforschen. Als freye Geschöpfe, brauchen wir unsere Freyheit, um einen Entschluß zu fassen, und zu wählen. Ein Mensch hat zwey Augen und einen Mund; ein Hund hat eben dieses. Soll man sagen, ein Hund, mit seinen zweyen Augen und seinem Maule, verehre Gott eben so gut, als ihn ein Mensch, durch den guten Gebrauch seiner Vernunft und seiner Freyheit, ehret? O Bolingbroke! ist es möglich, daß Sie so hochmüthig seyn, und zugleich so verächtliche Schlüsse machen?

X.

Die großen Apostel der natürlichen Religion sprechen von ihr mit vielem Eifer. Aber keiner giebt von ihr die Bestimmung an; keiner trägt ihr Gesetzbuch vor. Das Haupt dieser unvergleichlichen Apostel, Voltaire, erkläret sich nicht besser, als die übrigen. Er saget uns zwar in seinen vermischten Schriften *: Der Deismus ist die Religion des gesunden Verstandes; in seinem Gedichte von der natürlichen Religion: Man sey gerecht; genug! sonst kann man nichts begehren; bey Bolingbroken: Man muß Gott anbethen, und ein ehrlicher Mann seyn; u. s. w. Aber er wird sich wohl hüten, mit Cicero ** zu sagen, daß das natürliche Gesetz ein Licht sey, welches Gott den Seelen verleiht, um ihnen ein Mittel zu geben, die Grundwahrheiten

zu

* 11. Kap. ** Von den Gesetz. 1. B.

Digitized by Google

zu entdecken, die vornehmsten Pflichten zu erkennen, und zu unterscheiden, was gerecht oder nicht gerecht sey. Er wird, nach dem Sinne eben desselben Schriftstellers *, nicht sagen, daß dieses Gesetz die Hoffart, die Rachsucht, die Unwahrheit, die niederträchtigen Empfindungen verbiethe und verbanne; daß es gebiethe, man solle sanftmüthig, nachsichtig, geduldig, mäßig, keusch, ehrlich, und sittsam in seinem ganzen Wandel, und in allen seinen Reden seyn. Mit einer solchen Verbindlichkeit würde ihm, und vielen andern, die natürliche Religion allzu scharf und allzu strenge scheinen, als daß sie sich für ihre Anhänger bekennen wollten.

Einwürfe der Philosophen wider die christliche Religion.

Ehe wir auf diese Einwürfe antworten, wollen wir erstlich die Begriffe von der christlichen Religion bestimmen, welche, wie wir gesagt haben, die einzige ist, die Gott auf eine Weise, die Gottes würdig ist, verehren, und die Menschen wahrhaft Gottes würdig machen kann.

1. Die christliche Religion ist nicht also beschaffen, wie sie uns von den Philosophen, den Ungläubigen, den Freydenkern geschildert wird. Sie reden allezeit nur als offenbare Feinde von ihr. Sie spüren bey allen ihren alten Widersachern alles aus, was man ihr vor Zeiten vorgeworfen hat; sie suchen bey allen Geschichtschreibern jene Stellen auf, die zum Nachtheile von etlichen ihrer Geistlichen oder ihrer Anhänger gereichen; sie borgen von allen Sektirern alles, was ihnen der Haß oder die Eifersucht haben einblasen können: und sie alle diese häßlichen Schildrungen sammeln, übertreiben,

ben, vergrößern, und alles beyſetzen, was eine Einbildung, die von der Leidenſchaft erhitzet iſt, eingeben kann; ſtellen ſie dieſes, als das wahre Gemälde der chriſtlichen Religion, öffentlich vor.

Wenn Jemand unter einem Geſichtspunkte, die Grauſamkeiten der Söhne Clodovaus; die Empörungen des Chramne, Gottfrieds von Harcourt, des Connetable von Sanct Paul; die Raſereyen der Fredegonde, und Bruni-

Söhne Clodovaus] Clodomir, Childebert, Clotar, und ſein unehlicher Sohn Theuderich. Clodomir bekam Siegmund, den König von Burgund, nebſt ſeiner Gemahlinn, gefangen, und ließ beyde zu Coulmiers in einen Brunnen werfen. Clotar tödtete mit eigener Hand zween Söhne Clodomirs, ſeines verſtorbenen Bruders. Theuderich lockte Hermannfrieden, König in Thüringen, unter Friedensvorſchlägen nach Zülpich, wo er ihn von der Stadtmauer herunterſtürzen ließ.

Chramne] Ein Sohn Clotars und Enkel des Clodovaus, empörte ſich zweymal gegen ſeinen Vater, wurde von ihm überwunden, und ſamt ſeiner Frau und ſeinen Kindern in einer Strohhütte verbrannt.

Gottfr. von Harcourt] Johann des Dritten von Harcourt dritter Sohn, ſchlug ſich zu Eduard dem Dritten, Könige von England, wurde Feldmarſchall, und verlor in der Schlacht bey Coutances das Leben.

Connetable von St. Paul] Anton, ein Sohn eines armen Edelmanns, vertrat Anfangs die Stelle eines Edelknaben, und kam durch ſeine Herzhaftigkeit ſo weit, daß er Marſchall von Frankreich wurde. Er wollte die Verwaltung von Champagne, welche dem jungen Herzoge von Guiſe zuſtand, in ſeiner Gewalt behalten, und ſuchte Mittel, daß er vom Könige Heinrich dem Vierten darinnen beſtätiget werden, oder, wenn dieſes fehlete, mit dem Könige Spaniens einen Vergleich treffen möchte. Der Herzog von Guiſe erſtach ihn zu Rheims.

Fredegonde] Chilperichs des Erſten, Königs in Frankreich, dritte Gemahlinn, hatte ſich durch viele Grauſamkeiten, wozu ſie den König verleitete, und, wie man ihr Schuld geben will, durch die Ermordung ihres eigenen Gemahls berühmt gemacht.

Bruni-

Brunichildis; die Meuchelmorde Behmes, Poltrots, Clemens u. m. a.; die Vergiftungen der Brinvilliers, und andere dergleichen Gräuel vorstellen, und diese für die Schilderung der Sitten und Denkensart der französischen Nation angeben wollte: mit welchem Auge würde man ihn ansehen? wie verdiente er behandelt zu werden?

2. Die christliche Religion ist nicht beschaffen, wie man sie uns vorstellen will, da man uns die berühmten Mishälligkeiten zwischen dem Priesterthume und dem Reiche, welche ein Bißchen mehr als ein Jahrhundert gedauret haben, ohn Unterlaß zu Gemüthe führet. Man muß sie für eine betrübte Seuche derselben unglückseligen Zeiten ansehen, welche, wie

Brunichildis] Siegebert des Ersten, Königs in Austrassen, Gemahlinn, war wegen ihrer Unzucht und Grausamkeit eben so berufen. Endlich wurde wider sie eine gerichtliche Klage geführet, wo Clotar der Zweyte ihre Verbrechen vortrug, und sie sogar beschuldigte, daß sie zehn Könige umgebracht habe. Sie wurde durch einen schändlichen Tod hingerichtet.

Behme] Ein Teutscher von Geburt, war im Hause der Herzoge von Guise auferzogen. Er gab, bey der bekannten Bluthochzeit zu Paris, dem Admiral Coligni die ersten zween tödtlichen Stösse. Er wurde zu Bouteville gefangen, und auf der Flucht getödtet, als er aus der Gefängniß entkommen war.

Poltrot] Johann Herr von Mercy, ein französischer Edelmann, im Dienste des Johann von Soubise, hatte den Herzog Franz von Guise ermordet, und wurde nachmals zu Paris von vier Pferden zerrissen.

Clemens] Jacob, ein Dominikaner zu Paris, gieng nach St. Cloud, als König Heinrich der Dritte Paris belagerte, kam vor den König, und stieß ihm ein Messer in den Unterleib. Er wurde von den Hofleuten auf der Stelle umgebracht.

Brinvilliers] Marie Margrethe Markgräfinn von Aubray, brachte ihrem Vater, zweenen Brüdern, und mehr andern Gift bey, und wurde zu Paris enthauptet.

wie viele andere Krankheiten, vergangen ist, wovon man seit fünfhundert Jahren vollkommen genesen ist, und die man ohne Aergerniß, Unheil, und Gefahr niemals wieder anführen kann.

3. Die christliche Religion besteht nicht in dem, was ihr manchesmal ein übertriebener, und nicht so gründlicher als verwägener Tadel, oder eins verdeckte Gottlosigkeit, um pöbelhafter Andachten und Meynungen willen, vorwirft. Es giebt dergleichen Meynungen, die ohne Grund sind: es giebt andere, die sich nur auf Irrthümer in der Handlung gründen; aber Irrthümer, die allezeit sehr unschuldig sind; Irrthümer die weder die Glaubens- noch die Sittenlehre angehen; Irrthümer, die von der großen Kirche, der Mutter und Gebietherinn aller Kirchen, niemals gutgeheißen worden sind; Irrthümer, welche die einzelnen Kirchen, besonders seit dem Kirchenrathe von Trient, mit aller Sorgfalt den Gläubigen allmählig und in Sanftmuth abgewöhnet haben. Wir müssen noch sagen, daß unter jenen Andachten und Meynungen, welche die Hoffart und die Gottlosigkeit für pöbelhaft ausgeben, sehr ehrwürdige, nützliche, und gut gegründete begriffen sind.

4. Die christliche Religion giebt die Nationalmeynungen nicht für Lehrsätze und Vorschriften des Glaubens auf. Es sind Gegenstände, worüber man im Teutschlande, Frankreiche, Spanien, Italien verschieden denket. Staatsursachen können diese Meynungen vorschreiben: aber man verketzert sich deßhalben einander nicht. Man sieht einander in Teutschlande, Frankreiche, Spanien, Italien ohn Unterschied für Christen an: und alle sind auf gleiche Weise Christen. Sie sind ein Stoff zu Schulstreitigkeiten, eine Weyde für die Gottesgelehrten; aber nicht ein Gegenstand der Glaubenslehren.

Nach-

Nachdem wir alle diese falschen Begriffe ausgemustert haben, welche die ruchlosen, oder gottesvergessenen, oder unruhigen Leute von der christlichen Religion in den Schwang zu bringen sich bemühen; wollen wir einen Begriff davon bestimmen, welcher wahrhaft, einfach, deutlich, Jedermanne begreiflich seyn, und die Glaubens- und die Sittenlehre zugleich enthalten soll; einen Begriff, den Niemand mit Vernunft anstreiten kann. Was die Glaubenslehre betrifft, ist alles in dem Glaubensbekenntnisse der Apostel wesentlich enthalten; und das, was man die Gebothe Gottes nennt, schließt die ganze Sittenlehre ein.

Das Glaubensbekenntniß der Apostel zeiget uns, zum Gegenstande unsers Glaubens, das Daseyn eines Gottes in dreyen Personen, des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes; den Vater als Schöpfer des Himmels und der Erde; den Sohn, der für uns im Schooße der Jungfrau Mensch geworden; der für das Heil des menschlichen Geschlechtes gekreuziget worden, drey Tage danach auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist, und zur Rechten des Vaters sitzt, von dannen er am Ende der Welt kommen wird, alle Menschen zu richten, und ihr Schicksal in der Ewigkeit zu entscheiden; dann den heiligen Geist, die dritte Person der anbethenswürdigen Dreyeinigkeit; endlich die heilige Kirche welche durch die Verdienste Jesu Christi gepflanzet ist; die Gemeinschaft aller Gläubigen in einem Glauben, einer Hoffnung, einem Beweggrunde der Liebe; die Nachlassung der Sünden durch das Blut des Erlösers; die zukünftige Auferstehung, und das Leben der glückseligen Ewigkeit.

Die Gebothe Gottes sind zehn an der Zahl. Die drey ersten schreiben uns die Anbethung und Liebe Gottes, die Ehrfurcht gegen seinen heiligen Namen, und die Pflichten

unsers Dienstes gegen ihn vor. Die sechs folgenden gebiethen uns die Ehrerbiethung gegen die Aeltern, die Liebe gegen unsern Nächsten, die Bewahrung der Keuschheit, die Aufrichtigkeit in den Worten, die Enthaltung von allem ungerechten Gute oder Besitze, die sorgfältigste Behutsamkeit gegen des Nächsten Ehefrau; und das letzte verbeut uns sogar die Begierde nach einem Dinge, welches unbillig oder unerlaubt wäre. Diesen Gebothen hat die Kirche noch etliche beygesetzet, welche Mittel zur Heiligung an die Hand geben, und für alle verbindlich sind, die sich für Kinder der Kirche erkennen.

Dieß ist nach der Wesenheit die ganze christliche Religion, und die wahre christliche Religion, sowohl in der Glaubens- als in der Sittenlehre. Man wird sie in jenen kleinen Büchern, die man Cathechismus heißt, umständlicher erkläret antreffen; in jenen Büchgen, die man die Kinder lernen läßt, und die heut zu Tage sehr vielen hochmüthigen Grüblern nothwendig wären, welche von der Religion reden, ohne sie zu kennen, und welche in diesen Büchgen unendlich reinere, vernünftigere, und weisere Lehren antreffen würden, als in allen Werken der ausschweifenden und vermessenen Philosophie unserer Zeiten. Laßt uns itzo zu den Einwürfen kommen.

I.

* Ich schließe, daß jeder verständige, jeder rechtschaffene Mann die christliche Sekte verabscheuen soll.

* * *

Also beschließt seine wichtige Untersuchung jener Schriftsteller, der durch eine unzählbare Menge Schriften von äu-

* Wicht. Untersuch.

ßerster Gottlosigkeit bekannt, und hier unter einem engländischen Namen versteckt ist. Obschon er sich Mühe giebt, unter verschiedenen Masken sich zu verbergen, besonders, wo er die gräulichsten Gottlosigkeiten vortragen will; wird man ihn gleichwohl an seiner Schreibart allemal leicht erkennen. Man kann nicht fehlen, auf ihn zu rathen; folglich ist es nicht vonnöthen, ihn zu benamsen.

Aber dieser Gottlose mag auf die zwo folgenden Fragen antworten: Was soll ein rechtschaffener Mann in der christlichen Religion verabscheuen? Etwa die Sittenlehre? Wir haben sie nun eben vorgetragen: ist ein einziger Punkt darinnen, welchen ein verständiger Mann, ein rechtschaffener Mann nicht gutheißen, annehmen, lieben, in Ehren halten soll? Etwa die Glaubenslehre? Kann ein verständiger Mann den siegreichen Beweisen, die wir von der Wahrheit der Offenbarung angeben, wodurch die Glaubenslehre verkündiget wird, seinen Beyfall versagen? Muß nicht jeder rechtschaffene Mann gestehen, daß Gott durch die Beleuchtungen, welche uns die Offenbarung an die Hand giebt, unendlich größer, und unsrer Anbethung, unsrer Huldigung, unsrer Liebe würdiger erscheine, als durch alles, was uns die Vernunft einsprechen kann?

Dieser höllische Eiferer übertrifft alle diejenigen, welche jemals die Hölle wider die Religion Jesu Christi hervorgebracht hat. Man hatte niemals so gräuliche Gotteslästerungen, so schändliche Falschheiten, so schwere Verleumdungen, so unvernünftige Grobheiten zusammengebracht, als er in seiner wichtigen Untersuchung versammelt. Es ist auch dieser Beschluß der Schrift und des Verfassers würdig.

Digitized by Google

II.

Die Menschen sind recht blind, daß sie einer abgeschmackten, blutgierigen Sekte, die von Henkern unterstützet, und mit Scheiterhaufen umrungen ist; einer Sekte, die nur von denen gutgeheißen werden kann, welchen sie Macht und Reichthum giebt; einer Privatsekte, die nur in einem kleinen Theile der Welt angenommen ist, vor einer einfachen und allgemeinen Religion den Vorzug geben, welche zu den Zeiten Seths, Enochs, und des Noe die Religion des menschlichen Geschlechtes war.

* * *

Wir wollen uns nicht entrüsten; sondern nur durch etliche kurze Anmerkungen die Ausschweifungen Bolingbrokens zu erkennen geben.

Die christliche Religion heißt ihm eine abgeschmackte Sekte: und die größesten Geister, die seit siebenzehn Jahrhunderten gelebet haben, die Justin, Athenagoras, Tatian, Origenes, Augustin, u. m. a. haben sie angenommen, erkläret, vertheidiget, durch ihre Tugenden und ihre Beleuchtungen verherrlichet. Und was ist Bolingbroke gegen diese großen Männer, wenn man den Geist und die Einsichten betrachtet?

Sie ist blutgierig. Ist es etwa wegen der Religionkriege, daß man der christlichen Religion den Namen: blutgierig, beyleget? Wenn dieses ist, muß man noch weit eher die Macht der Regenten blutgierig heißen, welche in den Kriegen ungleich mehr Blut vergießen läßt.

Die Religionkriege zählet man ganz leicht. Es war einer mit den Albigensern im dreyzehnten; einer mit den Hussiten

siten im fünfzehnten; einer mit den Lutheranern und Calviniſten im ſechszehnten Jahrhunderte. Man weiſe mir andere auf. Aber man kann von allen dieſen Religionkriegen ſagen, was Rouſſeau von jenen in Frankreiche ſaget: *Man unterſuche alle jene Kriege, die man Religionkriege nennt; ſo wird man finden, daß keiner war, von dem nicht die Urſache bey Hofe, oder in den Ränken der Großen ſteckete. Staatsſtreiche haben die Händel unter einander geworren; und die Oberhäupter bewegten die Völker im Namen Gottes zum Aufſtande.

Etwa wegen des Ketzergerichtes? Aber, insgemein zu reden, bringen alle Ketzergerichte, die in der Chriſtenheit ſind, in einem Jahrhunderte weniger Leute ums Leben, als das Pachtgericht in einem Jahre um Leben und Ehre bringt.

Etwa wegen der Todsurtheile, die von etlichen Königen gegen Aufrührer, oder Ruheſtörer, oder Verderber der Sittenlehre geſprochen worden ſind? Aber was treibt Bolingbroken an, für dieſe Art von Leuten das Wort zu reden? Befindet er ſich im gleichen Falle?

Sie iſt von Henkern unterſtützet, und mit Scheiterhaufen umrungen. Ganz Europe iſt chriſtlich: ich gehe ganz Europen durch, und nirgends finde ich jene Henker, oder jene Scheiterhaufen, von denen unſerm Tollkopfe träumet. Man hat vormals im ganzen römiſchen Reiche wider die chriſtliche Religion die Henker bewaffnet, und die Scheiterhaufen entzündet geſehen. Conſtantin entwaffnete die Henker, und löſchte die Scheiterhaufen aus. Seit derſelben Zeit iſt nicht mehr davon die Rede geweſen, außer wann Verbrecher hingerichtet wurden.

Sie

* Brief an den H. Erzbiſchof von Paris.

Sie kann nur von denen gutgeheißen werden, welchen sie Macht und Reichthum giebt. Und drey hundert Jahre lang, hat sie Millionen Anhänger gehabt, die sie nicht allein mit dem Verlurste ihres Vermögens, sondern auch ihres Blutes und ihres Lebens vertheidiget haben: und noch heut zu Tage zählet sie Millionen und Millionen Anhänger, welche, wenn sie gleich in der Armuth, oder ganz mittelmäßig leben, dennoch eher alles aufopfern, als ihr entsagen wollten; und alle Tage weist sie Beyspiele von großmüthigen Seelen auf, die dem Reichthume absagen, damit sie dieselbe in ihrer größesten Lauterkeit und Vollkommenheit üben mögen. Es scheint, die Wuth Böses zu sagen, beraube den armen Bolingkbroke alles Verstandes.

Sie ist nur in einem kleinen Theile der Welt angenommen. Ganz Europe, und der größeste Theil Amerikens, bekennt sich zur christlichen Religion: Asien und Afrika stellet eine unzählbare Menge Christen dar. Bolingbroke heißt dieses einen kleinen Theil der Welt.

Die natürliche Religion ist zu den Zeiten Seths, Enochs, und des Noe die Religion des menschlichen Geschlechtes gewesen. O unbedeutender Wortmacher! Sagen Sie uns doch: worinnen bestand das menschliche Geschlecht zu den Zeiten Seths, der ein Sohn Adams war? Sagen Sie uns: wie viele Völker, Königreiche, Kaiserthümer zählte das menschliche Geschlecht zu den Zeiten Enochs? Sagen Sie uns: da Sie von jener einfachen und allgemeinen Religion sprechen, die zur Zeit des Noe auf der Welt war, verstehen Sie die Zeit des Noe vor der Sündfluth, oder nach der Sündfluth? Ist es die Zeit des Noe vor der Sündfluth, so mußte dieselbe Religion nicht viel werth gewesen seyn, weil Gott gezwungen war, das ganze menschliche Geschlecht, zur Bestrafung

strafung seiner Sünden, durch das Wasser zu vertilgen. Ist es die Zeit des Noe nach der Sündfluth, so war das ganze menschliche Geschlecht auf ein einziges Hauswesen zusammengeschmolzen. O Bolingbroke! wie stark und fürchterlich sind Ihre Einwürfe!

III.

Die Regenten haben sich dieser Sekte unterworfen, weil sie glaubten, ihre Völker werden sie deßhalben mehr lieb gewinnen, wann sie sich selbsten das Joch aufbürdeten, das ihre Völker trugen. Sie haben nicht gesehen, daß sie sich zu den vornehmsten Sklaven der Pfaffen machten: und in der Hälfte Europens, haben sie es noch nicht so weit bringen können, daß sie unabhängig geworden wären.

* * *

Wie hat Bolingbroke die Ursachen so gut ergründet, welche die Regenten gehabt haben, das Christenthum anzunehmen? Wie kömmt es, da die Regenten Sklaven der Pfaffen sind, daß die Geistlichen nicht Mittel finden, jene Bolingbroke zur Strafe zu ziehen, welche so gräuliche Dinge wider sie ausspeyen?

Die Regenten, getrauet er sich zu sagen, nahmen diese Sekte an, weil ihre Völker derselben zugethan waren. Allein, als Constantin ein Christ wurde, war der Götzendienst noch die herrschende Religion im Reiche; und der abtrinnige Julian schwur das Christenthum ab, als das ganze Reich christlich war.

Sie haben nicht gesehen, heißt es weiter, daß sie sich zu Sklaven der Pfaffen machten. Es ist lächerlich zu sagen,

gen, daß Constantin, Theodos, Gratian, Karl der Große, Karl der Fünfte, Ludewig, lauter Sklaven der Pfaffen gewesen seyn.

In der Hälfte Europens haben sie es noch nicht so weit bringen können, daß sie unabhängig geworden wären. Es ist kein Regent, der sich nicht Fürst von Gottes Gnaden nennet, und eben dadurch seine unbeschränkte Unabhängigkeit zu erkennen giebt: und es ist in der Religion kein Lehrsatz, der sie ihm abspricht. Man sieht wohl, von was für einer Unabhängigkeit dieser Ruchlose reden will; nämlich, daß sie sich keiner Religion unterwerfen sollen.

IV.

Wie! jene unaussprechliche Zahl von Bürgern, die bedrücket, mit dem Bannstrale beleget, an den Bettelstab gebracht, auf den Schindacker geworfen wurden; jene Menge von Fürsten, die vom Throne gestoßen, und ermordet worden sind, hat den Menschen die Augen noch nicht eröffnet?

* * *

Bolingbroke scheuet weder den Bannstral, noch den Bettelstab, noch den Schindacker: warum heulet er dann so sehr dawider? Was die Ermordungen und Entsetzungen der Fürsten betrifft, die ihm doch wenig am Herzen liegen; so weiß man wohl, daß es zur Zeit des heydnischen Roms mehr dergleichen Verbrechen, und mehr Verbannungen und entsetzliche Plagen gegeben hat, die dem menschlichen Geschlechte widerfahren sind, als alle Bosheit der Gottlosen immer der christlichen Religion Schuld geben kann. Aber es ist nothwendig zu bemerken, daß diese entsetzlichen Plagen

und

Digitized by Google

und blutigen Auftritte erst seit dem Anfange der christlichen Religion aufgehöret haben.

Im übrigen ist es recht wunderlich, daß ein seynwollender Engländer der christlichen Religion diesen Vorwurf machet. Ist es nicht aus allen Geschichtebüchern bewiesen und bestätiget, daß dieses Reich, welches nicht den zwanzigsten Theil Europens ausmachet, allein in weniger als hundert Jahren, unter den berühmten Parteyen der York und Lancaster, zwanzigmal mehr Beyspiele von jenen Entsetzungen, Ermordungen, und Verbannungen aufzuweisen hat, als man durch volle siebenzehn Jahrhunderte der Religion zur Last legen könnte?

V.

*Was hat dann die christliche Religion vor andern voraus, daß sie verdienen sollte, daß ein vernünftiger Mensch, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey ist, ihr vor allen übrigen den Vorzug gebe?

* * *

Jenes hat sie voraus, was wir, der Wesenheit nach, von dieser Religion eben itzt, unmittelbar vor diesen Einwürfen, ausgeleget haben. Wir biethen dem du Marsais, und allen übrigen Philosophen Trotz, uns in derselben Auslegung einer Falschheit zu beschuldigen, oder uns irgend in einer

* Zerglied. der christl. Relig.

York und Lancaster] Diese beyden Häuser, derer Parteyen unter der weißen und der rothen Rose bekannt waren, führten lange Zeit mit einander Krieg, weil beyde auf die Krone Zuspruch macheten. Man hat bemerket, daß unter diesen bürgerlichen Kriegen dreyßig Schlachten geliefert worden sind, und daß drey Könige und viele Fürsten ihr Leben dabey verloren haben.

einer andern Religion etwas so Erhabenes, so Reines, so Weises zu zeigen, als wir vorgestellet haben.

Man verlanget, um von den Religionen zu urtheilen, einen vernünftigen Menschen, der von den Vorurtheilen der Erziehung frey ist. Aber Sie, du Marsais! sind Sie wohl von allem Vorurtheile, und besonders von allem Vorurtheile der Hoffart, des Unglaubens, der Ruchlosigkeit, wo nicht im Herzen, zum wenigsten im Verstande, frey? Sie wollen zu verstehen geben, daß nur der Mangel der Beurtheilung, und die Knechtschaft des Vorurtheils, der Religion der Christen den Vorzug einräumen. Aber haben die Vorurtheile der Erziehung, und der Mangel der Beurtheilung so viele große Männer dazu bewogen, welche dem Heydenthume, worinnen sie gebohren waren, entsagten, um die Religion Jesu Christi anzunehmen? Hat dieses vor Zeiten Justinen, Pionius, Athenagoras, Clemens von Alexandrien, Tertullianen, Cyprianen, Arnobius, Minutius Felix bewogen, daß sie alle vom Götzendienste zur Religion der Christen hinübergiengen? Erröthen Sie, du Marsais! erröthen Sie über die Ungereimtheiten, welche Sie aus Hasse gegen Ihre eigene Religion auf die Bahne bringen.

VI.

*Laßt uns für immer einer knechtlichen Ehrfurcht entsagen, welche uns jene Sammlung lächerlicher Vermuthungen anbethen hieße. Laßt uns die christliche Religion aus eben demselben Gesichtspunkte betrachten, wie wir so viele andere Trügereyen ansehen, die nur für den schwachsinnigen Pöbel erträglich sind. Wir müssen auf eine erhabnere Weise denken.

* * *

Man

* Zerglied. der christ. Relig.

Man schließe aus den Höflichkeiten, die hier du Marsais der ganzen christlichen Gesellschaft erweist, wie gesittet und artig die Philosophen sind: man schließe, wie erhaben sie denken. Alle gesittetste und aufgeklärteste Völker bekennen sich zur christlichen Religion; diese Religion hat eine unsägliche Menge großer Männer von jeder Art hervorgebracht; sie besteht schon siebenzehn hundert Jahre: und nach dem Urtheile des du Marsais, ist alles, was diese Religion vorträgt und lehret, nichts weiter, als eine Sammlung lächerlicher Vermuthungen, und Trügereyen, die nur für den schwachsinnigen Pöbel erträglich sind! O du Marsais! was soll man von Ihnen sagen und urtheilen?

VII.

Einen Einwurf, welcher mehr Bosheit zeiget, als er wahres Beschwerniß erregen kann, machet Rousseau im letzten Kapitel des gesellschaftlichen Vertrages. Er behauptet zu beweisen, daß die christliche Religion, so wie sie ist, und nach ihrem wahren Geiste, weder in einer Gesellschaft, noch in einem Staate, noch zum Vortheile der Regenten etwas tauge. Wir wollen, mit einer ängstlichen Genauigkeit, einen getreuen Auszug von diesem ganzen Kapitel geben, welchem er die Aufschrift beyleget: Von der bürgerlichen Religion. Wir werden die Art seines Verfahrens, seine Grundsätze, seine Vernunftschlüsse vom Ursprunge der Religionen, von dem Anfange des Christenthums, von dem Gegensatze zwischen dem Geiste dieser Religion, und zwischen den Vortheilen der Gesellschaft, vortragen, und durch etliche Bemerkungen beantworten, die wir über seinen Text beyfügen werden. Man vernehme, wie er sich ausdrücket.

* „Die Menschen hatten Anfangs keine andere Könige, als die Götter, und keine andere Regierungsart, als die theokratische. Aus diesem allein, daß man Gott zum Haupte jeder Gesellschaft machte, folget schon, daß es so viele Götter, als Völker, gegeben hat. Zwey Völker, die sich einander fremd waren, konnten nicht lang einen und denselben Gebiether erkennen: also entstand aus den Trennungen der Völker, die Vielgötterey. Die Gerichtbarkeit der Götter war, also zu reden, durch die Gränzen der Völker begränzet. ** Jede Religion war dann allein mit den Gesetzen des Staates verbunden, der sie vorschrieb; und es gab kein ander Mittel, ein Volk zu bekehren, als daß man es in die Dienstbarkeit brachte. *** Als die Römer mit ihrem Reiche ihren Gottesdienst und ihre Götter ausgebreitet, und selbsten oft die Götter der Besiegten angenommen hatten, fand es sich, daß die Völker dieses weitschichtigen Reiches unvermerkt eine Menge Götter und Gottesdienste erhielten, die ohngefähr aller Orten gleich waren„.

Dieß war, nach Rousseauen, der Ursprung der Religionen in der Welt.

„Bey diesen Umständen kam Jesus Christus, ein geistliches Reich auf Erden zu pflanzen. Dadurch wurde das theologische System vom politischen Systeme getrennet; der Staat hörte auf, einfach zu seyn; und es entstanden innerliche Spaltungen, welche die christlichen Völker ohn Unterlaß beunruhiget haben: und bald sah man das sogenannte Reich von jener Welt, unter einem sichtbaren Oberhaupte, den gewaltigsten Despotismus in dieser Welt werden.

* „Un-

* Gesellschaftl. Vertr. 184. Seit. ** 186. Seit.
*** 187. Seit.

* „ Unterdessen, da es doch allezeit einen Fürsten und „ bürgerliche Gesetze gegeben hat, entspringt aus dieser dop„ pelten Macht ein immerwährender Streit wegen der Ge„ richtbarkeit, wodurch in den christlichen Staaten aller gu„ ten Polizey der Weg versperret ist: und man ist niemals „ so glücklich gewesen zu erfahren, ob man dem Landsherrn, „ oder den Pfaffen, zu gehorchen schuldig sey. Das christ„ liche Gesetz ist im Grunde zum dauerhaften Bestande des „ Staates mehr schädlich, als nützlich.

„ Es ist eine ungereimte Religion, welche den Menschen, „ da sie ihnen zweyerley Gesetze, zwey Oberhäupter, zwey „ Vaterlande giebt, widersprechende Pflichten auflegt, und „ verhindert, daß sie zugleich gottselig und Bürger seyn könn„ ten. Sie ist so augenscheinlich schlecht, daß man die Zeit „ verlöre, wenn man es beweisen wollte. Alles, was die „ gesellschaftliche Einigkeit zertrennet, das tauget nichts „.

Man vernehme, wie er nachmals den Gegensatz zwischen dem Geiste des Christenthums, und zwischen den Vortheilen der Gesellschaft schildert.

** „ Da diese Religion mit der politischen Gemeine kei„ ne sonderbare Verbindung hat, läßt sie den Gesetzen die „ einzige Kraft, die sie aus sich selbsten ziehen, ohne dieselbe zu vergrößern; und dadurch bleibt eines der größesten „ Bande der Gesellschaft ohne Wirkung. Noch mehr! an„ statt die Herzen der Bürger an den Staat zu heften, macht „ sie dieselben von dem Staate, wie von allen Dingen der „ Erde, los. Ich sehe nicht, was dem Geiste der Gesell„ schaft mehr zuwider wäre. Eine christliche Gesellschaft „ würde weder zum Stärksten, noch zum Dauerhaftesten „ seyn.

* 188. Seit. ** 193. Seit.

„ seyn. Durch eitel Verlangen, vollkommen zu werden,
„ würde ihr die Verbindung fehlen. Ihr verderbender Feh-
„ ler läge selbst in ihrer Vollkommenheit.

Er brauchet danach drey Seiten, diese schönen Sätze zu beweisen; und alle seine Beweise bestehen darinnen, daß er die Ausübung der evangelischen Vollkommenheit lächerlich vorstellet.

Anmerkungen

über das Kapitel des gesellschaftlichen Vertrages.

Erste Anmerkung. Man darf nicht wundern, wenn wir in diesem Kapitel viele Ungereimtheiten entdecken, da selbst die Aufschrift eine ist. Es ist eben so ungereimt zu sagen: eine bürgerliche Religion, als wenn man sagete: eine Religion, die keine Religion ist. Fürwahr, der Ausdruck: Religion, bedeutet die Pflichten und den Dienst gegen Gott; natürliche, nothwendige, unerläßliche Pflichten, welche der Mensch nicht willkührlich annehmen oder verwerfen kann. Und der Ausdruck: bürgerlich, zeiget freye Verträge unter Menschen zu ihrem wechselseitigen Nutzen an, welche von ihrer Bewilligung abhangen, und woran sie wechseln und verändern dörfen. Diese Ausdrücke: bürgerliche Religion, stellen dann unterschiedene Begriffe vor, welche nicht beysammen stehen können.

Zweyte Anmerkung. Wo hat dieser Mann erfahren, daß die Menschen Anfangs keine andere Könige, als die Götter gehabt haben? Es ist bewiesen, daß man die Götter erst lange nach der Stiftung der Königreiche ausgedacht hat. Er ziehe dann das gelehrte Werk des Cicero von der Natur der Götter zu Rathe; so wird er lernen, daß die meisten jener Götter Menschen gewesen waren, die auf der

Erde

Erde geherrschet hatten, und die vergöttert worden sind, nachdem man sie zu Grabe gelegt hatte. Er werfe die Augen auf die alten Nachrichten, oder vielmehr auf die alten Fabeln Aegyptens; so wird er unter den ersten Göttern der Aegyptier nichts, als die ersten Könige dieses Volkes, antreffen. Er eröffne das älteste Buch in der Welt, das erste Buch Moses; so wird er erfahren, daß der Urenkel des Noe das babylonische Reich gestiftet hat, und daß sich der Anfang des Götzendiensts erst nach seiner Regierung herschreibt.

Dritte Anmerkung. Ein neuer Einfall, eine neue Ungereimtheit von Rousseauen! Es hat, saget er, so viele Götter, als Völker gegeben; und aus den Trennungen der Völker entstand die Vielgötterey. Aber wir wollen Rousseauen fragen: Soll man die Verschiedenheit der Völker aus den verschiedenen Göttern, oder die Verschiedenheit der Götter aus den verschiedenen Völkern erkennen? Dieser Knoten scheint hart aufzulösen: denn es hat sehr verschiedene Völker gegeben, welche die gleichen Götter anbetheten, und es hat Götter von mancherley Arten bey einem Volke gegeben. Die Griechen nahmen von den Aegyptern und Asiaten den größesten Theil ihrer Götter auf; die Römer empfiengen sie von den Griechen. Dieser Ursprung der Vielgötterey, den Rousseau angiebt, ist also sehr ungewiß; und dennoch zieht er daraus jenen schönen, jenen gründlichen Schluß: Jede Religion war dann mit den Gesetzen des Staates verbunden; ein Schluß, der durch die Geschichte falsch bewiesen ist, und durch den Gebrauch, den er bald darauf davon machet, sehr gottlos und verdammlich wird.

Vierte Anmerkung. Weil die Religion Jesu Christi, saget er, das theologische System vom politischen Syste-

me getrennet hat, hörte der Staat auf, einfach zu seyn, und es entstanden innerliche Spaltungen, u. s. w. Hier entdecket dann der Verfasser des gesellschaftlichen Vertrages Fehler in den Gesetzen Jesu Christi, und öffnet, über das Unheil, das die Religion Jesu Christi in der Welt gestiftet hat, den Menschen endlich die Augen.

Wir wollen uns durch diese stolzen Machtsprüche Rousseauens nicht schrecken lassen, sondern ihn erstlich fragen, was er durch das Wort: Staat, verstehe. Er wird uns sonder Zweifel sagen, daß der Staat die Vereinigung mehrerer Familien, das ist, ein Volk sey, welches unter einer obrigkeitlichen Gewalt lebet, und durch Gesetze regieret wird, die alle bestimmet sind, um die Ordnung, die allseitigen Rechte, und die Glückseligkeit unter allen Gliedern, woraus der Staat besteht, zu erhalten.

Um diese Bestimmung besser zu entwickeln, sagen wir: Die Ordnung erfodert, daß es eine Religion im Staate gebe; denn die ersten Pflichten des Menschen sind jene, zu welchen er gegen Gott verbunden ist. Die allseitigen Rechte gründen sich auf die pünktlichste Gerechtigkeit, welche der Grundstein aller rechtmäßigen Verträge ist, und welche von der Religion bestens empfohlen wird. Endlich die Glückseligkeit der Glieder entspringt nothwendig aus dieser Erhaltung der Ordnung und der Achtsamkeit für die allseitigen Rechte. Dieß ist der ächte Begriff, den man sich von dem Staate machen soll, und dieses wird unter dem Worte: Staat, verstanden. Wenn man diese Bestimmung recht zu Gemüthe nimmt, wird man merken, wie viel es Leute gebe, die nicht wissen, was sie sagen, wann sie stolz den Ausspruch thun, daß die Religion im Staate sey; daß der Staat die Religion angenommen habe; daß nicht der Staat

der

der Religion, sondern die Religion dem Staate untergeordnet sey: man wird merken, wie weise, einsichtvoll, und gut ausgedacht jener Spruch des großen Heinrichs war: Man muß die Religion niemals vom Staate trennen.

Dieß vorausgesetzet, verlangen wir itzt von unserm Staatsklügler, daß er uns zeige, ob in der christlichen Religion etwas der Ordnung, oder der Gerechtigkeit, oder der wahren Glückseligkeit des Staates und der Glieder im Staate, zuwider sey.

Sie verhindert nicht, daß der Staat einfach sey, weil sie im Gewissen verpflichtet, den Gesetzen zu gehorchen. Man kann das dreyzehnte Kapitel des Sendschreibens vom heiligen Paul an die Römer, wo von diesem Gegenstande gehandelt wird, für ein Meisterstück ansehen, wodurch er die Einstimmung und die vortreffliche Eintracht zeiget, welche zwischen der Religion und der politischen Macht herrschen soll. Man wird dorten Stoffes genug finden, um die Verleumder des Christenthums schamroth und zu Schanden zu machen.

Sie verursachet die innerlichen Trennungen nicht, weil sie die heldenmäßigste und großmüthigste Nächstenliebe vorschreibt.

Sie läßt nicht im Zweifel, ob man dem Landsherrn oder den Pfaffen zu gehorchen schuldig sey. Denn der erste Großpriester der Religion, der von Jesu Christo selbsten unterwiesen worden war, giebt den Christen diese vortreffliche Lehre: * Haltet Jedermann in Ehren; laßt die Furcht Gottes in euch wohnen; erweiset dem Könige alle Ehren; gehorchet mit Furcht euern Gebiethern; und nicht

* 1. Petr. II.

nicht allein denen, die gut und bescheiden sind, sondern auch jenen, die voll Fehler stecken.

Sagen Sie hernach, Verfasser des gesellschaftlichen Vertrages! sagen Sie, das Christenthum sey im Grunde zum dauerhaften Bestande des Staates mehr schädlich, als nützlich; es sey in den christlichen Staaten aller guten Polizey der Weg versperret. Der Verfasser Emils wird Ihnen dagegen antworten: * Unsere heutigen Regierungen haben ihre dauerhaftere Gewalt, und ihre seltsameren Zerrüttungen, unstreitig dem Christenthume zu danken; dieses hat sie weniger blutgierig gemachet; es hat den christlichen Sitten mehr Sanftmuth eingeflößet; u. s. w. Rousseau! Sie kennen den Verfasser dieser beyden Werke, die in den Meynungen, welche sie behaupten, so widersprechend sind.

Fünfte Anmerkung. Das Christenthum leget den Menschen widersprechende Pflichten auf, da es ihnen zweyerley Gesetze, zwey Oberhäupter, zwey Vaterlande giebt.

Dießmal, o Rousseau! übersteigen Sie durch Ihre schönen Entdeckungen Ihre eigenen Kräfte! Sie haben dann zwischen der Religion Jesu Christi und der Gewalt des Regenten widersprechende Dinge gefunden? Theilen Sie uns doch diese sonderbaren Entdeckungen mit. Zeigen Sie uns jene Punkte an, wo die Religion und die oberkeitliche Gewalt einander im Wege stehen. Wir wissen wohl, daß Diokletian, Decius, Nero fähig gewesen sind, Verordnungen herauszugeben, welche den Gebothen Jesu Christi zuwider waren. Aber möchten Sie fodern, daß man ihre Verordnungen für gültig ansehen, und verbunden seyn sollte, ihnen Folge zu leisten? Möchten Sie diese Regenten den unsrigen als Vorbilder aufstellen?

Sie

* 3. Band. 185. Seit.

Sie sagen, daß diese Religion den Menschen zwey Vaterlande gebe. Aber darinnen kömmt sie mit allen andern Religionen übereins. Das zweyte Vaterland der Christen ist der Himmel, den sie verdienen können, und welchen sie hoffen: es ist das selige Leben, welches den Tugenden zur Belohnung zugesichert ist. Nun, alle übrige Religionen, die jüdische, die mahometanische, sogar die heydnische haben auf gleiche Weise den tugendsamen Menschen jenes selige Leben verheißen: die natürliche Religion verspricht es eben so wohl: Sie lassen es Ihren Emil hoffen: und eben in diesem Kapitel * setzen Sie unter die Lehrsätze Ihrer bürgerlichen Religion, das zukünftige Leben, die Glückseligkeit der Gerechten, die Strafen der Gottlosen. Warum verdammen Sie im Christenthume, was Sie doch selber gelten lassen müssen?

Diese Religion giebt den Menschen zwey Oberhäupter. Aber sie giebt nicht der Gesellschaft zwey Oberhäupter. Im Gegensatze schreibt sie die Ehrerbiethung, die Unterthänigkeit, und den vollkommensten Gehorsam gegen alle Oberhäupter der verschiedenen Gesellschaften vor. Sie hat ein besonderes Oberhaupt in geistlichen Dingen, in Gewissenssachen, in allem, was den Gottesdienst und die Glaubenslehre betrifft. Dieses ist sehr weise; aber es thut der bürgerlichen Ordnung keinen Abtrag, welche das Oberhaupt der Gesellschaft einzuführen für rathsam achtet.

Diese Religion giebt den Menschen zweyerley Gesetze. Es ist wahr: wir erkennen zweyerley Gesetze; die bürgerlichen und die geistlichen. Sie haben beyde ihren Grund, ihr

* 199. Seit.

ihr Ansehen, ihren Gegenstand: aber sie streiten nicht gegen einander; sie widersprechen sich einander nicht.

Die bürgerlichen Gesetze sind bestimmet, die Rechte und Pflichten der Bürger zu ordnen; die geistlichen, um die Rechte und Pflichten des Gottesdiensts und des Gewissens einzurichten. Die bürgerlichen Gesetze haben die gute Ordnung im gegenwärtigen Staate; die geistlichen haben die Versicherung der Seligkeit im zukünftigen Leben, zu ihrem Gegenstande. Die bürgerlichen Gesetze sind auf das oberkeitliche Ansehen gegründet; die geistlichen Gesetze haben das Ansehen Jesu Christi selbsten zum Grunde, welchen alle Christen für den Sohn Gottes, den König aller Könige, den ersten Gebiether aller Menschen erkennen. Er saget uns, * man solle jenen für einen Heyden und Publikanen halten, der die Kirche nicht höret. Er saget zum heiligen Peter, ** was er auf Erden binden oder lösen werde, das werde auch im Himmel gebunden oder gelöset seyn. Er machet durch den Mund des heiligen Pauls bekannt, *** daß es den Bischöfen zustehe, die Kirche Gottes zu regieren.

Also streiten diese zweyerley Gesetze nicht gegen einander; sie widersprechen sich einander nicht.

Wenn die Kirche eine Fastenzeit, Fasttage, Feyerlichkeiten, Kirchengebräuche, Ceremonien einsetzet; so thut dieses den bürgerlichen Gesetzen nicht den geringsten Abtrag. Die größesten Fürsten machen sich eine Pflicht daraus, diese Verordnungen in Ehren zu halten. Wenn das Bürgerliche und das Geistliche manchesmal in einem Gegenstande zusammentreffen, so geht dort die Oberkeit zu beyden Seiten einmüthig zu Werke. Und man muß jenes gekünstelte Bestreben, zweyerley Gesetze gegen einander zu stellen, gegen die geist-

* Matth. XVIII. ** Ebend. XVI. *** Apostelgesch. XX.

geistlichen Gesetze Verdacht, Eifersucht, Geringschätzung zu erwecken, dieselben für einen gewaltigen Despotismus auszustreuen, für eine Wirkung der philosophischen Bosheit anzusehen; einer Bosheit, die keine andere Grundursache, als den Hochmuth, die Freydenkerey, und die Gottlosigkeit, hat.

Sechste Anmerkung. Der staatskundige Schriftsteller belustiget sich nachmals, da er die evangelische Vollkommenheit, und Leute, welche sich bestreben wollten, sie in ihrem Wandel und in ihren Gesinnungen auszuüben, lächerlich machen will. Er stellet die Christen, nur als Bürger ohne Seelen, und als lächerliche Maschinen vor, da doch Jesus Christus verlanget, daß sie die Einfalt der Taube mit der Klugheit der Schlange vereinbaren sollen, welches das Meisterstück der Weisheit und der Tugend ausmachet.

Wir würdigen uns nicht, auf diese übelständige Spottreden zu antworten. Wir genügen uns, diesen Mann gegen sich selbst zu halten. Er scherzet hier über die evangelische Vollkommenheit; und in seinem Emil ruft er, voll Verwunderung, und in einer Art von göttlicher Begeisterung, auf, da er von dem Urheber des Evangeliums redet: Welche Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! welche einsichtvolle Weisheit in seinen Reden! Wo hatte Jesus diese erhabene und reine Sittenlehre hergenommen, wovon er allein den Unterricht und das Beyspiel gab?

Also wechseln, verändern, bejahen und verneinen, widersprechen sich, strafen sich selbst Lügen, jene Männer, welche für die Weisen der Welt gelten möchten, und die man uns für die Lichter des menschlichen Geschlechtes anzugeben sich getrauet!

VIII.

Wir wollen hier nicht alles erzählen, was der philosophische Kriegsmann wider die christliche Religion in seinem zweyten Kapitel saget, wo er die Ursachen anführen will, um derentwillen er vom Glauben abgefallen ist. Was immer die Wuth dem rasendsten Mameluken eingeben kann, das speyt er heraus. Falschheiten, Verleumdungen, schimpfliche Reden, anstößige Beschuldigungen, Gotteslästrungen, Gottlosigkeiten von jeder Art: alles muß ihm gelten. Er verschonet nichts; er hält nichts in Ehren; er geht, mit Hülfe seiner Philosophie, über alle Wohlständigkeit, Gebührlichkeit, und Ehrbarkeit weg. Er redet, wie ein Verdammter unter den höllischen Quaalen reden würde, welcher erkennet, daß er für Gott erschaffen war, und welcher sich durch die ganze Last der göttlichen Gerechtigkeit und des göttlichen Zornes verdrücket fühlet.

Wir wollen diese Gräuel nicht wiederholen. Die Tollsüchtigen, welche es aushalten könnten, sie zu durchlesen, wären nicht aufgelegt, aus den Antworten Nutzen zu ziehen, wodurch wir sie zu widerlegen im Stande wären: die andern würden sich allzu sehr darüber ärgern.

Digitized by Google

XXXVIII.

Salomon.

Man kann von Salomon, dem Sohne Davids und Könige von Israel, sagen, daß er ein Mann gewesen ist, der einzig war; ein Mann, welcher, durch die Vereinigung der höchsten Weisheit mit den schandbarsten Ausschweifungen, das Wunder der Welt gewesen ist, und bis an das Ende der Zeiten seyn wird. Er bestieg den Thron mit zwanzig Jahren, und herrschete vierzig Jahre lang.

Während der ersten zwanzig Jahre seines Reiches zeigte alles an ihm den großen Mann, und den großen König. Die Weisheit seiner Regierung, die Herrlichkeit seiner Gebäude, die majestätische Pracht, die er in seinen Palästen, und im Dienste des Gottshauses einführte, die erstaunliche Fruchtbarkeit seines Verstandes, womit er alle Gegenstände der Naturgeschichte, und alles, was die Weltweisheit und die Sittenlehre angeht, behandelte: all dieses setzte die Welt in Erstaunen, und stellte die Wahrheit jenes Ausspruchs des Herrn in das helleste Licht, als er zu Salomon sagte, daß er an Weisheit, Verstande, Reichthum, und Ehre alle Könige der Welt übertreffen werde, die vor ihm gelebet haben, und daß ihm keiner gleich kommen sollte, die nach ihm folgen werden.

Was aber noch mehr befremden und in die Augen fallen muß, ist dieses, daß man an eben diesem Fürsten, nach einer so berühmten, so weisen, so glorwürdigen Regierung von zwanzig Jahren, nichts mehr, als den vernunftlosesten Menschen, den hartherzigsten Gebiether, den lasterhaftesten und verächtlichsten Schwelger, gewahr wird.

Die Weiberliebe veränderte seine Weisheit in Thorheit; sie löschte alle seine Beleuchtungen aus; sie verderbte sein Herz. Von derselben Zeit an, kannte seine Leidenschaft weder Schranken, noch Anstand mehr. Seine Paläste wurden mit Weibern angefüllet, die größesten Theils abgöttisch waren; sieben hundert nannte man Königinnen; drey hundert andere wurden nur Beyschläferinnen geheißen: seine Blindheit gieng so weit, daß er den lächerlichen Gottheiten, die sie anbetheten, Tempel aufrichten ließ, und Rauchwerke opferte. Unerachtet seiner unermessenen Reichthümer, beschwerte er seine Unterthanen mit Auflagen: seine Härtigkeit gab zu Empörungen Anlaß. Er war die Liebe seines Volkes, als er den Thron bestieg; zwanzig Jahre lang machte er ihre Bewunderung, ihre Seligkeit aus; durch seine übrige Regierung wurde er ihre Plage, und starb, als er sechszig Jahr alt war, ohne viel betrauret zu werden. Wir haben von den Schriften Salomons nichts weiter übrig, als das Buch der Sprüchwörter, den Prediger, das hohe Lied, und das Buch der Weisheit; und die Hebräer und Christen haben allezeit alle diese Werke in die Reihe der göttlichen Bücher gesetzet.

Wenn wir den Herrn Philosophen glauben, so ist alles, was uns die Schrift von der Herrlichkeit, dem Reichthume, und der Ehre Salomons saget, nur eine Sammlung fabelhafter und ungereimter Dinge, wovon die Vernunft die Falschheit und Unmöglichkeit entdecket. Die Werke, die mit Salomons Namen bezeichnet sind, sagen sie, hat man für gut gehalten, weil man geglaubet hat, daß sie von einem Könige wären, und weil dieser König für den weisesten aller Menschen gegolten hat. Aber sie sind eitel Sammlungen niederträchtiger und pöbelhafter Grundsä-

Be-

ge, oder ungesittete Anweisungen zu Liebeshändeln, oder Vernunftschlüsse und Sprüche eines epikurischen Philosophen. Laßt uns sehen, ob man nicht Grundes genug hätte, ihr Urtheil zu verwerfen.

I.

* Das erste Buch der Könige saget, Bethsabee habe vom David erbethen, daß er ihren Sohn Salomon, anstatt seines ältsten Sohnes Adonias, krönen ließ. Es ist kein Wunder, daß eine Frau, welche an dem Tode ihres ersten Mannes mitschuldig war, Arglist genug besaß, um der Frucht ihres Ehebruchs zum Erbreiche zu verhelfen.

* * *

Ich denke, es ist vernünftiger, wenn man die gräulichen Falschheiten, welche hier der Verfasser des Handlexikons auf die Bahne bringt, seiner häßlichen Seele, als der Unwissenheit zuschreibt. Er wird deßhalben nicht weniger verächtlich, aber noch hassenswürdiger seyn.

1. Es ist eine Falschheit, daß im ersten Buche der Könige stehe, was hier der Verläumder behaupten will. Es wird in diesem ganzen ersten Buche von Bethsabeen und Salomon kein Wort geredet; und es konnte kein Wort davon geredet werden: denn dort werden nur Dinge erzählet, welche sich begeben hatten, ehe David auf dem Throne war; und er nahm Bethsabeen erst zur Ehe, nachdem er zwanzig Jahre geherrschet hatte.

2. Es ist eine Falschheit, daß Bethsabee an dem Tode des Urias, ihres ersten Mannes, mitschuldig gewesen sey: diese Abscheulichkeit ist von der Erfindung unsers Schriftstellers.

* Phil. Handlexik.

stellers. Die Schrift saget nicht allein kein einzig Wort davon; sondern man muß gerade den Gegensatz schließen, wenn man sie mit etwas Aufmerksamkeit liest.

Es ist eine Falschheit, daß Salomon die Frucht von dem Ehebruch Davids mit Bethsabeen gewesen sey: denn das Kind, welches von dieser ersten Beywohnung erzeugt worden war, starb eine kurze Weile nach seiner Geburt; und Salomon kam erst zwey Jahre, nachdem David Bethsabeen zu seiner rechtmäßigen Ehefrau gemacht hatte, auf die Welt. Man hat zur Spötterey und zur Verleumdung ein Vieles voraus, wenn man weder den Wohlstand, noch die Wahrheit in Ehren hält.

II.

Adonias, welcher um Salomons willen vom Throne ausgeschlossen war, verlangte keine andere Gnade, als daß er ihm erlauben möchte, Abisag zur Ehe zu nehmen, jenes junge Mägdchen, das man dem David zugegeben hatte, um ihn in seinem Alter zu erwärmen. Die Schrift saget nicht, ob Salomon dem Adonias diese Beyschläferinn seines Vaters streitig machete: aber sie saget, daß ihn Salomon auf dieses einzige Begehren ermorden ließ. Vermuthlich hat ihm Gott, welcher ihm den Geist der Weisheit gab, dortmals den Geist der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit entzogen.

* * *

Er fährt mit Verleumdungen und Abscheulichkeiten fort. Adonias ist nicht um Salomons willen, sondern auf den ausdrücklichen Befehl des Herrn vom Throne ausgeschlossen worden. Der Herr, Gott Israels, saget David *, hat mich

* 1. B. der Chronik. XXVIII.

mich vor allen aus meinem Hause erwählet, über Israel zu herrschen: und unter meinen Söhnen, — denn er hat mir eine große Menge gegeben, — hat er meinen Sohn Salomon erwählet, um auf dem Throne meine Stelle zu ersetzen: und als man diesem Fürsten hinterbrachte, daß Adonias sich habe zum Könige ausrufen lassen, gab er alsbald Befehle, man solle seinen Sohn Salomon nach Gihon führen; man solle ihn dort zum Könige von Israel salben und krönen, und in den Palast zurückbringen, wo David selbsten der Erste war, der ihn als neuen König erkannte.

Der herrschsüchtige Adonias hatte sich immer geschmäuchelt, den Thron zu besteigen, weil er der ältste aus Davids Söhnen war. Er hatte sich Leibwachen zu Fuße und zu Pferde aufgerichtet; er hatte den Feldherrn Joab, den hohen Priester Abiathar, und andere Hofleute die Menge auf seine Seite gezogen; er hatte sich sogar, bey Lebzeiten seines Vaters, zum Könige ausrufen lassen, wie wir gesaget haben. Als aber David den Salomon hatte salben und krönen lassen, flüchtete sich der unglückliche Adonias zum Altare, und ließ den neuen König bitten, daß er ihm das Leben schenken möchte, welcher es ihm mit der Bedingung zugestand, daß er sich in der Folge bescheiden aufführen wollte. Unterdessen blieb er beständig unruhig und misvergnügt, und ließ sogar durch Bethsabeen Abisag zur Ehe begehren. Salomon, der seine Anschläge einsah, sprach zur Königinn, seiner Mutter: „Wie getraueſt du dich, „Abisag für Adonias zur Ehe zu begehren? Begehre nur „auch die Krone für ihn. Er ist mein ältster Bruder; er „hat schon den hohen Priester Abiathar, und den Feld„herrn Joab auf seiner Seite. Durch dieses unbescheidene „Begehren hat Adonias sich selbst das Urtheil gesprochen„.

Der

Der König verdammte ihn wirklich zum Tode, und trug dem Hauptmanne seiner Leibwache auf, dieses Urtheil selbst auf der Stelle zu vollziehen. Wenn es etwas strenge war, so hat es Adonias über sich gezogen, und wohl verdienet.

Der Ausdruck: ermorden, welchen hier der Verfasser brauchet, und so oft, und so gern wiederholet, zeiget, daß er manchesmal die Wörter ein Bißchen im falschen Verstande seßet.

III.

Es heißt im nämlichen Buche der Könige, daß Salomon über ein großes Königreich zu gebiethen hatte, welches sich vom Euphrates bis zum rothen und zum mittelländischen Meere erstreckte. Aber zum Unglücke heißt es zugleich, daß der König von Aegypten das Land Gazer in Kanaan erobert, und die Stadt Gazer seiner Tochter zum Brautschatze gegeben habe, welche mit Salomon getrauet worden seyn soll. Es heißt, daß zu Damaskus ein König gewesen sey. Die Königreiche von Sidon und Tyrus waren dortmals in ihrer Blühte; u. s. w.

* * *

Man muß gestehen: unser Gegner ist nicht geschickt zum Lügen. Es heißt im zweyten Buche der Chronike, daß sich die Macht Salomons über alle Könige, vom Euphrates bis an das Land der Philistäer und bis an die Gränzen Aegyptens, erstrecket habe. * Exercuit etiam potestatem super cunctos Reges, a flumine Euphrate usque ad terram Philistinorum & usque ad terminos Ægypti. Im dritten Buche der Könige steht es, daß ihm diese Königreiche Gaben brachten, und dienstbar waren: dies ist, daß sie

* 2. B. der Chronik. IX.

Digitized by Google

sie ihm den Tribut zahleten: und dabey ist nichts, worüber man erstaunen sollte; denn dieses war eine nothwendige Folge der Siege seines Vorfahrs. David hat in der That die Moabiten bezwungen, und ihnen einen Tribut auferleget: * Et percussit Moab, factusque est Moab David serviens sub tributo. Er besiegte den König von Syrien, Adarezer, als er auszog, um sein Gebieth bis an den Euphrates auszubreiten; ** Et percussit Adarezer, quando profectus est, ut dominaretur super flumen Euphratem. Er schlug die Syrier von Damascus; er warf eine Besatzung in alle ihre Städte, und zwang sie, dem Reiche Israels steuerbar zu werden: *** Et percussit David de Syria viginti duo millia virorum, & posuit præsidium in Syria Damasci; factaque Syria David serviens sub tributo. Er trieb alle Macht der Könige aus Syrien in die Flucht, welche, mit einer erstaunlichen Reuterey und einer unsäglichen Menge Fußvolkes, den Ammonitern zu Hülfe gekommen waren. **** Videntes autem universi Reges (Syrorum) se victos esse ab Israel, expaverunt, & fugerunt quinquaginta & octo millia, & fecerunt pacem cum Israel, & servierunt eis.

Es ist dann nicht wider die Wahrheit, wenn man saget, daß die Macht Salomons, vom Euphrates bis an die Gränzen Aegyptens, sich erstrecket habe. Das ist wider die Wahrheit, wenn man behauptet, daß die Schrift sage, die Staaten Salomons haben sich vom Euphrates bis zum rothen und zum mittelländischen Meere erstrecket. Sein Reich, eigentlich zu reden, begriff nur Palästinen in sich; aber

* 2. B. der Kön. VIII. 2. ** Ebend. 3. *** Ebend. 6.
**** Ebend. X.

aber seine Macht breitete sich viel weiter aus, als sein Reich sich erstreckte.

Es ist wieder ein neuer Bock zu sagen, daß die Königreiche Sidon und Tyrus dortmals in ihrer Blühte waren. Tyrus und Sidon machte nur ein einziges, und sehr kleines Königreich aus, wie man es aus den Briefen Salomons an den König von Tyrus sieht. Das Land Gazer in Chanaan ist nicht bekannt. Es heißt allein, daß der König Aegyptens eine Stadt dieses Namens eroberte, die von den Chanandern bewohnet war, und daß er sie seiner Tochter, der Braut Salomons, zum Brautschatze gab. Aber es steht nicht dabey, in welchem Lande diese Stadt gelegen war, die vermuthlich von flüchtigen Chanandern mag bevölkert worden seyn.

IV.

Saul, der Anfangs nur zwey Schwerter in seinen Staaten besaß, hatte bald ein Kriegsheer von drey hundert dreyßig tausend Männern auf den Beinen. Niemals hat der türkische Sultan so zahlreiche Kriegsheere gehabt. Es waren Leute genug, die ganze Welt zu erobern. Diese schönen Widersprüche scheinen aller Vernunft zu widerstreben.

* * *

Die einzige Stadt Thebe in Aegypten, die hundert Thore hatte, konnte, nach dem Berichte des Pomponius Mela, durch jedes ihrer Thore zu gleicher Zeit zehn tausend streitbare Männer, das ist, ein Kriegsheer von einer Million Köpfe, ausrücken lassen. Niemals hat der türkische Sultan, der ganz Aegypten, einen schönen Theil Asiens,

Euro-

Digitized by Google

Europens, und Afrikens in seiner Gewalt hat, so zahlreiche Kriegsheere gehabt.

Was für eine Schwachheit ist es, so entfernte Zeiten und so verschiedene Gebräuche also gegen einander zu halten! Wußte man dortmals von Regimentern, von halben Schaaren, von Geschwadern etwas? Man verkündigte dem Volke, daß es die Waffen ergreifen sollte: und wer immer Waffen zu tragen im Stande war, der ergriff sie. Man theilte diese Leute in verschiedene Hausen, unter verschiedene Befehlshaber ab. Die Kriegsübungkunst war noch wenig bekannt. Die Griechen und Römer haben sie etliche Jahrhunderte später erfunden.

Was jenen Umstand von dem ersten Kriegsheere Sauls betrifft, wo man nur zwey Schwerter hatte, giebt uns die Schrift die Nachricht, und an der nämlichen Stelle die Ursache davon. *Es hatten nämlich die siegreichen Philistäer die Israeliten entwaffnet, und alle Eisenschmiede fortgeführet.

Wo sind jene schönen Widersprüche, welche der Doktor in der Schrift wahrgenommen haben will? Man wird hier gewiß keinen finden, als zwischen seinen Anmerkungen und dem gesunden Verstande.

V.

Das Reichthum, welches David dem Salomon hinterließ, ist noch viel unglaublicher. Er gab ihm an baarem Gelde hundert und drey tausend Talente Goldes, und eine Million und dreyzehn tausend Talente Silbers. Ein Talent Goldes von den Hebräern ist ohngefähr sechs tausend

* 1. B. der Kön. XIII.

tausend Pfunde Sterling werth; ein Talent Silbers gilt fünf hundert Pfunde Sterling. Der ganze Belauf der Vermächtniß in baarem Gelde betrug also tausend ein hundert und neunzehn Millionen fünf mal hundert tausend Pfunde Sterling, oder fünf und zwanzig tausend sechs hundert acht und vierzig Millionen französisches Geldes. Es hat dortmals in der ganzen Welt nicht so viel baares Geld gegeben.

* * *

Man bewundere den Scharfsinn, die Einsicht, die Richtigkeit dieses vortrefflichen Klüglers, dieses großen Rechners. Er läßt das Talent Goldes von den Hebräern sechs tausend Pfunde Sterling, das ist, sechs tausend Louisd'or gelten. Sechs tausend Louisd'or wägen beynahe hundert Pfunde: das Talent Goldes bey den Hebräern mußte dann beynahe hundert Pfunde wägen. Wenn dieses ist, so muß er dann gestehen:

1. Daß die Krone des Königs der Ammoniter, welche ihm David vom Haupte nahm, nachdem er ihn besieget hatte, und die er nachmals selbsten trug, über hundert Pfunde wog: denn sie wog ein Talent Goldes, ohne das Gewicht der Edelsteine zu rechnen, womit sie besetzet war. * Et tulit diadema Regis eorum de capite ejus, pondo auri talentum, habens gemmas pretiosissimas, & impositum est super caput David.

Wäre hier nicht der Fall, wo man sagen könnte, eine Krone sey eine recht schwere Last, und wer sie tragen wollte, müsse einen guten Kopf haben?

2. Muß er gestehen, daß zu der Verzierung der Bundeslade, des Brodtisches, des großen Leuchters, und etlicher Werk-

* 2. B. der Kön. XII.

Werkzeuge, welche in der Wüste zum Gottesdienste gebrauchet wurden, mehr als für vier Millionen Gold angewendet worden sey: * Omne aurum, quod expensum est in opere sanctuarii, viginti novem talentorum fuit & septingentorum trigenta siclorum. Die Bundeslade war ein Kaste von Setimholze, zween und einen halben Ellbogen lang, der von innen und von außen mit Golde bedecket war. Er enthielt die Tafeln des Gesetzes, u. d. g. Daß dreyßig Zentner, oder drey tausend Pfunde Goldes zu diesen Stücken allein gebrauchet worden seyn, würde unser fertiger Rechner hart beweisen können. Außerdem, wie hätten zween Stöcke, oder zwo kleine Tragstangen von Setimholze, welche dienen mußten, die Bundeslade zu tragen, genüglich seyn können, eine so schwere Last zu halten? Vermuthlich hat unser Rechner auf all dieses nicht Acht gehabt.

3. Muß er gestehen, daß die Königinn Saba, außer einer unermessenen Menge Rauchwerke und kostbarer Edelsteine, dem Salomon noch mehr als siebenzehn Millionen an Golde geschenket habe; denn sie gab ihm hundert und zwanzig Talente Goldes: ** Dedit ergo Regi centum viginti talenta auri, & aromata multa nimis, & gemmas pretiosas. Wohl eine höfliche und freygebige Prinzessinn! Man würde heut zu Tage nicht ihres Gleichen finden. Gleichwohl war sie nur über einen Theil von Arabien Königinn; obschon sie andere zu einer Königinn von Aethiopien machen.

All dieses muß vermuthen lassen, daß die Rechnung unsers Gegners gewaltig fehlerhaft sey. Er hätte alle diese Ungereimtheiten vermieden, wenn er beobachtet hätte, daß die Weise,

* 2. B. Moses. XXXVIII. ** 3. B. der Kön. X.

Weise, nach kleinen Talenten zu rechnen, die gewöhnlichste war; welches gleich einen großen Nachlaß bey seiner Rechnung machet: er hätte begriffen, daß David dem Salomon in der That unsägliche Schätze hinterlassen mußte, weil dieser Fürst, in vierzig Jahren seiner Regierung, und bey immerwährenden Siegen über sehr reiche Nachbarn, alles Gold, das er gesammelt hatte, beständig auf die Seite legte, und allein zur Erbauung des Tempels bestimmte, welchen er Gotte zu errichten beschlossen hatte.

Auf diese Weise und nach diesen Anmerkungen wird man alles, was von den Flotten aus Ophir gesaget wird, vernünftig erklären.

VI.

Man brauchte täglich in seinem Hause zum Mittag- und zum Nachtmahle fünfzig Ochsen, und hundert Hammel, und Federvieh und Wildprett nach Maaßgabe, welches sich auf sechszig tausend Pfunde Fleisches belaufen mochte. Es heißt ferner, er habe vierzig tausend Ställe, und eben so viele Häuser für seine Kriegswägen, aber nur zwölf tausend Ställe für seine Reuterey gehabt. Wägen genug für ein bergigtes Land, und Rüstung genug für einen König, dessen Vorfahr nicht mehr, als ein Maulthier, bey seiner Krönung hatte, und für ein Erdreich, welches nichts, als Esel, nährete.

* * *

Sollte man nicht diese Anmerkungen für Scherze eines Possenreißers halten? Ein Possenreißer will nur den Pöbel lachen machen. Er bekümmert sich wenig um Vernunft oder Wahrheit. Aber denket wohl unser Philosoph viel besser darauf?

In

In dem gewöhnlichen Aufwande für das Haus Salomons setzet er täglich fünfzig Ochsen an; es sind nur zwanzig mehr, als in der heiligen Schrift angezeiget werden.

Er vermuthet, daß diese Ochsen, nebst hundert Hammeln und dem Federviehe und Wildprette, ohngefähr sechszig Zentner Fleisches ausmacheten. Es mußten dann die Ochsen und Hammel von einer schönen Größe gewesen seyn. Er hätte zum wenigsten einen Fleischer zu Rathe ziehen sollen, eh er seine Rechnung machete.

Er vermuthet, ein Fürst, welcher beynahe vierzig Jahre lang gegen die Syrier, Morgenländer, und Araber Krieg geführet hatte, die beständig viele Reuter hielten, habe selbsten bey seiner Krönung nicht mehr, als ein Maulthier, gehabt, und sein Land habe nichts, als Esel, genähret, wenn gleich alle benachbarten Länder sehr schöne und sehr gute Pferde zogen. Aber er saget uns nicht, wo er alle diese wichtigen geheimen Nachrichten hergeholet habe. Er wird uns dann erlauben, sie zu verwerfen, bis er uns einige Beweise davon beygebracht haben mag. Unterdessen weisen wir ihn an das achte Kapitel des zweyten Buchs der Könige, wo von der Reuterey der Hebräer genug geredet wird; wie auch an mehrere andere Stellen, und sogar an die Geschichte des ersten Fürsten, der bey ihnen regieret hat.

Den Schnitzer, welchen er machet, da er vierzig tausend Ställe anstatt vierzig tausend Pferde setzet, muß man ihm verzeihen. Er versteht weder die morgenländischen Sprachen, noch die Eigenschaften dieser Sprachen. Aber er hätte die Uebersetzungen nachschlagen können: dort würde er gefunden haben, daß es ausdrücklich angedeutet wird, Salomon habe vierzig tausend Pferde in seinen Ställen, und zwölf tausend Männer für seine Reuterey und für seine

Wägen gehabt, welche er in die Städte, die dazu bestimmet waren, und nach Jerusalem verlegte, wo der König seinen Thronsitz hatte: * Habuit quoque Salomon quadraginta millia equorum in stabulis, & curruum equitumque duodecim millia, constituitque eos in urbibus quadrigarum, &, ubi erat Rex, in Jerusalem.

VII.

Was den Tempel betrifft, welchen er bauen ließ, und den die Juden für das schönste Gebäude der ganzen Welt gehalten hatten, wenn ihn Bramantes, Michel Angelo, und Palladion gesehen hätten, so würden sie ihn nicht bewundert haben. Er war eine Art kleiner Festung ins Viereck, welche einen Hof einschloß, und in diesem Hofe stand ein Gebäude von vierzig Ellbogen, und ein anderes von zwanzig in der Länge. Es heißt nun, daß dieses zweyte Gebäude, welches eigentlich der Tempel, das Orakel, das Heiligthum war, zwanzig Ellbogen in der Breite, wie in der Länge, und zwanzig in der Höhe hatte. Es ist kein Baumeister in Europen, der nicht ein solches Gebäude für ein Denkmaal der Barbarn halten würde.

* * *

Dieser Mann redet von der Baukunst, wie ein Blinder von den Farben reden möchte. Wenn er die vortrefflichen Werke

* 2. B. der Chronik. IX.

Bramantes] von Urbino, ein künstlicher Baumeister in Italien, starb zu Rom 1514.

Michel Angelo] Buonaruoti, ein trefflicher Maler, Bildhauer, und Baumeister aus einem gräflichen Hause, im sechszehnten Jahrhunderte.

Palladie] Andreas, ein gelehrter Baumeister von Vicenzen, gab vier Bücher von der Baukunst 1570 heraus.

Werke Vitruvs und des Palladio, und ihre Anmerkungen über die Tempel kännte, würde er sich nicht entehren, da er den berühmten Tempel Salomons ein Denkmaal der Barbarn nennet?

Dieser Tempel, welcher zu allen Zeiten und bey allen Völkern berühmt gewesen ist, war in drey Theile getheilet: in die Halle oder den Vorsaal; in das, was eigentlich Tempel hieß; und in das Heiligthum. Der Vorsaal übertraf unendlich an Schönheit alle Hallen oder Vorsäulen der römischen Tempel, wovon uns Vitruv die Beschreibung giebt. Dieser Vorsaal gieng durch die ganze Breite des Tempels, und war halb so tief, als er breit war. Er ist hauptsächlich zur Vorbereitung und Schlachtung der meisten Opfer bestimmet gewesen. Das, was eigentlich Tempel hieß, stellte einen Raum vom schönsten Ebenmaaße vor: denn er hatte in der Länge soviel, als doppelt seine Breite war, und in der Höhe einen vierten Theil weniger, als er in der Länge hatte. In diesem schönen Raume versammelte man sich zum Gebethe und zum Gesange. Das Heiligthum war ein prächtiger Saal ins Viereck, worinnen man die Bundeslade, und alles, was die Religion der Juden für heilig und kostbar hielt, aufbewahrte. Der Boden und die Wände waren mit Goldschienen ganz bedecket, die mit geschnittner und gestochener Arbeit reich verzieret waren.

Salomon, welcher alle Sänger, Spielmänner, Pförtner, Wachen, Opferer, Priester, die immer zum Dienste dieses heiligen Ortes bestimmet waren, und alle Bediente und Werkleute, die man wechselsweise brauchen mußte, um den Tempel herum wohnen lassen wollte, ließ erstlich einen erstaunlichen Umkreis von Gebäuden zu mehrern Stockwerken für ihre Wohnungen aufführen. In der Mitte dies-

ſes Platzes, und in der vornehmſten Anſicht dieſes Umkreiſes wurde der Tempel errichtet. Er hatte zur Baulage den erhabenſten Ort von Jeruſalem gewählet, damit dieſes herrliche Gebäude von allen Seiten geſehen werden könnte, und damit es ſcheinen möchte, daß das Haus des Herrn über all ſein Volk erhaben ſey. Apollodor gab, zwölf hundert Jahre danach, Adrianen eben dieſen Rath, um die Bauſtelle für einen prächtigen Tempel zu wählen, den dieſer Kaiſer zu Rom aufführen laſſen wollte.

Hundert achtzig tauſend Hebräer, ohne von den fremden Arbeitern zu reden, welche Salomon noch aufnahm, wurden durch mehrere Jahre angeſtellet, den Bauvorrath zu dieſem Gebäude zu bereiten, daſſelbe aufzurichten, und zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen. Es wurde auf eine ſo dauerhafte Art aufgebauet, wie der Geſchichteſchreiber Joſeph bemerket *, daß es ſchien, als müßte es ſo lange, als die Welt, dauren. Aber es wurde, nach vier hundert und ſiebenzig Jahren, von Nabuchodonoſor verbrannt und gänzlich zerſtöret. Achtzig Jahre danach, wurde es von Zorobabel wieder aufgerichtet: aber dieſer zweyte Tempel kam an Schönheit und Reichthume dem erſten nicht gleich. Herodes unternahm es, ihm ſein voriges Anſehen wieder zu geben, und zu erſetzen, was noch fehlete, um die Pracht Salomons zu erreichen. Endlich eilf hundert dreyßig Jahre, nachdem Salomon den Bau davon angefangen hatte, wurde er in Aſchen verkehret, und nicht mehr aufgebauet **. Er war, ſaget der Geſchichteſchreiber Joſeph, *** ſowohl wegen ſeiner Größe, ſeiner Pracht, und

* Jüd. Alterth. 8. B. 2. Kap.
** Ebend. 15. B. 14. Kap.
*** Vom jüd. Kriege. 7. B. 10. Kap.

und seinem Reichthume, als wegen der Stärke und Dauerhaftigkeit seiner Bauart, das vortrefflichste Gebäude, das man sehen konnte, und wovon man jemals gehöret haben mag.

Was soll man vom Verfasser des Handlexikons denken, welcher uns saget, daß man diesen Tempel für nichts anders, als für ein Denkmaal der Barbarn betrachten konnte, und daß ihn Michel Angelo und Palladio nicht bewundert haben würden?

XXXIX.

Schicksal.

Man findet im philosophischen Handlexikon einen Artikel vom Schicksale, wo der Verfasser alle Ausschweifungen, die Hobbes von diesem Gegenstande vorgetragen hat, ganz genau sammelt, und ganz treulich ausschreibt. Er bemühet sich, sie durch die Zierlichkeiten seiner Schreibart zu verschönern, und er wiederholet sie mit einer Mine, die vermuthen läßt, daß er zufrieden ist, so gut geschrieben zu haben.

Man kann das System vom Schicksale für den stärksten Beweis der Blindheit des Heydenthumes, der Ausschweifung der alten Philosophen, und der groben Dummheit derjenigen betrachten, die ihnen Gehör gegeben haben. Das Schicksal war, nach ihrer Meynung, ein nothwendiges Gesetz, ein ewiger Rathschluß, welcher alles, was immer einem jeden begegnen sollte, unwiederruflich bestimmte und ordnete, und welchem die Götter, wie die Menschen, unterworfen waren. Es haben zwar mehrere gelehrte Heyden die ganze Ungereimtheit dieses Wahnes erkannt: Cicero scherzet nur darüber in seinem Buche De Fato, wo er ausdrücklich saget, daß das Schicksal ein eitel Hirngespinnst sey: Fati vis nulla est. Seneka streitet im zweyten Buche der Naturfragen heftig dawider; und Plutarch giebt in seiner Abhandlung von den Widersprüchen der Stoiker die ganze Albernheit davon zu erkennen.

Dennoch will man diese Ungereimtheit heut zu Tage wieder aufwärmen, und durch Vernunftschlüsse, Beyspiele, und [illegible]sse bestätigen. Man wird auf die Kraft dieser Beweise,

weise, und auf die Stärke der Vernunftschlüsse aus dem folgenden Gespräche schließen können, welches ein Fatalist und ein Weiser mit einander führen. Der Fatalist wiederholet alles, was im philosophischen Handlexikon vorgetragen wird; und der Weise giebt ihm zu verstehen, wie schlecht all dieses geschlossen sey.

Der Fatalist.

Wie! Sie lassen das System vom Schicksale nicht zu? Das giebt mir Wunder.

Der Weise.

Und Sie nehmen es an? Das giebt mir noch weit mehr Wunder.

Der Fatalist.

Die Lehre vom Schicksale ist vieleicht die älteste, die man kennet: denn im ältesten aus allen Schriftstellern, im Homer, findet man die Spur und den Begriff davon; und dieses beweist, daß sie zu seiner Zeit sehr im Schwange gieng. Die Pharisäer bey den Juden lehreten sie gleicher Weise. Warum giebt es Ihnen so sehr Wunder, wenn sie die Philosophen annehmen?

Der Weise.

Sachte, mein Herr! Sie machen schon Anfangs einen so starken Fehler wider die Zeitrechnung, daß man ihn unmöglich hingehen lassen kann. Sie sagen, das älteste Buch, das wir haben, sey Homer; und Moses, von dem wir eben sowohl die Bücher haben, lebte beynahe sechshundert Jahre vor Homeren. Jener war im Jahre der Welt 2464, und dieser im Jahre 3039 gebohren. Bessern Sie dann erstlich diesen Schnitzer aus.

Was die Lehre der Pharisäer belanget, so verstehen Sie diese nicht besser, als die Zeitrechnung. Das Schicksal, welches

welches sie zugelassen haben sollen, war nichts anders, als das unfehlbare Vorwissen Gottes, wie es die christlichen Gottesgelehrten und Philosophen zulassen. Wenn der Geschichteschreiber Joseph das Wort: Schicksal, gebrauchet hat, so geschah es, weil er für Griechen und Römer schrieb, die von diesem Vorwissen nichts verstanden.

Was konnte wohl in der That das Schicksal bey Lehrern seyn, wie die Pharisäer waren? Sie ließen die Freyheit im Menschen zu; sie gaben ihm die Vernunft zum Führer; sie erkannten Laster und Tugenden, Strafen und Belohnungen, und ein Gericht nach dem Tode; sie waren ungemein eifrig für die Religion, die Pflichten des Gottesdiensts, das Gebeth, und für alles, was uns von der Größe Gottes die erhabensten Begriffe geben kann.

Also schildert uns der Geschichteschreiber Joseph die Pharisäer ab. * „Ihre Lebensart ist ganz einfach „, saget er: „ sie kennen die Wohllüste des Lebens nicht. Sie weichen „ von dem niemals ab, was ihnen die Vernunft einmal „ entdecket hat. Sie erkennen ein Schicksal; doch so, daß „ der Mensch deßhalben frey ist. Gott, sagen sie, ordnet „ die Dinge also an, daß der Mensch allezeit seine Freyheit „ hat, um das Laster oder die Tugend zu wählen, wenn „ gleich allezeit alles nach den Absichten Gottes geschieht. „ Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, ein Gericht „ nach dem Tode, ein Urtheil, wie man es durch seine Tugenden oder seine Laster verdienet hat, ewige Peinen für „ die Gottlosen: und alles, was immer im Gottesdienste „ und im Gebethe feyerlich ist, wird nach ihrem Gutachten „ geordnet „.

Mein

* Jüd. Alterth. 18. B. 2. Kap.

Mein Herr! wollen Sie diese Leute für Fataliſten anſehen? oder würden Sie wohl ſelbſt ein Fataliſt ſeyn, wenn ſie alle Lehrſätze der Phariſäer zugäben?

Der Fataliſt.

Ein Philoſoph iſt ganz verſichert, daß alles aus unveränderlichen Geſetzen geſchieht, daß alles geordnet iſt, daß alles eine nothwendige Wirkung ſeyn muß.

Der Weiſe.

Deſto ſchlimmer für den Philoſophen. Seine Verſicherung gereichet ſeiner Vernunft zur ſchlechten Ehre.

Der Fataliſt.

Entweder beſteht die Welt aus ihren phyſiſchen Geſetzen, aus ihrer eigenen Natur; oder ein höchſtes Weſen hat ſie nach ſeinen höchſten Geſetzen gebildet. In beyden Fällen ſind dieſe Geſetze unveränderlich; in beyden Fällen iſt alles nothwendig. Die ſchweren Körper ſtreben nach dem Mittelpunkte der Erde, und können nicht nach Ruhe in der Luft ſtreben. Die Birnbäume können nicht Ananas tragen; alles iſt geordnet, eingetheilt, begränzet. Der Menſch kann nur eine gewiſſe Anzahl Zähne, Haare, Begriffe haben. Es kömmt eine Zeit, wo er nothwendig ſeine Zähne, ſeine Haare, ſeine Begriffe verliert.

Der Weiſe.

Der Misbrauch eines Ausdrucks machet den ganzen Grund ihres Trugſchluſſes aus; die Erklärung dieſes Ausdrucks genüget, um ihn zu widerlegen. Man erkläre nur das Wort: nothwendig; ſo enthält Ihre ganze Lehre nichts mehr, als ein lächerliches Wortſpiel.

Es

Ananas] Eine Frucht aus Indien, die ſo groß als eine Melone, und zuckerſüß iſt.

Es giebt Dinge, die aus unveränderlichen Gesetzen nothwendig sind, von welchen Gesetzen der Gebrauch und die Anwendung unserm Willen nicht unterworfen ist. Es giebt Dinge, die aus unveränderlichen Gesetzen nothwendig sind, von denen die Anwendung und der Gebrauch unserm Willen unterworfen ist: Zwo Gattungen von Nothwendigkeiten, die von einander ganz unterschieden sind.

Also ist es, nach der Nothwendigkeit von der ersten Gattung, nothwendig, — wir mögen es wollen, oder nicht wollen, — daß die schweren Körper nach dem Mittelpunkte der Erde streben, und daß ein Körper, der mehr Dichtheit, als der flüßige Körper, hat, worein man ihn stürzet, zum Boden sinke.

Also ist es, nach der Nothwendigkeit von der zweyten Gattung nothwendig, daß ein Mensch, der im Zweykampfe einen Stoß in das Herz bekommen hat, daran sterbe. Aber es war nicht nothwendig, daß dieser Mensch den Zweykampf eingieng; er hat gekämpfet, weil er es gewollt hat. Es war also nicht nothwendig, daß dieser Mensch an einem Herzstoße stürbe.

Endlich, wie misbrauchen Sie die Ausdrücke, da Sie sagen, das Schicksal der schweren Körper sey, daß sie nach der Erde streben; das Schicksal eines Birnbaumes sey, daß er keine Ananas trage! Haben jemals die alten Fatalisten etwas so lächerliches auf die Bahne gebracht?

Der Fatalist.

Allein Gott machet nichts vergeblich: folglich ist alles nothwendig.

Der Weise.

Es ist nicht nothwendig, daß ein Mensch eine gewisse Anzahl Zähne habe. Wenn er sich einen herausreißen läßt,

so

so ist er deßhalben dennoch ein Mensch, wie zuvor. Der Zahn that ihm Dienste, so lang er gesund war: folglich war er weder vergeblich, noch nothwendig. Für Sie wäre es wohl nothwendig, daß Sie ein Bißchen mehr Logik wüßten.

Der Fatalist.

Halten Sie nicht jene für schwachsinnige Tropfen, die etwa sagen: Mein Leibarzt hat meiner Base aus einer tödtlichen Krankheit geholfen; er hat ihr das Leben um zehn Jahre verlängert. Denn es ist klar: Die Base mußte nothwendig um dieselbe Zeit eine gewisse Krankheit haben; der Leibarzt konnte nicht anderswo, als in der Stadt seyn, in welcher er war; die Base mußte ihn rufen lassen; und er mußte ihr die Arzneyen vorschreiben, die sie gesund gemacht haben. Der Arzt hat sonder Zweifel in diesem Stücke der Ordnung der Natur nicht widerstrebet; er hat ihr gefolget.

Der Weise.

Ey, mein Herr! wie viele Krankheiten giebt es nicht, die man nicht nothwendig haben müßte! Wie viele werden durch Unvorsichtigkeiten, Ausschweifungen, Schwelgereyen veranlasset, die man hätte vermeiden können! Mancher stirbt an der Unverdaulichkeit, welcher noch lange gelebt hätte, wenn er enthaltsamer gewesen wäre: mancher geht zu Grunde, u. s. w. Der sich übel verheurathet hat, giebt sein Unglück nicht dem Schicksale, oder unveränderlichen und nothwendigen Gesetzen Schuld; er schlägt sich nur selbsten vor die Stirne, und saget: Du hasts gewollt, Tölpel! Fürwahr, er urtheilet besser, als der Fatalist.

Was für unveränderliche Gesetze sind es, welche den Arzt an die Stadt hefteten? welche die Kranke verbanden, ihn rufen zu lassen? welche die Krankheit nothwendig machten?

cheten? Ist dieses nicht ein Kauderwälsch, worüber sich der Menschenverstand ärgern möchte? Heißt es philosophisch denken? Nein; es heißt die Vernunft entehren, wenn man also redet.

Der Fatalist.

Ein Bauersmann glaubet, daß das Ohngefähr den Hagel auf sein Feld geworfen habe. Aber der Philosoph weiß, daß es kein Ohngefähr giebt, und daß es bey der Beschaffenheit dieser Welt unmöglich war, daß nicht an diesem Tage der Hagel auf diesen Ort fallen sollte.

Der Weise.

Sie lassen den Bauersmann sagen, was er nicht saget. Er sieht den Hagel nicht für eine Wirkung des Ohngefährs, sondern für ein Unglück an; und er suchet nicht weiter. Er weiß in diesem Stücke so viel, als der Philosoph. Der Philosoph weiß nicht mehr davon, als er; aber er plaudert weit mehr.

Der Fatalist.

Aber wäre es nicht drolligt, wenn ein Theil der Welt geordnet wäre, und der andere nicht? wenn ein Theil von dem, was geschieht, geschehen müßte, und wenn ein anderer Theil von dem, was geschieht, nicht geschehen müßte?

Der Weise.

Alles, was Sie da sagen, ist nur auf eine lächerliche Zweydeutigkeit des Wortes: Müssen, gegründet.

Dieses Wort bedeutet manchesmal die zukünftige Wirklichkeit eines Dinges; ein andermal die Nothwendigkeit eines Dinges; und zuweilen auch die Pflicht, wozu ein Ding verbindet. Wir wollen diese drey Sätze machen: Ich muß nach Mittage spatzieren gehen. — Eine Mauer, die ihr Gleich-

gewicht

gewicht verliert, muß fallen. — Ein Unterthan muß seinem Fürsten Gehorsam leisten. —

Der erste Satz zeiget die zukünftige Wirklichkeit eines Dinges an, welches eigentlich von meinem Willen abhängt, und er will so viel sagen: Ich werde nach Mittage spatzieren gehen, weil ich es also will. Der zweyte bedeutet, daß die Mauer nach den physischen Gesetzen nicht mehr bestehen kann. Der dritte drücket eine bürgerliche und gewissenhafte Pflicht aus, welche man nicht übertreten kann, ohne strafbar zu werden.

Würden Sie wohl Leute, die wie die Fatalisten schließen wollten, in die Reihe der schönen Geister, oder in die Reihe der . . . setzen?

Der Fatalist.

Sie richten nichts aus, mein Herr! Wenn man es genau betrachtet, so sieht man, daß die Lehre, welche dem Systeme vom Schicksale widerspricht, sehr abgeschmackt ist. Aber es giebt viele Leute, die bestimmet sind, schlechte Vernunftschlüsse zu machen: andere, ganz keine Vernunftschlüsse zu machen; andere, diejenigen zu verfolgen, welche vernünftig schließen.

Der Weise.

Es giebt viele Leute, die bestimmet sind, schlechte Vernunftschlüsse zu machen. Das ist wahr. Die Fatalisten unter den Philosophen geben uns nachdrückliche Beweise davon. Andere, sagen Sie ferner, sind bestimmet, ganz keine Vernunftschlüsse zu machen; und diese sind weniger zu bedauren, als jene, die schlechte machen: andere sind bestimmet, diejenigen zu verfolgen, welche vernünftig schließen. Aber, die als Fatalisten schließen, verdienen nicht verfolget zu werden; sie verdienen nur Hohn und Verachtung.

Fürwahr, was ist der Fatalismus? Eine blinde Kraft, die unbezwinglich alle Wesen und alle Geschöpfe fortreißt; die nothwendig alles in ihnen, ohne ihren Willen, bestimmet, und unvermeidlich den ganzen Lauf ihres Lebens, und endlich ihres Geschickes entscheidet. Sie sagen: die Lehre, welche dem Systeme vom Fatalismus und vom Schicksale widerspricht, ist sehr abgeschmackt. Dieß vorausgesetzet:

So ist dann abgeschmackt zu sagen, daß der Mensch frey, und fähig sey, nach seiner Willkühr Gutes oder Böses zu wirken.

Es ist dann abgeschmackt, Gesetze zu machen, um das Laster zu bestrafen, und die Tugend zu lohnen.

Es ist dann abgeschmackt, politische Gesellschaften, Staaten, Regierungen zu stiften, wovon die Glieder zu wechselseitigen Pflichten verbunden seyn sollen.

Es ist dann abgeschmackt, irgend eine Oberkeit für wahrhaft und rechtmäßig zu erkennen.

Es ist dann abgeschmackt zu sagen, daß es Laster und Tugenden gebe.

Es ist dann abgeschmackt, eine Religion, oder einen Gott zuzulassen, welcher ein Belohner der Tugend und Bestrafer des Lasters ist. So viel saget ihre Philosophie und Ihre Weisheit. Leben Sie wohl, Herr Fatalist!

Digitized by Google

XL.

Schöpfung.

Die Schöpfung der Welt ist aus allen Punkten, welche uns die Religion vorstellet, derjenige, der die unendliche Macht, das unbeschränkte Ansehen, und die vortreffliche Weisheit des höchsten Wesens auf das Fühlbarste auszeichnet; der, durch die geheiligten Pflichten der Dankbarkeit und Liebe, das Geschöpf mit dem Schöpfer auf das Engeste verbindet; und der unsere Vernunft, da er über sie erhaben ist, beleuchtet, und unendlich besser befriediget, als alles, was uns die Philosophie in ihren Systemen und in ihren Einwürfen an die Hand beut.

Wir bestätigen die Wahrheit des Lehrsatzes von der Schöpfung im Artikel: Materie, wo wir die zweyte Frage beantworten, ob die Materie ewig sey. Wir wollen uns hier genügen, erstlich die Erzählung anzuführen, die Moses davon machet, und sie durch etliche kurze Erklärungen zu rechtfertigen; und dann werden wir zeigen, wie schwach die Einwürfe seyn, welche die Philosophie dagegen aufwerfen will.

Erster Artikel.

Erklärung und Beleuchtung der Erzählung, die Moses von der Schöpfung machet.

Erster Tag. *Im Anfange, saget Moses, geboth der mächtige Gott dem Himmel und der Erde das Daseyn. Die Erde war erstlich leer, ohne Zierde, ohne Putz, ohne Bewohner: denn die göttliche Allmacht, der einzige Ursprung

* 1. B. Moses. I.

Ursprung von allem, was da ist, und von allem, was daseyn kann, gab ihr in diesen ersten Augenblicken nichts, als das Daseyn, ohne Wirksamkeit, ohne Fruchtbarkeit. Terra autem erat inanis & vacua. Sie lag sogar vom Wasser bedecket, und in Finsterniß eingehüllet, bis der Herr sagte: Es werde Licht! und Augenblicks ward es Licht. Dixitque Deus: Fiat Lux! & facta est lux. Alsbald füllte ein unermessener Haufe von unendlich feiner Materie den unbegreiflichen Raum der Himmel aus. Das Licht war noch nicht fühlbar, weil es noch nicht in Bewegung war; und es war nicht in Bewegung, weil die Sonne, die ihm die Bewegung mittheilen sollte, noch nicht da war. Gott, welcher die Wirkung sah, die diese leuchtbare Materie hervorbringen sollte, wann sie durch die Sonne in Bewegung gesetzt werden, und wann die Erde von vernünftigen und empfindsamen Geschöpfen bevölkert seyn würde, hieß das Licht gut. Er trennte das Licht von den Finsternissen; das ist, er ordnete die Bewegung des Lichtes, welches durch den täglichen Umlauf sich auf einer Hälfte des Erdkreises fühlen lassen sollte, indessen daß es auf der andern in Ruhe wäre. Diese Zeit der Bewegung des Lichtes wurde der Tag, und die Zeit der Ruhe, die Nacht geheißen; und diese allmählige Dauer der Schöpfung des Himmels, der Erde, und des Lichtes, war der erste Tag der Welt.

Zweyter Tag. Hier war aller Stoff zum großen Weltgebäude bereitet. Das nämliche allmächtige Wort, welches ihn aus dem Nichts hervorgebracht hat, wird ihm am zweyten Tage, die Anordnung, die Gestalt, die Eintheilung geben, die er allezeit behalten soll.

Es entstehe das Firmament in Mitte der Wässer, sprach der mächtige Gott: es theile die Wässer von einander!

Und

Und Augenblicks entstand das Firmament, und theilte die Wässer voneinander. Einige, die dicht und schwer waren, blieben auf der Erdfläche; andere, die dünne und flüchtig wurden, verstreuten sich durch ihre Leichte in den ganzen Dunstkreis, der damit erfüllet ist, wie es eine unendliche Menge Erfahrungen beweist. Andere, die noch dünner und leichter waren, schwangen sich über den Dunstkreis selbsten hinauf, zu Absichten bestimmet, welche die kleine Vernunft des Menschen nicht ergründen mag, und welche die ewige Weisheit allein uns entdecken kann. Dieser Dunstkreis, der aus Luft, Wasser, und andern feinen Materien besteht, machet gleichsam die Hülle der Erde, und das blaue Gewölb des Himmels aus: er leistet uns die größesten Dienste, da er unsre Kugel umschließt, durch die Menge Wässer, die er uns austheilet; durch die Mäßigung, Veränderung, Zurückstralung des Lichtes: er dienet, dem Tage einen neuen Schimmer, und der Ordnung, die auf unsrer ganzen Kugel herrschen muß, Bestand und Befestigung zu geben. Dieser Dunstkreis ist das Firmament, wovon Moses redet, und welches er Himmel heißt, wie wir es noch alle Tage nennen. Welche vortreffliche Uebereinstimmung ist in der Erzählung des Moses mit der Wahrheit, in seinem Berichte mit unsrer Erfahrung! Wo ist ein Philosoph aus Griechenlande, Aegypten, oder Chaldäen, der so gut beleuchtet, so gut unterrichtet gewesen wäre?

Dritter Tag. Laßt uns fortschreiten, und die neuen Wirkungen des allmächtigen Wortes sehen! Gott sprach: die Wässer versammeln sich an einem Orte, und die Erde erscheine! Auf dieses Wort steigen die Berge und Hügel empor; die Thäler sinken hinab: * Ascendunt montes, & de-

* 103. Psalm.

descendunt campi. Unermessene Behälter höhlen sich aus, um die Meere einzuschließen. Als die Wässer versammelt waren, und die Erde hervorragte, trug diese Erde noch nichts, als einen trockenen Sand, oder unfruchtbaren Leimen, welcher neue Befehle des Schöpfers erwartete. Er gab sie, die Befehle: Es bringe die Erde Kräuter, Pflanzen, und Bäume hervor, sprach er, wodurch sie geschmücket, gezieret, verschönert werden soll; und die Kräuter, Pflanzen, und Bäume sollen, jede nach ihrer Gattung, den Samen enthalten, damit sie, durch die ganze Dauer der Zeiten, aus sich selbsten sprossen mögen. Des Schöpfers Befehle wurden vollzogen. Augenblicks erschien die Erde, mit Grase lieblich geschmücket, mit Blumen bunt gezieret, mit Bäumen bedecket, mit einer Fruchtbarkeit begabet, die sie nur von jenem göttlichen Worte empfangen hat, und die so lange währen wird, als die Welt besteht.

Wie edel ist diese Erzählung! wie groß sind diese Bilder! wie würdig für das höchste Wesen! Wie armselig sind jene Romane von Maillet, Buffon, Descartes, Epikuren, welche bey der Schöpfung und Gestaltung der Welt nichts, als Bewegung sehen! wie armselig sind sie, wenn man sie damit vergleicht, was uns der Lehrer der Hebräer vorstellet!

Man frage nur ohne Scheue alle jene Systemenmacher: Kann es eine Zeugung oder Wiedererzeugung ohne Keim, ohne Samen geben? Aber was für einer Art von Bewegung wird es bedörfen, um den Keim einer Kornähre, einer Weintraube, einer schönen Nelke, eines kleinen Veilchens hervorzubringen? Saget ihnen die Vernunft, oder lehret sie die Erfahrung etwas davon? Weiß der hochmüthigste Philosoph, oder der fertigste Rechner in diesem Stücke mehr,

als

Digitized by Google

als der wilde Huron, oder der dumme Mohr, den man kaum von einem Lastthiere unterscheidet? Man gebe ihnen reinen Sand, Thon, oder Leimen; das ist, ohne irgend eine Gattung von Keime oder Samen; man lasse sie diese Materien bewegen, und gleiches Falls mit lauterm Wasser befeuchten; man lasse sie dieselben mit ihrem Feuer und ihrer Bewegung erhitzen: was werden sie dadurch erzeugen? Werden sie es so weit bringen, daß die Materien fruchtbar werden? Werden sie nicht nothwendig erkennen müssen, wie uns Moses berichtet, daß nur das allmächtige Wort des Schöpfers einer Materie, die aus sich selbsten träg und unfruchtbar ist, Wirksamkeit, Kraft, und Fruchtbarkeit habe mittheilen können?

Vierter Tag. Neue Wunder zeichnen am vierten Tage die Macht Gottes aus. Es entstehen zween große leuchtbare Körper, sprach der Herr, damit sie am Himmel glänzen, und die Erde beleuchten! Sie sollen dienen, die Zeit, die Jahrszeiten, die Tage, und die Jahre zu ordnen. Und in einem Winke stand jene unermessene Feurkugel da, die wir Sonne nennen, welche, durch ihre einzige Bewegung um ihre Achse, alle leuchtbare Materie erschüttert, um der Erde zu leuchten, und sie durch die glänzendsten und verschiedensten Farben zu schmücken; welche durch ihre Hitze die Seele und das Leben der ganzen Natur zu seyn scheint; welche, durch die Richtigkeit ihres Laufes, — um nach der Weise des Pöbels zu reden, — alle Ordnung, Pflichten, und Beschäfftigungen der Gesellschaft eintheilet. Sie ist das Gestirn des Tages, weil sie Gott erschaffen hat, um

Huron] Huronen, ein wildes Volk aus Kanada in Nordamerika.

um dem Tage vorzustehen *; und er hat zugleich ein anders erschaffen, um der Nacht vorzustehen. Dieses neue Gestirn ist kein Feuerkörper, weil die Erde Ruhe und Erquickung haben mußte: es ist kein Körper, der aus sich selbsten glänzet, weil ein großes Licht den Schlaf verhindert hätte, welcher für die lebenden Geschöpfe nothwendig war: es ist ein dunkler Körper, der nur ein gelindes, durch die Abstralung geschwächtes, Licht ausgiebt, das dennoch erklecklich ist, um sich in der Noth damit zu helfen; ein Körper, der, durch die Verschiedenheit seiner Scheine, das ist, durch mehr oder weniger beleuchtete Theile, die er allmählig alle Tage des Monats vorweist, dienen kann, die verschiednen Beschäftigungen der Gesellschaft noch genauer einzutheilen.

Gott zierte zugleich den Himmel mit einer unzählbaren Menge glänzender Sterne, und dunkler Körper aus, welche gleichfalls mit einem geborgten Lichte schimmern. Dennoch dörfen wir nicht glauben, daß diese Verzierung ohne Nutzen sey. Jene glänzenden Sterne dienen auch, uns die Wege der zwey großen Lichter, die uns leuchten, zu bezeichnen; sie erinnern den Landmann an die Zeit des Feldbaues, und der Arbeit; sie dienen den kühnen Schiffern zur Leitung, welche den unermessenen Raum der Meere durchkreuzen; sie werden eins hülflich seyn, den Abstand anderer dunkeln Sphären zu entdecken; die sich am Himmel wälzen.

Moses, heißt den Mond einen aus den zweenen großen leuchtbaren Körpern, welche bestimmet sind, der Erde zu leuchten, weil er, wenn er gleich der kleinste der Planeten ist, durch seine geringe Entfernung von der Erde uns merklich größer scheint, als die übrigen, und weil er uns eine

größere

* 1. B. Moses.

größere Menge Lichtes zurückwirft, als alle andere Planeten zusammen, und die Sterne selbsten uns zuschicken können.

Fünfter Tag. Nun ist die Erde geschmücket und gezieret; die Himmel sind verschönert; die Gestirne laufen mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit in ihren Kreisen fort: die unendliche Freygebigkeit des Schöpfers will itzt mit seiner Allmacht einstimmig zu Werke gehen, um ihre Wohlthaten zu vermehren.

Die Wässer, saget er, sollen lebendige Thiere, die im Wasser schwimmen, hervorbringen, und Vögel, welche auf Erden und unter dem Firmamente des Himmels fliegen! Desselben Augenblicks wurden die Flüsse und die unermessenen Behältnisse der Meere mit einer wunderbaren Menge Fische angefüllet, an denen die Verschiedenheit der Größe, der Gestalten, der Naturtriebe, der Eigenschaften noch verwunderlicher war. Die Lüfte wurden mit einer Menge Vögel bevölkert, derer Schönheit, Zierde, Gesang, und Leichtigkeit noch mehr in die Augen fallen. Er segnete sie, und sprach zu ihnen: Wachset, und vermehret euch; erfüllet den Raum des Wassers, und das Leere der Lüfte: und er gab ihnen zugleich den Naturtrieb; das ist, die nothwendigen Eigenschaften, um ihre Erhaltung und ihre Fortpflanzung zu versorgen. Also wurde der fünfte Tag beschlossen.

Welche Kraft hätten dann die salzigten und harzigen Wässer des Meeres, oder die süßen Wässer der Flüsse haben können; welche Kraft hätte die Luft, die wir einathmen, haben können; um jene unzählbaren Völker zu erzeugen, die darinnen wohnen? um ihre Hülfsglieder also bilden, daß sie nothwendig an das Element gebunden wären, in dem sie erzeuget sind; daß weder die Vögel im Wasser, noch die Fi-

sche

sche in der Luft leben könnten? Welcher Unterschied zwischen der Philosophie des Moses, der uns das allmächtige Wort des höchsten Wesens, als die einzige Grundursache von der Fruchtbarkeit der Elemente, vorstellet; und zwischen der Philosophie jener ausschweifenden Klügler, die alles diesen unbedeutenden Worten: Bewegung, und Ohngefähr, zuschreiben! Der Mensch, der mit so vielen Wohlthaten und so vielen Gegenständen der Bewunderung umgeben ist, und die Geheimnisse der Schöpfung sieht, ohne sie begreifen zu können, fühlet einen Trieb zu der zärtlichsten Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer, und er kann sich nicht entbrechen, seine unendlichen Vollkommenheiten zu bewundern. Die philosophischen Systeme verleiten ihn nur zur Ungereimtheit, zur Undankbarkeit, und zur Gottlosigkeit.

Sechster Tag. Luft und Wasser haben ihre Bewohner; die Erde wird nun auch die ihrigen erhalten. Gott sprach: Die Erde bringe lebendige Thiere, jedes nach seiner Art, heimische Thiere, kriechende Thiere, und wilde Thiere hervor! Auf des Herrn Wort wurden die Wälder, die Berge, die Triften mit Thieren von jeder Gattung bedecket. Manche, die von einer stillen Neigung waren, blieben auf den Wiesen und in den Gefilden; andere, die schüchterner und wilder waren, suchten im Gehölze ihre Freystätte; einige, die flüchtiger waren, stiegen die Klippen und Berge hinan. Alle ließen die Macht und Weisheit des Schöpfers hervorscheinen, und waren mit Eigenschaften begabet, wodurch sie demjenigen nutzlich und nothwendig werden möchten, der bald als der Vorsteher der Welt erkläret werden sollte.

Schöpfung des Menschen.

Moses kömmt endlich auf jenes ausnehmende Meisterstück, wodurch der Herr das große

Werk

Werk der Schöpfung vollbringt; er unterrichtet den Menschen von seiner ganz göttlichen Abkunft; er giebt ihm die vortrefflichsten und tauglichsten Lehren, um sein Herz mit Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Schöpfer zu erfüllen. Hier herrschet nicht mehr die Sprache der unbeschränkten Gewalt, die dem Nichts gebeut, sondern die Sprache der Sanftmuth, der Gefälligkeit und Liebe. Ein Gott allein redet, und saget: Laßt uns den Menschen erschaffen! als wenn mehrere Personen miteinander redeten, wodurch er schon jenes anbethenswürdige Geheimniß andeutet, welches, erst vier tausend Jahre danach, durch die menschgewordene Weisheit, deutlich erkläret werden sollte. Gott saget: Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde, und uns ähnlich erschaffen! Er soll über die Fische des Meeres, über die Vögel der Luft, über die Thiere, über die ganze Erde, und über alle kriechende Thiere gebiethen, die sich unter dem Himmel bewegen. Er gestaltet ihn aus zweyen Wesen: er giebt ihm einen Leib, der aus Leimen von der Erde gebildet ist: er bläst ihm einen Hauch des Lebens ein; das ist, er schöpfet und giebt ihm eine Seele, welche unmittelbar von Gotte selbsten kömmt, und die von einer ganz andern Abkunft ist, als der Leib und das Leben der übrigen belebten Geschöpfe. Denn der Ausdruck: Hauch des Lebens, wird nur bey dem Menschen allein gebrauchet. Geistigkeit der Seele.

Unterdessen, da unter allen Geschöpfen keines mit einer geistigen und unsterblichen Seele begabet war, gab es keines darunter, welches Adam ähnlich gewesen wäre. Gott schickte ihm dann einen tiefen Schlaf. Während des Schlafes nahm er eine Rippe von diesem ersten Manne, Gestaltung des Weibes.

Heiligkeit des Ehestandes.

ne, und bildete ein Weib daraus. Er stellte sie Adam vor, als er erwachte; und Adam, da er sie sah, sprach alsobald: Dieß ist Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische. Der Mann und das Weib werden zweene in einem Fleische seyn; und ihre Verbindung wird so liebreich, so heilig, so zärtlich seyn, daß der Mann sogar seinen Vater, seine Mutter, und alles verlassen soll, um seinem Weibe einzig und unveränderlich anzuhangen.

Folgen aus der Schöpfung.

Wie viele erhabene und wichtige Wahrheiten entdecket uns diese Erzählung des Moses! Wir sehen dabey:

1. Die wahre Würde und Hoheit des Menschen, weil er durch seine geistige, freye, vernünftige, unsterbliche Seele das lebendige Ebenbild Gottes ist.

2. Seine allgemeine Herrschaft über alle Geschöpfe, wozu er durch die Bewilligung, die ihm Gott am Tage seiner Schöpfung zugestand, den Anspruch hat.

3. Seine Vortrefflichkeit und seinen Vorzug vor allen sichtbaren Geschöpfen: denn, wenn er dem Leibe nach, wie sie, aus der Materie gestaltet ist, so übertrifft er sie unendlich durch jenen göttlichen Hauch, den er empfieng, das ist, durch die göttliche Abkunft seiner Seele.

4. Die Ehrerbiethung, die Liebe, die Sorgfalt, welche der Mann für sein Weib haben soll, weil sie das Fleisch aus seinem Fleische, und Gebein aus seinen Gebeinen ist; weil sie aus einer seiner Rippen gebildet, und nächst an seinem Herzen gelegen ist, damit sie seine Gefährtinn, und nicht seine Sklavinn, seine Gehülfinn, und nicht allein der Werkzeug seiner Lüste werden möge: und weil nichts den Absichten des Schöpfers mehr widerstrebet, und nichts die

Mensch-

Digitized by Google

Menschlichkeit mehr entehret, als das viehische Betragen der Mahometaner, welche den holdseligsten und liebenswerthesten Theil des menschlichen Geschlechtes der Gewalt und Wohllust des andern aufopfert.

5. Die ehrwürdige Unauflöslichkeit des Ehebandes, weil der Mann alles, was ihm theuer ist, verlassen, und unveränderlich seinem Weibe anhangen soll; und weil sie beyde nur ein Herz haben sollen, gleichwie sie miteinander nur ein Fleisch ausmachen.

6. Die Einigkeit, die Liebe, und den Frieden, der unter allen Menschen herrschen soll, weil sie alle von einem Blute abstammen, und wirklich alle auf Erden nur eine Familie ausmachen.

7. Die heiligsten Pflichten der Religion, den Gottesdienst, die Anbethung, die Dankbarkeit, die Liebe gegen den Schöpfer, weil ihm der Mensch alles zu danken hat, und weil er mit so vielen Wohlthaten, Vorrechten, Gnaden, und Ehren begabet worden.

Wer hatte Moses von allen diesen wichtigen Umständen und erhabenen Wahrheiten unterrichtet? Wer hatte in seinem Gemüthe so große Beleuchtungen aufgehen lassen? Wie kömmt es, daß dieser Mann, der älteste aus allen bekannten Weltweisen, Gesetzgebern, und Philosophen, so weit über alles erhaben ist, was andere Menschen, von dem Ursprunge der Welt und des menschlichen Geschlechtes, jemals ersonnen oder geträumet haben? Wir erwarten von unsern neuartigen Gelehrten, Philosophen, und Vernünftlern die Antwort und die Auflösung darüber.

Es ist dann nicht vonnöthen, weiters für die Wahrheit zu sprechen. Sie scheint allzu glänzend in die Augen. Die Erklärungen, welche wir in die Erzählung des Moses eingeschaltet

geschaltet haben, sind alle auf die urkundlichen Sellen der Schrift, oder auf die genauesten Beobachtungen der Naturkunde gegründet. Es kömmt nur noch darauf an, der Wahrheit einen neuen Schimmer zu verschaffen, und die Ungereimtheiten fühlbar zu machen, welche die Freydenker, die Gottlosen, die Irrgläubigen dagegen einwenden.

Zweyter Artikel.

Ungereimtheiten, welche die Freydenker wider die Geschichte und den Lehrsatz der Schöpfung einwenden.

I.

* Im Anfange schuff Gott den Himmel und die Erde. Also hat man übersetzet; aber die Uebersetzung ist nicht richtig. Es giebt Niemanden, der ein Bißchen belehret ist, der nicht wüßte, daß der Urtext heißt: Im Anfange schuffen die Götter, oder schuff die Götter den Himmel und die Erde. Diese Lesart stimmet außerdem mit dem alten Wahne der Phönicier übereins, welche sich eingebildet hatten, Gott habe die Untergötter gebrauchet, um das Chaos, das Chaut Ereb, in die Ordnung zu bringen. Die Phönicier waren seit langer Zeit ein mächtiges Volk, welches seine Götterlehre hatte, ehe sich die Hebräer etlicher Dörfer bemächtiget hatten, die an ihr Land gränzten. Man kann natürlicher Weise denken, daß die Hebräer, als sie endlich eine kleine Pflanzstätte bey Phönicien hatten, die Sprache zu lernen angefangen haben, besonders, als sie Sklaven in Phönicien wurden. Dann haben Leute, die sich um das Schreiben annahmen, etwas von der alten Götterlehre ihrer Her-

ren

* Phil. Handl. im Artikel: Genesis.

ren abgeschrieben. Dieß ist die Art des menschlichen Verstandes.

* * *

Sollte man nicht sagen, dieser Mann habe alle Geschichten innen, und er sey in allen alten Sprachen gut bewandert? Gleichwohl fehlet sehr viel dazu, wie wir es erproben werden.

Er findet erstlich, daß die Uebersetzung des ersten Verses im ersten Buche Moses unrichtig sey. Wer sollte glauben, nachdem diese Stelle, seit siebenzehn Jahrhunderten, von allen Gelehrten aus allen christlichen Gemeinen, von den Griechen, Lateinern, Syriern, Arabern, Aegyptiern, jederzeit also übersetzt worden ist, daß heut zu Tage ein Mann aufstehen würde, welcher, ohne von den alten morgenländischen Sprachen etwas zu wissen, sonder Scheue saget, daß keiner von diesen Uebersetzern richtig gewesen sey? Wenn er die Bedeutung des Wortes: Elohim, gewußt hätte, so würde er diesen Bock nicht geschossen haben. Dieses Wort, welches in der vielfachen Zahl steht, bedeutet die Stärke, die Macht, die unbeschränkte Gewalt. Es wird durch das Wort: Gott, übersetzet, weil diese Vollkommenheiten Niemanden, als ihm, wahrhaftig zukommen, und weil sie Niemand, als er, aus sich selbsten hat. Man setzet das Wort: schuff, im Hebräischen: Bara, bey, um zu verstehen zu geben, daß es nur eine einzige Natur, ein einziger Erschaffer, oder Schöpfer sey. Dieser Gebrauch, ein Zeitwort in der einfachen Zahl mit einer Nennendung in der vielfachen zu verbinden, wird im Hebräischen öfters angetroffen. Man könnte davon mehrere Beyspiele anführen. Hier ist dann unser Verbesserer schon auf dem Fehler ertappet.

Digitized by Google

Er behauptet, die Hebräer haben die alte Götterlehre der Phönicier abgeschrieben. Aber, wo hat er diese alte Götterlehre der Phönicier kennen lernen? Von Niemanden, als von den Griechen, welche kaum eher, als tausend Jahre nach Moses geschrieben haben: oder von Sanchoniaton (wenn doch jemals dieser Schriftsteller gelebet hat) der drey hundert Jahre nach dem Gesetzgeber der Hebräer lebte. Ich sage: wenn doch jemals Sanchoniaton gelebet hat; denn ein gelehrter Engländer * hat bewiesen, daß es niemals einen Sanchoniaton gegeben habe, und daß die vorgebliche Uebersetzung dieses Schriftstellers in das Griechische ein Roman des Philo von Biblos sey.

Er saget ferner, die Phönicier seyn seit langer Zeit ein mächtiges Volk gewesen, ehe sich die Hebräer etlicher Dörfer bemächtiget hatten, die an ihr Land gränzten; und diese haben ihre Sprache gelernet, als sie ihre Sklaven waren.

Es ist hier rathsam zu bemerken, daß Phönicien ein schmales Stück Landes am Ende des mittelländischen Meeres ist; daß es in der Größe mit dem Lande, welches die Hebräer besaßen, keineswegs in die Vergleichung kömmt; und daß es insgemein, besonders zwischen Tyrus und Sidon, trocken und sandigt ist. ** Die Phönicier machten sich durch ihre Handelschaft, und durch die Pflanzvölker, die sie in verschiedene Länder führten, berühmet: aber sie waren niemals ein mächtiges Volk. Die Stadt Tyrus hat zum meisten beygetragen, die Phönicier bekannt zu machen. Allein Tyrus ist erst, ohngefähr zweyhundert und zwanzig Jahre, nach dem Tode Moses gebauet worden, welcher der Verfasser vom Buche Genesis ist. Außerdem wurde dieses Buch geschrieben, ehe die Hebräer vom Lande Chanaan Besitz genommen

* Dodwel. ** Strab. 16. B.

nommen hatten, und ehe sie mit den Phönicіern eine Gemeinschaft haben konnten: wie hätten dann die Hebräer die Begriffe ihrer Weltschöpfung von ihnen herholen können? Man wird auch diesen Grübler fragen, wo er erfahren habe, daß die Hebräer jemals Sclaven der Phönicier gewesen seyn. Seit drey tausend Jahren hatte kein Schriftsteller ein Wort davon gesaget. Aber man sieht leicht, daß unser Gegner in Absicht der Geschichte ist, was die falschen Münzer in Absicht der Münzen sind. Alles, was von ihnen herkömmt, ist falsch.

II.

Die Erde war tohu, bohu, und leer; die Finsternisse lagen über dem Abgrunde; und der Geist Gottes gieng über die Wässer hin. Tohu, bohu, heißt eigentlich, Chaos, Unordnung. Es ist eines jener unnachahmlichen Worte, die man in allen Sprachen antrifft, wie: unter sich und über sich. Der Geist Gottes bedeutet den Wind, der das Wasser bewegte. Dieser Gedanken ist in den Fragmenten des phönicischen Schriftstellers, Sanchoniaton, ausgedrücket. Die Phönicier glaubten, wie alle übrige Völker, daß die Materie ewig sey. Man trifft sogar in der ganzen Bibel keine Stelle an, wo es hieße, daß die Materie aus Nichts gemacht worden sey.

* * *

Hier stecket wieder die gleiche Unwissenheit und Kühnheit. Tohu, bohu, heißt nicht Chaos; sondern Einöde, Wüste: und dieses kam mit dem Zustande gut übereins, in welchem die Erde war, wie sie uns Moses in seiner Erzählung vom ersten Tage der Welt vorstellet.

Der Mann getrauet sich noch zu behaupten, daß es in der ganzen Bibel keine Stelle gebe, wo es hieße, daß die Materie aus Nichts gemacht worden sey. Und was heißt dann dieses: *Ich bitte dich, mein Sohn! wirf deine Augen auf den Himmel, auf die Erde, und auf alles, was darinnen ist, und erkenne, daß es Gott aus Nichts erschaffen hat? Peto, nate, ut aspicias ad cœlum & terram, & ad omnia, quæ in eis sunt, & intelligas, quia ex nihilo fecit illa Deus. Was heißen jene Worte des Psalmes: **Er sprach: und alles war geschehen; er geboth: und alles war erschaffen? Ipse dixit, & facta sunt; ipse mandavit, & creata sunt.

III.

Gott sagte auch: Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde machen! Was verstanden die Juden dadurch: Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde machen? Was das ganze Alterthum verstanden hat. Man machet Ebenbilder nur von Leibern. Kein Volk hat sich einen Gott ohne Leib vorgestellet. Die Juden glaubten beständig einen körperlichen Gott, wie alle übrige Völker. Alle erste Kirchenväter glaubten auch einen körperlichen Gott, bis sie die Meynungen des Plato angenommen hatten.

* * *

Was soll man dadurch verstehen: Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde erschaffen? Das, was wir erkläret haben, wo wir von der Schöpfung des Menschen redeten. Die Juden, saget der Verfasser, glaubten beständig einen körperlichen Gott. Aber, mit welchem hellschimmernden

* 2. Machab. VII. ** 148. Psalm.

mernden Lichte kann man nicht die Finsternisse seiner Lügen zerstreuen! Was für herrliche Begriffe von den Hoheiten Gottes, von seiner Ewigkeit, seiner Unermeßlichkeit, seiner Geistigkeit, und allen seinen unendlichen Vollkommenheiten biethen uns nicht die Bücher an, die von den Juden herkommen! Und wenn die Philosophen sich unterwinden, uns die Hoheiten Gottes zu erkennen zu geben, müssen sie nicht von den Juden ihre Begriffe borgen? * Der Herr, saget Moses, herrschet in alle Ewigkeit, und über alle Zeiten hinaus. ** Er ist der unüberwindliche König, der ewig lebet, der immer da ist, und dessen Allmacht, Hoheit, und Barmherzigkeit Niemand zu beschreiben fähig ist, saget der Sohn Syrachs. *** Wie wunderbar, o Herr! sind deine Kenntnisse! ruft David in seiner Begeisterung aus: wie mächtig sind sie! und wer wird jemals sie erreichen können? Wo werde ich mich der unendlichen Scharfsicht deines Geistes entziehen? Kann ich jemals deinen Augen entweichen? Wenn ich mich bis zum Himmel erhebe, so bist du da; wenn ich in den Abgrund der Erde hinabsteige, so bist du wieder da. Soll ich an das äußerste Ende des Meeres fliegen, so wird mich deine Macht dahin leiten: soll ich mich in Finsterniß einhüllen? Aber die Finsternisse sind vor dir, wie des Tages Licht. Man durchgehe alle jüdische Bücher, Jobs, Isaias, Ezechiels, der Machabäer; u. s. w. so werden sie allenthalben die erhabensten Begriffe von den unendlichen und unbegreiflichen Vollkommenheiten Gottes vorstellen: und man saget uns kaltsinniger Weise —: Die Juden glaubten beständig einen körperlichen Gott, wie alle übrige Völker. Man

* 2. B. Moses. XV. ** Jes. Syr. XVIII. *** 138. Psalm.

Man weiß, wie strenge das Verboth war, keine Bildsäule, oder Figur, oder Vorstellung an dem Orte zu haben, wo man sich versammelte, um den Pflichten der Religion abzuwarten. Man weiß, daß die griechischen und römischen Schriftsteller bezeugen, man habe im Tempel der Juden keine Art von Bildern gesehen, weil sie nur die Gottheit des Himmels anbetheten. Cœli Numen adorant. Man weiß, als die Kaiser in dem Tempel Bildsäulen aufstellen lassen wollten, daß alle Juden mit Weinen erklärten, sie wollen lieber ihre Habe und ihr Leben aufopfern, als darein willigen. Muß man hernach nicht unsinnig seyn, wenn man behaupten will, die Juden haben beständig einen körperlichen Gott geglaubet?

Ferner: daß alle erste Kirchenväter auch einen körperlichen Gott geglaubet haben, bis sie die Meynungen des Plato annahmen, dieß ist allzu dumm, allzu albern, um eine Antwort zu verdienen. Wie viele aus den ältsten Kirchenvätern könnten wir nennen, die Philesophen und Platoniker gewesen waren, ehe sie das Christenthum annahmen, wie Athenagoras, Justin, Origenes, Clemens von Alexandrien, und andere ohne Zahl? Aber man bemerke, daß eben derselbe Verfasser in seinem Handlexikon beym Worte: Christenthum, ausdrücklich saget: Die Kirchenväter in den drey ersten Jahrhunderten waren beynahe lauter Platoniker. So groß ist die Weisheit dieses Philosophen; so groß ist die Einsicht des Kritikers, und die Treue des Geschichteschreibers.

IV.

Er erschuff sie männlich und weiblich. Wenn Gott, oder die Götter von der zweyten Klasse, den Menschen nach ihrem Ebenbilde männlich und weiblich erschaffen haben,

so

so scheint es in diesem Falle, daß die Juden glaubten, ihr Gott oder ihre Götter seyn männlich und weiblich. Im übrigen weiß man nicht, ob der Verfasser sagen wolle, der Mensch habe Anfangs beyde Geschlechter gehabt.

* * *

Wenn man diese Reden für Reden eines Tollsinnigen ansieht, so muß man ihm eine Wohnung anweisen, wo er sie verdienet. Wenn man sie als Reden eines Freydenkers betrachtet, so erregen sie einen billigen Abscheu, und fodern Bestrafung.

V.

Und er ruhete am siebenten Tage. Die Phönicier, die Chaldäer, die Indianer sagten, Gott habe die Welt in sechs Zeiten gemacht, welche der alte Zoroaster die sechs Gambar nennt, die bey den Persern so berühmet waren. Es ist unstreitig, daß alle diese Völker eine Götterlehre hatten, ehe die jüdische Horde in den Wüsten Oreb und Sinai wohnete: ehe sie Schriftsteller haben konnte. Es ist dann überaus wahrscheinlich, daß die Geschichte der sechs Tage eine Nachahmung von den sechs Zeiten sey.

* * *

Was ist doch dieses beständige Berufen auf phönicische, chaldäische, indianische Schriftsteller, Gelehrte, und Philosophen, von denen keine Sylbe vorhanden ist, und die man nur aus etlichen Nachrichten kennet, welche um sehr viele Jahrhunderte jünger, als Moses, sind? Wenn der Verfasser des Handlexikons diese Schriftsteller kennet, warum bringt er uns keine Stellen daraus? Warum bestimmt er nicht die

Zeit, wo sie gelebet haben? Aber er würde sehr verlegen seyn, damit aufzukommen.

Was Zoroastern betrifft, so weiß man wohl, daß es, zur Zeit des Cambyses, Königs in Persien, das ist, mehr als tausend Jahre nach Moses, einen Mann von diesem Name gegeben hat: und alles, was man von ältern Zoroastern saget, ist eitel Gewebe unschicklicher Mährchen, nach der Meynung Baylens, und Doktors Prideaux, Dechants zu Norwich. Die Gambar von Zoroastern, die bey den Persern so berühmet waren, werden auf das Ansehen unsers Gegners bey uns nicht berühmt werden.

VI.

Von dem Lustorte gieng ein Fluß aus, welcher den Garten befeuchtete, und von dannen sich in vier Flüsse theilte, u. s. w. Nach dieser Uebersetzung schloß das irdische Paradies beynahe den dritten Theil Asiens und Afrikens ein. Der Euphrates und der Tiger haben ihre Quellen, mehr als sechszig große Meilen, von einander, zwischen entsetzlichen Bergen, die wenig einem Garten gleichen. Der Fluß, der Aethiopien begränzet, und kein anderer, als der Nil oder der Niger seyn kann, entspringt, mehr als siebenhundert Meilen, von den Quellen des Tigers und Euphrates entfernet: und wenn der Phison der Phase ist, so ist es wunderlich, daß die Quelle eines Flusses aus Scythien, und die Quelle eines Flusses aus Afriken, an einem Orte stehen. . . . Gott setzte dann den Menschen in diesen Lustgarten, damit er ihn bauen sollte. Es ist hart, daß Adam einen Garten, der sieben bis acht hundert Meilen lang war, hätte bauen sollen: vermuthlich hat man ihm Gehülfen zugegeben.

* * *

Man

Man nimmt mancheemal den scherzhaften Ton an, wenn man das Lächerliche von einem Dinge besser vorstellen will. Aber man muß seiner Sache gewiß seyn; sonst machet man sich selbst lächerlich. Befindet sich nicht unser Kritiker in diesem Falle? Er will die Meynung vom irdischen Paradiese lächerlich machen. Wir beantworten hier nicht alles, was seine thörichte und gottlose Einbildung vorzubringen waget. Wir verweisen den Leser an den Artikel: irdisches Paradies, in diesem Werke, wo alles, was diesen Punkt der Offenbarung angeht, untersuchet, gerechtfertiget, und bewiesen worden ist.

VII.

Nun, die Schlange war das listigste aus allen Thieren. Es sprach zum Weibe: u. s. w. Die Geschichte der Schlange, die Even versuchte, ist ein Gegenstand, den die Philosophen gern zur Hand nehmen. Bey dieser Gelegenheit will ich ein Gespräch, zwischen einem aus diesen Herren und einem Juden, von eben diesem Gegenstande, erzählen.

Der Philosoph.

Wohlan! ihr armen Juden! ihr glaubet dann kräftig alle jene alten Mährchen aus eurer Bibel? und ihr seyd gewiß versichert, daß Eve ein artiges Gespräch mit einer Schlange gehabt habe?

Der Jude.

Und glaubet ihr es nicht auch, ihr Christen?

Der Philosoph.

Ja, ja. Wer denken kann, der glaubet nichts, als was ihm die Vernunft beweist.

Der Jude.

Und beweiſt Ihnen Ihre Vernunft, daß Sie an die Bücher Moſes nicht glauben dörfen? Beweiſt Ihnen Ihre Vernunft, daß Moſes ein unwiſſender Dummkopf, oder ein unverſchämter Verführer geweſen ſey? Das ganze Alterthum hat ihn für einen der gröſsesten Männer gehalten, die jemals gelebet haben. Seine Geſänge haben etwas Erhabenes, und etwas Edels, das niemals ein Dichter oder ein Wohlredner erreichet hat. Er giebt uns allezeit die erhabenſten Begriffe von der Gottheit. Der Gottesdienſt, den er einführet, iſt der herrlichſte, der jemals bey einem Volke geweſen war. Seine Geſchichte iſt die einzige, wo man die Abkunft der alten Völker ſicher erfährt. Er kann alſo für keinen Dummkopf gehalten werden. Er kann eben ſo wenig ein Verführer heiſsen. Er hat ohne allen Eigennutzen geſchrieben und geredet: er hat niemals für ſich oder für ſeine Kinder etwas gethan. Was antworten Sie darauf?

Der Philoſoph.

Ey! das ſchöne Mährchen von dem Geſpräche der Eve mit der Schlange! Eine Schlange redet! Eve glaubt, daſs die Thiere reden! Dieſs tauget zu den Mährchen von Achills Pferde, das ihm den Tod vorſagte; vom Fluſſe Kaukaſus, der dem Pythagoras den guten Morgen gab; vom Baume, der die Weisheit des Apollonius von Thyane verkündigte. Porphyr und Philoſtrat, die dieſe Dinge erzählen, verdienen keinen Glauben; Moſes verdienet eben ſo wenig. Konnte wohl Eve glauben, daſs eine Schlange die Macht hätte zu reden? Mufste ſie nicht über die Näherung und Vertraulichkeit einer Schlange erſchrecken? Kann man etwas Ungereimteres ausdenken?

Der

Der Jude.

Es giebt mir sehr Wunder, daß ich Sie von Porphyren und Philostraten also reden höre, von denen Sie, in Ihren Schriften wider Ihre Religion, manche Träumereyen so oft und nachdrücklich anführen. Aber lassen wir dieses bey Seite, um auf unsere Mutter Eve zu kommen.

Was ihr artiges Gespräch mit der Schlange betrifft, will ich Ihnen nicht sagen, wie unsere Rabbiner, daß Samuel, oder Satan sich in einen schönen Jüngling, ganz mit Schimmer umgeben, verwandelt habe; daß er auf einem Draken von ungeheurer Größe geritten sey; und daß er also Even den schönen Vortrag gemacht habe. Ich nehme lieber an, was Ihre alten Lehrer gesagt haben, daß unsre ersten Aeltern, in jenen kurzen Augenblicken ihrer Unschuld, die Näherung der Thiere nicht zu fürchten hatten, weil sie wußten, daß sie darüber zu gebiethen haben, und weil sie von diesen noch keine Ausschweifung gesehen hatten; ich nehme an, daß Satan, der seit kurzer Zeit dem Stande der Ehre und Glorie entstürzet war, in welchem er ist erschaffen worden, über das Glück neidisch seyn konnte, das Geschöpfe genossen, die er für weit geringer hielt, als er selbsten war; daß er, aus Hasse gegen den Schöpfer, und in den Trieben seiner Eifersucht, wohl habe versuchen können, sie zur Sünde zu verleiten; daß er zu diesem Ende nur die Hülfsglieder der Schlange in Bewegung setzen, und Töne hervorbringen dorfte, die geschickt waren, Even zu betriegen. Dann hat dieses Geschöpf, welches vieleicht nur erst etliche Stunden lebte, nicht untersuchet, was jenem Thiere die Sprache habe geben können. Und wenn sie glaubte, daß es natürlicher Weise die Macht zu reden nicht hätte, so mußte sie noch

mehr

mehr erstaunet, und noch leichter zu verführen seyn, da sie dasselbe wirklich reden hörte.

Endlich, da diese Begebenheit, beynahe vor sechs tausend Jahren geschehen ist, so kann man sie nicht streitig machen, außer wenn man ihre lediglich Unmöglichkeit, oder den Mangel der Glaubwürdigkeit von dem, der sie erzählet, beweise. Ihre lediglich Unmöglichkeit kann man nicht beweisen: und was die Glaubwürdigkeit des Moses betrifft, ach! wie stottern sie nicht, die Herren Philosophen, wann sie beantworten sollen, was unsere Rabbiner und Ihre Gelehrten vortragen, um das Ansehen dieses großen Gesetzgebers zu bestätigen!

Der Philosoph.

Aber, wie ungereimt ist es zu sagen, die Schlange sey, zur Strafe ihres Verbrechens, verdammet worden, auf ihrem Bauche zu kriechen, und sie suche aus Rachsucht beständig zu beißen! Ist die Schlange heut zu Tage nicht, was sie allezeit gewesen ist? Die Aegyptier, die Chaldäer, die Indianer, die Araber haben jederzeit die Schlange für ein Sinnbild des Lebens gehalten. Die Kaiser von China, die älter als Moses sind, haben allezeit dieses Sinnbild an ihrer Brust getragen. Pilpay, Lokmann ließen die Thiere bey den Indianern reden. Alles steht hier im verblümten Verstande; es ist nichts wirkliches dabey.

Der Jude.

Aber, wie ungereimt ist es auch, so oft und so dreiste Schriftsteller anzuführen, von denen man nur den Namen kennet; von denen man nichts Gewisses weiß; von denen man kaum etliche Worte, etliche unförmige Fragmente hat, welche nur erst von andern Schriftstellern angezogen werden, die acht, zehn, zwölf, oder fünfzehn Jahrhunderte später ge-

gelebet haben? Diese angemaßte Gelehrsamkeit kann wohl einbildrische und leichtsinnige Stutzerchen hintergehen: aber wie soll sie von vernünftigen und belehrten Männern angesehen werden?

Wo haben Sie erfahren, wie die chinesischen Kaiser, die älter als Moses sind, angekleidet waren? Zeigen Sie die Schriftsteller, die Zeit, u. s. w. Verlangen Sie, daß Ihr Ansehen genügen soll, damit man auf Ihr Wort Ihnen glaube?

Führen Sie uns eine Stelle vom Pilpay oder Bilpai an. Wie! Sie sind so belesen, und wissen nicht, daß der Lokman, von dem die arabischen Schriftsteller reden, kein anderer, als der Aesop aus Phrygien ist, und daß er niemals in Indien gewohnet hat? Sie wissen nicht, daß man bey den Aegyptiern, Arabern, Chaldäern die Schlange nur deßhalben für ein Sinnbild des Lebens nahm, weil das gleiche Wort in ihrer Sprache das Leben, oder eine Schlange bedeutete?

Endlich finden Sie das Urtheil ungereimt, welches der Herr über die Schlange sprach. Aber Ihre Weisen, Ihre Alten sehen darunter nichts, als ein Denkzeichen einer Begebenheit, welche so rührend, so lehrreich, so tauglich ist, den menschlichen Stolz zu demüthigen und zu Schanden zu ma-

Pilpay oder Bilpai] Oder Bidpai, ein indianischer Bramin, soll vor mehr als zwey tausend Jahren ein Buch geschrieben haben, das Kelile Wadimne, oder Fabeln des Vilpai heißt, worinnen er durch Thiergespräche die sittlichen Tugenden zur Unterweisung eines Regenten vorträgt. Dieses Buch ist unter verschiedenen Aufschriften in die meisten bekannten Sprachen übersetzt worden.

Lokman] Herbelot schreibt von ihm in seiner morgenländischen Bibliothek, und schließt aus der Zeitrechnung, daß Lokman, ob er gleich viele Aehnlichkeit mit Aesopen, seinem Landsmanne hat, dennoch mit ihm nicht eine Person seyn könne.

Digitized by

machen. Diese Philosophie ist gewiß viel weiser und vernünftiger, als die Ihrige: und ich, als ein Jude, würde mich leicht zur Wahl entschließen.

VIII.

Die Götter Helohim, als sie sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren, nahmen jene zu ihren Frauen, die sie sich gewählet hatten. Dieser Einfall ist auch allen Völkern gemein gewesen. Es giebt keine Nation, außer den Chinesern, wo nicht einige Götter den Mägdchen Kinder gemacht haben sollen. Die Kinder, die aus der Beywohnung dieser Götter und der Sterblichen erzeuget wurden, mußten wohl vornehmer, als andere Menschen seyn. Es steht auch fleißig im ersten Buche Moses, es haben diese Götter, die bey unsern Mägdchen geschlafen haben, Riesen gezeuget.

* * *

Man sehe wieder einen jener vermessenen Züge, die man kaum glauben kann, nachdem man sie auch gelesen hat. Moses erinnert, in allen Büchern des Gesetzes, ohn Unterlaß an den großen Lehrsatz von der Einheit Gottes; er brauchet alle erdenkliche Vorsicht, um die Hebräer vor dem Götzendienste zu bewahren. Der Verfasser des Handlexikons will uns zu verstehen geben, Moses habe von mehrern Göttern geredet; er habe Untergötter erkannt. Eine solche Ungereimtheit verdienet nicht widerleget zu werden.

Der Sinn dieser Stelle: videntes autem filii Dei filias hominum, ist einfach und natürlich. Weil der Geist der Frömmigkeit unter den Nachkommen des Seth erhalten worden war, wurden sie das Geschlecht der Kinder Gottes genannt; und die Nachkommen Kains, von denen die Schrift nichts dergleichen meldet, wurden das Geschlecht

der

Digitized by Google

der Menschenkinder geheißen. Diese zween Stämme machten lange Zeit kein Bündniß mit einander: erst wenige Jahrhunderte vor der Sündfluth verbanden sich die Abkömmlinge des Seth mit Kains Nachkommen: und aus diesen Verbindungen kamen jene kühnen und mächtigen Menschen her, von denen die Schrift redet. Denn die Menschen, welche Gott nicht fürchten, sind allezeit die allergefährlichsten; sie sind zum meisten zu scheuen. Die richtigste Uebersetzung dieser Stelle ist dann jene, welche alle christliche Gemeinen jederzeit angenommen haben. Aquila und Symmachus, welche die ersten Uebersetzungen von der Schrift gemachet haben, und dem Judenthume zugethan waren, übersetzen diese Stelle, einer durch diese Worte: Die Kinder Helohims, das ist, Gottes; und der andere: Die Kinder der Mächtigen.

Endlich ist es eine eben so ungesittete als ungereimte Anmerkung, zu sagen, es haben sich alle Nationen, außer den Chinesern, eingebildet, daß die Götter den Mägdchen Kinder gemacht haben. Die Griechen hatten diese Thorheit, von denen die Religion in das ganze römische Reich übergieng. Aber man wird bey den * Persern, Teutschen, Japonesern, Indianern, Arabern, und bey den meisten Völkern Amerikens von diesem Unsinne nichts finden. Diese Völker waren weniger ausschweifend, weil sie weder die Griechen, noch die Römer kannten.

IX.

Man kann auf die Treue und den Verstand des Verfassers aus den Anmerkungen schließen, die er über die Unwissenheit des Moses machet, welchem er alberne Meynungen und eine lächerliche Denkensart von den Himmeln, dem Firmamente, den Sternen, u. s. w. Schuld giebt, damit

* Man sehe Hyde, Tacitus, und andere nach.

mit er Gelegenheit haben möge, dawider aufzuziehen. Man kann seinen Geschmack nach folgenden Bemerkungen beurtheilen. Der Herr machte dem Adam und der Eve Kleider aus Fellen. Diese Stelle zeiget wohl, daß die Juden einen körperlichen Gott glaubten, weil sie ihn das Schneiderhandwerk treiben ließen. — — Gott sprach zu Noe: Ich will mit dir und mit allen Thieren einen Bund schließen. Gott mit den Thieren einen Bund schließen! was für einen Bund? — — Er stellte vor den Lustgarten einen Cherubim mit einem Schwerte. Cherubim heißt ein Ochs. Ein Ochs, mit einem Säbel bewaffnet, machet eine seltsame Figur vor einem Thore. Ich fahre nicht weiter fort. Es sind eitel einfältige Spottreden, die man kaum einem Possenreißer auf dem Markte vergeben würde. Ein gelehrter und erfahrener Mann weiß, daß das Wort: Cherubim, Stärke, Macht, oder etwas Ehrfurchtvolles, etwas Schreckbares bedeutet.

Er weiß, daß das Wort: Bund, in dem Falle, wovon die Rede ist, nichts anders heißt, als die Verheißung, welche der Herr gegeben hat, daß er die Erde nicht mehr durch eine neue Sündfluth überschwemmen wolle; und eben dieses will der Text ausdrücklich andeuten.

Er verachtet den eben so ungesitteten als gottlosen Lästerer, welcher bey Gelegenheit der Kleider, die Gott unsern ersten Aeltern gab, oder die er ihnen einsprach sich zu machen, zu sagen waget, es habe der Schöpfer des Himmels und der Erde das Schneiderhandwerk getrieben.

Er erkennet endlich, daß die Schrift, unter den Händen der Gottlosen, so viel ist, als: Margaritæ ante porcos, wie Jesus Christus saget.

XLI.

Digitized by Google

XLI.

Seele.

Was ist die Seele? Eine große Frage, welche die Freydenker mit Vergnügen aufwerfen, welche die Klügler schwerlich auflösen werden, und worauf nur eine richtige Vernunft und die Religion uns in den Stand setzen können zu antworten.

Es ist kaum ein Punkt in der Philosophie, wovon man so viele Irrthümer, Ausschweifungen, und Ungereimtheiten auf die Bahne gebracht hat. Man findet sie beynahe alle in der Encyklopädie beym Artikel: Seele, versammelt, wo man alles abgeschrieben hat, was Cicero, von den Träumereyen der griechischen Philosophen über diesen Gegenstand, erzählet. Sie sind im philosophischen Handlexikon besser ins Kurze gezogen, und mit einem Spöttertone gewürzet, welcher leicht zu erkennen giebt, daß der Verfasser sich wenig bekümmert, so vernünftig und klug dareinzugehen, als der Stoff zu erfodern scheint. Da behauptet er mit einer sonderbaren Kühnheit, daß uns die Vernunft von der Natur der Seele nichts entdecke; daß man nichts davon wissen könne, als was uns der Glauben davon berichtet: welches nach seiner schönen Denkensart so viel sagen will, als, daß man durchaus nichts davon wissen könne.

Es ist ganz leicht zu zeigen, daß uns die Vernunft über diesen wichtigen Punkt nicht in so tiefen Finsternissen stecken läßt, als man es zu behaupten waget; und daß nichts verachtenswürdiger ist, als jene ungereimten Sprüche und jene verstellten Zweifel, die man vorzubringen sich getrauet. Wir wollen erstlich die Wahrheit bestätigen; nachmals werden

wir die Ungereimtheiten und die Lügen aufdecken. Aber ehe wir zur Sache schreiten, verlangen wir, daß man uns zween Punkte zugebe, welche nothwendig scheinen, um die Begriffe zu bestimmen, und welchen man den Beyfall nicht versagen kann. Dieß sind die zween Punkte.

1. Der Mensch denket; und unter dem Worte: Denken, verstehen wir alle Kenntniß, Beurtheilung, Vernunftschlüsse, Zusammensetzung, Untersuchung, und andere Verrichtungen von dieser Art, wozu wir sehen, daß der Mensch fähig ist.

2. Das Denken erstrecket sich nicht allein auf die Dinge, die in die Sinne fallen, sondern auch auf die abstraktesten Dinge, die von der Materie ganz abgesondert sind, und bloß im Verstande bestehen.

Wenn man uns diese Punkte zugegeben und eingestanden hat, machen wir von der Seele die Bestimmung, und bestätigen sie durch den folgenden Satz.

Satz.

Die Seele ist ein geistiges und unsterbliches Wesen, welches in dem Menschen der Ursprung aller seiner Gedanken, Kenntnisse, und Empfindungen ist.

Wir ziehen die Beweise dieses Satzes: 1. aus der Nothwendigkeit, in dem Menschen ein Wesen zuzulassen, das von dem Leibe unterschieden ist: 2. aus dem innern Gefühle, oder der Empfindung; 3. aus der wesentlichen Untheilbarkeit des Gedankens: 4. aus dem Ansehen der größesten Philosophen, welche das Alterthum aufzuweisen hat.

Wir beweisen erstlich nur die Geistigkeit der Seele; denn da die Unsterblichkeit eine nothwendige Folge davon ist, ver-

schieben wir bis zum Beschlusse dieses Artikels unsere Folgerungen, um ihre Unsterblichkeit festzusetzen.

Erster Beweis.

Die Geistigkeit der Seele.

Wir können eben so wenig zweifeln, daß es in uns ein Wesen gebe, welches von unserm Leibe unterschieden ist, als wir an unserm eigenen Daseyn zweifeln können. Nun, was in uns denket, betrachtet, rechnet, vergleicht, nachsinnt; was fähig ist, eine so große Verschiedenheit der Kenntnisse und Empfindungen zu haben; das kann nicht Materie seyn: es muß von einer Natur seyn, die von der Materie ganz verschieden, und weit vornehmer ist, als die Materie. Fürwahr, die Materie wirket nur, und kann nur durch die Bewegung, die Zertheilung, die Gestalt ihrer Theile wirken. Locke beweist es unumstößlich im vierten Buche seiner Abhandlung vom menschlichen Verstande; und er beweist zugleich, daß die Materie nicht allein zu denken nicht fähig sey, sondern daß sie nicht einmal den Begriff vom Gedanken erzeugen könnte. Man suche die Beweise davon in diesem Werke beym Artikel: Materie, nach. Was in uns denket, ist ein Wesen, das von der Materie unterschieden ist; folglich giebt es in uns ein Wesen, das nicht materialisch, das vom Leibe unterschieden ist.

Zweyter Beweis.

Das innere Gefühl.

Ueberdas fühlen wir innerlich, daß alles, was in uns vorbeygeht unsre Gedanken, unsre Kenntnisse, unsre Gesinnungen, unser Geschmack zur Wahrheit, das Vergnügen, welches wir empfinden, wann wir sie gefunden haben; wir fühlen innerlich, sage ich, daß all dieses nicht die Wirkung

von einer Bewegung etlicher Theilchen Materie seyn könnte, welche in unsrer Person die Lage verändert hätten, oder die Wirkung von einem Umlaufe flüssiger Theilchen, die in uns vorbeygienge, wie der Umlauf des Saftes in einer Pflanze geschieht. Es muß dann von einem mächtigern, wirksamern, und einfachern Ursprunge herkommen, als die Materie ist. Diesen Ursprung verstehen wir, und wollen wir durch das Wort: Seele, oder geistiges Wesen, verstehen.

Dritter Beweis.

Die Untheilbarkeit des Gedankens.

Wer nur ein Bißchen einer Ueberlegung und Untersuchung fähig ist, der fasset leicht, daß alles, was Materie oder materialisch ist, theilbar sey, weil es nothwendig den Begriff eines Haufen, oder einer Sammlung von Theilchen mit sich bringt: und man fasset auch leicht, daß alles, was wir Verrichtungen des Verstandes und des Willens heißen, nothwendiger Weise einfach, untheilbar, und folglich unmaterialisch sey. Man bejahet, man verneinet, man vergleicht, man giebt Beyfall, man erkennt die Wahrheit, man suchet sie, man schiebt sein Urtheil auf: wie dörfte man sagen, daß all dieses theilbar wäre? Wie würde man Jemanden ansehen, der behaupten wollte, daß man eine Empfindung, einen Gedanken, einen Zweifel, eine Bejahung, eine Verneinung in zwey theilen könne! Elende Ausfluchten! Der gesunde Verstand ärgert sich darüber. Dieß ist die ganze Antwort, welche Leute verdienen, die sie zu brauchen wagen.

Man hat diese drey Beweise auf das Möglichste ins Kurze gezogen; aber man wird sie, in der Antwort auf die dritte Frage von der Materie, ganz entwickelt und ganz ausgeführet finden. Man sehe denselben Artikel nach.

Vierter Beweis.

Das Ansehen der Philosophen.

Plato.

Plato hat unter den alten Philosophen den richtigsten und hellscheinendsten Begriff von der Seele gegeben, und sich über ihre Unsterblichkeit zum Besten erkläret. Man vernehme, wie er in seinem Gespräche redet, das die Aufschrift hat: Phädon, oder von der Seele. „ Man darf „ sich nicht wundern, wenn alles, was körperlich und fühlbar „ ist, der Veränderung unterworfen ist, und niemals „ im gleichen Stande bleibt. Die Theile, woraus es be„ steht, dünsten aus, trennen sich ab, zerstreuen sich un„ aufhörlich. Aber die Seele ist ein einfaches, untheilba„ res, unveränderliches Wesen. — Die Sinne können sie „ zwar manchesmal zerstreuet machen, und für sie eine Ge„ legenheit des Irrthums seyn; aber sie kann in sich selb„ sten kehren; sie kann sich zur Erkenntniß von dem, was „ rein, ewig, unsterblich ist, anwenden. — Ein Mensch, „ der betrachtet, fasset leicht, daß sie mit der geistigen, un„ wandelbaren, ewigen Schönheit mehr Gleichheit hat, „ als mit allen übrigen Dingen, die auf unsre Sinne wir„ ken können„.

Aristoteles.

Aristoteles, ein Schüler des Plato, wenn er gleich allezeit beynahe den Gegensatz der Meynungen von seinem Lehrmeister vertheidiget, drücket sich nicht weniger kraftvoll aus: * „ Der Gedanken„, saget er uns, „ der Begriff, der „ Vernunftschluß, der Verstand, die Empfindungen der Sin-

* Cicer. tusk. Fragen. 1. B.

„ Liebe, des Hasses, der Unruhe, der Freude, der „ Furcht, des Verlangens, können von keiner jener Grund„ ursachen herkommen, woraus alle körperliche und fühlbare „ Sachen entspringen. Man muß eine Substanz von einer „ fünften Gattung zulassen, die von den übrigen ganz un„ terschieden ist; eine Substanz, die in sich selbsten und „ aus sich selbsten ihre Kraft, ihre Wirksamkeit hat, und „ die jene Verrichtungen hervorbringen kann, wozu die ma„ terialischen Grundursachen unfähig sind „.

Cicero.

Dieser Mann, der größeste Geist, welchen das alte Rom gehabt hat, und der alle großen Geister des Griechenlands erreichet und vieleicht übertroffen hat, machet auf die siegreicheste Weise jene zu Schanden, die ihre verstellten Zweifel über die Natur der Seele vortragen möchten. „ * Es giebt „ hier auf Erden nichts „, saget er, „ das man für die „ Grundursache und den Ursprung der Seele angeben könnte: „ denn in der Seele ist nichts vermischet, nichts zusammen„ gesetzt, nichts von der Materie entsprungen, oder aus „ der Materie gestaltet; nichts hat mit der Natur des Was„ sers, der Luft, oder des Feuers ein Verhältniß: denn „ nichts von all diesem kann das Gedächtniß, den Verstand, „ den Gedanken erzeugen; nichts kann das Vergangene zu„ rückrufen, die Zukunft vorsehen, von dem Gegenwärti„ gen urtheilen. Die Seele kann also nur von Gotte her„ kommen. Sie hat dann eine ganz besondere Natur, weil „ sie von jenen Dingen ganz verschieden ist, die wir sehen „ und gebrauchen. Wir können die göttliche Natur uns „ nicht anders vorstellen, als wie ein einfaches Wesen, das

„ von

* Ebend.

„ von aller verweslichen Vermischung vollkommen frey ist;
„ und wir können uns von der Seele des Menschen auch
„ keinen andern Begriff machen „.

Also haben diese großen Männer von der Natur der Seele gedacht: und da sie sich also ausdrückten, wie wir eben itzt gesehen haben, sagten sie uns nichts anders, als was die Vernunft ihnen selbsten einsprach; was sie einem jeden Menschen, der zu denken und zu überlegen fähig ist, eingesprochen hat, und allezeit einsprechen wird. Dieß ist gewiß weit zulänglicher, und gewiß weit vernünftiger, als jene Stäubchen oder Atomen des Demokrit, welche nachmals Epikur wieder zur Hand genommen, und endlich der Dichter Lukrez in schöne Verse gereihet hat. O die schönen Seelen, die da aus Staube gemacht sind!

Man führe, so lang man will, etliche Philosophen an, die behauptet haben, daß die Seele materialisch sey. Nichts kann dadurch bewiesen werden, als die Schwachheit, die Fehltritte, die Irrthümer des menschlichen Verstandes, und besonders die Ausschweifungen des Herzens, und das Feuer der Leidenschaften. Ihr Ansehen kann nicht von großer Wichtigkeit seyn. Denn außerdem, daß sie dem Geiste nach mit den großen Männern, die wir nun eben angezogen haben, nicht vergleichbar sind, so sind sie auch in sehr geringer Anzahl.

Man hätte auch sehr Unrecht, wenn man unter die Vertheidiger der Materialität der Seele gewisse Schriftsteller zählen wollte, welche sich keine Mühe gaben, eine genaue Bestimmung von ihr anzugeben, sondern sich nur beflissen, eitel metaphorische Beschreibungen davon vorzustellen, die aber sehr tauglich sind, uns zu bedeuten, was für einen hohen Begriff sie von der Seele hatten. Also haben man-

che, wegen der Wirksamkeit, Kraft, Feinheit, und Erhabenheit, die man in den Gedanken und Empfindungen gewisser Seelen bemerket hat, gesaget: die Seele sey eine ganz feurige Substanz; andere: sie sey noch feiner, als die ätherische oder luftige Materie; diese: sie sey durch den Glanz und die Wirksamkeit dem Lichte gleich; jene: sie sey etwas Göttliches, und gleichsam ein Theil der Gottheit selbsten. Man hat allezeit die erhabensten Begriffe und die edelsten Ausdrücke gesuchet, um ihre Vortrefflichkeit kennbar zu machen. Nun, es ist augenscheinlich, wie wir gesagt haben, daß man dadurch keine genauen Bestimmungen von der Seele hat geben wollen; sondern man wollte nur aus ihren Verrichtungen schließen lassen, wie vortrefflich diese Substanz in sich selbsten, und wie weit über alles, was wir sehen, erhaben sey.

Die kleinen Klügler, derer ganze Wissenschaft in der Lesung etlicher gottloser Bücher besteht, und welche sich dadurch ein Ansehen zu geben glauben, wenn sie über die Geistigkeit der Seele Zweifel aufwerfen, verdienen dann nichts, als Mitleid und Verachtung, wann sie behaupten, es haben alle alte Philosophen eine körperliche Seele geglaubt. Sie sind in diesem Stücke nur der Wiederhall der Unwissenheit.

Eben so wenig verdienen sie ein Gehör, wann sie uns wieder sagen wollen, die meisten alten Kirchenväter haben eine körperliche Seele geglaubt. Sie geben dadurch entweder von ihrer Unwissenheit, oder von ihrer Unredlichkeit, einen neuen Beweis: von ihrer Unwissenheit, weil sie die Gesinnungen der Väter nicht kennen; von ihrer Unredlichkeit, weil sie die augenscheinlichste und merkbarste Zweydeutigkeit misbrauchen. Wir wollen erklären, was zu dieser Beschuldigung Anlaß gegeben hat.

Die

Die Väter haben allezeit die Geistigkeit und Unkörperlichkeit der Seele bestätiget, bewiesen, und vertheidiget. Es hieße sie verleumden, wenn man ihnen in diesem Stücke Zweifel beymessen wollte. Aber etliche aus ihnen haben noch eine der scharfsinnigsten Fragen, die man aufwerfen kann, untersuchen, und nachmals erklären wollen; nämlich: wie man eine Seele von einer Seele unterscheiden könnte, nachdem sie von ihrem Leibe getrennet wären. Man setze zum Beyspiele, die Seelen des Cicero, Cäsars, Cato, Pompejus, Catilina wohnen beysamen. Wie werden diese Seelen, da sie von den Leibern getrennet sind, sich von einander unterscheiden? wie werden sie einander erkennen mögen? Um diese Frage zu beantworten, haben die Väter, mit etlichen Philosophen aus den alten Zeiten, vermuthet, daß die Seelen, wenn sie gleich geistig sind, dennoch gewisse unterscheidende Kennzeichen, gewisse Gestalten, gewisse Präge haben, die sie von den Leibern, in denen sie wohnten, und von den Leidenschaften, wovon sie bewegt waren, behalten; daß sie durch diese Kennzeichen oder Präge sich einander erkennen, und vermeiden mögen, daß sie nicht die Seele des Catilina für des Cicero Seele, oder die Seele des Cäsars für des Pompejus Seele halten. Diese Kennzeichen, Gestalten, oder Präge, wurden von ihnen die Körperlichkeit der Seele geheißen.

Diese Art zu schließen ist zwar nicht von den besten gewesen; aber sie begünstiget die Materialisten im geringsten nicht: und ich glaube, unsere großen Philosophen wären, mit aller ihrer Wissenschaft, heut zu Tage sehr verlegen, wenn sie eben diese Frage beantworten müßten: Wie können die Seelen, wann sie von den Leibern getrennet sind, sich einander erkennen und unterscheiden?

Tertullian, Synnesius, und noch andere, welche die hitzigsten Vertheidiger dieser Erklärung gewesen sind, haben mit eben so vielem Eifer die Unkörperlichkeit und Geistigkeit der Seele vertheidiget. Man vernehme hier sonderbar, wie Tertullian sich ausdrücket: * Die Seele ist ein einfaches Wesen. Es ist eben so wenig eine Zusammensetzung an ihr, als eine Theilbarkeit; und sie hat keine Theilbarkeit, weil sie nicht aufgelöset werden kann. Wenn sie zusammengesetzt wäre, könnte sie aufgelöset werden; wenn sie aufgelöset werden könnte, wäre sie nicht mehr unsterblich. Und weil die Seele unsterblich ist, so kann sie dann weder einer Auflösung, noch einer Theilbarkeit fähig seyn: denn die Theilbarkeit ist eine Auflösung, und die Auflösung ist der Tod.

Einige andere Väter haben auch von der Körperlichkeit der Seele gesprochen; aber auf eine Weise, welche die Materialität keineswegs begünstiget. Der heilige Irenäus unter andern, wo er die Träumereyen der Seelenwanderung bestreitet, läßt einen pythagorischen Philosophen auftreten, ** welcher saget, daß die Seele, da sie ein Hauch ist, nicht anders als in einem Leibe bestehen könne, und daß sie nothwendig durch Hülfsglieder unterstützet werden müsse. Aber der heilige Irenäus antwortet, es habe die Seele des Menschen eine ungemein feine Hülle; sie erhalte nach dem Tode des Menschen durch dieses Mittel die menschliche Gestalt, und sie sey folglich, nur in Vergleichung mit dichten Körpern, die in unsre Sinne fallen, lediglich unkörperlich. Wir können von dieser Erklärung des heiligen Irenäus sagen, was wir von der Erklärung Tertullians schon gesagt haben, daß

* Von der Seele. 14. Kap. ** 2. B.

daß sie dem Lehrsatze von der Geistigkeit der Seele keineswegs widerstrebe.

Itzt wollen wir umständlicher sehen, was die Philosophen nach der Mode wider den Lehrsatz von der Geistigkeit der Seele einwenden. Zum allererſten soll jener düstere Träumer auftreten, welcher uns ein allgemeines System der Natur zu geben sich anmaßet, und dabey öffentlich den Materialismus, und den Atheismus bekennet, und lehret.

I.

* Wenn wir fragen, was ein Geist sey, so antworten uns die Neuern: er sey eine Substanz von einer unbekannten Natur, welche so einfach, so untheilbar, so unausgedehnt, so unsichtbar, so unfühlbar für die Sinne ist, daß seine Theile, nicht einmal durch den Gedanken getrennet werden können. Aber, wie läßt sich eine solche Substanz begreifen, welche nichts anders ist, als eine Verneinung alles dessen, was uns bekannt ist? Wie kann man sich einen Begriff von einer Substanz machen, die keine Ausdehnung hat, und gleichwohl auf unsere Sinne wirket, das ist, auf materialische Hülfsglieder, die eine Ausdehnung haben? Wie mag ein Wesen ohne Ausdehnung beweglich seyn, und Materie in die Bewegung setzen? Wie kann eine Substanz, die keine Theile hat, auf verschiedene Theile des Raumes nach einander sich ausbreiten?

* * *

Wenn wir diesen Mann fragen: Was ist die Grundursache der Schwere, kraft welcher ein Stein hinabfällt? Was ist das Triebwerk, das in einigen Substanzen den Zug-

* System der Nat. 7. Kap. 89. Seit.

Zugtrieb, und in andern den Forttrieb hervorbringt? Wie soll man die Mittheilung der Bewegung von einem Körper zum andern erklären? So wird er uns antworten: * Die einfachsten Bewegungen, die gemeinsten Naturerscheinungen, die gewöhnlichsten Arten zu handeln in allen Körpern, sind Geheimnisse, die sich nicht erklären lassen, und von denen wir niemals die ersten Grundursachen erkennen werden.

Weil er uns auf die Fragen, die wir ihm nach seinem Beyspiele setzen, mit dieser Antwort abweist; so mag er es nicht übel aufnehmen, daß wir ihm die gleiche Antwort auf die Fragen geben, die er uns setzet, und daß wir ihm auf alle jene Wie? nichts anders sagen, als: Es sind Geheimnisse, die sich nicht erklären lassen. Wir wollen gleichwohl zur Befriedigung unsrer Leser, noch zeigen, daß in allen seinen Wie? Kein Schatten einer gesunden Vernunft anzutreffen ist.

Wie läßt sich eine Substanz begreifen, saget er, welche nichts anders ist, als eine Verneinung alles dessen, was uns bekannt ist? Dieser Mann setzet voraus, daß wir nichts anders, außer durch die Sinne, kennen; das ist, daß wir nur jene Dinge kennen, welche durch die Gestalt, oder durch die Farbe, oder durch die Bewegung, oder durch die Handlung ihrer Theile, auf die Sinne einen Eindruck zu machen vermögen. Aber hat er Grundes genug, dieses vorauszusetzen? Wir kennen, was die Wahrheit, was eine Bejahung, eine Verneinung sey, u. s. w. Gleichwohl hat die Wahrheit, die Bejahung, die Verneinung weder Gestalt, noch Theile, noch Farbe, noch Geruch, noch Bewegung. Es stecket also eitel Ungereimtheit in der ersten Frage. Wie

* 8. Kap. 116. Seit.

Wie kann man sich einen Begriff von einer Substanz machen, die keine Ausdehnung hat, und gleichwohl auf materialische Hülfsglieder wirket? Wir genügen uns, mit den vernünftigen Leuten zu antworten: Erfahrung ist mehr als Wissenschaft. Die Erfahrung belehret uns, daß wir die Zunge, den Fuß, die Hand bewegen, weil wir es wollen. Wahr ists: wir begreifen nicht, wie dieses geschehe; aber wir wollen die Richtigkeit einer Sache nicht läugnen, wovon wir die beständige Erfahrung haben, und wir werden deßhalben nicht sagen, daß unser Willen eine ausgedehnte Substanz sey.

Wie kann eine Substanz, die keine Theile hat, auf verschiedene Theile des Raumes nach einander sich ausbreiten? Dieß ist der gröbste Trugschluß, den man vortragen könnte. Eine Substanz, die aus Theilen besteht, breitet sich auf den Raum durch ihre Theile aus. Eine einfache Substanz breitet sich darauf nur durch ihre Handlung aus, und dadurch läßt sie sich im Raume merken. Wenn man die Handlung dieser einfachen Substanz nicht deutlich begreift, so hat man darum nicht Ursache, ihr Daseyn zu verneinen. Dieser Mann setzet allezeit voraus, was er beweisen soll, und was er niemals beweist, nämlich, daß es keine Substanz ohne Theile gebe.

II.

* Die Seele ist nichts anders, als der Leib selbsten, in Absicht auf etliche Verrichtungen oder Kräfte betrachtet, wozu ihn seine Natur und sein besonderer Gliederbau fähig machet. Sie muß die gleichen Verändrungen ausstehen, wie der Leib. Sie wird mit ihm gebohren, und

* 7. Kap. 93. Seit.

und entwickelt sich mit ihm; sie hat mit ihm einen Stand der Kindheit, der Schwachheit, der Unerfahrenheit; sie nimmt zu, und wird stark mit ihm: und alsdann wird sie fähig, gewisse Verrichtungen zu unternehmen; sie genießt der Vernunft; sie zeiget mehr oder weniger Verstand, Beurtheilung, Wirksamkeit. Sie ist, wie der Leib, den Veränderlichkeiten unterworfen, welche die äußerlichen Ursachen, die auf ihn einen Einfluß haben, ihn ausstehen lassen. Sie genießt, und leidet in Verbindung mit ihm; sie nimmt an seinen Vergnügungen und an seinen Plagen Theil. Sie ist krank, wann der Leib mit einer Krankheit behaftet ist; sie nimmt, sowohl als er, durch die verschiedenen Grade von der Schwere der Luft, durch die Wechslungen der Jahrszeiten, durch die Nahrung, die in den Magen kömmt, verschiedene Formen an: endlich können wir uns nicht entbrechen zu erkennen, daß sie, in gewissen Zeitpunkten, die sichtbaren Zeichen der Erstarrung, des Alters, und des Todes aufweise.

* * *

Wie leicht könnte sich hier ein Spaßvogel über diesen Träumer lustig machen! Was für artige Glossen würde er, über die sinnreichen Sätze, und die schönen Gedanken machen, die man in diesem Texte gewahr werden kann! Die Seele, saget der Träumer, ist nichts anders, als der Leib, in Absicht auf etliche seiner Verrichtungen betrachtet; und bald darauf setzet er bey: Die Seele wird mit dem Leibe gebohren; sie nimmt zu, und wird stark mit ihm. Das heißt nach seinem schönen Einfalle: Der Leib wird mit dem Leibe gebohren; er entwickelt sich, nimmt zu, wird stark mit dem Leibe: es kömmt eine Zeit, wo der Leib vernünftig

wird,

wird, und mehr oder weniger Verstand, Beurtheilung, Wirksamkeit zeiget: der Leib ist krank, wann der Leib mit einer Krankheit behaftet ist; er weist, in gewissen Zeitpunkten, sichtbare Zeichen der Erstarrung und des Alters auf. Sichtbare Zeichen aufweisen! Wie schön gedacht, wie schön gesprochen ist dieses! Aber wir wollen diese klugen und einsichtvollen Gedanken den starken Geistern überlassen, welche sie zu rühmen und zu bewundern wissen mögen.

Wie weit vernünftiger, und weit überzeugender reden die wahren Philosophen, das ist, die wahren Freunde der Weisheit, von den verschiedenen Zuständen, welche der Mensch allmählig erfährt! Sie sagen: Die Seele ist ein Geist; das ist: eine einfache, untheilbare Substanz, welche bestimmet ist, einen organisirten Körper zu beseelen, und mit Beyhülfe der Hülfsglieder desselben Körpers zu wirken. Wann also diese Hülfsglieder noch schwach und unvollkommen sind, so können, nach der Ordnung der Natur, die Verrichtungen der Seele eben auch nicht anders, als schwach und unvollkommen seyn: wann sie mehr Bestand und Stärke erhalten haben, so müssen jene Verrichtungen auch mehr Kraft und Stärke haben: endlich wann die Hülfsglieder ausgenutzt und starr werden; wann sie einen Theil ihrer Wirksamkeit, Beweglichkeit, und Empfindlichkeit verlieren; dann müssen nothwendig die Verrichtungen an dem Verfalle eben derselben Hülfsglieder Theil nehmen, vermittelst welcher, und mit derer Beyhülfe die Seele wirken muß, so lange sie mit dem Leibe vereiniget ist.

Wir könnten zwar hier die Organisation des menschlichen Körpers auf das umständlichste auslegen, und von seinem ersten Ursprunge, durch alle seine Grade, und bis auf sein letztes Abnehmen damit fortfahren. Aber uns däucht, wir

dörfen

dörfen es unterlassen, damit wir den Leser nicht mit Gegenständen aufhalten, welche schon von vielen sehr erfahrnen Naturkundigen behandelt worden sind: und wir genügen uns, ihn an die natürliche Geschichte des Herrn von Buffon zu weisen, wo er alle Erklärungen, die er immer verlangen kann, antreffen wird.

Die Seele ist allezeit gleich; die Verändrungen geschehen nur am Leibe, und am Gliederbaue: und da die Wirksamkeit der Seele, die mit dem Leibe vereiniget ist, nur vermittelst der Hülfsglieder ausgeübet werden kann; so müssen nothwendig ihre Verrichtungen schwächer und unvollkommener seyn, wann die Hülfsglieder noch schwach, oder wann sie am Ende ausgenutzt sind.

Nach diesen Bemerkungen wird man sogleich gewahr, wie lächerlich es sey zu sagen: Die Seele wird mit dem Leibe gebohren; sie nimmt zu mit ihm; sie ist krank, wann der Leib krank ist; sie kömmt ins Alter; und sie ist endlich dem Tode unterworfen. Der Mensch wird gebohren, ist krank, kömmt ins Alter. Denn, wer Mensch saget, der saget: ein zusammengesetztes Wesen aus zwoen Substanzen, von denen eine geistig und unveränderlich, die andere materialisch und der Veränderung unterworfen ist. Nun aber, alle jene Verändrungen, die der Mensch erfährt, kommen nur dem materialischen Theile, und dem Gliederbaue zu; die Substanz der Seele hat nicht den geringsten Theil daran.

III.

* Wir heißen Seele, was beseelet. Wir wissen wenig mehr davon: die engen Gränzen unsers Verstandes sind Schuld daran. Drey Viertheile des menschlichen Geschlechtes gehen nicht weiter.

* * *

Dieß

*. Philos. Handl. Art: Seele.

Dieß ist so viel gesagt, als wenn man Einem, der fraget, was die Kälte sey, antwortete: Wir heißen Kälte, was erkältet. Wäre die Antwort nicht geistreich und einsichtvoll? Es heißt ferner: Von der Seele sagen, daß sie das sey, was beseelet, ist alles, was unser kleiner Verstand davon weiß. Unterdessen haben wir erst gesehen, daß der Verstand des Plato, des Aristoteles, des Cicero, u. m. a. viel weiter gegangen ist. Wir wissen, daß die hebräischen Lehrer, welche mehr dann sechs hundert Jahre früher geschrieben haben, als es in Griechenlande Philosophen gegeben hat, auch viel weiter gegangen sind. Jene wunderbare Menge großer Geister, die das Christenthum gezählet hat, ist auch viel weiter gegangen.

Aber die Epikuräer, die Freydenker, jene, die ein zukünftiges Leben fürchten, möchten gerne nicht so weit gehen.

IV.

Man vernehme, wie unser Gegner vernünstelt, um den Beweis umzustoßen, welchen man von der Geistigkeit der Seele durch die Untheilbarkeit des Gedankens giebt. Die Materie, die uns im übrigen unbekannt ist, besitzt Eigenschaften, welche nicht materialisch sind, welche nicht theilbar sind. Sie hat die Drückkraft gegen einen Mittelpunkt, die ihr Gott gegeben hat. Nun diese Drückkraft hat keine Theile; sie ist nicht theilbar. Die bewegende Kraft der Körper ist ein Wesen, das nicht aus Theilen zusammengesetzt ist. Das Wachsthum der organisirten Körper, ihr Leben, ihr Naturtrieb, sind eben auch keine Körper aus Theilen, keine theilbare Wesen. Man kann eben so wenig das Wachsthum einer Rose, das Leben eines Pferdes, den Naturtrieb eines Hundes in zwey theilen, als man eine Empfindung, eine Bejahung, eine Verneinung in zwey theilen kann. Der schöne Schlußgrund,

den man aus der Untheilbarkeit des Gedankens zieht, beweist dann durchaus nichts.

* * *

Dieser Mann behauptet, daß die Materie uns unbekannt sey: zugleich behauptet er, daß sie materialische und unmaterialische Eigenschaften besitze; und dieses will sagen, sie sey uns nicht unbekannt. Es kömmt ein Bißchen widersprechend heraus. Aber, ohne daß wir uns dabey aufhalten, wollen wir ihm beweisen, daß nichts theilbarer sey, als jene schönen Eigenschaften der Materie, die er untheilbar nennt.

Erstlich, was ist das Wachsthum einer Pflanze? Das Wachsthum ist nichts anders in ihrem Anfange, als der Zuwuchs der Pflanze, welcher durch die Ausdehnung der Zäserchen, durch den Umlauf des Saftes, und durch die Beytretung der Feuchtigkeiten, der Salze, und andrer Theile der Materie geschieht, wodurch diese Pflanze anwächst und vergrößert wird. Dieß heißen wir Wachsthum. Die Nährung und Erhaltung der Pflanze geschieht durch eben dieselben Grundursachen, und eben dieselbe Einrichtung. Nun, all dieses, wie man sieht, ist ganz materialisch und ganz theilbar.

Wir heißen die bewegende Kraft den Ausschlag der Masse und der Schnelligkeit, womit ein Körper an einen andern Körper anstößt. Soll man sagen, diese Masse und diese Schnelligkeit seyn untheilbar? sie seyn Eigenschaften der Materie, die nicht materialisch sind?

Was ist die Drückkraft? Es ist die Kraft, mit welcher ein Körper gegen den Mittelpunkt der Erde strebet. Man mag nun diese Kraft durch den Forttrieb von Descartes, oder durch den Zugtrieb des engländischen Philosophen erklären;

ren; so wird man niemals etwas anders finden, als was materialisch und theilbar ist. Die Schnelligkeit der Wirbel ordnet alles im ersten aus diesen Systemen; und die Massen mit den Vierecken der Entfernungen ordnen im zweyten alles.

Das Leben in den Bäumen und Pflanzen ist nichts anders, als der Umlauf des Saftes. Wie getrauet man sich dann zu behaupten, daß die Materie Eigenschaften besitze, welche nicht materialisch und nicht theilbar wären, wie die Drückkraft, das Wachsthum, u. s. w.?

Man kömmt nachmals mit dem Leben des Pferdes, mit dem Naturtriebe des Hundes aufgezogen. Aber wie wollte man beweisen, daß der Naturtrieb des Hundes eine Eigenschaft der Materie sey? Worinnen läßt man das Leben des Pferdes bestehen? Es ist kein Ding in der ganzen Philosophie, wovon man weniger versichert ist, als von dem, was die Seele der Thiere belanget. Einige machen lauter bewegliche Maschinen daraus; und alsdann ist alles theilbar an ihnen: andere geben ihnen für die Seele ein geistiges Wesen, das mit dem Körper vergeht; und dann fällt der Grund von der Untheilbarkeit aus sich selbsten. Unser Gegner hält jene für Dummköpfe, welche den Thieren materialische Seelen geben; jene für noch größere Dummköpfe, die behauptet haben, daß diese Seelen weder körperlich, noch geistig seyn: er behandelt auf gleiche Weise jene, die ihnen geistige Seelen zugeben; und die, welche Maschinen daraus machen, die weder Kenntniß noch Gefühl haben. Er spottet über alle Meynungen, und kann selbsten keine bestimmen. Die Sache bleibt dann lediglich unbekannt.

Noch einmal! Der Beweisgrund, welcher aus der Untheilbarkeit des Wachsthumes von einer Rose, des Naturtriebs von einem Hunde, des Lebens von einem Pferde ge-

zogen wird, erprobet durchaus nichts, weil man einerseits beweist, daß dieses Wachsthum sehr theilbar sey; und anderseits, daß wir den Naturtrieb des Hundes lediglich nicht kennen. Ey! die schöne Art zu beweisen, wo man sich auf zween Sätze gründet, von denen einer augenscheinlich als falsch erwiesen ist, und der andere durchaus nicht erkläret werden kann! die schöne Art, eine Sache zu bestreiten, welche wir alle durch die Vernunft und das innere Gefühl erkennen!

V.

Es ist recht sonderbar, daß in den Gesetzen des Volks Gottes von der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, weder in den zehn Gebothen, noch im Levitikus, noch in allen fünf Büchern Moses, ein Wort gesagt wird. Wenn Moses den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen hätte, so würde nicht eine große Schule der Juden immer dawider gestritten haben; diese große Schule der Sadducäer wäre nicht im Staate gutgeheißen worden; die Sadducäer hätten nicht die vornehmsten Stellen bekleidet; man hätte nicht hohe Priester aus ihrem Mittel angenommen. — Ohne denjenigen, der allein alle Menschen unterrichten mußte, hätten wir niemals etwas von unsrer Seele erkennen mögen: denn die Philosophen haben niemals einen bestimmten Begriff davon gehabt, und Moses, der einzige wahre Gesetzgeber der Welt vor dem unsrigen, hat die Menschen über diesen großen Punkt in einer tiefen Unwissenheit stecken lassen. Man ist dann erst seit siebenzehn hundert Jahren von dem Daseyn der Seele, und von ihrer Unsterblichkeit versichert.

* * *

Es iſt recht ſonderbar, daß von allem, was unſer Gegner hier behauptet, kein Wort iſt, welches nicht eine Falſchheit enthält, oder auf eine Falſchheit gegründet iſt. Dieſes wollen wir durch die folgenden Anmerkungen klar beweiſen, welche alles, was dieſen Gegenſtand betrifft, in das helleſte Licht ſetzen werden.

1. Wer ſind die Erſten geweſen, die an der Unkörperlichkeit der Seele gezweifelt, und von dieſem Stoffe falſche Lehren aufgebracht haben? Etliche müßige oder freydenkende Philoſophen. Die älteſten, die man kennet, ſind: Demokrit, Dicäarch, ein Schüler des Ariſtoteles, Epikur, Ariſtoxenes, der Tonkünſtler; nach ihnen kam ein gewiſſer Pöbel der Philoſophen, Plebeji Philoſophi, * wofür Cicero, von dem wir dieſen Ausdruck borgen, ſehr wenig Achtung hat. Ehe dieſe Herren zum Vorſcheine kamen, das iſt etliche Jahrhunderte vor Jeſu Chriſto, fiel es Niemanden bey, an dieſem Lehrſatze zu zweifeln, welcher ſich vom höchſten Alterthume herſchreibt. Dieſes Alterthum, wie Cicero bemerket, welches beynahe bis zum erſten Urſprunge der Dinge zurückgeht, mußte die Wahrheit beſſer erkennen: Et primum quidem ab omni antiquitate, quæ, quo propius aberat ab ortu & divina progenie, hoc melius ea fortaſſe, quæ vera erant, cernebat. Nachmals trägt er, als einen unumſtößlichen Beweisgrund von der Wahrheit dieſes Lehrſatzes, die Uebereinſtimmung aller Völker vor, welche ihn annehmen, und beſchließt es mit dieſen ſo merkwürdigen Worten: Omni autem in re conſenſio omnium gentium lex naturæ putanda eſt.

Es

* Tuſk. Fragen. 1. B.

Es ist also falsch, daß man erst seit Jesu Christo das Daseyn der Seele und ihre Unsterblichkeit glaube.

2. Was dachten die Hebräer von der Seele? Ihre Lehre von diesem Punkte war unendlich erhabener, einsichtvoller, lehrsamer, und gründlicher, als alles, was die übrigen Völker lehreten. Wir mögen aus dem, was uns die hebräischen Lehrer davon gesagt haben, darauf schließen.

* Moses erstlich berichtet uns, daß die Seele von Gotte erschaffen worden, daß sie unsterblich, daß sie das Ebenbild der Gottheit sey. Denn, als Gott den Leib des Menschen aus der Erde gestaltet hatte, beseelte er diesen Leib durch einen göttlichen Hauch; und der Mensch ist das einzige erschaffene Wesen, welches — man erlaube mir den Ausdruck — auf zweymal gemacht worden ist. Er saget nachmals von dem Menschen, daß er das Ebenbild und die Aehnlichkeit der Gottheit sey. Allein dieses kann nur von der Seele gesagt werden, welche, da sie verständig und unsterblich ist, eben dadurch das Bild der ewigen und unendlichen Erkenntniß, das Bild Gottes ist. Es giebt auch Moses gut zu erkennen, daß die Seele mit dem Leibe nicht vergeht, weil er ausdrücklich verbeut, ** die Todten rathzufragen, um von ihnen die Wahrheit zu erfahren. Er setzet dann voraus, daß die Seelen nach dem Tode leben: denn man fraget nicht die kalten und unempfindsamen Aschen, oder einen trägen Staub um Rath: man fraget nur jenes rath, was fähig ist, die Wahrheit zu erkennen und zu entdecken.

David konnte den Unterschied der Seele und des Leibes, die Unsterblichkeit der Seele, und die Auferstehung des Leibes nicht deutlicher vortragen, als durch diese Worte: ***

Freude

* 1. B. Moses. II. ** 5. B. Moses. XVIII.
*** 15. Psalm.

Freude hat mein Herz überströmet, und mein Leib wird im Frieden ruhen: denn du wirst meine Seele nicht im Grabe lassen, und du hast mich den Weg gelehret, wo ich zum Leben zurückkehren kann.

Salomon giebt uns die Erinnerung, * daß der Leib in die Erde, woraus er gebildet ist, und die Seele zu Gotte, der sie erschaffen hat, zurückkehren werde, um für alles, was sie Gutes, oder Böses gethan hat, Rechenschaft zu geben. Mann könnte noch eine große Menge anderer Lehrer von eben diesem Volke anführen: aber was wir da gesaget haben, genüget schon zu beweisen, daß kein ander Volk von der Natur und Bestimmung der Seele so ausgebreitete Einsichten gehabt hat.

3. Warum hat Moses von allen diesen Lehrsätzen in den Gesetzbüchern nicht deutlicher gesprochen? Antwort: Es war nicht vonnöthen: weil sein Volk schon so gut belehret war, wie wir eben itzt gezeiget haben; und weil außerdem dieses keineswegs der Gegenstand seiner Sendung gewesen ist.

Der wahre Gegenstand von Moses Sendung war: 1. den heiligsten, den herrlichsten Dienst gegen Gott einzusetzen, den man jemals noch gesehen hatte; 2. die reineste Sittenlehre, welche für die Gesellschaft die nützlichste war, vorzutragen, und alle ihre Pflichten durch weise Gesetze zu ordnen; 3. sein Volk durch sonderbare Gebräuche zu verbinden, damit es nicht mit andern Völkern sich vermischen könnte. Und dieser letzte Punkt ist, wegen der Verheißung des Messias, der aus dem Blute desselben Volkes gebohren werden mußte, von der genauesten Nothwendigkeit gewesen. Dieß waren die Absichten von Moses Sendung, und es war

* Prediger. XII.

war nicht vonnöthen, daß er von Lehrsätzen redete, die schon bekannt und angenommen waren.

4. Man hat sehr Unrecht, die Sekte der Sadducäer eine große Schule zu heißen. Diese Sekte war nicht sehr zahlreich; sie bestand nur größesten Theils aus reichen und mächtigen Leuten. Daraus nimmt der Dechant von Norwich Gelegenheit, in seiner Geschichte der Juden diese verständige Anmerkung zu machen: Da die Gewalt und das Reichthum den Stolz und die Leidenschaften ungemein begünstigen, so müssen sie auch allezeit einen Abscheu und Widerwillen gegen die Religion einflößen. Im übrigen beweist das Beyspiel der Sadducäer durchaus nichts, welche die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, und dennoch, wie es heißt, die vornehmsten Stellen bey den Juden bekleidet haben. Sehen wir nicht, daß Deisten und Leute ohne Religion vornehme Stellen bey den Christen bekleiden, wenn gleich die Deisten der Offenbarung in der christlichen Religion nicht weniger widerstreben, als die Sadducäer der Offenbarung in der jüdischen Religion widerstrebet hatten?

5. Wenn es wahr ist, daß die Philosophen niemals einen bestimmten Begriff von der Seele gehabt haben, so thut man wohl Unrecht, daß man sie so sehr herausstreicht, und ohn Unterlaß ihre Meynungen den Lehrsätzen der Offenbarung entgegenstellet.

6. Man wird aus allem, was wir itzt vorgetragen haben, schließen, daß es grundfalsch ist zu sagen, man sey erst seit siebenzehn hundert Jahren, von dem Daseyn der Seele, und von ihrer Unsterblichkeit versichert. Jesus Christus hat von der Seele nichts Neues gelehret: er hat uns nur stärker zur Uebung jener Werke ermahnet, welche nothwendig sind, um sie selig zu machen; und neben den

Er-

Digitized by Google

Ermahnungen hat er uns zugleich die Mittel dazu an die Hand gegeben.

VI.

Wir halten uns bey einer Menge ungereimter Sprüche nicht auf, die man noch in diesem Artikel antrifft, und die zu nichts taugen, als diesen neuen Lehrer der Philosophie mit wohlverdientem Hohne zu beladen. Die Zeit wäre verloren, wenn man sie widerlegen wollte: man könnte keinen Unterricht daraus ziehen. Wir genügen uns also zu bemerken, daß es ein ungereimter Spruch ist, den er thut, wo er saget: Es wäre eine schöne Sache, wenn man seine Seele sehen könnte. Ist es nicht eben so viel, als wenn man sagete: Es wäre eine schöne Sache, wenn man sehen könnte, was unsichtbar ist.

Es ist ein ungereimter Spruch, wo es heißt: Lerne dich selbst kennen, ist ein vortreffliches Geboth; aber nur allein Gotte kömmt es zu, es in die Uebung zu bringen. Gott soll Gebothe, und menschliche Gebothe, in die Uebung bringen! Wie ist dieß gedacht und gesprochen?

Es ist ein ungereimter Spruch, wo es heißt: Wenn eine Tulpe reden könnte, und zu dir sagete: Mein Wachsthum und ich, sind zwey Wesen, die augenscheinlich zusammen vereiniget sind; würdest du nicht über deine Tulpe lachen? O Philosoph! wenn deine Tulpe dich verstehen könnte, würde sie nicht über deine Reden recht lachen?

Es ist ein ungereimter Spruch, wo es heißt: Du weißt gewiß, daß du mit deinen Füßen gehst, mit deinem Magen daueſt, mit deinem Kopfe denkest. Denn hat zwischen der mechanischen und ganz materialischen Verrichtung des Gehens und der Dauung, und zwischen der geistigen,

aber durchaus unbekannten Verrichtung des Gedankens, eine Vergleichung Statt?

Man vernehme nun Ungereimtheiten einer neuen Art von eben diesem Gegenstande: sie sind aus dem dritten Gespräche des chinesischen Katechismus gezogen. Dieser Katechismus ist gesprächweise eingerichtet, worinnen zwo Personen auftreten: Einer ist ein junger Tollkopf, ohngefähr wie die jungen Zöglinge der neuartigen Philosophen sind; der andere ist ein Schüler des Confucius, der den Weisen vertritt, aber dabey wie ein Thor redet. Wir wollen diese Einwürfe vortragen, nicht so sehr, um im Ernste darauf zu antworten, als um das Lächerliche davon sichtbar zu machen. Nach dem Beyspiele des Gegners wollen wir gesprächweise darein gehen, wobey ein neuer Philosoph, und ein Weiser, der die Vernunft und die Religion in Ehren hält, auftreten werden.

Der neue Philosoph.

„ Die Seele ist nichts anders, als ein Wort, das man „ ersonnen hat, um das Triebwerk unsers Lebens schwach „ und dunkel auszudrücken. Wir haben Leidenschaften, „ Gedächtniß, Vernunft; aber die Leidenschaften, das Ge„ dächtniß, die Vernunft sind ganz gewiß keine sonderbaren „ Dinge; sie sind keine Wesen, die in uns bestehen; sie „ sind keine kleinen Personen, die ein sonderbares Daseyn „ haben: sie sind generische Worte, die man erfunden hat, „ um unsre Begriffe zu bestimmen. Die Seele, welche „ unser Gedächtniß, unsre Vernunft, unsre Leidenschaften „ bedeutet, ist also selbsten nichts, als ein Wort. Was „ machet die Bewegung in der Natur? Gott. Was giebt „ allen Pflanzen das Wachsthum? Gott. Was machet

„ die

„ die Bewegung in den Thieren? Gott. Was machet den „ Gedanken im Menschen? Gott „.

Der Weise.

Wenn Gott die Seele des Menschen ist, so muß man gestehen, daß Gott recht verwunderliche Rollen spielet: denn auf diese Weise wird Gott in Tiberen unzüchtig, im Nero ein Muttermörder, im Diagoras ein Atheist, in Adrianen ein Naturschänder, im Galba ein Trunkenbold, im Thersites ein Unsinniger, im Caligula das ausschweifendste aus allen Wesen seyn. Ey! die schönen Rollen für die Gottheit!

Sie sagen, die Vernunft, das Gedächtniß, die Leidenschaften seyn keine sonderbaren Dinge, sondern Worte, die man erfunden hat, um unsre Begriffe zu bestimmen. Was ist aber die Vernunft anders, als die Beleuchtungen der Seele? was sind die Leidenschaften, als die ungestümen Begierden der Seele? was ist das Gedächtniß, als die Vorstellung, welche sich die Seele von vergangenen Dingen machet? Die Vernunft, die Leidenschaften, das Gedächtniß sind also nichts anders, als die Seele, welche erkennet, welche ihren Begierden nachstrebet, welche sich des Vergangnen erinnert. Sie sind nicht drey Wesen, die in uns bestehen: sie sind eine einzige und nämliche Seele, die drey verschiedene Kräfte hat. Sagen, daß die Seele nichts anders sey, als ein Wort, welches man ersonnen hat, um unsre Begriffe zu bestimmen, ist die größeste Ausschweifung, die man sich immer einbilden kann.

Der neue Philosoph.

„ Wenn aber die Seele des Menschen eine kleine Person „ wäre, die in unsern Leibern eingeschlossen ist, und welche die Bewegungen und Begriffe in uns leiten soll, „ würde

„ würde nicht dieses im ewigen Werkmeister der Welt ein Un-
„ vermögen, und einen Kunstgriff anzeigen, der für ihn un-
„ anständig wäre? Soll er dann nicht fähig gewesen seyn,
„ bewegliche Maschinen zu machen, welche die Bewegung
„ und den Gedanken in sich selbsten hätten „?

Der Weise.

Nur Ihnen, ihr neuen Herren Philosophen! mag es zustehen, diese unvergleichlichen Ausdrücke zu erfinden; von Gotte zu sagen, daß er ein Werkmeister von aller Ewigkeit sey; und bewegliche Maschinen auszudenken, dessen Triebräder den Gedanken erzeugen sollten. Wir greifen es ganz anders an, als Sie. Wir befleißen uns, lauter vernünftige Sachen zu sagen; wir vermeiden, was dem gesunden Verstande anstößig ist; wir hielten es für eine tolle Narrheit zu sagen, daß der Gedanken, welcher nothwendig die Modification einer verständlichen Substanz ist, der Materie gegeben werden könne, wie man den Glanz einem Marmel, oder die Weiße einer Mauer giebt. Wir heißen es nicht Unvermögen in Gotte, was einen augenscheinlichen Widerspruch aufweist, wie eine denkende Materie, eine denkende bewegliche Maschine, Widersprüche wären.

Der neue Philosoph.

„ Wenn Sie dann unserm Leibe durchaus eine Seele ge-
„ ben wollen, so sagen Sie uns, woher diese Seele kommen
„ sollte, und wann sie kommen sollte. Müßte wohl der
„ Schöpfer des Weltalls ohn Unterlaß auf die Paarung
„ der Männer und Weiber lauren, — — und dann ge-
„ schwind eine Seele in den Samen gießen? Und wenn der
„ Samen abstirbt, was wird aus dieser Seele werden?
„ Sie ist also vergebens erschaffen worden, oder sie muß

„ auf

„ auf eine andere Gelegenheit warten. Wahrlich! eine
„ seltsame Beschäfftigung für den Gebiether der Welt!
„ Und er muß nicht allein beständig auf die Beywohnung
„ des menschlichen Geschlechts Achtung geben; sondern auch
„ bey allen Thieren das Gleiche thun. Er muß immerfort
„ beschäfftiget seyn, Seelen für die Elephanten und die
„ Flöhe, für die Nachteulen, die Fische, und die Bonzen
„ zu schmieden. Hier ist nur ein ganz kleiner Theil von
„ Beweggründen, die mich antreiben können, an dem Da-
„ seyn der Seele zu zweifeln „.

Der Weise.

Ehe wir die Untersuchung Ihrer Vorträge anfangen, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage, Sie seyn einmal der Wohlanständigkeit zu nahe getreten, da Sie den Ausdruck: Paarung, brauchen; dieser Ausdruck gehöret nur für die Thiere: Sie verletzen alle Zucht. Der heydnische Cicero wußte die ehrwürdigen Schranken der Eingezogenheit und Sittsamkeit weit besser in Acht zu nehmen, als er sagte: * Operam dare liberis, dicere turpe est, re non inhonestum. Aber itzt wollen wir an Ihre wichtigen Vernunftschlüsse kommen.

Fürwahr, Sie geben uns recht niedrige Begriffe von der Gottheit, wenn Sie vermuthen, daß sie mit der Erschaffung der Seelen ganz beschäfftiget, und ganz davon eingenommen sey. Die Juden, welche Sie, die neuen Philosophen, so sehr verachten, haben von dem Schöpfer weit edlere und erhabnere Begriffe: sie sagen uns, daß die Schöpfung von der Welt, und von allem, was sie enthält, ihn nicht

* Von der Pflicht. 1. B.

Bonzen] Chinesische Pfaffen.

nicht mehr, als ein einzig Wort gekoſtet habe; * Ipſe dixit, & facta ſunt; und daß es ihm nur ein Spiel geweſen ſey, jene Millionen Millionen Geſchöpfe, die wir kennen, aus dem Nichts hervorzuziehen: ** Ludens in orbe terrarum. Dieß heißt vom Unendlichen auf eine Weiſe reden, die für den Unendlichen würdig iſt. Aber Sie reden von der Weisheit, der Macht, und den Werken Gottes, wie Sie von der Weisheit, der Macht, und den Werken eines Geſchöpfes reden würden, daß ſo klein als der Menſch wäre. Sobald wir einen unendlichen Gott ſetzen, ſo ſetzen wir ſchon, daß er über alle ſeine Werke unendlich erhaben ſey. Sie ſind nur ein Stäubchen gegen den Unendlichen; und Sie wollen Sich mit dem Unendlichen meſſen? Sie kennen die Triebwerke nicht, die in Ihnen ſind, und die Sie bewegen und wirken laſſen; und Sie wollen von der Allmacht Gottes den Spruch thun? Sie wiſſen nicht, wie der Gedanken, die Empfindung, der Willen, die Ueberlegung in Ihnen entſtehen; und Sie wollen die Gedanken und den unerforſchlichen Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten durchdringen? Kleines Stäubchen! genüge dich mit der Anbethung: erkenne, daß dieß die wahre Weisheit iſt; daß deine erſte Pflicht iſt, zu ſchweigen; und daß deine ſchwachen Bemühungen dich zu erheben, nichts als Gelächter und Mitleid erwecken können.

Im übrigen ſagen Sie, daß Sie nur einen ſehr kleinen Theil der Beweggründe vorgetragen haben, welche Sie antreiben können, an dem Daſeyn der Seele zu zweifeln. Wenn Sie beſſere gehabt hätten, ſo bin ich wohl verſichert, daß Sie Sich kein Bedenken gemacht haben würden, dieſelben vorzubringen: und Sie ſehen ſchon, was jene werth ſind, worauf Sie Sich ſteifen. Der

* 148. Pſalm. ** Sprüchw. VIII.

Der neue Philoſoph.

„ Sie mögen ſagen, was Sie wollen: ich bin von jenem hohen Begriffe allzu ſehr eingenommen, daß Gott alles gemacht habe, daß er allenthalben zugegen ſey, daß er alles beſeele, alles durchdringe, daß er allen das Leben und die Bewegung gebe; und wenn er in allen Theilen meines Weſens iſt, ſo ſehe ich nicht, was ich einer Seele bedörfe. Was habe ich jenes kleinen Unterweſens vonnöthen, wenn ich von Gotte ſelbſten beſeelet bin? Wozu würde mir eine Seele dienen? Ich will lieber die Maſchine eines Gottes ſeyn, der mir bewieſen iſt, als die Maſchine einer Seele, woran ich zweifle „.

Der Weiſe.

O! das kann man nicht mehr aushalten! Welches verworrene Kauderwälſch von Ausdrücken! Wenn Sie mir von dem Menſchen ſprechen, der die Maſchine Gottes oder die Maſchine einer Seele iſt, was denken Sie? was haben Sie für Begriffe? Eine Maſchine, die frey, vernünftig, zur Tugend, zur Geſinnung, zur Ueberlegung fähig iſt! Männer, die Vernunftſchlüſſe machen wollen, können alſo reden? O neue Philoſophie! wie gut lehreſt du uns, zu was für Ausſchweifungen der menſchliche Verſtand fähig ſey! wie ſehr widerſtrebeſt du der Vernunft und dem geſunden Verſtande!

Aber wir wollen alle dieſe Ungereimtheiten bey Seite laſſen. Es wäre ekelhaft, wenn man ſich länger dabey aufhielte. Wir haben die Geiſtigkeit der Seele bewieſen: wir müſſen noch ein Wort von ihrer Unſterblichkeit ſagen.

Anmer-

Anmerkungen von der Unsterblichkeit der Seele.

Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele ist eine nothwendige Folge ihrer Geistigkeit. Aber dieser Lehrsatz stellet allzu ernsthafte Folgen vor, daß er einer gewissen Gattung Menschen nicht misfallen sollte, und er ist zugleich auf allzu starke Beweise und Zeugnisse gegründet, daß er mit dem geringsten Scheine der Vernunft angefochten werden könnte. Wir werden hier die Beweise davon nicht anführen. Man findet sie in so vielen Büchern, daß sie Jedermann wissen muß, oder ganz leicht erfahren kann. Wir werden uns genügen, etliche kurze Anmerkungen vorzutragen, die aber tauglich sind, die ganze Kraft dieser Wahrheit fühlen zu lassen.

I.

Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele schreibt sich vom Anfange der Welt her: die heilige Schrift berühret ihn an tausend Stellen: alle gesittete, oder ungesittete Völker haben ihn allezeit erkannt und angenommen.

Nun, die Uebereinstimmung aller Zeiten und aller Völker in einem und demselben Punkte, soll für ein Orakel der Natur selbsten angesehen werden: Omni autem in re consensio omnium gentium lex naturæ putanda est. Ist eine Seele störrisch genug, um dieser allgemeinen Uebereinstimmung aller Völker und aller Zeiten zu widerstehen, oder kühn genug, um sie für Irrthum oder Vorurtheil anzugeben?

II.

Man hebe den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele auf, so ist eben dadurch alle Religion, alle Tugend, alle

Pflicht

Digitized by Google

Pflicht der Gesellschaft aufgehoben. Denn man vernehme, wie Leute reden werden, oder reden können, die Materialisten geworden sind.

Ob es einen Gott gebe, oder nicht, was ist uns daran gelegen? Stirbt der Mensch, so ist alles dahin. — Was bedeutet jenes große Wort: Vorsehung? Die Vorsehung ist nichts. Man hat nach dem Tode nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten. — Was ist die Tugend? Ein Vorurtheil, welches Thoren verführen mag: wenn man sich aber ein Vermögen oder ein Vergnügen verschaffen kann, warum sollte man es entbehren?

Man fraget itzt: Was für entsetzliche Unordnungen würden nicht dergleichen Folgerungen in die Welt bringen? Unterdessen wären alle diese Folgerungen ganz richtig, wenn man annähme, daß die Seele nicht unsterblich sey. Man urtheile dann von dem gräulichen Grundsatze, aus welchem sie herkommen.

III.

Man hält die menschliche Natur für das vollkommenste Ding in der Welt. Aber dieß wäre grundfalsch, wenn die Seele des Menschen nicht unsterblich wäre. Im Gegensatze müßte man, in diesem Falle, alle Menschen, theils für die unglückseligsten aus allen Wesen, theils für die hassenswürdigsten ansehen. Man sieht, daß einige bedrücket, gequälet, gemartert; andere Unterdrücker, Ungerechte, Unmenschen sind. Nun, da man setzet, daß die Seele sterblich sey, so leben die ersten ohne Trost, die zweyten ohne Furcht der Bestrafung. Dann wäre das Leiden ohne Frucht, die Tugend ohne Belohnung, das Laster ohne Beschränkung. Dann hätte man Recht, die Thiere glücklich zu preisen, welche, mit der Sorgfalt für ihre Erhaltung allein beschäf-

tiget, eines unvergleichlich glückseligern Schicksals genössen, als das menschliche Geschlecht.

Aber, was für einen Begriff könnte man sich auch alsdann von der Weisheit des höchsten Wesens machen? Was für eine Absicht könnte uns mit ihm verbinden? Was für ein Beweggrund könnte uns antreiben, ihn zu lieben, zu fürchten, anzubethen?

IV.

Nur der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele kann große Männer bilden, kann uns zu großen Tugenden erheben, kann uns zu großen Opfern für Gott, für die Religion, für das Vaterland, für die Gesellschaft bewegen.

Der größere Nutz wird allezeit das Uebergewicht haben. Wenn alles auf das Gegenwärtige beschränket ist, wird Jedermann alles auf das gegenwärtige Beste, das gegenwärtige Vergnügen, den gegenwärtigen Nutzen anwenden. Er wird sich für eine Zukunft in der Einbildung nicht bekümmern, die ihn nicht angehen mag.

V.

Der Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele erhält, ermannet, tröstet den tugendsamen Menschen; der entgegengesetzte Lehrsatz kann nur lasterhaften und bösen Menschen gefallen. Auf welcher Seite kann man vermuthen, daß die Wahrheit sey?

VI.

Laßt uns untersuchen; laßt uns vernünfteln. Welche sollen uns bessere Philosophen scheinen: die, welche die Unsterblichkeit der Seele läugnen; oder jene, die sie annehmen?

Die ersten haben keine andere Beweggründe sie zu läugnen, als ihre Unwissenheit, und das Beschwerniß, das sie fühlen, zu begreifen, wie eine Seele ohne Leib bestehen könne. Dieß war der große Vernunftschluß Dicäarchens, eines

nes Schülers vom Aristoteles, und des Aristoxenus, des Tonkünstlers. Cicero * nimmt es sehr bündig mit ihnen auf, und giebt auf eine ganz fühlbare Weise das Lächerliche ihres Vernunftschlusses zu erkennen. Diese zween Männer, Dicäarch und Aristoxenus, sind die Vorläufer Epikurs, und der epikurischen Rotte gewesen.

Die zweyten gründen sich auf die Natur der Seele, welche nothwendiger Weise unvergänglich ist, auf das Ansehen der göttlichen Schrift, auf die allgemeine Uebereinstimmung aller Gesellschaften, die eine Religion hatten, aller Zeiten und aller Völker, auf das Zeugniß aller größester Philosophen, die man jemals gekannt hat. Was wird ein Materialist gegen diese Vereinigung von Beweisen und Zeugnissen aufbringen können?

Diesen Anmerkungen wollen wir noch jene Stelle beysetzen, durch welche Young den Ungläubigen und den Materialisten vollends zu Boden leget: ** „ Warum solltest du noch an einem zukünftigen Leben zweifeln? Soll ich es dir sagen? „ Sobald man Ursache hat die Zukunft zu fürchten, so wünschet man sie nicht mehr: und sobald man aufhöret, sie „ zu wünschen, giebt man sich Mühe, nicht mehr daran „ zu glauben. Also verräth der Unglauben ein strafbares „ Gewissen. Wann der Gedanken der Zukunft die Ungläubigen heimsuchet, und mit Gewalt in ihre Seele eindringt, „ kriechen, zittern, und glauben sie .... O! wie gut „ beweist ihr Schrecken die augenscheinliche Richtigkeit des „ Handels, den ich vertheidige! Der Unglauben strafet „ sich selber Lügen; er gesteht wider seinen Willen, daß „ es ein unsterbliches Leben giebt „.

XLII.

* Tuskul. Frag. 1. B. ** Nachtgedank. VII. Klage.

XLII.

Sündfluth.

Die Sündfluth ist jenes entsetzliche Schicksal, welches die Welt vor mehr als vier tausend Jahren erfuhr, als sie, zur Strafe ihrer Laster, vom Zorne des Allmächtigen unter Wasser begraben und verschwemmet wurde, wobey sich ein einzig Hauswesen rettete, das wunderbarlicher Weise verschonet blieb, um die Erde wieder zu bevölkern.

Die Christen glauben auf das Wort der göttlichen Schrift, daß diese Sündfluth allgemein gewesen sey; sie bemerken noch davon fühlbare Spuren und untrügliche Beweise, beynahe in allen Theilen der Erde: und unsre gelehrten Philosophen sagen ihnen, daß sie mit allem ihrem Glauben eitel thörichte, blinde, unwissende Leute seyn. Von ihrer sichern Wissenschaft ganz überzeuget, behaupten sie: * die allgemeine Sündfluth sey ein ungereimtes Hirngespinnst in der Naturkunde, welches durch die Gesetze der Schwerung, durch die Gesetze der flüssigen Körper, durch die unzulängliche Menge Wassers, als unmöglich erwiesen ist; sie sey ein Geheimniß, das man durch den Glauben glaubet, und der Glauben bestehe darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt.

Sind die Herren Philosophen berechtiget, so hoch damit aufzuziehen? Sind die Christen so einfältig und verächtlich, als man sich zu behaupten getrauet? Dieses muß man untersuchen.

Die Frage von der Sündfluth ist eine Frage aus der Geschichte. Nun aber, Fragen aus der Geschichte können und sollen

* Phil. Handlex.

ſollen nur nach der Gewißheit der Zeugniſſe, und nach der Glaubwürdigkeit der Zeugen, die man anführt, entſchieden werden. Man kann keine Begebenheit anſtreiten, wenn man nicht die Unzulänglichkeit der Zeugniſſe, die man als Beweiſe angiebt, oder die lediglich Unmöglichkeit der Sache, die bezeuget wird, klar an den Tag leget. Nach dieſen Grundſätzen wollen wir ſehen, wer Recht habe: die Chriſten, welche die Sündfluth glauben, oder die Irrgläubigen, welche die Leichtgläubigkeit der Chriſten verhöhnen?

Die Chriſten gründen ſich auf das Wort der göttlichen Schrift, im erſten Buche Moſes *, im Evangelium **, in den canoniſchen Sendſchreiben des Oberhaupts der Apoſtel ***, wo von dieſer großen Begebenheit geredet wird. Sie berufen die Irrgläubigen zur Beſchauung der Erdkugel, die wir bewohnen, und welche noch heut zu Tage die allgemeine Zerſtörung bezeuget, die ſie dortmals durch den Aufenthalt der Wäſſer auf ihrer Oberfläche erfahren hat. Endlich führen ſie, als Zeugen von der Sache, die ſie vertheidigen, Philoſophen, Gelehrte, ſehr alte Schriftſteller an, welche von der Offenbarung nicht belehret waren, aber auch keine Urſache hatten, ſie zu beſtreiten. Laßt uns dann die Beweiſe vor die Hand nehmen, die wir angezeigt haben.

1. Man findet nicht allein in der Tiefe der Erde und an den niedrigſten Oertern, ſondern bis auf den erhabenſten Plätzen, und ſogar auf den höchſten Bergen, Bänke, Schichten, Haufen von Meermuſcheln, und Seekräutern; man findet dorten verſteinerte Fiſche, und Beine von Thieren, die man nur in den entfernteſten Gegenden antrifft. Woodward,

* VI. ** Matth. XXIV. *** 1. Pet. III.

ward, Vallisnieri, Scheuzer, Buffon, die philosophischen Vergleiche, die Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften, geben davon Beweise und umständliche Beschreibungen, welche die stolzesten und hartsinnigsten Feinde der Wahrheit eingestehen müssen. Es muß dann all dieses aus dem Grunde des Meers herausgetrieben, und von der starken Bewegung der Wässer fortgeführt worden seyn. Es muß dann die Oberfläche der Wässer zum wenigsten den Spitzen der höchsten Berge gleich gestanden seyn; die Wässer müssen sich länger darüber aufgehalten haben, und während desselben Aufenthalts in einer großen Bewegung gewesen seyn.

Nun, eben alle diese Umstände beschreibt uns Moses in seiner Erzählung von der Sündfluth. * Er saget uns, daß sich das Wasser fünfzehn Ellbogen, das ist, ohngefähr vier Klafter, über die Berge aufgethürmet habe; daß es in dieser Höhe hundert fünfzig Tage lang geblieben sey; daß der Herr nach fünf Monaten die Winde über die Erde geschickt habe, die vom Wasser bedecket und verschwemmet war; daß das Wasser in seiner Bewegung durch eine Gattung von Fluth und Ebbe hin und her gewallet sey; daß die Spitze der Berge erst hervorzuragen anfiengen, nachdem daß Wasser drey Monate sich beweget, und allmählig vermindert hatte; und daß noch andere drey Monate erfodert wurden, bis die Erde hinlänglich getrocknet war.

Jene Fortführung, jene Vermischung, jene Zerstreuung so vieler Dinge, die aus dem Wasser gekommen sind, waren sie nicht eine nothwendige Folge von der Bewegung des Wassers? und sind sie nicht eben so viele immerwährende

Denk-

1. B. VII. VIII.

Die philosophischen Vergleiche] Ein Journal von der engländischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Denkmäler von der Wahrheit der Sache, die von Moses erzählet wird? Beweist nicht die Beschauung der Welt die Wahrheit von Moses Erzählung? und kömmt die Erzählung des Moses nicht vollkommen damit übereins, was wir an dieser Welt erkennen?

2. In den engen Pässen großer an einander hangenden Gebirge, wie die Alpen und die pyrenäischen Berge sind, trifft man an gewissen Oertern andere Berge an, welche nichts anders sind, als unermessene Haufen großer Kieselsteine, die auf einander gethürmet und angehäufet liegen. Diese Berge sind nicht so hoch, als jene, die von lebendigen Felsen sind. Die Kieselsteine hangen durch eine Art Kütte zusammen, die beynahe so hart als Stein ist. An den Stücken, die davon losgehen, erkennt man oft moosigte, schwärzliche, vertrocknete Kräuter, welche in diese Gattung von Kütte stark eingewachsen sind.

Wenn man auf jene Art von Fluth und Ebbe, wie Moses erzählet, und auf die gewaltige Bewegung der Wässer Acht hat; so wird man sich über diese unermessenen Haufen Kieselsteine nicht wundern, welche in den ungleich abstehenden Pässen neue Berge ausmachen. Aber man beut allen Philosophen ohne Scheue Trotz, die Ursache davon in irgend einem Systeme anzugeben, welches die Erzählung des Moses nicht voraussetzet.

3. Die Geschichte von der Sündfluth ist allen alten Völkern bekannt gewesen. * Berosus, der Chaldäer, berichtet uns von der Arche, daß sie sich bey dem Ende der Sündfluth auf einen Berg in Armenien niedergelassen habe. Nikolaus von Damaskus saget in dem sechs und neunzigsten Buche

* Josephs Alterth. 1. B. 4. Kap.

Buche seiner Geschichten, daß zur Zeit der Sündfluth ein Mann gewesen sey, welcher mit einer Arche, oder einem Schiffe einen hohen Berg Armeniens erreichet hat, und also dieser allgemeinen Noth entgangen ist, und daß die Trümmer dieser Arche auf diesem Berge lange Zeit aufbehalten worden seyn. * Abydenus, der Verfasser einer Geschichte der alten Meder und Assyrier, erzählet von der Sündfluth eine Menge Umstände, welche mit der Erzählung des Moses alle übereinstimmen. Man lese Lucians Abhandlung von der syrischen Göttinn, so wird man dort alle Umstände dieser erschrecklichen Begebenheit, so klar und nachdrücklich vorgetragen, finden, als sie im ersten Buche Moses stehen. Wenn wir hier Lucianen anführen, so gilt er nur für einen Bürgen und Zeugen der allgemeinen Erbsage, die er bey den Morgenländern von der Sündfluth antraf.

Nach der Klarheit und dem Augenscheine so verschiedener Beweise, die wir itzt beygebracht haben, hat kein vernünftiger Mensch den mindesten Anstand, oder Zweifel mehr. Der Irrgläubige selbsten waget es nicht, dieselben anzufechten; aber er bemühet sich, Abwege zu nehmen, durch ein gelehrtscheinendes Kauderwälsch zu betäuben, und jene zu überraschen, die wenig unterrichtet sind, da er ihnen sogenannte Unmöglichkeiten vorzeiget.

Man kann auf die Gründlichkeit seiner Wissenschaft, und die Stärke seiner Vernunftschlüsse aus der folgenden Unterredung schließen, in welcher ein Irrgläubiger alles auf die Bahne bringt, was von dem Verfasser des philosophischen Handlexikons gegen die Sündfluth eingewendet wird.

Der

* Eusebs evang. Vorber. 9. B. 11. Kap.

Der Irrgläubige.

Mein! mein! Ihre allgemeine Sündfluth ist nur ein altes Mährchen, eines jener alten Irrthümer, welche die unwissende Leichtgläubigkeit annimmt, und wovon der Philosoph alsbald die Ungereimtheit einsieht.

Der Christ.

Kann man auf Ihr Wort sicher glauben, mein Herr! und soll man Ihr Ansehen höher achten, als das Ansehen des Moses, und so vieler Schriftsteller, die man hochschätzet und in Ehren hält, und die es gewiß verdienen?

Der Irrgläubige.

Nur die Vernunft hat bey mir Ansehen: und die Vernunft saget mir, daß die Sündfluth ein ungereimtes Hirngespinnst in der Naturkunde sey, welches durch die Gesetze der Schwerung, durch die Gesetze der flüssigen Körper, durch die unzulängliche Menge Wassers, als unmöglich bewiesen ist.

Der Christ.

Was ist aber die Schwerung? und was thun die Gesetze der Schwerung, für oder gegen die Ueberschwemmung des Erdkreises?

Der Irrgläubige.

Und wem ist unbekannt, daß die Schwerung jene Kraft ist, durch welche die Körper sich einander anziehen, in dem geraden einfachen Verhältnisse ihrer Masse, und in dem verkehrten gedoppelten Verhältnisse ihrer Abstände.

Der Christ.

Wohlan! was wirken jene Gesetze der Schwerung? Machen sie, daß der Regen auf die Erde nicht falle? daß die Wässer nicht laufen? daß sie die Felder nicht verschwemmen?

daß sie nicht anschwellen, wann sie in großer Menge sind? Haben sie dann die Sündfluth verhindern können?

Was wirken die Gesetze der flüssigen Körper für oder gegen die nämliche Sache? Die Luft ist flüssig, der Rauch ist flüssig, das Wasser ist flüssig und fließend. Die fließenden Dinge legen sich wagrecht, wirken, und schweren auf alle Seiten; das ist, gegen die Seiten, wie gegen den Grund; und eben die Natur der fließenden Dinge dienet, von mehrern außerordentlichen Umständen der Sündfluth die Ursache anzugeben. Ich sehe nicht, warum man jene großen Worte von Gesetzen der flüssigen Körper, von Gesetzen der Schwerung brauchet, um die Erzählung des Moses anzustreiten.

Der Irrgläubige.

Aber, es ist unmöglich zu beweisen, daß es eine zulängliche Menge Wassers gegeben habe, um den ganzen Erdball zu bedecken, und fünfzehn Ellbogen hoch über die höchsten Berge anzuschwellen.

Der Christ.

Und wie viele Dinge giebt es nicht, die man zugeben muß, obschon man nicht beweisen kann, wie sie haben geschehen können? Hätte ich das Recht zu schließen, daß eine Sache nicht geschehen sey, weil ich nicht begreifen kann, wie sie geschehen seyn möge?

Der Irrgläubige.

Allein, wo wollen Sie eine zulängliche Menge Wassers finden, um den ganzen Erdball zu bedecken?

Der Christ.

Und Sie, haben Sie die Tiefe aller Meere geaichet? Haben Sie die Menge der verdünnerten Wässer gemessen, welche mit der Luft vermenget sind, die unsern Dunstkreis ausmachet?

machet? Wissen Sie, wie sehr diese Wässer verdünnert seyn, wie hoch sie sich hinaufschwingen, was für einen Raum sie ausfülleten, wenn sie die Macht des Schöpfers, der sie verdünnert und getheilet hat, und der sie durch die Verdünnerung in der Luft erhält, schwerer und dichter machete, und nach den Gesetzen der Schwerung und des Gleichgewichts, auf die Erdkugel, die wir bewohnen, zurückfallen ließe? Mein Herr! Sie wissen weit mehr Dinge nicht, als Sie Dinge wissen, und Sie glauben weit weniger, als Sie glauben sollen.

Gehen Sie, mein Herr! gehen Sie, sobald Sie Zeit dazu haben, und lesen Sie das acht und dreyßigste Kapitel des Buchs Job: dort werden Sie erfahren, wie lachenswürdig jene kleinen Dinger sind, die uns alle Werke der Allmacht des Schöpfers abgemessen vorstellen wollen.

Der Irrgläubige.

O! ich sehe schon: Sie wollen mir von Ihren untern und obern Wässern, von Ihren Wasserfällen des Himmels, von Ihren Quellen des großen Abgrundes, und von allen jenen übrigen Ingredienzien schwatzen, welche Moses erzählet, welche die Unwissenheit annimmt, und welche sowohl von der Philosophie, als von der klugen Naturkunde und vom gesunden Verstande, verworfen werden. Aber was werden Sie dabey gewinnen?

Der Christ.

Die Wissenschaft ist nicht allezeit das Loos derjenigen, die sich zum meisten damit groß wissen: und die Vernunft und der gesunde Verstand sind nicht allezeit mit dem stolzesten und entscheidendsten Tone vereiniget.

Der Irrgläubige.

Sind dieß die ganzen Beweise, die Sie von Ihren obern und untern Wässern, und von allem übrigen geben?

Der Christ.

Nein, mein Herr! Dieß ist nur ein Wort, das ich vor den Beweisen habe vorausschicken wollen. Ich sage Ihnen dann: Es giebt höhere Wässer, als jene, die wir sehen, welche im ganzen Dunstkreise, und vieleicht noch über dem Dunstkreise, ausgebreitet sind: es giebt eine unermeßliche Menge solcher Wässer; der Grad ihrer Verdünnerung bestimmt die Höhe, zu welcher sie sich hinaufschwingen; und Moses, da er untere und obere Wässer unterschied, hat nichts behauptet, was nicht mit der Naturkunde und der Wahrheit übereinskömmt.

1. Es giebt höhere Wässer, als jene, die wir sehen, und die in dem ganzen Dunstkreise ausgebreitet sind. Man kann es aus der unermessenen Menge Wassers schließen, welche von der Oberfläche der Meere beständig aufsteigt, und niemals häufiger aufsteigt, als wann die Luft am heitersten ist, und folglich, wann man es am wenigsten wahrnehmen kann. Diese Wässer erzeugen zum Theile die Wolken, und werden nachmals von den Winden herumgetragen, um das Erdreich fruchtbar zu machen.

2. Die Menge dieses Wassers, das sich im Dunstkreise ausbreitet, ist unermessen: denn die Ausdünstung der Meere währet unaufhörlich; sie ist häufiger in den heißen Himmelsstrichen, als in den kalten oder gemäßigten Gegenden; und vornehmlich in den hitzigsten Gegenden dehnen sich die Meere zum allerweitesten aus.

Digitized by Google

3. Nach den Gesetzen der Naturkunde muß die Verdünnerung in den hitzigern Gegenden größer seyn, als in den übrigen. Nach den Gesetzen des Gleichgewichts, und der Wasserwägekunst müssen die flüssigen Dinge desto mehr Leichtigkeit zu steigen haben, je mehr sie verdünnert sind; und da man den Grad der Verdünnerung nicht weiß, kann man auch den Grad des Steigens nicht bestimmen.

4. Hat die Allmacht des Schöpfers im Anfange einen Theil der Wässer verdünnern, und in den unermessenen Raum des Dunstkreises, ja, sogar über den Dunstkreis hinauf, versetzen können? und hat er es thun wollen, wenn er es gekonnt hat? Diese zwo Fragen stelle ich auf. Wo wäre ein Mensch vermessen genug, um auf die erste Frage mit Nein zu antworten? Was die zweyte belanget, so kann sie nicht anders, als durch das Ansehen und Gewicht der Zeugnisse und der Zeugen entschieden werden. Wir führen nun kein anders, als das Zeugniß des Moses an. Aber giebt es eines, welches mit dem seinigen im Alterthume, in der Glaubwürdigkeit, im Ansehen zu vergleichen wäre? *

Der Irrgläubige.

Mein Herr! ich bin bereit, die Meynung der Philosophen abzulegen, und die Ihrige anzunehmen, dafern Sie mir nur eine Sache zugeben wollen: nämlich, daß die allgemeine Sündfluth die wunderthätigste Sache sey, wovon man jemals hat reden hören. Denn alles ist Wunder dabey: Wunder, daß ein Regen von vierzig Tagen die vier Theile der Welt überschwemmet hat, und daß das Wasser fünfzehn Ellbogen über alle höchste Berge hinangestiegen ist; Wunder, daß es Wasserfälle, Thore, Oeffnungen am Himmel gegeben hat; Wunder, daß alle Thiere von allen Theilen der Welt

* Man sehe die Artikel: Moses und Bibel, nach.

Welt in die Arche gekommen sind; Wunder, daß Noe zehn Monate lang Nahrung für sie gefunden hat; Wunder, daß alle Thiere mit ihrem Vorrathe in der Arche Raum gehabt haben; Wunder, daß die meisten darinnen nicht gestorben sind; Wunder, daß sie Nahrung gefunden haben, als sie aus der Arche giengen; Wunder, u. s. w.

Aber dieß sind Geheimnisse, die man durch den Glauben glaubet, und der Glauben besteht darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt; welches wieder ein neues Wunder ist.

Der Christ.

Wären Sie wohl im Stande den schönen Satz zu bekräftigen, den Sie vortragen: Man glaubet das Wunder durch den Glauben, und der Glauben besteht darinnen, daß man glaube, was die Vernunft nicht glaubt? denn dieß ist alles, was Sie damit sagen wollen. Nun, hören Sie die Folgen aus diesem schönen Grundsatze: Der Glauben besteht darinnen, daß man glaube, was unmöglich ist; alle christliche Gemeinen, welche ganz Europen, die Hälfte Amerikens, und einen großen Theil Afrikens und Asiens bewohnen, glauben, was unmöglich ist; unter dieser unsäglichen Menge Menschen giebt es etwa ein Hundert, die Witz und Verstand genug haben, daß sie nicht glauben, was unmöglich ist. Mein Herr! mein Her! fürchten Sie nicht, daß man von Ihren Philosophen sage, was der heilige Augustin von einer gewissen Gattung Menschen seiner Zeit sagte, die er stolze Thoren nannte?* Homines superbe delirantes.

Doch laßt uns Ihre wichtigen Beschwernisse einzeln vor die Hand nehmen. Wunder, sagen Sie, daß ein Regen von

* Bekenntniß. 5. B.

von vierzig Tagen die vier Theile der Welt überschwemmet hat, u. s. w. Aber sind Sie dabey gewesen, daß Sie die Güsse, die Haufen, die Ströme der Wässer gemessen hätten, die sich vom ganzen Dunstkreise herabstürzten, der vierzig Tage und vierzig Nächte lang, ohne auszusetzen, dicht geworden war? Aber wissen Sie, in welchem Zustande sich die Oberfläche unsers Erdballs vor der Sündfluth befand, und wie viel Wasser damals vonnöthen war, um ihn ganz zu bedecken? Aber wissen Sie, ob es nicht unermessene Behältnisse unterirdischer Wässer gegeben habe, welche, von der Macht des Herrn getrieben und in die Höhe geschleudert, sich mit dem Gewässer des Himmels vereiniget haben? Lesen Sie die klugen und gelehrten Anmerkungen des Herrn Abtes Pluche * von der Sündfluth, so werden Sie ein Bißchen bescheidener und eingezogener seyn.

Wunder, daß es Wasserfälle am Himmel gegeben hat, u. s. w. Ey! kann und soll man nicht dadurch natürlicher Weise jene Sammlung, jene unermessenen Behältnisse der Wässer verstehen, welche verdünnert und im Dunstkreise ausgebreitet sind, und welche sich stromweise herabwälzten, sobald sie zusammenstießen und dicht wurden? Will dann dieses Wort: Wasserfall, etwas anders bedeuten, als die Herabstürzung des Wassers, und mögen die Wasserfälle am Himmel etwas anders heißen, als die Wässer, die vom Himmel herabstürzen?

Wunder, daß alle Thiere in die Arche gekommen sind, u. s. w. Aber sagen Sie nicht selbsten: ** Deus est anima brutorum, Gott gebe den Thieren die Bewegung, wie er den Gestirnen die Bewegung giebt? Was fanden Sie also,

* Schaupl. der Nat. 3. Band.
** Phil. Handlex. Artik: Thiere.

so, bey Ihren schönen Systemen, für ein Beschwerniß, sie auf diesen Sammelplaz zu leiten?

Wunder, daß Noe zehn Monate lang Nahrung für sie gefunden hat. Aber hat er nicht Zeit genug gehabt, Vorrath für sie zu sammeln, da er so viele Jahre brauchte um die Arche aufzubauen?

Wunder, daß alle Thiere mit ihrem Vorrathe in der Arche Raum gehabt haben. Aber es scheint, Sie wissen nicht, was ein Schiff ausmachet. Unsere größesten Kriegsschiffe sind nur ganz kleine Maschinen, im Vergleiche mit dem, was die Arche war; und dennoch ist es unbegreiflich, daß man so viele Sachen für das Takelwerk, den Vorrath, die Rüstung zum Geschütze darein laden könne; und dabey sieht man noch manchesmal ganze Heerden darinnen.

Wunder, daß alle diese Thiere Nahrung gefunden haben, als sie aus der Arche giengen. So merken Sie dann nicht, daß nach der Sündfluth die fleischfräßigen Thiere an der Nahrung keinen Mangel leiden konnten? Den übrigen Thieren mußte es an halbgetrocknetem Kräuterwerke nicht gefehlet haben. Und wovon leben die Wölfe, die wilden Schweine, die Gemsen, wenn der Winter lange währet? Ey, mein Herr! schicken sich dergleichen Einwendungen auf Ihre gelehrte und einsichtvolle Philosophie?

Was werden Sie aber hernach zu allen jenen Denkmälern der Sündfluth, jenen Bänken, jenen Schichten von Muschelwerke, und zu allen jenen Meergewächsen sagen, welche man allenthalben in der Tiefe der Erde, in der Nachbarschaft, und sogar auf dem Gipfel der höchsten Berge antrifft?

Der Irrgläubige.

Ich werde sagen, daß dieses für die Sündfluth durchaus nichts beweist. Ich werde sagen: Diese Bänke, diese

Schichten

Schichten von Muscheln, die man auf allen Seiten, sechszig, achtzig, ja hundert Meilen vom Meere weg, entdecket hat, sind ein unstreitiger Beweis, daß es diese Meergewächse allmählig auf ein Erdreich geleget hat, welches ehemals ein Ufer des großen Weltmeers war.

Der Christ.

Man kann keine besser gerathene Anmerkung machen. Vermöge dieser wird man finden, daß es ehemals in den Schweizerstädten und auf dem Berge Cenis Seehaven gegeben habe; denn an allen diesen Oertern trifft man solche Bänke und Schichten von Muscheln an, die das Meer allmählig auf ein Erdreich geleget hat, als dieses vom großen Weltmeere bedecket war.

Der Irrgläubige.

Wagen Sie es zu verneinen, daß das Meer allmählig alles Erdreich nach einander habe bedecken können, und daß dieses in einer unsäglichen Menge von Jahrhunderten stufenweise durch immerwährendes Fortrücken habe geschehen können?

Der Christ.

Ja, mein Herr! ich wage es zu verneinen.

Der Irrgläubige.

Das Meer hat sich, in einer Zeit von fünfhundert Jahren, von Aiguesmortes, Frejus, Ravenna, welche große Seehaven waren, zurückgezogen, und hat ohngefähr ein Erdreich von zwoen Meilen ohne Wasser gelassen. Durch diese Fortrückung ist es augenscheinlich, daß zwo Millionen zwey hundert und fünfzig tausend Jahre erfodert würden, um unsern ganzen Erdball zu umschwemmen. Also kömmt das Meer allmählig aus seiner Lage.

Der Christ.

Ich versichere Sie: Bergerac erzählet uns in seiner Reise durch den Mond nichts Wunderbarlichers, als Sie uns hier vorschwatzen. Es kann seyn, sagen Sie, daß das Meer allmählig alles Erdreich nach einander bedecket habe. Dieß will dann sagen: es kann seyn, daß das Meer ehemals über die Alpen, das pirenäische Gebirg, die an einander hangenden Berge Afrikens gegangen sey; es kann seyn, daß die Wallfische ehemals auf den Feldern in der Schweiz herumgeschwommen seyn, und daß man auf dem großen Sanct Bernhardsberge Austern gefischet habe. O! wie trefflich ausgedacht, mein Herr! Aber wo waren zu denselben Zeiten die Wohnungen der Menschen? Denn, nach den Gesetzen der Schwerung, und den Gesetzen der flüssigen Körper, mußte dortmals der Erdball ganz mit Wasser bedeckt gewesen seyn.

Der Irrgläubige.

Mein Herr! mit Hohngelächter ist es nicht ausgemacht. Sie müssen mir erklären, wie das Meer sich von Aiguesmortes, Frejus, und Ravenna, in Zeit von fünfhundert Jahren, habe zurückziehen können; sonst habe ich noch immer das Recht, zu schließen, daß es allmählig alles Erdreich nach einander habe bedecken können.

Der Christ.

Ich will Ihnen ganz gern die Ursache von dieser Veränderung angeben, welche mit diesen Städten und einigen andern geschehen ist, die sich in der gleichen Lage befinden. Aber ich muß Ihnen zuerst sagen und beweisen, daß die Welt noch heut zu Tage beschaffen ist, wie sie vor zweyen oder dreyen tausend Jahren war; und daß etliche kleine Hau-

sen von Sande oder Kiesel, die an einer Küste liegen geblieben sind, eben so wenig Veränderung in der Welt gemacht haben, als in einem Flusse etliche Schuhe breit Erde oder Kieselsteine machen, die sich einsenken und an seinem Gestade liegen bleiben.

Man ziehe Strabo und Pomponius Mela, jene Erdbeschreiber zu Rathe, die vor sechszehn bis siebenzehn hundert Jahren geschrieben haben; so wird man finden, daß sie uns die Küsten Spaniens, Galliens, Italiens, Griechenlands, Asiens, Afrikens, eben also vorstellen, wie wir sie noch heut zu Tage sehen; daß Seehaven, welche in allen diesen verschiedenen Ländern gelegen, und seit mehr als zweyen tausend Jahren bekannt sind, sich noch heut zu Tage in der nämlichen Stelle befinden, wo sie dortmals waren, und die Schiffe aufnehmen, wie sie dieselben allezeit aufgenommen haben. Gleichwohl müßten, nach ihrer schönen Berechnung, diese Seehaven schon acht oder zehn Meilen von den Küsten entfernet seyn. Man vergleiche unsere neuen Mappen mit jenen, die nach Strabo, Pomponius Mela, u. m. a. gemacht worden sind; so wird man sehen, daß die Küsten am mittelländischen Meere vollkommen die nämlichen sind: man wird Calpe oder Gibraltar, Karthagenen, Barcelonen, Marsilien, Antibes, Genua, Ostien, Neapel, Korfu, Constantinopel, Sayd, oder Sidon, Karthago, oder vielmehr seine Trümmer, darauf sehen; man wird sie noch an den nämlichen Stellen sehen, wo sie vormals waren. Also ist dieser Einfall von der Verrückung der Meere nichts, als eine Erfindung eines Romanschreibers.

Die Veränderung der Lage bey Aiguesmortes, Frejus, und Ravenna beweist nichts für Ihre Sache. Man

bauete erstlich diese Städte an sumpfigten Oertern auf; man legte Seehaven dabey an; man versäumte es, ihrer zu pflegen; der Schlamm sammelte sich, er g[illegible] sich aus: dann hat sich nicht das Meer zurückgezogen; sondern ein Sumpf ist entstanden, hat die Luft angestecket, hat die Einwohner aus der Stadt getrieben. Aiguesmortes ist auch nichts anders mehr, als ein Aufenthalt der Fischer. Frejus, ein Bischoffitz, ist nichts mehr, als ein beynahe entvölkertes Dörfchen. Diese Städte und diese Seehaven würden noch besuchet werden, wie ehemals, wenn man die nothwendige Vorsicht angewendet hätte, sie zu unterhalten. Wie lang ist es, daß Cette, der Seehaven, abgegangen wäre, wenn man nicht beständig daran arbeitete, um ihn vom Schlamme zu räumen?

Von Ravenna weiß man, daß es vor Zeiten mitten im Wasser lag; und deßhalben hat man ehemals seine Einwohner die Frösche von Ravenna, Ranæ Ravennates, geheißen. In einiger Entfernung von dieser Stadt war ein Haven, wo August eine Flotte zur Sicherheit des adriatischen Meeres hielt. Weil aber das Erdreich allmählig gestiegen ist, mähet und ärntet man heut zu Tage, wo man vormals nur gefischet hatte. Ich sehe dann nichts dabey, was mich jene Verrückung der Meere, die sie sich einbilden, vermuthen lassen könnte.

Der Irrgläubige.

Wie viele vortreffliche Schriftsteller trifft man dennoch heut zu Tage an, die diese Veränderung zugeben? Lesen Sie die gelehrte Naturgeschichte des Herrn von Buffon, so werden Sie alle Entdeckungen und Bemerkungen sehen, die er darüber gemachet hat.

Der

Der Christ.

Man hat vor Zeiten Romanen von Liebeshändeln geschrieben; itzt schreibt man sie von der Naturkunde. Also ist das Buch von der Theorie der Erde des Herrn von Buffon beschaffen. Dieses Urtheil fällen die Gelehrten davon.

Der Irrgläubige.

Kann man von den Werken eines so großen Mannes, wie Herr von Buffon ist, also sprechen?

Der Christ.

Ich will den Fähigkeiten des Herrn von Buffon gern so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ihm das ganze Publikum widerfahren läßt. Aber ich werde von dem Urtheile des Publikums nicht viel abweichen, wenn ich sage: Herr von Buffon hat in seiner Geschichte von der Theorie der Erde nichts anders, als einen Roman, herausgeben wollen.

Kann man in der That glauben, daß er im Ernste rede, da er uns saget, daß die Planeten, jene kalten und dunkeln Körper, aus dem Körper der Sonne selbst gestaltet worden seyn, welche lauter Licht und Feuer ist? * Welcher Einfall zu sagen, es sey dieses durch den schiefen Fall eines Schwanzsterns auf jenes Gestirn geschehen: der Schwanzstern habe durch diesen Fall durch die Sonne Furchen gezogen, und ihr eine große Menge Materie entrissen, welche die Planeten erzeuget hat, und diese haben sich angeschicket, näher oder weiter um die Sonne zu laufen, je nachdem sie mehr oder weniger Dichtheit hatten! Ey! die schönen Entdeckungen, die er uns hier anzeiget!

Kann

* 1. Band. 194. Seit.

Kann man glauben, daß er im Ernſte rede, da er uns ſaget, * daß dieſe Planeten ehemals kleine Sonnen geweſen ſeyn, die eine Zeit lang haben brennen müſſen; aber ſie ſeyn erloſchen, weil ſie keine brennbare Materie mehr hatten, gleichwie die Sonne wegen der gleichen Urſache in zukünftigen Zeiten vermuthlich auch erlöſchen werde? Aber man kann zum Herrn von Buffon ſagen: Wenn die Sonne allmählig erlöſchen ſoll, ſo muß ſie dann ſchon weniger heiß ſeyn, als ſie vor zweyen Jahrhunderten war; und wenn man bis aus zehn, zwölf, fünfzehn, zwanzig Jahrhunderte zurückgeht, ſo mußte ſie immer heißer geweſen ſeyn. Wie groß mußte dann die Hitze geweſen ſeyn, die man auf der Erde vor fünf hundert, tauſend, zwey tauſend, oder dreytauſend Jahren erfuhr? Soll nicht all dieſes unter die Zahl der romanhaften Einfälle gerechnet werden?

Kann man glauben, daß er im Ernſte rede, da er uns ſaget, ** daß jenes unermeſſene Meer, welches das alte feſte Land vom neuen getrennet hat, durch die Senkung irgend einer weiten Höhle in das Innerſte vom Erdballe, auf einmal habe entſtehen können; daß die Wäſſer, welche die Erde bedeckten, dortmals nothwendig von allen Seiten haben ablaufen müſſen, um das atlantiſche Meer auszufüllen; und daß alſo die Länder entdecket worden ſeyn, die wir bewohnen? Wer hat doch dem Herrn von Buffon Nachricht von dieſem Zufalle gegeben? Zu welcher Zeit iſt dieſe Senkung geſchehen? Was für einen Begriff ſoll man ſich von dem Baumeiſter machen, der dieſen großen Theil des Weltgebäudes ſo ſchlecht gebauet und ſo ſchlecht unterſtützet hätte? Endlich, was wäre dieß für eine Höhle, die bey vier tauſend Meilen

* 217. Seit. ** 140. Seit.

Meilen in der Länge, und zwölf oder dreyzehn hundert in der Weite haben sollte?

Kann man glauben, daß er im Ernste rede, *da er erkläret, wie die Berge entstanden seyn? Sie sind nur, saget er, aus verschiedenen Schichten von Steinen und Erde entstanden, welche das Wasser fortgerissen und weggeschleppet hat, und die allmählig angewachsen sind. Also sind die unabsehbaren Reihen der Alpen, der pirenäischen Gebirge, des Caucasus, u. m. a. entstanden. Allein man wird ihm einwenden: Als sogar die Spitze dieser ungeheuren Massen mit Wasser bedecket waren, wo lagen dann die Länder der Erde, welche die Menschen hätten bewohnen können? Oder was hätten dortmals die flüssigen Körper, die Wasserwägekunst, und die Schwere für Gesetze gehabt?

Ich würde kein Ende finden, wenn ich über alle übrige Dinge, die er auf die nämliche Art vorträgt, dergleichen Anmerkungen machen wollte. Sie können aus diesem Muster selbst davon urtheilen.

Der Irrgläubige.

** Und was möchten Sie auf den Einwnrf des Herrn du Marsais antworten, welcher Ihnen saget, daß die Ausmessungen der Arche Noe zu erkennen geben, daß es unmöglich gewesen sey, nur den zehnten Theil der Thiere darein zu bringen, und zu nähren, welche darinnen hätten seyn sollen?

Der Christ.

Ich würde ihm antworten, daß unsere Philosophen weit kühner, etwas zu behaupten, als geschickt, es zu beweisen, sind. Du Marsais behauptet diese Sache, und die Beweise sind ihm in der Feder geblieben. Weil er nicht im Stande

* 114. Seit. u. f. w. ** Zerglied. der christl. Rel. 4. Seit.

de war, nur einen aufzubringen, habe ich ihm nichts weiter zu sagen. Im übrigen bekümmern wir Christen uns wenig um die Einwürfe, Schwierigkeiten, Vorträge der Herren Philosophen: sie sind alle durch die vortrefflichen Abhandlungen widerleget, welche von diesem Gegenstande Johann Buteo, ein Chormönch von St. Anton, und Herr Pelletier von Rouan heraus gegeben haben. Diese unvergleichlichen Werke erschöpfen alles, was man von diesem Punkte sagen kann. Man wird alle umständliche Nachrichten davon im ersten Bande der Bibel antreffen, die zu Avignon bey Merande im Jahre 1767 in siebenzehn Quartbänden ans Licht gekommen ist.

Der Irrgläubige.

Deßhalben werde ich meine Meynung nicht ändern.

Der Christ.

Sie sind noch jung, mein Herr! Ich verzweifle nicht, daß Sie noch einmal klüger werden mögen.

XLIII.

System.

Das Wort: System, stellet einen herrlichen und reizenden Begriff vor, wodurch man sich leicht einnehmen läßt; welcher aber beynahe allezeit etwas mangelhaftes an sich hat, und sehr oft die Quelle vieler Ausschweifungen und vieler Irrthümer wird. Man heißt System eine Anordnung von Begriffen und Grundsätzen, mit welchen man von allen Dingen, die den Gegenstand betreffen, den man in ein System bringen will, oder die mit demselben Gegenstande eine Verwandschaft und eine Verbindung haben, genaue Rechenschaft zu geben behauptet.

Um ein System zu machen, muß man einen richtigen, ausgebreiteten, scharfsichtigen Verstand haben, der mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen begabet ist.

Man muß einen richtigen Verstand haben, welcher die Wahrheit zu unterscheiden, und in allen Dingen zu finden weiß; welcher sie allezeit deutlich vorträgt, und alles mit den einfachesten Begriffen und natürlichsten Ausdrücken zergliedert, damit er niemals zu einem Fehler und zum Irrthume Gelegenheit gebe, und selbsten niemals sich einem Fehler oder dem Irrthume aussetze.

Man muß einen ausgebreiteten Verstand haben, welcher fähig ist, nicht allein alle Theile des Gegenstandes, den man in ein System bringt, sondern auch alle Gattungen von Einwürfen, die man wider das System machen könnte, zu umfassen; und welcher im Stande ist, diese Einwürfe deutlich und gründlich aufzulösen. Denn man kann nicht etwas für sichere Grundsätze und für Wahrheiten ausgeben oder annehmen,

nehmen, das durch andere Grundsätze und durch andere Wahrheiten bestritten werden möchte.

Man muß einen scharfsichtigen Verstand haben; das ist, einen Verstand, welcher auch den letzten Folgerungen nachspüret, und sie entdecket; welcher ihre Verbindung mit den ersten Grundsätzen zu erkennen giebt; welcher auf gleiche Weise alle Folgerungen voraussieht, die man aus dem Systeme wider das System selbsten ziehen könnte, und welcher sie alle mit den ersten Grundsätzen vergleicht: denn nur durch dieses Mittel kann man die Richtigkeit und den Nutzen des Systemes zeigen.

Endlich muß man eine große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen haben: denn dadurch allein kann man versichert seyn, daß man alles insgemein gefasset, alles voraus gesehen, alles gegen einander gehalten hat; also, daß keine Gattung von Schwierigkeiten oder Einwürfen, weder die Grundsätze, noch die Behauptungen, die man festsetzen und beweisen will, zu schwächen vermöge.

Daraus muß man schließen: 1. daß es sehr wenige Menschen giebt, wenn sie immer so gelehrt, und immer so große Vernünftler scheinen mögen, die im Stande sind, ein System zu machen: 2. daß die meisten Systeme nur die Frucht des Eigendünkels sind, welcher sich durch irgend einen schwachen Schein verführen läßt; welchem beynahe allezeit ein ausgebreiteter Verstand fehlet, der zu solchen Unternehmungen nothwendig ist; und welcher allein tauglich ist, jene, die sich einnehmen lassen, zum Irrthume zu verleiten: 3. daß man nicht erstaunen darf, wenn die meisten Systeme so leicht umgestürzet werden, und von so kurzer Dauer sind. Die Naturkunde, die Arzneywissenschaft, die Zeitrechnung, die Gesetzgebung, die Staatskunst, die Finanzen, u. s. w.

haben

haben zu einer Menge von Systemen Gelegenheit gegeben. Unter diesen Systemen hat es etliche sinnreiche, sehr wenige gründliche, und viele ausschweifende, ja sogar unbillige und unmenschliche gegeben, wie jene sind, die aus dem Machiavelismus entstanden. Wir stellen davon keine umständliche Untersuchung an, welche der Neugier sehr reizend scheinen möchte, die uns aber von unserm Endzwecke abziehen würde. Es genüget uns, von dem berufenen Systeme der Natur zusprechen, wobey die Religion den größesten Antheil hat, und dessen Abscheulichkeiten, Ausschweifungen, und Ungereimtheiten wir mit kurzen Worten an den Tag legen wollen.

System der Natur,

welches dem Herrn Mirabeaud, beständigen Sekretar der französischen Akademie, zugeschrieben wird.

Man hat dieses System für das furchtbarste Werk, das wider die Religion erschienen wäre, vorgestellet. Die Gottlosigkeit hat es, als die Frucht von Betrachtungen, Vernunftschlüssen, und den siegreichsten Beweisgründen, angepriesen; die Freydenkerey hat es für das tauglichste Mittel angesehen, alle jene Schreckenbilder zu verscheuchen, und alle jene Fessel zu zerbrechen, womit die Religion, wie die Freydenker sagen, das ganze menschliche Geschlecht gefangen hält, kränket, und peiniget; und der hochmüthige Unglauben hat im Anfange dadurch zu siegen geschienen. Aber man darf sagen, daß jener scheinbare Sieg, den er sich versprach, ihn auf die niederträchtigste und entehrendste Weise zu Schanden gemacht hat.

Fürwahr, wenn man dieses berüchtigte Werk mit etwas Aufmerksamkeit untersuchet, so wird man sehen, daß niemals

mals ein Werk weniger philosophisch gewesen ist, und der Vernunft selbsten mehr widersprochen hat; man wird sehen, daß nur die Träumereyen und Gottlosigkeiten von Lukrezen und Spinoza darinnen aufgewärmet werden, wobey man gleichwohl weder die zierliche Redensart des römischen Dichters, noch die Dialektik des jüdischen Mameluken antrifft; man wird sehen, daß es die vernünftige Natur auf das äußerste verletzet und auf das grausamste beschimpfet, als es immer möglich ist, weil es dieselbe bis auf den Stand von bloßen Maschinen, oder von den verächtlichsten Thieren herabsetzet.

Der Verfasser dieses Werkes verbirgt sich unter dem Namen eines Verstorbenen; und er thut wohl: denn er begreift, daß keine Gesellschaft ein solches Verbrechen einem lebenden Menschen verzeihen könnte. Gleichwohl mögen die Grundsätze der Sittenlehre, die er auskramet, immer so abscheulich, und seine Schmähreden wider alle bürgerliche, politische, und geistliche Mächte immer so schwärmerisch seyn; so ist doch alles, was er saget, nur auf Ungereimtheiten und auf so starke Ausschweifungen gegründet, daß man sie nur entdecken darf, um Abscheu und Verachtung dagegen einzuflößen. Dieses wird der Leser aus der kurzen Zergliederung, die wir davon machen wollen, und die wir in verschiedene Abschnitte theilen werden, ganz leicht erkennen.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Grundsätzen des Systems der Natur.

Auszug aus dem Werke.

* Dieser große Schriftsteller bejammert erstlich die Menschen, daß sie bisher niemals sich getrauet haben, ihre

* Vorred. zum Syst.

ihre Vernunft aufzuklären; er seufzet, daß sie bisher Sklaven der Blendwerke, der Vorurtheile, der politischen und geistlichen Tyranney gewesen sind: dann erkläret er ihnen, daß alle ihre Irrthümer daher entstehen, weil sie die Natur nicht gekannt haben. Nun, in diesem Stücke schmäuchelt er sich, uns die neuesten, nützlichsten, und wichtigsten Kenntnisse beyzubringen. Sein ganzes erstes Kapitel wendet er an, uns zu erklären, was die Natur sey; und alles, was er uns berichtet, besteht darinnen, daß er uns saget: „Die Natur „ist die Allgemeinheit aller Materien; sie ist das große „All; das ist, die Sammlung aller Materien, der Luft, „der Erde, der Metalle, des Feuers, des Lichtes, der „Erdgewächse, der flüssigen Körper von allen Arten, welche Materien durch einfache, einförmige, unwandelbare „Gesetze in Bewegung gebracht werden„: Und er saget ferner: * Aus den verschiedenen Eigenschaften dieser Materien, aus ihren mannigfaltigen Zusammensetzungen, aus ihren Arten zu wirken, entstehen die Wesenheiten der Wesen, von denen die ganze Summe das ausmachet, was wir Natur nennen.

Von dorten schreitet er zur Bewegung, die er also bestimmet: ** Die Bewegung ist ein Trieb, durch welchen ein Körper seine Stelle verändert, oder sich bestrebt, seine Stelle zu verändern. Und gleich darauf setzet er bey: Alles ist in Bewegung auf der Welt. Die Wesenheit der Natur ist, daß sie wirke; und der Begriff von der Natur schließt nothwendig den Begriff von Bewegung in sich. Da die Materie, von aller Ewigkeit her, da gewesen ist, und da die Bewegung eine natürliche Folge ihres Daseyns, ihrer Wesenheit, und ihrer Eigenschaf-

* Syst. 1. Kap. ** 2. Kap.

genschaften ist, so ist auch die Bewegung, von aller Ewigkeit her, in der Materie da gewesen: und das Weltall, jene ausgebreitete Versammlung von allem, was da ist, stellet uns allenthalben nichts, als Materie und Bewegung vor die Augen.

Nach diesen ersten Sätzen will uns der große Ausleger der Natur alle ihre Geheimnisse enthüllen, und alle ihre Wege entdecken, da er uns die Gesetze der Bewegung erkläret. * Unter den Materien, saget er, sind einige beständig geneigt sich zu vereinigen; andere sind unfähig, vereiniget zu werden. Auf diese verschiedenen Beschaffenheiten sind die Arten zu wirken gegründet, welche die Physiker mit dem Namen von Anziehung und Zurücktreibung, von Sympathie und Anthipathie, von Gemeinschaft und Verbindung, bezeichnen. Die Sittenlehrer deuten diese Beschaffenheit mit dem Namen von Liebe und Hasse, von Freundschaft und Abneigung an. Alle Körper wirken nach Gesetzen, die in ihrer eigenen Wesenheit wohnen, ohne daß sie einen einzigen Augenblick von jenen abweichen können, nach welchen die Natur selbsten wirket. Dieses unwiderstehliche Vermögen, diese allgemeine Nothwendigkeit, diese allgemeine Kraft, sind also nichts anders, als eine Folge von der Natur der Dinge, kraft welcher alles nach beständigen und unwandelbaren Gesetzen wirket.

Nachdem der Lehrer diese Gesetze mit so viel Beurtheilung, Beweisen, und Einsicht fest gestellet hat, schließt er daraus: „ Es giebt weder Ordnung, noch Unordnung, „ weder Verstand, noch Ohngefähr in der Welt; diese „ Worte, die man so oft brauchet, und die man für so noth-

„ wendig

* 4. Kap.

„ wendig hält, sind nur unbedeutende Worte; die Ordnung „ in der Natur ist, eine Beschaffenheit ihrer, nach der „ Strenge nothwendigen, Theile; alles, was wir ken„ nen, ist bloß der Nothwendigkeit unterworfen; und „ die Unordnung, für ein Wesen, ist nur sein Ueber„ gang zu einer neuen Ordnung, zu einer neuen Art „ des Daseyns „.

Was man durch das Wort: Verstand, bezeichnet, sieht er allein für die Frucht einer verächtlichen Unwissenheit an: denn, saget er, „ es kann keinen Verstand ohne Empfindung, „ keine Empfindung ohne Gliederbau geben; und der Glie„ derbau ist nur eine Zusammensetzung der Materie. Es „ kann also keinen Verstand geben; und dieses Wort, wie „ die Worte; Ordnung und Unordnung, ist nur ein „ unbedeutendes Wort „.

Dieß sind gleichsam die vorläufigen Erklärungen, die ersten Grundsätze, und die Hauptpunkte des berüchtigten Systems der Natur. Es wäre schon dieser einfache Auszug für die Gelehrten eine zulängliche Widerlegung. Gleichwohl werden wir uns einen Augenblick dabey aufhalten, damit wir die lächerliche Ungereimtheit davon besser entdecken mögen.

Anmerkungen über den Auszug aus dem Werke.

Schon die Bestimmung, die er von der Natur giebt, ist nichts, als ein armseliges Wortspiel, welches je zuweilen unachtsame und seichte Gemüther hintergehen kann, aber jedem ekelhaft vorkömmt, der fähig ist zu untersuchen und zu beurtheilen. Denn wenn man fraget, was die Natur sey, was verlanget man, und was will man erfahren? Man verlanget, man suchet zu erfahren und zu wissen, was die

Grund-

Grundursachen von allen Dingen seyn, die wir sehen, und die uns bekannt sind. Aber ist die Frage beantwortet, hat man die Einsicht, die man verlanget, wenn man saget: *Die Natur ist das große All, welches aus der Versammlung der verschiedenen Materien, aus ihren mannigfaltigen Zusammensetzungen, aus ihren verschiednen Bewegungen entsteht? Geben diese großen Worte dem Gemüthe einen klaren und genüglichen Begriff? Ist man zufrieden? ist man zulänglich belehret? Wird uns die Wißbegierde nicht alsobald fragen heißen: Ist dieses große All, so wie es ist, aus sich selbsten da? hat ihm eine erste Grundursache, eine höhere Macht, ein größeres Wesen das Daseyn verliehen?

Aber in was für eine Verlegenheit wird diese erste Frage, die wahrhaft philosophisch ist, nicht setzen? Denn es muß nothwendig dieses große All aus sich selbsten da seyn, oder es muß das Werk einer höhern Macht seyn. Es giebt keinen Mittelweg.

Wenn das große All aus sich selbsten da ist, so ist es dann ewig; so hat es dann von Ewigkeit her Menschen, Thiere, Pflanzen, alle jene mannigfaltigen Arten von Wesen gegeben, die aus Körnern, Samen, Keimen, und Erzeugungen herkommen. Wenn es von Ewigkeit her Erzeugungen gegeben hat, so giebt es dann auch unendliche Folgreihen. Nun ist es bewiesen, daß eine unendliche Folge einen der handgreiflichsten Widersprüche mit sich bringt **. Folglich kann das große All nicht aus sich selbsten da seyn.

Ferner: wenn jenes große All das Werk einer schöpfrischen Macht ist, wie es die christlichen Philosophen sagen, welche durch die Offenbarung unterrichtet sind; oder wenn

es

* 1. Kap. 11. Seit. ** Man sehe den Art. Atheist.

es zum wenigsten das Werk einer anordnenden Macht ist, wie es einige Philosophen aus dem Alterthume behauptet haben, so ist das ganze System unsers Lehrers zu Boden geschlagen. Denn in den Systemen, oder von der Schöpfung der Materie, oder von der Anordnung, welche die Materie empfieng, werden wir nothwendig alles, was wir in der Natur sehen und kennen, der Macht, der Weisheit des unkörperlichen Wesens, das alles erschaffen, oder mindstens angeordnet hat, zuschreiben. Die schöne Bestimmung, die man von der Natur giebt, saget also nichts, sie lehret nichts, sie erkläret nichts.

Vergebens mag man uns sagen, es haben alle Wesen ihre sonderbare Kraft; sie wirken alle nach Gesetzen, die in ihrer eigenen Wesenheit wohnen; es sey in der Natur ein unwiderstehliches Vermögen, eine allgemeine Kraft, durch welche alle Wirkungen der Wesen aus den Eigenschaften herrühren, die ihnen die Natur verleiht. Alle diese allgemeinen und sonderbaren Kräfte, alle diese inwohnenden Gesetze, alle diese herrührenden Eigenschaften erklären nichts, entwickeln nicht das Geringste. Sie geben unserm Verstande kein größeres Licht, als die verborgenen Eigenschaften der alten Philosophen. Man hat der verborgenen Eigenschaften gelachet; man kann also auf gleiche Weise der neuen undeutlichen Sprache lachen, wodurch sich der einbildrische Lehrer kunstmäßig ausnehmen will.

Er ist nicht geschickter, und nicht glücklicher in dem, was er uns von der Bewegung saget, als er in jenem war, was er von der Natur geschwatzet hat.

Die Bewegung ist, nach seiner Meynung, ein Trieb, durch welchen ein Körper seine Stelle verändert, oder sich bestrebt, seine Stelle zu verändern. Der Doktor würde vie-

leicht von übler Laune und verdrießlich werden, wenn man über seine wunderliche Meynung sich lustig machen und lachen wollte.

Er saget ferner, daß die Bewegung eine so wesentliche Eigenschaft der Materie sey, als alle ihre übrigen Eigenschaften. Aber alle alte und neuere Philosophen haben die Trägheit der Materie nicht allein bewiesen, sondern sogar unstreitig an den Tag geleget. Die Epikurer * sind ziemlich elend bestanden, als man sie wegen der ewigen Bewegung, die sie der Materie zudachten, angegriffen hat. Wird der Erfinder des Systems besser bestehen, wenn man über die wesentliche Bewegung, die er der Materie beymißt, Beweise fodern will?

Damit

* Man sehe den Art: Materie.

wesentliche Bewegung] Wären gleich alle Körper, und ihre kleinsten Theilchen in steter Bewegung, oder Bestrebung, ihre Lage zu verändern, wie wirklich die itzigen Physiker größesten Theils davorhalten; so würde es doch sehr unächt gefolgert seyn, wenn man hieraus mit dem Systemenmacher schließen wollte, die Bewegung sey der Materie so wesentlich, als alle ihre übrigen Eigenschaften und Bestimmungen, ohne welche sie aufhörte, Materie zu seyn. Wenn wir, mit seiner Erlaubniß, alle übrige Charaktere, auch das wirkliche Daseyn, der Materie beybehalten, und nur die Bewegung auf eine Weile von ihrem Begriffe absondern wollen; so bleibt uns gleichwohl noch die Idee eines bestimmten Wesens, welches, ohne die wirkliche Bewegung zu haben, nur die Fähigkeit besitzt, Bewegungen anzunehmen, und nichts Widersprechendes in sich begreift. Nun, dieses bestimmte Wesen, mit dem wirklichen Daseyn begabet, wie würden wir es nennen müssen? Materie? Nein; es misset einen wesentlichen Charakter der Materie: die Bewegung. Geist? Die geistigen Wesen hat der Systemenmacher aus dem großen Weltall ausgemustert. Unding? Das kann es auch nicht heißen, weil es keinen Widerspruch in seinem Begriffe enthält, und folglich mit dem wirklichen Daseyn begabet seyn könnte. Er soll uns dann ein drittes Wesen anzeigen, das weder Materie, noch Geist, und dennoch etwas Selbständiges seyn mag. Unsere Physiker haben es zum

Gesetze

Damit er uns von den Gesetzen der Bewegung unterweise, saget er, die Körper ziehen sich an, treiben sich fort, treiben sich zurück: er spricht in der Hälfte seines Werkes von weiter nichts, als von Anziehungen, von Zurücktreibungen, von Schwerungen gegen einander: endlich thut er den Ausspruch, daß die Körper nach Gesetzen, die in ihrer Wesenheit wohnen, nach beständigen, unwandelbaren Gesetzen wirken, ohne daß sie einen einzigen Augenblick davon abweichen können. Da sind alle seine Gesetzt der Bewegung. Wer hat jemals über diesen Stoff eine so einleuchtende, so gelehrte, und so genügliche Unterweisung gegeben, als unser Lehrer giebt?

Aber, was er uns von der Ordnung lehret, verdienet noch mehr bewundert zu werden. * Die Ordnung, saget er, hat in der Natur kein Daseyn, wo alles nothwendig ist. Die Ordnung ist nur die Fakultät, welche uns mit allen Wesen, die uns umgeben, in ein ordentliches Verhältniß richtet. So scharfsinnig, so deutlich, entwickelt und verbessert er die irrigen Begriffe, die wir uns von der Ordnung machen.

* 5. Kap. 56. Seit.

Also

Gesetze gemachet: „ Ein Körper muß ruhen, wenn er ringsum von „ gleich starken Kräften angezogen, oder weggetrieben wird „. Und dieses Ruhen heißt in ihrem Verstande nicht, ein Körper müsse darum sein Wesen verlieren. Vielleicht würden sie anders reden, wenn sie nicht vernünftige und geistige Seelen zu haben dächten; sondern bloß artige Modepuppen wären, wie der Systemenmacher.

Ordnung] Er erkläret uns die Ordnung durch ein ordentliches Verhältniß, und so lange wir nicht wissen, was Ordnung sey, können wir unmöglich verstehen, was ordentlich heiße. Er erkläret also ein Ding durch eben dasselbe, und vertreibt Finsterniß mit Finsternissen.

Also würden wir uns grob verirren, nach seiner Meynung, wenn wir sageten: Die Ordnung in einer Rede ist die Anrichtung, welche ein vernünftiger Mensch seinen Begriffen und Beobachtungen verschaffet, damit er eine Wahrheit erklären, sie beweisen, und überzeugene möge. Wir würden uns grob verirren, wenn wir sageten: die Ordnung in einer Uhr ist die Anrichtung, welche ein geschickter Künstler verschiedenen Triebfedern und Radwerken giebt, um die Stunden auszuzeichnen, und die Zeiten abzumessen. *Die Ordnung ist nur ein einförmiger Zusammenhang von Wirkungen, die aus den Eigenschaften der Wesen herrühren. Der neue Ausleger der Natur hat es gesaget.

Also lautet der Eingang des berufenen Systems der Natur. Man schließe aus dem kurzen Abrisse, den wir nun davon gegeben haben, wie sehr die Christen, die Gottesgelehrten, die vernünftigen Menschen durch dieses Werk erschrechet und gedemüthiget seyn müssen. Gleichwohl ist dieses nur noch der Eingang: was wir ferner anführen werden, mag wohl ungemein wichtiger seyn. Wir wollen mit den neuen Begriffen, die er uns vom Verstande und von den verständigen Wesen geben will, den Anfang machen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Verstande, oder von den verständigen Wesen.

Was man durch das Wort: Verstand, andeutet, hatte man allezeit für das Reinste, Aufgeklärteste, Scharfsichtigste in der menschlichen Seele gehalten: und die Philosophen haben jederzeit geglaubet, daß der Verstand für die Seele das sey, was das Aug dem Leibe ist. Unser Systemenma-

* 5. Kap. 69. Seit.

menmachet erkennt keinen Verstand, und läßt keinen zu, wie man es in dem vorhergehenden Abschnitte gesehen hat. Unterdessen, weil er begreift, daß man dieses Wort nicht lediglich verbannen kann, verbindet er es mit einem Begriffe nach seiner Art.

Wenn man ihn dann fraget, was Verstand sey, so giebt er zur Artwort: * Er ist eine Art von Wesen, die einigen sonderheitlichen Wesen eigen ist; und um diese Bestimmung zu erklären, welche einem Bratenwender eben so gut, als einem verständigen Wesen zukömmt, setzet er ferner bey: Wir heißen verständige Wesen jene, derer Gliederbau nach unsrer Art eingerichtet ist, bey denen wir Fakultäten sehen, die geschickt sind, sich zu erhalten, die Ordnung, die ihnen zukömmt, zu behaupten, die nothwendigen Mittel zu ergreifen, um zu diesem Endzwecke zu gelangen, mit dem Bewußtseyn ihrer eigenen Bewegung.

Diese Bestimmung oder Erklärung mag anfänglich ein ziemlich unauflösliches Räthsel scheinen. Wir können, zur Kurzweile noch etliche Augenblicke daran wenden, um eben über diese schöne Bestimmung etliche Bemerkungen, auf Art der Fragen, zu machen.

Man kann ihn erstlich fragen, ob er wohl sichere Grundsätze habe, um den Verstand auf den menschlichen Gliederbau einzuschränken; ob der Gliederbau eines Affen, einer Katze, eines Papageyen nicht auch verständige Wesen aus ihnen mache; ob diese Thiere nicht eben so gut, als wir, sich einander sagen könnten: Wir heißen verständige Wesen jene, derer Gliederbau nach unsrer Art eingerichtet ist.

Nach

* Ebend.

Nachmals kann man ihn fragen, was er durch das Wort: Fakultäten, bey den Wesen, derer Gliederbau nach unsrer Art eingerichtet ist, verstehe; man kann ihm diesen Doppelschluß entgegenstellen, den man mit Grunde einen zweyschneidenden Schlußgrund heißt: argumentum utrinque feriens, und sagen:

Durch das Wort: Fakultäten, bey den verständigen Wesen, verstehen Sie entweder nur die Triebe und die Wirkung der Materie, die in Bewegung gebracht ist; oder Sie verstehen etwas anders, als die Materie, die in Bewegung gebracht ist. Wenn Sie nur die Materie, die in Bewegung gebracht ist, verstehen, so wird dann alles, was mit Trieben versehen ist, was einer Wirkung fähig ist, und was eine Bewegung annehmen kann, auch Fakultäten haben, und in der Reihe der verständigen Wesen stehen können. Wenn Sie etwas anders verstehen, als die Materie, die in Bewegung gebracht ist, so widersprechen Sie Sich selbsten; denn Sie wiederholen ohn Unterlaß in ihrem ganzen Werke: * Das Weltall, jene ausgebreitete Versammlung von allem, was da ist, stellet uns allenthalben nichts, als Materie und Bewegung vor die Augen.

Endlich, weil diese Fakultäten nur Theile von Materie sind, die auf eine gewisse Weise getheilet, geordnet, und beweget werden; weil sie nur Triebfedern und bewegliche Radwerke sind; so kann man den Doktor noch fragen: Wie erkennen diese Theile von Materie, diese Triebräder die nothwendigen Mittel, um sich in der Ordnung zu erhalten? Wie haben sie das Bewußtseyn, das ist: die Erkenntniß aus der Erfahrung, ihrer eigenen Bewegungen? Wie sehen sie,

* 10. Seit.

Digitized by Google

sie, was ihnen zukömmt, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen?

O erhabener Verstand! Es scheint wohl, daß dein Gliedrbau nicht nach unsrer Art eingerichtet ist, und daß wir nicht so verständig sind, wie du.

Dritter Abschnitt.

Von der Seele, und von den Fakultäten des Verstandes überhaupt.

Auszug aus dem Werke.

* Erstlich läßt unser Doktor keine Seele zu. Denn die Seele, saget er uns, ist nichts anders, als der Leib, wenn man ihn, in Absicht auf einige seiner Verrichtungen, oder auf einige Arten seines Daseyns und seiner Wirkungen, betrachtet. Aber an die Stelle der Seele, die etliche Philosophen, denen die Natur unbekannt war, ersonnen hatten, setzet er die Substanz des Hirnes; und man vernehme, wie er sich ausdrücket: Das Hirn ist der allgemeine Mittelpunkt, wo alle Nerven, die in allen Theilen des menschlichen Körpers ausgebreitet sind, zusammentreffen. Vermittelst dieses innern Hülfsgliedes geschehen alle Verrichtungen, die man der Seele zuschreibt. Bewegungen, welche den Nerven mitgetheilet werden, geben dem Hirne verschiedene Formen. ** Daher wirket es wieder zurück, und bringt die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung; oder es wirket auf sich selbsten, und wird fähig, in seinem eigenen Bezirke, eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen, welche

* 7. Kap. 98. Seit. ** 99. Seit.

welche man unter dem Namen von Fakultäten des Verstandes bezeichnet hat.

Nachdem er die menschliche Seele also gezimmert hat, entwickelt er ihre Verrichtungen auf folgende Weise: * Die Namen von Empfindungen, Bemerkungen, Begriffen, bedeuten nichts anders, als Veränderungen, die in dem Hirne entstehen, bey Gelegenheit des Eindruckes, welchen auf die innern Hülfsglieder, die man Sinne nennt, die Körper machen, die auf sie wirken. Diese Veränderungen, in sich selbst betrachtet, heißen Empfindungen. Sie heißen Bemerkungen, sobald sie das innere Hülfsglied wahrnimmt, oder daran erinnert wird. Sie heißen Begriffe, wann sie das innere Hülfsglied auf den Gegenstand bezieht, der sie erzeuget hat.

Jede Empfindung ist also nichts anders, als ein Stoß, den unsre Hülfsglieder empfangen. Jede Bemerkung ist jener Stoß, wann er bis an das Hirn fortgeleitet wird. Jeder Begriff ist das Bild des Gegenstandes, von welchem die Empfindung und die Bemerkung herkommen.

Anmerkungen über diesen Auszug.

Nun ist endlich die menschliche Seele, durch die wichtigen Entdeckungen des neuen Auslegers der Natur, erkannt, enthüllet, sichtbar und fühlbar gemachet worden. Die übrigen Philosophen hatten uns bisher, mit ihren unverständlichen Ausdrücken von einer einfachen, verständigen, unausgebreiteten Substanz, nur sehr dunkle Kenntnisse davon beygebracht, die schwer zu fassen waren. Dieser leget sie unsern Sinnen vor, und läßt sie uns, also zu reden, mit

der

der Hand berühren, wie ein geschickter Lehrer in der Zergliederungskunst alle Zäserchen, Häutchen, und Aederchen, woraus der menschliche Körper besteht, unsern Sinnen vorleget, und zu erkennen giebt.

Man könnte fürwahr diese neugebackene Seele ganz sicher mit jenen Puppen vergleichen, womit sich Kinder, und Leute, die wenig Vernunft hatten, so lange belustiget haben: und ich wüßte nicht, was der Doktor einem Manne antworten könnte, der zu ihm sagete: „Nein, mein Herr! „ich mache keinen Unterschied zwischen Ihrer menschlichen „Seele, und zwischen der Puppe; und man soll keinen „machen. Vernehmen Sie, wie ich es Ihnen beweisen „will: Gleichwie alle Nerven, die in dem Körper ausgebreitet sind, im Hirne zusammentreffen, und auf das „Hirn wirken; also treffen alle Faden, welche die Glieder „der Puppe in die Bewegung setzen, am Leibe der Puppe „zusammen. Gleichwie die Gegenstände, da sie den Eindruck auf die Sinne, oder äußere Hülfsglieder machen, „diesen Eindruck auch dem innern Hülfsgliede, das ist, „dem Hirne, mittheilen; also theilet die Hand, da sie die „Faden der Puppe rühret, diesen Eindruck der ganzen Puppe mit. Endlich, gleichwie der Stoß, den die Hülfsglieder empfangen, Empfindungen, Bemerkungen, Begriffe hervorbringt; also soll die Rührung des Fadens, „der an der Puppe hängt, ihr auf gleiche Weise Empfindungen, Bemerkungen, Begriffe beybringen. Es ist „dann zwischen der menschlichen Seele und der Puppe kein „Unterschied„.

Man könnte noch jene Seele, die der gelehrte Ausleger gezimmert hat, mit Maschinen, die von Federn und Radwerken getrieben werden, oder mit jenen geschnitzelten Figu-

ren vergleichen, die man bey gewissen Vorstellungen brauchet, und die man bewegen und handeln lassen kann. Und wenn die Gedanken und alles, was man Wirkungen des Verstands und des Willens heißt, die Wirkung der Bewegung seyn sollen; so kann man uns nicht verbiethen zu behaupten, daß diese Maschinen oder Figuren denken, wollen, überlegen, und daß sie wirklich einen Verstand und einen Willen haben.

Wird man, nach diesen schönen Grundsätzen, nicht auch die Welt für eine Schaubühne ansehen können, welche mit einer unzählbaren Menge von Puppen, Maschinen, und Figuren angefüllet ist, aus denen einige Puppen, Maschinen, und Figuren von einer Wichtigkeit, wie die Philosophen, die Gelehrten, die Oberaufseher, die Oberkeiten, die Heersführer, die Regenten; andere nur verächtliche Puppen, Maschinen, und Figuren sind, die wenig zu bedeuten haben, wie der gemeine Pöbel, die Handwerker, und der Bürgerstand? Ey! wie glänzend, wie neu, wie einnehmend sind die Begriffe unsers Systemenmachers!

Aber wir wollen diese scherzhaften Gedanken fahren lassen, und ein Bißchen philosophischer zu Werke gehen. Läßt sich wohl etwas, ich sage nicht Unverständlichers, sondern auch Ungereimteres denken, als die Weise, nach welcher er die Verrichtungen seines denkenden Hirnes erklären will.

Das Hirn, saget er, wirket zurück; es bringt die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung; oder es wirket auf sich selbsten, u. s. w. Aber wen will er durch diese gekünstelte Gelehrtensprache hintergehen? Was versteht er durch das Zurückwirken? und was ist das Zurückwirken? Jedermann weiß, daß das Zurückwirken nichts anders ist, als das Bestreben eines Körpers, der zusammengedrücket,

oder

oder gewaltig ausgedehnet ist, um sich in seinen vorigen Stand wieder zu versetzen. Also drücken zwo Billiardkugeln sich erstlich zusammen, wann sie auf einander treffen; sie wirken zurück, und versetzen sich in ihren vorigen Stand der Rundung. Also versetzet sich ein Drat, oder eine Stahlklinge, wann sie schneckenförmig gekrümmet wird, nachmals von sich selbsten wider in ihren vorigen Stand. Allein, wem wird es jemals in den Sinn kommen zu sagen, daß zwischen dem Gedanken, und dem Zurückwirken jener Billiardkugeln, oder jenes Drates und jener Stahlklinge, eine Aehnlichkeit sey? Was also der Doktor von dem Wirken oder Zurückwirken des Hirnes saget, ist eitel unbedeutendes Kauderwälsch, und eine wahre Ungereimtheit.

Das Hirn, fährt er fort, wirket auf sich selbsten, und wird fähig, in seinem eigenen Bezirke eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen. Ein neues Meisterstück des Witzes, welches nur auf eine neue Ungereimtheit abzielet; denn man soll und kann das Hirn für nichts anders betrachten, als für eine Masse weicher, elastischer Materie, wenn man will, die aus einer Menge von Zäserchen besteht. Das Hirn kann auf sich selbsten nicht anders wirken, als wie einige Theile der Billiardkugel auf die andern Theile eben derselben Kugel wirken; und wie einige Theile des Drates oder der Stahlklinge auf die andern Theile wirken. Aber wird man sich zu sagen getrauen, daß jene Theile fähig werden, in ihrem eigenen Bezirke eine Menge mannigfaltiger Bewegungen hervorzubringen, welchen man nachmals den Namen von Verrichtungen des Verstandes beylegen möchte? Wir werden uns gewiß in Acht nehmen, dieses zu sagen, damit wir von unsern Lesern nicht etwa für einen verrückten Kopf gehalten werden.

Die

Die physische Erklärung, die er von den Empfindungen, Bemerkungen, Begriffen giebt, und der Unterschied, den er zwischen diesen verschiedenen Verrichtungen bestimmet, passen auch auf dieses Schwindelhirn ungemein.

Die Empfindung, saget er, ist ein Stoß, den unsre Hülfsglieder empfangen. Die Bemerkung ist jener Stoß, wann er bis an das Hirn fortgeleitet wird. Der Begriff ist das Bild des Gegenstandes. So wird dann der Anfang der Bewegung Empfindung, die Fortdauer eben derselben Bewegung Bemerkung, und das Ende der Bewegung Begriff heißen. Aber mit welchem Grunde giebt dieser Mann einer und derselben Bewegung so verschiedene Namen? Warum setzet er das Bild des Gegenstandes eher an das Ende der Bewegung, als zum Anfange oder in die Mitte? Endlich warum waget er zu sagen, das Hirn, das ist, eine Masse von Materie, werde erinnert, es nehme wahr, es vergleiche, es beziehe die Bewegungen auf die Gegenstände, von denen sie erzeuget worden sind? Stücke von Materie haben einen Verstand, eine Gabe zu denken, zu vergleichen, zu urtheilen! Wir sagen kein Wörtchen darüber. Wir wollen den Leser in der Entzückung und im Erstaunen lassen, worein ihn diese neue und einleuchtende Philosophie setzen muß.

Vierter Abschnitt.

Von den Fakultäten des Verstandes ins Besondere.

Die Folge der physischen Erklärung von den Fakultäten des Verstandes kömmt vollkommen gut mit dem schönen Anfange überein. Damit wir den Leser nicht allzu lange aufhalten, wollen wir uns genügen, die sinnreichen und

ein-

einsichtvollen Bestimmungen des Doktors herzusetzen, welchen wir etliche kurze Glossen oder Anmerkungen beyfügen werden.

Was ist der Gedanken, nach dem Wahne dieses neuen Gelehrten? *Er ist, saget er, die Bemerkung der Modificationen, die unser Hirn von den auswärtigen Gegenständen empfangen hat, oder die es sich selbsten mittheilet.

Dieß ist ein Wörterkram, welchen dieser Lehrer niemals mit Ehren wird vertheidigen können, und welchem er niemals den mindesten Schein von Menschenverstande beylegen mag: denn wenn die Bemerkung nichts anders ist, als ein Stoß der Zäserchen, der bis zum Hirne fortgeleitet wird, wie er selbsten saget; und wenn dieser Stoß nur eine Modification der Zäserchen im Hirne ist, wie es Jedermann erkennt; so heißt es so viel, da man saget, der Gedanken sey die Bemerkung der Modificationen, als ob man sagete, der Gedanken sey die Modification der Modificationen. Wird ein Kritiker dieses stillschweigend hingehen lassen?

Endlich behauptet er, das Hirn werde fähig, sich Modificationen mitzutheilen, oder in seinem Bezirke Modificationen hervorzubringen.

Aber da das Hirn eine leidende und zurückwirkende Masse ist, wie die Billiardkugel, oder wie die Stahlklinge, wovon wir weiter oben Meldung gethan haben, so wird es nicht anders fähig, Modificationen hervorzubringen, als wie die Kugel und die Klinge dazu fähig werden. Nun aber, wer ist so ausschweifend, der sich zu sagen getrauete, daß die Kugel und die Klinge Gedanken hervorbringen, oder daß die Modificationen der Kugel und der Klinge Gedanken seyn?

Die

* 8. Kap. 112. Seit.

Die Bestimmungen, die er von andern Verrichtungen des Verstandes angiebt, sind eben so artig und eben so merkwürdig, als jene, die er uns vom Gedanken gab.

Er saget: *Die Beurtheilung ist die Fakultät, welche das Hirn hat, die Modificationen oder die Begriffe, die es empfängt, oder die es die Macht hat in sich selbst zu erregen, mit einander zu vergleichen, um ihre Verhältnisse oder ihre Wirkungen zu entdecken. **Man leget den Namen: Vernunft, einer bestimmten Art bey, nach welcher das Hirn seine Fakultäten ausübet; man heißt: Witz, Weisheit, Klugheit, Tugend, beständige oder veränderliche Beschaffenheiten dieses Hülfsgliedes. Man hat den versammelten Fakultäten, wozu dieses Hülfsglied fähig ist, den Namen: Verstand, gegeben. Dieß ist die Lehre des Systemenmachers; itzt vernehme man etliche Bemerkungen, die wir im Vorbeygehen über diese Lehre machen wollen.

Die Beurtheilung ist die Fakultät, welche das Hirn hat, die Modificationen oder die Begriffe mit einander zu vergleichen. Aber, wenn das Hirn nur eine Maschine mit Triebfedern ist, wie er es ohn Unterlaß wiederholet, kann man vernünftiger Weise sagen, daß eine Maschine mit Triebfedern Fakultäten habe? Wird man jemals sagen: die Fakultäten eines Bratenwenders, einer Uhr, einer beweglichen Figur, oder einer Puppe? Wird man sagen, daß diese Maschinen die Kraft haben, ihre Modificationen und ihre Bewegungen mit einander zu vergleichen? Wird man sagen, daß eine Maschine die Macht habe, die Bewegungen, die sie empfängt, in sich selbst zu erregen, um die Verhältnisse und die Wirkungen davon zu entdecken?

Ueber-

*8. Kap. 114. Seit. **115. Seit.

Ueberdas bedeutet das Wort: Fakultäten, das Vermögen zu handeln, die Macht zu wirken. Die Macht setzet allezeit einen wirkenden Gegenstand voraus. Leute, welche einen Geist im Menschen zugeben, finden diesen wirkenden Gegenstand in der Seele. Aber, wer aus dem Menschen eine Maschine, eine Puppe machet, wo wird er wohl den wirkenden Gegenstand antreffen, von dem hier die Rede ist?

Endlich wäre es äußerst lächerlich zu behaupten, daß eine Maschine mit Federn die Bewegungen, die in ihr vorbeygehen, erkenne, wahrnehme, mit einander vergleiche. Eben so lächerlich wäre es, wenn man sagete, daß sie fähig sey zu überlegen, daß sie ein Gedächtniß, eine Einbildung, einen Willen, Absichten, Begierden, Entwürfe habe. Da nun das Hirn, oder das innere Hülfsglied, da der ganze Mensch selbsten, wie wir es gesehen haben, nur eine Maschine mit Federn ist, so ist es eben so ungereimt, wenn man ihm eine von diesen Fakultäten beyleget. Wie wird der Erfinder des Systemes diese Anmerkungen beantworten?

Man leget den Namen; Vernunft, einer bestimmten Art bey, nach welcher das Hirn seine Fakultäten ausübet. Das Hirn übet, nach dem Wahne unsers Doktors, seine Fakultäten nur durch Treiben und Zurücktreiben, Wirken und Zurückwirken, mit einem Worte, nur durch bloß mechanische Bewegungen aus. Man wird also sagen können, daß eine Maschine, die eine bestimmte Art zu wirken hat, auch mit Vernunft begabet sey. Giebt uns dieser Mann nicht recht ausgezeichnete Begriffe von der Vernunft?

Er saget ferner: Man heißt Witz, Weisheit, Güte, Klugheit, Tugend, beständige oder veränderliche Beschaffenheiten oder Modificationen des innern Hülfsgliedes, welches die Wesen der menschlichen Gattung zu wirken antreibt.

antreibt. Man kann, wird man ihm sagen, die Dummheit, die Thorheit, die Bosheit, die Unbeschidenheit, das Laster eben auf gleiche Weise beständige oder veränderliche Modificationen des innern Hülfsgliedes benamsen, welches die Wesen der menschlichen Gattung zu wirken antreibt; und dann wird man ihn bitten, daß er uns anzeige, was für ein Unterschied zwischen dem Witze und der Dummheit, zwischen der Weisheit und der Thorheit, zwischen der Güte und der Bosheit, zwischen dem Laster und der Tugend sey.

Was wir hier vorgetragen haben, ist mehr als genügsam, um zu beweisen, daß in jener ganzen Erklärung, welche der Doktor von den Fakultäten des Verstandes angiebt, weder Philosophie, noch Vernunftschluß, noch Menschensinn sey, und daß er eitel Ungereimtheiten auskrame, weil er eitel ausschweifende Grundsätze aufwirft und ausführet.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Willen und den Handlungen des Willens.

Die Philosophie unsers Gegners ist nicht weniger irrig, wo er sich unterfängt, uns von dem menschlichen Willen und den Handlungen des Willens Rechenschaft zu geben; als da er von den Fakultäten des Verstandes sprach. Er kömmt wieder auf seinen Mechanismus; er martert sich, um einen Schein der Vernunft herauszubringen, und er machet keinen Vernunftschluß, er giebt keine Bestimmung oder Erklärung, die nicht zum Lachen oder zum Mitleide beweget.

* Der Willen, saget er mit seinem allentscheidenden und hochmüthigen Tone: der Willen ist eine Modification unsers

* 8. Kap. 114. Seit.

sers Hirnes, wodurch es bewogen wird zu wirken; das ist, die Hülfsglieder des Körpers zu bewegen. Wollen heißt zum Wirken geneigt seyn. Die äußerlichen Gegenstände, oder die innerlichen Begriffe, die diese Neigung erzeugen, heißen Beweggründe; denn diese sind die Federn oder Triebwerke, welche die Hülfsglieder des Körpers in die Bewegung bringen. Also sind die Handlungen des Willens Bewegungen des Leibes, welche durch die Modificationen des Hirnes gelenket werden. Die Leidenschaften sind Arten oder Modificationen des innern Hülfsgliedes (das ist: des Hirnes) welches durch die Gegenstände angezogen oder zurückgetrieben wird, und welches folglich den physischen Gesetzen der Anziehung und der Zurücktreibung unterworfen ist.

Nach so richtigen Bestimmungen, und nach so gelehrten und scharfsinnigen Erklärungen ist gewiß kein guter Logiker, der nicht vor allen hohen Schulen in der Welt behaupten könnte, daß ein Bratenwender, eine Uhr, eine jede bewegliche Maschine, eben so wie wir, einen Willen haben, daß sie durch Beweggründe gelenket werden, und daß sie zu Handlungen des Willens und zu Leidenschaften fähig seyn.

Denn, wenn man den einsichtvollen Grundsätzen dieses Doktors folget, und seine eigenen auserlesenen und kunstmäßigen Ausdrücke brauchet, so kann der Logiker mit stolzem Muthe sagen: Ich behaupte, daß alles, was den Willen betrifft, sich eben so wohl in einer Uhr, als in dem Menschen, befinde. Fürwahr, der Willen in der Uhr ist eine Modification des innern Hülfsgliedes oder Triebwerkes, durch welche die Uhr bewogen wird zu wirken, das ist, die Hülfsglieder oder Theile zu bewegen, aus denen sie besteht. Wol-

len heißt zum Wirken geneigt seyn. Nun aber, sobald die Feder in der Sackuhr, oder die Gewichte der Hanguhr wieder aufgezogen sind, so ist die Sackuhr, und die Hanguhr zum Wirken geneigt. Die Gewichte, die Federn, die Räder, von denen diese Neigung erzeuget wird, heißen Beweggründe; denn diese Federn oder Triebwerke bringen die Hülfsglieder der Maschine in die Bewegung. Und weil die Handlungen des Willens nur Bewegungen sind, welche durch die Modificationen gelenket werden, und da diese Modificationen selbsten nur Bewegungen sind; so ist es augenscheinlich, daß die Sackuhr und die Hanguhr zu Handlungen des Willens ungemein fähig sind.

Endlich werden eben diese Uhren den Leidenschaften nicht minder unterworfen seyn, als die Menschen selbsten. Denn, da die Leidenschaften nichts anders sind, als Modificationen des innern Hülfsgliedes, oder des innern Triebwerkes, welches von den Gegenständen angezogen oder zurückgetrieben wird, und den physischen Gesetzen der Anziehung und der Zurücktreibung unterworfen ist; so werden die Uhren, weil sie diesen physischen Gesetzen eben so wohl unterworfen sind, in der richtigen Folge den Leidenschaften nicht minder unterworfen seyn. Also könnte der Logiker sprechen, wenn er den Grundsätzen des Naturlehrers folgen wollte; und wir sehen kaum, was ihm der Lehrer antworten könnte.

Ein anderer Logiker könnte ihm noch etliche Fragen aufwerfen, die ihn sehr in die Enge treiben würden. Mein Herr! könnte er zu ihm sprechen: Sie sagen uns, daß das Hirn sich verschaffen könne, was ihm angenehme Formen giebt, oder daß es entfernen könne, was ihm schadet; daß es innerliche Begriffe habe; daß seine Bemerkungen oder

Begriffe

Begriffe bald angenehm, bald unangenehm seyn. Allein, da das Hirn, da der ganze Mensch nur für eine bloße Maschine mit Triebwerken angesehen werden mag; wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß eine Maschine mit Triebwerken innerliche Begriffe habe? Wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß sie Begierden habe, daß sie wirklich wolle, was ihr ansteht, und daß sie entfernen könne, was ihr schadet? Wie begreifen Sie, und wie werden Sie uns begreiflich machen, daß eine Maschine zu angenehmen oder unangenehmen Empfindungen fähig sey? Sind Sie wohl versichert, daß man von dem Vergnügen, oder Misvergnügen eines Bratenwenders, oder einer Uhr, Rechenschaft geben könnte? und wären Sie etwan ein so geschickter Philosoph, daß Sie dasselbe berechnen dörften?

Mein Herr! Sie wollen alles durch den Mechanismus erklären, und alles auf den Mechanismus beziehen; aber es scheint nicht, daß Sie ein allzu glücklicher Mechaniker sind. Sie bemühen sich, einen einzigen und allgemeinen Materialismus aufzustellen; und es scheint, daß Ihre Bemühungen nicht sehr witzig und sinnreich sind. Sie wollen durch Ihr System etwas Neues und Außerordentliches auf die Bahne bringen; und man kann nicht läugnen, daß alles, was Sie uns sagen, von einem wahrhaft außerordentlichen Schriftsteller, von einem Originale, zeuget. Sie...

Aber wir wollen den guten Mann mit seinen Logikern verlassen. Er mag mit ihnen zu Rechte kommen, so gut er kann. Laßt uns unsere Zergliederung fortsetzen.

Sechster Abschnitt.

Vom sittlichen Menschen.

Man hatte bis itzt geglaubt, daß der Mensch ein verständiges freyes Wesen sey, welches seinen Willen und seine Handlungen in seiner Gewalt hätte. Der Erfinder des Systemes hat sich den Kopf zerbrochen, wie man gesehen hat, um uns zu beweisen, daß man sich betrogen habe, daß dieses nur ein grobes Irrthum sey, und daß alle Menschen wirklich bloße Maschinen mit Triebwerken, wahre Puppen seyn. Hat er seine Sage bewiesen? Das lassen wir den vernünftigen Leser entscheiden. Aber, was der vernünftige Leser noch schwerer begreifen wird, ist dieses, daß der Systemenmacher sich mit einmal aus einem metaphysischen Philosophen in einen philosophischen Sittenlehrer verwandelt, und sich beygehen läßt, diesen Maschinen mit Triebwerken, diesen Puppen, die Sittenlehre zu predigen.

In seinem ganzen neunten Kapitel erkläret er die Erziehung, die man ihnen geben, die Gewohnheiten, die man ihnen beybringen, die Weise, nach welcher man ihr Temperament ausbilden, die Gesetze, nach welchen man sie beherrschen, die Tugenden, die man ihnen einflößen, und die Laster, von denen man sie entfernen soll.

Er fängt bey dem Temperamente an, weil dieses der Grund aller Unterweisungen ist, die er jenen Maschinen geben will: und er redet von der Einrichtung eines Temperaments, wie ein Mechaniker von der Einrichtung einer Maschine reden würde. * Es ist kein Zweifel, saget er, daß das Temperament des Menschen, durch eben so physische Ur-

* 9. Kap. 123. Seit.

Ursachen, als jene sind, durch welche es besteht, verbessert, verderbet, verändert werden könne. Ein jeder aus uns kann sich auf gewisse Weise ein Temperament machen.

Das Temperament, fährt er fort, ist in jedem Menschen der gewöhnliche Zustand, in welchen sich die dichten und flüssigen Theile befinden, aus denen sein Körper besteht. Wenn wir also die Elemente kännten, welche den Grund des Temperaments eines Menschen, oder der meisten Menschen sind, so wüßten wir, was ihnen zustünde, was für Gesetze für sie nothwendig, was für Unterweisungen ihnen nützlich wären. Wir wollen uns dann bestreben, die Materien zu entdecken, woraus das Temperament des Menschen besteht; diese Entdeckungen werden uns dienen, die Natur und die Eigenschaft seiner Neigungen und seiner Leidenschaften zu errathen, und sein Betragen voraus zu wissen, wann sich die Gelegenheiten anbiethen werden.

Nach diesem saget er uns mit der ernsthaftesten Mine das schlechteste Zeug von den verschiedenen Temperamenten, und von den verschiedenen Arten der Speisen und der Nahrung, die man brauchen könnte, um die Temperamente vollkommener zu machen, oder zu verbessern. Einem Moliere, einem Desfontaines würde es leicht gefallen seyn, diese ernsthaften

Moliere] Johann Baptist Pocquelin von Moliere, jener berühmte Komiker im vorigen Jahrhunderte. Er bemühte sich, die Fehler und die Ungereimtheiten seiner Zeitgenossen auf der Bühne vorzustellen, und dadurch seine Landsleute zu bessern. Lebte er noch! Wie vielen Stoff zu neuen Charakteren, zu lächerlichen Originalen, würde er nicht unter den Modephilosophen finden!

Desfontaines] Peter Franz Guyot Desfontaines, starb zu Paris 1745. Er eiferte in seinen Anmerkungen über die neuen Schriften, einer

haften Kinderpossen, und diese unnützlichen Plaudereyen aufzuziehen. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, und wir genügen uns, dem Leser folgende zwo oder drey kurze Beobachtungen vorzulegen.

Ein vernünftiger Mann, der ein wahrer Philosoph ist, wird zwar das Temperament bey jedem Menschen für das Werk der dichten und flüssigen Theile halten, woraus sein Körper besteht. Er wird ohne Beschwerniß gestehen, daß das Temperament auf die Sitten, die Naturtriebe, die Neigungen vielen Einfluß hat. Aber er wird nicht alles einem Mechanismus von physischen und nothwendigen Anziehungen und Zurücktreibungen zuschreiben: er wird, durch die Erfahrung von so vielen Menschen, die sich von dem Triebe des Temperaments nicht bemeistern lassen, unterrichtet, erkennen, daß diese Triebwerke von der Vernunft und von der Religion beherrschet und geleitet, gelenket oder eingehalten werden können; er wird allezeit innerlich überzeuget bleiben, daß sich schätzbare, ehrwürdige, und tugendsame Menschen eben dadurch vorzüglich auszeichnen; daß man an dem Menschen nichts mehr loben oder tadeln, strafen oder belohnen dörfte, und daß endlich keine Gesetze mehr Statt haben könnten, wenn das Temperament nur eine bloß mechanische Grundursache wäre, deren Wirkungen eben so unvermeidlich und eben so nothwendig seyn würden, als die Wirkungen einer Uhr, oder einer Maschine mit Triebwerken sind.

Nach-

einer Wochenschrift, die er zu Paris herausgab, mit vieler Beurtheilung und strenger Kritik, wider den verderbten Geschmack der neuartigen Gelehrsamkeit, wodurch er sich ganz natürlich den Haß und die Schmähschriften Voltairens und seiner Anbether zuziehen mußte.

Digitized by Google

Nachdem der gelehrte Mann das Temperament so gut erkläret hat, schreitet er zu den Gewohnheiten fort, und geht dabey mit eben so vieler Weisheit und Beurtheilung zu Werke: * Wir können, saget er, sowohl die physischen als sittlichen Naturerscheinungen der Gewohnheit durch einen bloßen Mechanismus erklären. Unsere Seele (das ist: das Hirn) nimmt verschiedene Formen an, wie der Leib. Die Gewohnheit ist im Menschen eine Art da zu seyn, zu denken, und zu wirken, welche unsere Hülfsglieder durch die oftmalige Wiederholung einer gleichen Bewegung annehmen: daraus entsteht das Vermögen, diese Bewegungen hurtig und leicht zu vollziehen.

Weil der Doktor behauptet, daß alle, sowohl physische als sittliche Naturerscheinungen durch einen bloßen Mechanismus erkläret werden können; so hätte er uns ein großes Gefallen erwiesen, wenn er uns zugleich angezeigt hätte, was für ein Unterschied zwischen einer physischen Naturerscheinung und einer sittlichen Naturerscheinung sey. Dieses scheint in seinem schönen Systeme sehr hart aufzulösen. Und was könnte er wohl in der That sagen, da er behauptet, ** daß die Unterscheidung des physischen Menschen vom sittlichen Menschen nur auf willkührliche Vermuthungen gegründet sey.

Nachmals saget er uns: Die Seele nimmt verschiedene Formen an, wie der Leib. Aber weil die Seele mit dem Leib nur eines und dasselbe Ding ausmachet; *** weil sie nichts anders ist, als der Leib, wenn man ihn, in Absicht

* 9. Kap. 136. Seit. ** 6. Kap. 78. Seit.
*** 7. Kap. 98. Seit.

Absicht auf einige seiner Verrichtungen, und auf einige Arten seines Daseyn und seiner Wirkungen, betrachtet; so heißt es so viel, da man saget, daß die Seele verschiedene Formen annehme, wie der Leib, als wenn man sagete: der Leib nimmt verschiedene Formen an, wie der Leib. Ist dieser Ausdruck recht philosophisch?

Wir wollen itzt auf die Erziehung kommen, durch welche man die Menschen, das ist, die beweglichen Maschinen und die Puppen bilden soll. Man vernehme, wie er sich darüber ausdrücket: * Die Erziehung ist nichts anders, als die Kunst, den Menschen bey guter Zeit, die Gewohnheiten, Meynungen, und die Arten des Daseyns beyzubringen, welche von der Gesellschaft, worunter sie leben werden, angenommen sind. Die ersten Augenblicke unserer Kindheit werden angewendet, Versuche zu machen. Jene, denen die Pflicht obliegt, uns zu erziehen, lehren uns, Nutzen daraus zu schöpfen, oder entwickeln die Vernunft. Unter den Augen seiner Lehrmeister erwirbt das Kind Begriffe; es lernet sie zu vereinigen, auf eine gewisse Weise zu denken, gut oder übel zu urtheilen. Man weist ihm die verschiedenen Gegenstände, und gewöhnet es, dieselben zu hassen oder zu lieben, zu verlangen oder zu fliehen, hochzuschätzen oder zu verachten. Also wird das Gemüth allmählig mit Wahrheiten, oder mit Irrthümern angefüllet, nach welchen ein jeder seinen Wandel einrichtet: dadurch wird er glücklich oder unglücklich, tugendsam oder lasterhaft, liebenswerth oder hassenswürdig für andere, zufrieden oder unzufrieden mit seiner Bestimmung, je nach den

Gegen-

* 9. Kap. 138. Seit.

Gegenständen, auf welche man seine Leidenschaften und sein Gemüth gelenket hat. Also lautet der Text des Naturlehrers, worüber wir etliche kurze Anmerkungen machen wollen.

1. Wenn man sich an die Begriffe hielte, welche die lautere Vernunft und der gesunde Verstand allen Menschen eingeben, so würde man sagen: Die Erziehung ist die Kunst, den Verstand und das Herz des Menschen zu bilden; den Verstand, durch die Grundsätze der Wissenschaften und der Kenntnisse, womit man ihn aufkläret; und das Herz, durch die Neigung, die Liebe, die Ehrerbiethung, die man ihm gegen die Tugend einflößet. Jene so verworrenen Ausdrücke: Gewohnheiten, Meynungen, Arten des Daseyns beyzubringen, würde man für lächerliche Ausdrücke ansehen, die keine vernünftige Erklärung anzunehmen fähig sind.

2. Ein Mensch, der eine Seele, ein verständiges Wesen zugiebt, das vom Leibe unterschieden ist, könnte noch diese Bestimmung, wenigstens zum Theile, hingehen lassen. Aber, wer an dem menschlichen Geschlechte nichts, als Materie und Bewegung, erkennet, und wer von allen Verrichtungen des Menschen durch den bloßen Mechanismus Rechenschaft zu geben sich anmaßet, dem wird man, bey jedem Worte und bey jedem Ausdrucke der Bestimmung, in die Rede fallen.

Denn, wie läßt sich durch den bloßen Mechanismus das Vermögen erklären, welches ein Stück von Materie hätte, seine Zeit anzuwenden, um Versuche zu machen? wie läßt sich die Wissenschaft erklären, welche ein anderes Stück von

Materie hätte, damit es jenes lehrete, Nutzen daraus zu schöpfen?

Wie wird man begreiflich machen, daß jenes Stück von Materie Begriffe erwerbe, und sie zu vereinigen lerne; das ist, eine Sammlung, einen Vorrath davon sich zu verschaffen, sie zu wählen, zu vergleichen, zusammenzusetzen, oder zu trennen lerne?

Wie will man es zu Stande bringen, uns zu bereden, daß jenes Stück von Materie, welches seine Wirksamkeit nur durch physische und nothwendige Triebe hat, und welches nur durch physische und nothwendige Triebe in die Bewegung gesetzt wird, fähig werde, seinen Wandel einzurichten, zufrieden oder unzufrieden, glücklich oder unglücklich, liebenswerth oder hassenswürdig zu werden, und daß es den kostbaren Samen der Vernunft und Tugend in sich enthalte, den nachmals eine kluge Erziehung glücklich ans Licht bringen mag? Hat man jemals mit einer so ernsthaften und so dummen Mine mehr Ungereimtheiten und mehr lächerliche Possen ausgekramet? Aber wir wollen weiter schreiten.

Leute, die sich nicht würdigen, auf dem gemeinen Wege zu wandeln, der allezeit sicherer ist, und den uns die angebohrne Vernunft und der gesunde Menschenverstand weisen; Leute, die beständig etwas Neues haben müssen, werden in den Begriffen, die man uns hier von der Glückseligkeit und der Tugend angiebt, die außerordentlichsten Dinge finden. * Die Glückseligkeit, heißt es, ist das ordentliche Verhältniß des Menschen mit den Ursachen, die auf ihn wirken,

* 9. Kap. 136. Seit.

wirken, oder, wenn man lieber will, eine Art des Daseyns, von welcher wir die Dauer wünschen.

Ist diese Bestimmung nicht recht einleuchtend und vernünftig? Ist der Verstand durch dieses ordentliche Verhältniß nicht ungemein aufgekläret? Ist die Vernunft nicht vollkommen befriediget, wenn man uns saget: Die Glückseligkeit ist eine Art des Daseyns, von welcher wir die Dauer wünschen.

Nach dieser gutgerathenen und sinnreichen Bestimmung wird man, mit aller Sicherheit, eben so viele Gattungen von Glückseligkeiten angeben können, als es Leidenschaften giebt; man wird eben so viele glückselig heißen dörfen, als es einzelne Wesen geben wird, die ihre Leidenschaften befriedigen können. Der Landpresser wünschet die Dauer von seinen Pressungen, der Freygeist von seinen Schwelgereyen, der Kronräuber von seinen unrechtmäßigen Besitzungen, der Straßenräuber von seinem guten Fange, der Treulose von seinen Verräthereyen. Also, nach den Lehrsätzen des Doktors, sind der Landpresser, der Freygeist, der Räuber glückselige Menschen. Jedermann fasset leicht, wie die Ehrlichkeit, die Ordnung, und die Wohlanständigkeit beschaffen seyn würde, welche durch eine solche Lehre eins in der Gesellschaft eingeführt werden könnte. Itzt wollen wir sehen, ob er eben so glücklich und so scharfsinnig zu Werke gehe, wo er von der Tugend redet.

Der größeste Mann unter den Römern saget uns: „ Die Tugend ist eine beständige und gutgeordnete Gesinnung der Seele, welche diejenigen schätzbar machet, die sie „ an sich haben; welche aus sich selbsten all unserer Hochachtung würdig wäre, wenn wir auch keinen Nutzen von

ihr

„ ihr hätten; und welche der Grund aller Ehrlichkeit in „ den Begierden, Gedanken, und Handlungen ist: mit ei„ nem Worte, sie ist die vollkommene Vernunft „.

* Virtus est affectio animi constans, conveniensque, laudabiles efficiens eos, in quibus est, & ipsa per se sua sponte, separata etiam utilitate, laudabilis; ex ea proficiscuntur honestæ voluntates, sententiæ, actiones, omnisque recta ratio: quamquam ipsa virtus brevissime recta ratio dici potest.

Die Begriffe, die unser Lehrer von der Tugend angiebt, sind von jenen ganz unterschieden, die uns der römische Philosoph gegeben hat. Er genüget sich zum Anfange zu sagen: ** Die Tugend ist alles jenes, was dem Wesen der menschlichen Gattung, die in Gesellschaft leben, wahrhaft und beständig nützlich ist. Aber, weil dieser Begriff, so unvollkommen er immer ist, mit seinem Systeme nicht allzu wohl passet, saget er bald darauf ferner: *** Damit der Mensch tugendhaft würde, müßte ihm daran gelegen seyn, tugendhaft zu werden. Wenn er, seiner Natur nach, nothwendig sein Wohlseyn verlangen muß, so ist er auch gezwungen, die Mittel dazu zu lieben. Es wäre vergeblich von einem Menschen zu begehren, daß er tugendhaft wäre, wenn er es nicht seyn könnte, ohne daß er unglücklich würde; und er muß das Laster lieben, sobald ihn das Laster glücklich machet. Ey! wie dieser ehrliche Mann Hochachtung und Liebe gegen die Tugend einflößet! Ey! die merkwürdigen Lehren, die er beybringt! die weisen Grundsätze, die er ausstreuet! die wichtigen

* Tusc. Qu. 4. B. ** 9. Kap. 133. Seit.
*** Ebend. 150. Seit.

gen Dienste, die er der Gesellschaft leisten will! Der Leser mag selbsten die Schlüsse ziehen, welche aus einer so gräulichen Lehre natürlich fließen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Ursprunge des Begriffs von der Gottheit.

Nach dem Maaße, wie die Feinde der Religion in die größesten Ausschweifungen der Gottlosigkeit verfallen, so ermangeln sie beynahe niemals, zu gleicher Zeit in eben so schmachvolle Ausschweifungen der Blindheit und der Ungereimtheiten auszuarten. Wir treffen davon den überzeugendsten Beweis dorten an, wo der Erfinder des Systemes die Weise erkläret, nach welcher der Begriff von der Gottheit unter den Menschen eingeführet worden ist. Er schreibt erstlich den Ursprung dieses Begriffes der Unwissenheit, dem Schrecken, der Unerfahrenheit des noch ungesitteten Menschen zu. Nachmals versichert er, daß er von den erhabnern Geistern und von den großen Männern, welche die Völker aufgekläret, unterrichtet, und sittlich gemacht haben, vorgetragen und beygebracht worden sey: und endlich saget er, der Eigennutz und die Arglist von den Stiftern der Nationen, und von den Pfaffen, haben es vollends zu Stande gebracht, die Begriffe von der Gottheit zu bestätigen. Wir wollen ihn zum Anfange selber reden hören.

Auszug aus dem Werke.

* Wenn die Menschen die Beweggründe ihrer Hoffnungen und ihrer Furcht mit kaltem Blute untersuchen wollten, so würden sie finden, daß oft die Gegenstände, oder

* II. Theil. 1. Kap. 1. Seit.

oder die Begriffe, welche fähig sind sie zu rühren, keine wirkliche Wesenheit haben, und eitel unbedeutende Worte, oder Schreckbilder sind, welche die Unwissenheit ausgehecket hat. * Diese Unwissenheit war sonder Zweifel größer in entfernten Zeiten, wo der menschliche Verstand, noch in seiner Kindheit, die Erfahrung nicht gehabt hatte, die wir itzt an ihm sehen. Verstreute, ungesittete Leute kannten nur unvollkommen, oder ganz nicht, die Wege der Natur. Dieses vorausgesetzet, mußten alle Ursachen für unsere wilden Vorfahren Geheimnisse seyn; alle Naturerscheinungen mußten ihnen wunderbar und fürchterlich vorkommen. Außer den gemeinen Naturerscheinungen, wovon die Nationen Augenzeugen waren, ohne die Ursachen davon zu errathen, haben sie, in Zeiten, die weit von uns zurückstehen Drangsalen erfahren, welche sie in die grausamste Unruhe versetzen mußten.

Da brauchet der Lehrer seine Redekunst, um die Erderschütterungen, die Ueberschwemmungen, die Ausbrüche der Feuerberge, die Unfälle, die Bedrängnisse herzuzählen, welche die Welt erfahren hat, und er setzet bey: ** In diesen unseligen Umständen erhuben die Nationen ihre unruhigen Blicke, und warfen ihre weinenden Augen auf den Himmel, wo sie vermutheten, daß die unbekannten Ursachen, die Stifter dieser Drangsalen, ihren Sitz haben sollten; und allezeit haben die Menschen aus der Unwissenheit, der Noth, und den Trübsalen ihre ersten Kenntnisse von der Gottheit geschöpfet. Er saget endlich zum Beschlusse seines ersten Kapitels: *** Wenn die Unwissen-

* 6. 7. Seit. ** 8. Seit. *** 24. Seit.

wissenheit der Natur die Götter erzeuget hat, so ist die Kenntniß der Natur bestimmet, sie zu vernichten, und den Menschen zu unterrichten, damit er aufhöre, abergläubisch zu seyn.

Nachdem er auf diese Weise den Ursprung des Begriffs von der Gottheit der Unwissenheit, und dem Zustande des Menschen zugeschrieben hat, als er noch wild und ungesittet war, verändert er auf einmal seine Meynung, und läßt eben diesen Begriff aus dem Verstande, der Weisheit, und der Vernunft entstehen.

* Aus dem Schooße der gesitteten Nationen, saget er, kamen die Männer her, welche die Geselligkeit, die Künste, die Gesetze, die Götter, bey Familien oder Horden einführeten, die noch zerstreuet, und nicht in eine ganze Nation versammelt waren. Da sie also ihr Daseyn glücklicher macheten, erwarben sie ihre Liebe, und ihre Verehrung; sie erhielten das Recht, ihnen Meynungen vorzuschreibeu; sie hießen sie jene annehmen, die sie selbst ersonnen, oder in den gesitteten Ländern erlernet hatten, woraus sie gekommen waren. ** Diese Männer, welche die Lehrer, die Führer, und die Gebiether der aufkeimenden Gesellschaften wurden, redeten nach der Einbildung ihrer Zuhörer, und bestimmten die Gottheiten der Nation, da sie die Götter gelten ließen, die sich eine jede Privatperson gebildet hatte, oder da sie andere an ihre Stelle setzten, welche sie von den Ländern hergebracht hatten, woraus sie selbsten kamen.

Endlich

* 26. Seit. ** 29. Seit.

Endlich saget er uns: * Jene Weisen im Alterthume, jene Stifter der Nationen, redeten nur durch Fabeln und Gleichnißreden zu ihnen, und behielten sich das Recht vor, ihnen dieselben zu erklären. Diese geheimnißvolle Sprache war nothwendig, entweder um ihre Unwissenheit zu verheelen, oder um ihre Macht zu erhalten: und ihre Erklärungen wurden allezeit vom Eigennutzen, von dem Betruge, oder von der aberwitzigen Einbildung eingesprochen.

Anmerkungen über diesen Auszug.

Wo wird man jemals so unähnliche und so ungereimte Sätze antreffen? wo wird man so augenscheinliche Widersprüche finden, wie bey diesem Schriftsteller, welcher sich gleichwohl für das Orakel seiner Zeiten ausgiebt, und allen Menschen, die vor ihm gelebet haben, ihre Unwissenheit, und ihren schlechten Gebrauch der Vernunft ohn Unterlaß vorwirft? Der Auszug, den wir hergesetzet haben, ist getreu. Der Leser findet schon darinnen die siegreichste Widerlegung: wir wollen uns dann mit etlichen ganz kurzen Anmerkungen genügen, um die Ungereimtheiten kennbar zu machen, worein dieser stolze Klügler verfällt.

Erste Anmerkung. Dieser Mann saget, der erste Begriff von der Gottheit sey von der Unwissenheit entstanden, als der menschliche Verstand, noch in seiner Kindheit, die Wege der Natur nicht kannte. Aber schon bey diesen ersten Worten verhaut er sich gewaltig. Die Kindheit setzet einen Anfang des Daseyns voraus. Es muß also das menschliche Geschlecht einen Anfang gehabt haben. Gleichwohl

* 33. Seit.

wohl saget eben derselbe Mann, die Materie und die Bewegung, welche die ganze Wirksamkeit, Kraft, und Stärke der Natur ausmachen, seyn ewig. Es muß dann das menschliche Geschlecht, welches eine nothwendige Wirkung jener Kraft und jener Stärke ist, auch ewig seyn. So hat es dann keinen Anfang gehabt. Jene Kindheit des menschlichen Verstandes, und jene ungesitteten Vorfahren, wovon er uns spricht, enthalten dann nichts, als einen groben Widerspruch, ein lächerliches Geschwatz, einen Schnitzer, der auf den Erfinder passet.

Zweyte Anmerkung. Er vermuthet, daß der erste Stand des Menschen wild und ungesittet gewesen sey. Diese Vermuthung gilt bey den neuen Philosophen alles: denn vermittelst dieser Vermuthung können sie ihrer Einbildung freyen Zügel schießen lassen; sie können ihre ungereimten Systeme ohne Scheue in den Wind bauen, und auf die Offenbarung lästern. Aber diese Vermuthung bringt ihnen wenig Ehre, weil sie ganz ohne Beweise ist, und weil alle glaubwürdigsten Denkmäler dawider zeugen. Sie ist ganz ohne Beweise: denn wie wissen sie, und wie haben sie erfahren, in was für einem Zustande der Mensch vor fünf oder sechs tausend Jahren war? Sodann zeugen auch alle glaubwürdigste Denkmäler dawider: denn alle Schriftsteller, welche von dem Ursprunge verschiedener Völker gehandelt haben, lassen sie durch Pflanzstädte entstehen; und diese Pflanzstädte waren Truppen von Menschen, die in Gesellschaft lebten. Der erste Stand des Menschen war also nicht wild und ungesittet; er hat es nicht werden können, außer wann er von der Gesellschaft abgesondert gewesen ist, oder wann er sich selbsten davon abgesondert hat.

Dritte Anmerkung. Wie getrauet man sich zu behaupten, daß einer und derselbe Begriff aus der ungesittetsten Dummheit, und daß er zugleich aus dem Verstande der schönsten Genien entsprungen sey? Wie waget man es, uns zu bereden, daß eben derselbe Begriff nichts anders, als die Frucht der Unwissenheit und einer kindischen Furcht, und daß er auf gleiche Weise die Frucht von den Kenntnissen, Beobachtungen, Anmerkungen der größesten Männer sey, die jemals gelebet haben? Hätte man immer geglaubet, daß ein Mensch fähig wäre, dergleichen Ungereimtheiten und Widersprüche auf die Bahne zu bringen? Nein, gewiß nicht: man hätte es nimmer geglaubet, wenn der Erfinder dieses Systemes nicht gelebet hätte.

Vierte Anmerkung. Eben dieser Mann behauptet, daß die Menschen, zu den Zeiten der Unglücksfälle und Bedrängnisse, aus Furcht und Schrecken sich eingebildet haben, es gebe eine Gottheit. Aber wenn man ihn fragete, in welchem Jahrhunderte, bey welchem Volke, unter welchem Fürsten diese Begriffe und diese Einbildungen angefangen haben, und angenommen worden seyn; wenn man ihn fragete, was für ansehnliche Schriftsteller er anführen könnte, um seine Aussage zu verbürgen: was könnte er wohl zur Antwort geben? Sollen dann seine Träumereyen für einen zulänglichen Beweis gelten?

Fünfte Anmerkung. Wenn aber, wie es dieser Mann mit seinen immer widersprechenden Meynungen vorgiebt; wenn die größesten Männer, die schönsten Geister, die Gesetzgeber, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes die Begriffe von der Gottheit herbeygebracht haben, und wenn diese Begriffe nachmals durch alle Zeiten allgemein angenom-

Digitized by Google

genommen worden sind: wie getrauet er sich zu sagen, daß diese Begriffe nur Hirngespinnste seyn, und keinen Grund haben? Verlanget er, daß sein Wort mehr, als das Ansehen aller großen Männer und aller Zeiten gelten soll? will er uns glauben heißen, daß er allein mehr Einsicht, Scharfsinn, und Kenntnisse besitze, als jemals alle große Männer und alle Zeiten, zusammen genommen, gehabt haben? Wären diese Foderungen bescheiden, weise, vernünftig? oder wären sie nicht etwa thöricht, unsinnig, und ausschweifend?

Sechste Anmerkung. Jene Weisen, jene wohlthätigen Männer, welche die Völker sittlich, und ihr Daseyn glücklich macheten, welchen der Doktor die herrlichsten Lobsprüche beymißt, verwandelt er in einem Augenblicke in Betrieger, die eine geheimnißvolle Sprache annahmen, da sie von der Gottheit redeten, um ihre Unwissenheit zu bemänteln, und ihre Macht durch Erklärungen zu erhalten, welche der Eigennutz, oder die aberwitzige Einbildung ihnen einsprach.

Aber, wie vergleichen sich an den nämlichen Personen die allergländzendsten Einsichten mit der dummsten Unwissenheit, die großmüthige Wohlthätigkeit mit dem niederträchtigen Eigennutzen, die Liebe zur Wahrheit mit dem abscheulichsten Betruge, die reine Weisheit mit der aberwitzigen Einbildung? Gleichwohl thut dieses unser Doktor, wie es aus dem Texte am Tage liegt, den wir angezogen haben.

Durch diese wenigen Anmerkungen ist der Leser im Stande von dem schönen Genie des Systemenmachers, von seinen ausgebreiteten Einsichten, von der Stärke seiner Be-

weise, und von der Richtigkeit und Gründlichkeit seiner Vernunftschlüsse zu urtheilen.

Beschluß.

Man würde dem Leser nur lange Weile machen, wenn man die Ungereimtheiten umständlicher entdecken wollte, wovon dieses System strotzet; das ebenteurlichste, das unvernünftigste, und grundloseste System, so man jemals gesehen hat. Wir hören auf, und genügen uns anzumerken, daß auf diese Ungereimtheiten gräuliche Dinge folgen, welche weit eher verdieneten, von der gerechten Strenge der Oberkeiten, als von der Einsicht der christlichen Philosophen untersuchet zu werden. Nachdem er aus dem Menschen eine Maschine mit Triebwerken, eine blinde Maschine gemacht hat, welche durch nothwendige Bewegungen getrieben wird, und folglich zu keiner sittlichen Handlung fähig ist, giebt sich der unsinnige Schriftsteller den Trieben des ausschweifendsten und unbegreiflichsten Schwärmgeistes Preis. Er schmähet mit der äußersten Wuth wider alles, was den Grund, die Verbindung, die Ordnung, die Erhaltung der Gesellschaft ausmachet; an die Stelle des durchaus nothwendigen Lehrsatzes von der Freyheit setzet er die auffallende Ungereimtheit des Fatalismus; er vertheidiget den Selbstmord, und spricht ihm das Lob; er heißt den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele ein blindes und unvernünftiges Vorurtheil; er achtet das Daseyn des Menschen eben so gering, als das Daseyn des schlechtesten Würmchens oder der verächtlichsten Pflanze; er giebt ihm die nämlichen

Grund-

Grundursachen, unterwirft ihn den nämlichen Verändrungen, und läßt ihn auf die gleiche Weise zu Grunde gehen: gleichwohl verlanget er, daß man ihm eine vortreffliche Erziehung beybringe, daß man ihn durch weise Gesetze beherrsche, und daß man ihm Ehrfurcht und Liebe gegen alle Tugenden einflöße. Unter dem Vorwande, wider die Misbräuche der bürgerlichen und politischen Macht, und wider die Fehler der Gesetze zu eifern, erkennt er keine rechtmäßige Gewalt mehr; alles ist in seinen Augen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Tyranney, und Verletzung der heiligsten Rechte. Er stellet den siegreichen Beweisgründen, welche uns Descartes, Mallebranche, Newton, Clarke von dem Daseyn eines höchsten Wesens an die Hand gegeben haben, die verächtlichsten Trugschlüsse entgegen. Endlich nimmt er die Maske vom Gesichte; er giebt sich alle erdenkliche Mühe, um den anstößigsten Atheismus zu lehren, zu predigen, in den Gang zu bringen.

Der größeste Theil von diesem Gräuel wird an verschiedenen Stellen unsers Werkes vorgetragen, beurtheilet, und gebrandmarket, wie er es verdienet. Wenn man diesen Gräuel mit dem Lichte der Vernunft allein erblicket, so fasset man alsbald den größesten Abscheu, den er erwecken muß; man erkennet, was für Schande, Fluch, und Züchtigung der unselige Schriftsteller verdienet hat, und wie sehr jene an seiner Schande Theil nehmen, die Geschmack daran finden können. Wir mögen zum Beschlusse nichts anders sagen, als daß noch kein Werk an das Licht getreten ist, wo sich die Gottlosigkeit auf eine so kühne, und so unverschämte

Weise ausgezeichnet hätte, wo das menschliche Geschlecht schimpflicher erniedriget und herabgesetzt worden wäre, wo der menschliche Verstand sich durch gröbere Verirrungen wider die Vernunft, die Schlußkunst, und die Denkensart entehret hätte.

XLIV.

Digitized by Google

XLIV.

Taufe.

Wer sollte es glauben, daß zwischen der Seele, welche vormals den berufenen Abtrinnigen, Julianen, begeisterte, und jener, welche heut zu Tage den Verfasser vom philosophischen Handlexikon belebet, ein so nahes Verhältniß und eine so große Gleichheit wäre? Man bemerket an beyden einen gleichen Abscheu vor der Taufe, die sie beyde empfangen haben. Um das Zeichen auszulöschen, welches dieses Sacrament in die Seele präget, nahm Julian zu den verdammlichen Reinigungen der Götzendiener die Zuflucht. Um den Christen die Gesinnungen der Ehrfurcht, die sie diesem Sacramente schuldig sind, aus dem Gemüthe zu bringen, sparet der Verfasser des Lexikons weder Lügen, noch Ränke. Damit wir die Wahrheit in alle ihre Rechte wieder einsetzen, wollen wir mit wenigen Worten erklären, was die Taufe der Christen sey; und dann werden wir zeigen, wie ausschweifend und gottlos die Einwürfe des Gegners lauten.

Erster Artikel.

Was ist die Taufe der Christen?

Die christliche Kirche bedienet sich des Worts: Taufe, um die erste Weihung zu bedeuten, wodurch ein Mensch Gotte geheiliget wird, wann sie denselben in die Gesellschaft der Christen aufnimmt, und wann er selbsten ein Christ wird. Das Wort: taufen, heißt: waschen, reinigen, eintauchen.

Digitized by Google

Die Waschungen, Reinigungen, Tauchungen sind vor Zeiten bey vielen abgöttischen Völkern, und bey den Juden, sehr im Schwange gewesen; sie sind noch heut zu Tage bey den Mahometanern sehr gebräuchlich: aber alle diese Ceremonien haben mit der Taufe der Christen kein Verhältniß. Man vernehme den Unterschied zwischen ihnen und der Taufe.

1. Die Taufe ist für jene durchaus nothwendig, welche Christen werden wollen; und die Tauchungen oder Reinigungen bey den abgöttischen Völkern waren nur Gebräuche, oder, also zu reden, freye und willkührliche Andachten, welche zu üben die meisten sich wenig bekümmerten.

2. Die Taufe wird, und kann nur einmal gegeben werden, weil sie ein unauslöschliches Zeichen in die Seele präget; und dieses brachte vormals den abtrinnigen Julian beynahe zur Verzweiflung: aber die Tauchungen oder Reinigungen konnten so oft wiederholet werden, als man wollte, weil sie eitel Ceremonien waren, die keine Folgen hatten.

3. Die Taufe besteht darinnen, daß man in das Wasser getauchet, oder nur von dem Taufenden zu gleicher Zeit damit begossen wird, wann er die sacramentalischen Worte ausspricht: und dieses läßt sich niemals abändern. Aber die heydnischen Tauchungen oder Reinigungen waren, nach den Zeiten, Gegenden, Ländern, Personen, beständigen Verändrungen unterworfen, und hatten niemals einen Bestand, oder eine Bestimmung.

Nachdem wir diesen Unterschied bestätiget haben, wovon man in der Folge die Nothwendigkeit sehen wird, wollen wir ein Bißchen umständlicher erklären, was die Taufe sey.

Dieses Sacrament kann auf zweyerley Art mitgetheilet werden, durch die Eintauchung und durch die Begießung.

Man

Man ertheilte es anfänglich und hauptsächlich durch die Eintauchung; und diese Weise war sehr lehrsam und geheimnißvoll. Denn die Eintauchung bedeutete, — damit ich hier die geheiligten Ausdrücke des Völkerlehrers brauche, — die Beerdigung des alten Menschen, das ist, den Tod der Sünde, nebst der Vernichtung der unordentlichen, lasterhaften, und verderbten Leidenschaften; und die Herauskunft, oder der Austritt aus dem Wasser stellte das neue Leben, die Auferstehung, die Wiedergeburt des neuen Menschen vor, der durch die Gnade beleuchtet und geheiliget wurde.

Man kann sich auf keine herrlichere und rührendere Weise von dieser Veränderung ausdrücken, als es eben derselbe Apostel thut: * Wir alle, die wir in Jesu Christo getaufet wurden, sind zur Nachahmung seines Todes getaufet worden: denn wir sind mit ihm durch die Taufe begraben worden, da wir auf eine geheimnißvolle Weise starben, damit wir ein neues Leben leben mögen, gleichwie Jesus Christus, durch die Glorie seines Vaters auferwecket, ein neues Leben lebet. Wenn wir ihn in seinem Tode vollkommen nachgeahmet haben, werden wir ihn auch in seiner Auferstehung nachahmen. Wir sollen uns dann erinnern, daß der alte Mensch in uns mit ihm gekreuziget worden ist, damit wir nicht mehr Knechte der Sünde seyn, — — und damit wir nur in Gotte durch Jesum Christum unsern Herrn leben mögen.

Der Freydenker, der Gottlose, der Philosoph wird sich nicht die Mühe geben, diese erhabenen Wahrheiten zu betrachten und zu ergründen; er wird sie verschmähen; er wird in diesem Texte eitel große Worte und unbedeutende Sprüche

* Röm. VI.

sehen. Man kennet ihre Art zu denken und sich auszudrücken. Aber man schreibt nur, um sie zu Schanden zu machen, und den Menschen zu beleuchten, der eine redliche Seele hat, der die Religion werth und in Ehren hält.

Was die Eintauchung belanget, wollen wir noch anmerken, daß man in etlichen Kirchen den Menschen dreymal in das geheiligte Wasser eintauchte, um die Dreyfaltigkeit der Personen anzudeuten, in derer Namen er getaufet wurde; und in einigen andern tauchte man ihn nur einmal ein, um die Einheit der göttlichen Natur vorzustellen. Beyde dieser Arten zu taufen waren gleich gültig, weil Jesus Christus keine davon bestimmet, und nur allein gesagt hatte: * Gehet, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Weil die Taufe sich nicht allezeit durch die Eintauchung mittheilen läßt, und in vielen Umständen, als im Falle gefährlicher Krankheiten, wegen der rauhen Kälte gewisser Gegenden, wegen Schwachheit des Alters, oft allzu beschwerlich und beynahe unmöglich wird, nahm man auch den Gebrauch an, sie durch die Begießung zu ertheilen. Da dieser Gebrauch in vielen Absichten weit füglicher ist, hat man ihn gänzlich angenommen, und hält sich heut zu Tage in der ganzen Christenheit daran.

Weil die Kirche in den ersten Jahrhunderten mitten im Heydenthume selbsten aufgerichtet wurde, und aus Leuten bestand, die vom Götzendienste zum Christenthume übergiengen; brauchte man viele Sorgfalt, sie zu unterrichten, zu prüfen, und zur Gnade zu bereiten, die sie verlangten. Jene,

* Matth. XXVIII.

Digitized by Google

ne, die in diesen Stand der Prüfungen und Unterweisungen getreten waren, wurden Katechumener geheißen, welches im Griechischen so viel als, die Unterrichteten, sagen will. Jene Prüfungen, die sie aushalten mußten, ehe sie zur Gnade der Taufe zugelassen wurden, bestanden hauptsächlich in der Uebung der Gebethe, im Fasten, in Fußfällen, im Wachen, endlich in der Anklagung, Geständniß, und Beichte der vergangenen Misthaten, wie es Tertullian anzeiget: * Ingressuros Baptismum orationibus crebris, jejuniis, & geniculationibus, & pervigiliis orare oportet, & cum confessione omnium retro delictorum.

Endlich waren die Vorabende von Ostern und von Pfingsten die feyerlichsten Tage, die zur Ertheilung der Taufe gewidmet waren, wie es uns eben wieder Tertullian berichtet, wovon wir noch die Worte anführen wollen: ** Wir halten Ostern, saget er, für die feyerlichste und füglichste Zeit zur Taufe, weil dortmals das Leiden des Herrn, in dessen Namen wir getaufet sind, ist vollendet worden; wie nicht minder Pfingsten, weil dortmals die Geheimnisse der Auferstehung Jesu Christi von den Jüngern zum feyerlichsten begangen worden sind, und die Gnade des heiligen Geistes sich ausgegossen hat. Im übrigen ist jeder Tag, jede Stunde, mit einem Worte, jede Zeit gleich schicklich zur Taufe. Wenn in der Feyerlichkeit etwas verschieden ist, so ist doch in der Gnade, die man empfängt, kein Unterschied.

Zwey-

* Von der Taufe. 20. Kap. ** Ebend. 19. Kap.

Digitized by Google

Zweyter Artikel.

Untersuchung der Dinge, die der Verfasser des Handlexikons von der Taufe auf die Bahne bringt.

I.

Die Menschen, welche sich allezeit durch die Sinne leiten lasse, bildeten sich leichtlich ein, daß etwas, wodurch der Leib gewaschen wird, auch die Seele waschen sollte. Es waren große Kufen in den unterirdischen Grüften der Tempel in Aegypten für die Priester und für die Eingeweihten. Die Indianer haben sich seit undenklichen Zeiten in den Wässern des Ganges gereiniget, und diese Ceremonie geht noch stark im Schwange. Sie gieng zu den Hebräern über: man taufte dort alle Fremde, die sich der Beschneidung nicht unterwerfen wollten. Dieß war eine Wiedergeburt: dieß gab eine neue Seele, wie in Aegypten.

* * *

Wo hat dieser Mann erfahren, daß sich die Menschen einbildeten, daß etwas, wodurch der Leib gewaschen wird, auch die Seele waschen sollte? Was für einen armseligen Schluß zieht er aus den Kufen in Aegypten, und aus jenen Bädern im Ganges! Was für eine Ungereimtheit will er uns aufdringen, von der Taufe, welche die Hebräer, wie er saget, jenen ertheilten, die sich der Beschneidung nicht unterwerfen wollten! Endlich, was für eine gottlose Träumerey ist es zu sagen, daß die Taufe eine neue Seele gebe! Laßt uns jeden dieser Punkte vor die Hand nehmen.

Digitized by Google

Niemals haben die Menschen jene abgeschmackte und ebenteurliche Meynung angenommen, oder geglaubet, daß etwas, wodurch der Leib gereiniget wird, auch die Seele reinigen sollte. Wenn es etliche dumme Leute sich eingebildet haben, so sind diese dummen Leute verachtet, und verschmähet worden: kluge und beleuchtete Männer haben weit anders gedacht. Cicero, wo er das erste Gesetz des Gottesdiensts erkläret, welches darinnen besteht, daß man sich den Göttern mit einem reinen Herzen und einer andachtvollen Seele darstellen solle: * Ad Deos adeunto caste, pietatem adhibento, giebt in diesem Stücke sehr kostbare Lehren, welcher sich Christen nicht schämen dörften.

Das Gesetz will, saget er, daß wir uns den Göttern mit einem reinen Herzen darstellen sollen; und in dieser Reinigkeit des Herzens besteht alle Heiligkeit des Gottesdiensts. Dieß soll nicht verhindern, auch die Reinigkeit des Leibes damit zu vereinigen. Aber man muß beobachten, weil man jederzeit die Reinigkeit des Leibes fodert, daß man noch weit mehr Sorge tragen müsse, die Reinigkeit der Seele dabey zu haben, welche von einer weit vortrefflichern und vollkommnern Natur ist. Er setzet alsogleich jene so merkwürdigen Worte bey, die so tauglich sind, unsern ausschweifenden Philosophen zu Schanden zu machen: Der Leib kann durch eine Begießung mit Wasser, und durch Ceremonien von etlichen Tagen gereiniget werden. Die Makeln der Seele können, weder durch die Länge der Zeit,

* Von den Gesetz. 2. B.

Zeit, noch durch irgend eine Reinigung oder ein Opfer ausgelöschet werden. Nam illud vel aſperſione aquæ, vel dierum numero tollitur; animi labes nec diuturnitate vaneſcere, nec manibus ullis elui poteſt.

Ferner, da die Hitze, in den mittäglichen Ländern Perſiens und in Indien, beynahe unerträglich iſt, darf man ſich nicht verwundern, daß der Gebrauch der Bäder dorten ſehr gewöhnlich geweſen ſey, wie er es noch heut zu Tage iſt. Aber was thut dieß zur Frage von der Taufe der Chriſten?

Was thun auf gleiche Weiſe jene Kufen in den Tempeln Aegyptens dazu, die er noch anzieht? Und wer weiß nicht, daß in der Nachbarſchaft der meiſten Tempel Reinigungsbäder waren, welche zu dergleichen Begießungen, wovon eben Cicero geredet hat, und zur Säuberung der Schlachtopfer, oder zur Abwaſchung der Opferer dieneten? Zu eben dieſem Gebrauche hatte auch Salomon im Vorgebäude des Tempels zu Jeruſalem eine ungeheure Kufe aufſtellen laſſen, welche man das eherne Meer nannte. Die Beleſenheit unſers Mannes iſt dann ſehr verächtlich, und der Gebrauch den er davon machet, iſt es noch weit mehr.

Er ſaget ferner, daß der Gebrauch der Reinigungen und Taufen von den Aegyptiern zu den Hebräern übergegangen ſey. Aber jene der Hebräer ſind gewiß über drey tauſend fünfhundert Jahre alt. Man findet, daß ſie im dritten, im zweyten, und ſogar im erſten Buche Moſes eingeführet waren. Und wo ſchreiben ſich die Reinigungen der Aegyptier und Indianer her? aus welchen Schriftſtellern können wir ſie erfahren? Aus Griechen, die erſt fünfzehn hundert Jahre nach Moſes geſchrieben haben, und die nur ſehr ungewiſſe

Geſchich-

Geschichten anführen, welche um etliche Jahrhunderte jünger sind, als die Gesetze Moses. Also beweist unser Gegner, der alles weiß, und alles entscheidet, seine Aussprüche.

Endlich saget er, daß die Begießungen oder Reinigungen der Aegyptier, und die Waschungen und Taufen, die bey den Juden üblich waren, eine neue Seele gegeben haben, und daß dieß eine Wiedergeburt gewesen sey. Hier paaret er die Gottlosigkeit mit der Falschheit. Jener herrliche Ausdruck: Wiedergeburt, oder zweyte Geburt, ist ein Ausdruck, welcher der christlichen Religion allein eigen ist. Jesus Christus selbsten hat das Wort: wiedergebähren *, zum ersten gebrauchet, als er einem der Vornehmsten unter den Pharisäern die Taufe des neuen Gesetzes verkündigte. Die Verwunderung des gelehrten Pharisäers, als er dieses neue Wort hörete, und die Erklärung, die er von dem Sohne Gottes darüber verlangte, sind ein Beweis ohne Ausnahme, daß dieser Ausdruck bis dahin unbekannt gewesen war. Es ist dann eine gottlose Entheiligung, wenn man ihn auf die Reinigungen und Begießungen der Heyden anwendet.

II.

Johann taufete im Jordan, und taufete Jesum selbsten, welcher doch Niemanden getaufet hat, der sich aber würdigte, diese alte Ceremonie zu heiligen. Die Taufe wurde bald der erste Kirchengebrauch, und das Siegel der christlichen Religion. Unterdessen waren die fünfzehn ersten Bischöfe zu Jerusalem alle beschnitten; es ist nicht ausgemacht, ob sie getauft gewesen seyn.

* * *

Dieß

* Joh. III.

Dieß ist ausgemacht, Herr Author! daß es unmöglich ist, sowohl zu beweisen, daß die fünfzehn ersten Bischöfe zu Jerusalem beschnitten gewesen seyn, als den mindesten Argwohn aufzubringen, daß sie nicht getauft gewesen seyn. Es ist unmöglich den ersten Satz zu beweisen: denn dreyßig Jahre nach dem Tode des heiligen Simeons, des zweyten Bischofs zu Jerusalem, richtete der Kaiser Adrian im ganzen Reiche unter den Juden eine entsetzliche Metzelung an; er zerstörte Jerusalem, und bauete an dessen Stelle eine neue Stadt auf, die er nach seinem Namen: Elia, nannte; er verboth allen Juden in diese Stadt zu gehen, sich ihr zu nähern, ja sogar auf Höhen zu steigen, wo sie dieselbe hätten wahrnehmen können. Nun, so nennen Sie, wenn Sie können, dreyzehn Bischöfe von derselben Zeit an, die beschnitten gewesen wären.

Eben so wenig werden Sie den zweyten Satz beweisen. Denn, wer hat jemals vermuthet, daß die Christen von einer der herrlichsten Kirchen Männer für Oberhäupter und Bischöfe genommen haben, die selbst keine Christen gewesen wären?

Nachmals behaupten Sie, daß Jesus Christus Niemanden getaufet habe, und Sie behaupten es recht vermessen, ohne Grund, und ohne Beweise. Das älteste Denkmaal, das wir von der Taufe der Apostel haben, ist das Zeugniß von Evodius, dem zweyten Bischofe zu Antiochien. Man vernehme dieses Zeugniß, wie es uns Nicephorus aufbehalten hat: * Peter ist der einzige gewesen, den Jesus Christus mit seinen Händen getaufet hat; und Peter taufete nachmals Andreas und die Söhne Zebedäus. Diese tauften

* 2. B. 3. Kap.

Digitized by Google

tauften die übrigen Apostel. Die siebenzig Jünger wurden von Petern und von Johannen getaufet, welcher der Gottesgelehrte benamset wurde. Also spricht ein Bischof, der lange Zeit mit den Aposteln gelebet hatte, und welchen der heilige Peter allen übrigen Christen vorzog, um sein Nachfolger in der Kirche Antiochiens zu werden. Der Ausspruch, daß Jesus Niemanden getaufet habe, ist dann zum wenigsten vermessen.

III.

Man misbrauchte dieses Sacrament in den ersten Jahrhunderten des Christenthums: nichts war gewöhnlicher, als daß man auf die letzten Züge wartete, um die Taufe zu empfangen. Das Beyspiel des Kaisers Constantins ist ein genügsamer Beweis davon. Man vernehme, wie er geschlossen hat: „Die Taufe reiniget „alles. Ich kann also meine Frau, meinen Sohn, „alle meine Verwandten umbringen; dann will ich mich „taufen lassen, und in den Himmel kommen„. Und in der That, er machte es getreulich so. Dieses Beyspiel war gefährlich: allmählig kam der Brauch ab, auf den Tod zu warten, ehe man sich das geheiligte Wasser geben ließ. Schon im zweyten Jahrhunderte fieng man an, die Kinder zu taufen: aber im dritten kam der Brauch wieder auf, erst bey dem Tode sich taufen zu lassen.

* * *

Die Abscheulichkeiten, welche dieser Artikel wider Constantinen enthält, sind aus dem Versuche einer allgemeinen Geschichte gezogen. Die Kühnheit des Verfassers, Falschheiten, Verleumdungen, und Lügen über alle große Männer

zu häufen, welche das Christenthum vertheidiget und in Ehren gehalten haben, ist in dem Buche der Irrthümer Voltairens ziemlich gut bewiesen. Wir weisen an dieses Buch zurück, was den großen Constantin belanget, und wir genügen uns hier, die Ungereimtheit, Gottlosigkeit, und Ausschweifung der Vernunftschlüsse vom Verfasser des Handlexikons kennbar zu machen.

Man misbrauchte das Sacrament der Taufe in den ersten Jahrhunderten, saget er: nichts war gewöhnlicher, als daß man auf die letzten Züge wartete, um es zu empfangen. Der Mann hätte wohl uns berichten sollen, was für Misbräuche es waren; er hätte uns Beweise davon geben sollen. Denn er mag wohl wissen, daß er kein Recht hat zu verlangen, daß man ihm auf sein Wort glaube. Sagen, man habe die letzten Augenblicke des Lebens abgewartet, ehe man sich taufen ließ, heißt sowohl dem gesunden Verstande, als der Wahrheit zu nahe treten.

Denn, wie verträgt sich dieses mit dem, was Plinius, der Statthalter in Bythinien, uns von jenen zahlreichen Versammlungen der Christen von jedem Alter, von beyden Geschlechtern, von allen Ständen saget, welche ihre Religion durch so hohe Tugenden, und durch eine so heldenmüthige Herzhaftigkeit mitten unter den Peinen verherrlichten? Waren wohl jene nicht getaufet, die für den Namen Jesu Christi also litten und starben? Plinius lebte im ersten Jahrhunderte, oder im Anfange des Izweyten. Wie verträgt sich dieses mit dem, was uns Tertullian in seinem Buche von der Taufe* berichtet, daß sich die Christen beeiferten, ihre Kinder noch im Alter der Unschuld taufen zu lassen? Quid festi-

* 18. Kap.

festinat ætas innocens ad remissionem peccatorum? Wie verträgt es sich mit dem, was er in seinem Buche von den Schauspielen saget, daß man in der Taufe das Bekenntniß gemacht habe, dem Teufel, der Pracht dieser Welt zu entsagen? Cum aquam ingressi . . . renuntiasse nos Diabolo ore nostro contestamur. Tertullian fieng im zweyten Jahrhunderte zu schreiben an. Wie verträgt sich dieses mit der Sorgfalt, die der heilige Cyprian hatte, das heilige Abendmahl zu den Beichtigern, das ist, zu den Christen, die für den Glauben im Gefängnisse waren, zu schicken? und mit dem, was er uns in seinem Buche de Lapsis von jenem kleinen christlichen Mägdchen erzählet, welches die Heyden zwangen, Wein hinabzuschlucken, der den Götzen geopfert worden war? Der heilige Cyprian regierte die Kirche von Karthago im dritten Jahrhunderte.

Wie verträgt sich dieses mit dem, was der fünfte Kirchenrath zu Karthago, der im vierten Jahrhunderte gehalten worden war, von der Taufe der Kinder verordnet? Man sieht in der sechsten Satzung die Sorgfalt und Wachsamkeit der Kirche, um den Kindern die Taufe ertheilen zu lassen. Man höre nachmals, wie dieser Mann bekräftiget, daß in den ersten Jahrhunderten nichts gewöhnlicher gewesen sey, als auf die letzten Züge zu warten, um die Taufe zu empfangen.

IV.

Man fragte den heiligen Cyprian, Bischof zu Karthago, ob jene wirklich getaufet wären, die sich nur den ganzen Leib hätten begießen lassen. Er antwortet in seinem sieben und sechszigsten Briefe, es glauben zwar mehrere Kirchen nicht, daß diese Begossenen Christen seyn;

doch er glaube, sie seyn Christen; aber sie haben eine unendlich schwächere Gnade, als jene, die nach dem Gebrauche dreymal getauchet worden wären.

* * *

Dieser Mann handelt weislich, daß er sich nicht oft durch angezogene Stellen rechtfertiget: er ist in dieser Gattung von Versuchen nicht glücklich. Die Streiche, die er damit führen will, treffen ihn nur selbsten. Man vernehme, was der heilige Cyprian in dem angeregten Briefe saget.

„Du fragest mich auch, mein lieber Sohn! was ich von „ jenen denke, welche die Gnade Gottes empfangen haben, „ da sie an einer Krankheit oder einem Gebrechen darnieder „ lagen: und weil sie nicht in das heilige Wasser getau„ chet, sondern nur begossen worden sind, frageſt du, ob „ man sie für wahre und vollkommene Christen ansehen solle.

„Meine Meynung ist, daß die göttlichen Gaben nicht „ geschwächet oder gestümmelt werden können, und daß der „ Nutz niemals vergringert werden möge, wenn man mit „ einem vollen und gänzlichen Glauben, sowohl von Seite „ dessen, der das Sacrament austheilet, als von Seite des„ sen, der es empfängt, an diesen göttlichen Gaben Theil „ nimmt.

„Man wird in diesem heilsamen Sacramente von den „ Mackeln der Sünde nicht also gereiniget, wie man die Ma„ ckeln der Haut und des Leibes in den Bädern abwäscht, „ welche die Menschen zu ihrer Gesundheit erfunden haben. „ Diese zwey Dinge, die Reinigkeit des Leibes durch die Bä„ der, oder die Reinigung der Seele durch die Verdienste „ des Glaubens, werden auf eine ganz verschiedene Weise „ gewirket. Wenn in Nothfällen dieses heilsame Sacrament

„ auf

„ auf eine kürzere Weise ausgetheilet wird, machet es deß-
„ halben die Gläubigen, die es empfangen, dennoch aller
„ seiner Früchte und seiner Vortheile theilhaftig, und die
„ Güte des Herrn ist deßhalben nicht verkürzet. Soll man
„ sagen, daß sie zwar die Gnade empfangen haben; aber
„ weil sie dieselbe durch eine eingeschränktere Mittheilung der
„ göttlichen Gaben und des heiligen Geistes empfiengen, solle
„ man sie zwar für Christen halten, aber man dörfe sie den
„ übrigen nicht gleich achten? Das wäre irrig gedacht. Der
„ heilige Geist wird nicht nach gewissem Maaße mitgetheilet.
„ Er gießt sich in der Seele des getauften Gläubigen ganz
„ aus „.

Man vergleiche diesen Text mit der Meynung, die man dem heiligen Cyprian beymißt, und man schließe, wie glücklich und geschickt dieser Mensch mit seinen Auszügen sey. Was wir itzt von der Lehre und den Untersuchungen dieses Schriftstellers beygebracht haben, genüget schon, um den Leser in den Stand zu setzen, damit er ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, wie er es verdienet.

XLV.

Thierseele.

Die Frage von der Thierseele ist eine der fähigsten, die menschliche Neugierde zu reizen, und zugleich eine der unfähigsten, dieselbe zu befriedigen. Seit mehr als zweyen tausend Jahren redet und streitet man; es werden Systeme gemacht: und man ist noch eben dort, wo man geblieben war, als man angefangen hatte, diese Frage zu untersuchen. Die Seele der Thiere ist immer ein Geheimniß für den Menschen. Alle jene Bemühungen, sie zu erklären, haben nichts anders gefruchtet, als daß sie uns zu erkennen gaben, zu was für Ausschweifungen die Vermessenheit und der Kützel, von allem zu reden, und Aussprüche zu thun, die besten Köpfe verleiten können.

Wenn gleich die Thiere etwas Empfindsames und Beseeltes zu haben scheinen, so wagten es doch einige zu sagen, sie seyn nur Maschinen mit Triebfedern, ohne irgend eine Art von Empfindung oder Kenntniß, und es sey zwischen ihnen, und einer Uhr oder einem Orgelspiele, kein anderer Unterschied, als etwa mehr oder weniger Vollkommenheit an diesen verschiedenen Maschinen. Andere, von dem Scheine der Ordnung und Richtigkeit in den Handlungen und dem Betragen der Thiere gerühret, behaupteten, daß sie geistige Seelen haben. Andere endlich, die an eben diesen Wesen allzu viele Kennzeichen der Empfindung, um sie für einfache Maschinen zu halten, und eine allzu beschränkte und unveränderliche Einförmigkeit in ihren Verrichtungen wahrnahmen, um ihnen geistige Seelen zuzugeben, haben ein Mittel ergrif-

fen:

Digitized by Google

sen: sie haben eine Gattung Seele, das ist, eine Grundursache der Verrichtungen, in ihnen vermuthet, welche sie ihnen mit Vernunft nicht absprechen zu können glaubten, ob man gleich ihre Wesenheit und Natur nicht deutlich erklären möchte.

Da diese Frage oft zu Sätzen Gelegenheit giebt, welche in die Religion einschlagen, wollen wir erstlich etliche Grundsätze vortagen, welche dienen könnten zu bestimmen, was wir von der Seele der Thiere denken sollen; und nachmals wollen wir bemerken, wie sehr die Spitzfindigkeiten und Trugsätze des Abschreibers Baylens der Vernunft und dem gesunden Verstande widerstreben, und wie sehr sie in Absicht auf die Religion gefährlich seyn.

Erster Artikel.

Grundsätze, die in der Untersuchung der Frage von der Thierseele zur Leitschnur dienen mögen.

1. Das System, welches aus den Thieren einfache Maschinen, pure Triebwerke machet, mag wohl für ein sonderbares, kurzweiliges, ja, wenn man will, für ein sinnreiches System angesehen worden seyn: aber es ist niemals für wahr gehalten worden; es hat Niemanden jemals überzeuget, auch jene nicht, die es vertheidiget haben. Die Ursache davon ist, weil es wider die gemeinsten, natürlichsten, gründlichsten Begriffe allzu sehr streitet.

Fürwahr, wir sehen eine so vollkommene Gleichförmigkeit und Verhältniß zwischen den Hülfsgliedern des Gefühles, die im Menschen sind, und jenen, welche die Thiere haben, daß wir uns nicht entbrechen können zu urtheilen, diese Hülfsglieder haben in beyden Gattungen den gleichen Gebrauch

und die gleichen Wirkungen. Man müßte uns die augenscheinlichsten Erweisungen geben, um uns zu bereden, daß diese Hülfsglieder ganz unnützlich seyn, oder nur zum äußerlichen Scheine dienen; daß die Thiere Augen haben, und nicht sehen; daß sie Ohren haben, und nicht hören; daß sie die ganze Anrichtung, Ausheilung, und alle Verrichtungen des Lebens haben, und leblos seyn. Aber diese Erweisungen hat man noch nicht gegeben, und es scheint, daß man noch lange darauf warten dörfe. Man kann also das System von Descartes im Ernste nicht vorstellen, wann man von der Thierseele urtheilen will.

2. Das System derjenigen, welche den Thieren geistige und verständige Seelen geben, ist dem gesunden Verstande und der Vernunft eben so anstößig, als das vorhergehende. Denn 1. die Einförmigkeit der Handlungen ist in den Thieren allzu unveränderlich, daß man nicht dafür halten sollte, sie werden von ihrer Natur zu einem gewissen Gegenstande, oder zu gewissen Gegenständen getrieben. Wenn sie nun also getrieben werden, so kann die Geistigkeit und der Verstand alsbald in ihnen nicht mehr Statt haben, weil sie ihnen durchaus unnützlich wären. 2. Wenn man ihnen die Geistigkeit und den Verstand zumuthet, wird man viel tiefer hineinkommen, als man gern möchte. Denn man wird nicht entstehen können, ihnen auch die Kraft zu begreifen, zu wählen, zu wollen, und folglich die Freyheit zuzugeben. Wenn aber die Thiere verständig und frey sind, werden sie nicht auch zum sittlichen Guten oder Bösen fähig seyn? werden sie nicht auch eines Gesetzbuches, Verordnungen, u. s. f. vonnöthen haben? 3. Wie schön wäre die Bestimmung für einen Verstand, wie für den Verstand einer Katze, daß er beschrän-

schränket wäre, Mäusen oder Vögeln nachzustellen! für den Verstand eines Hundes, daß er Hasen nachjagen müßte! für den Verstand eines Schweines, daß er nur immer beschäfftiget wäre, jede Gattung von Nahrung in Speck zu verwandeln! u. s. w. Fürwahr soll man Leute, die dergleichen Systeme zimmern, für vernünftige Leute halten? Wenn die Folgen, die man daraus zieht, lächerlich sind, was soll man von den Grundsätzen denken, woraus sie gezogen werden?

3. Obgleich der gesunde Verstand uns nicht gestattet, die Thiere für eitel Maschinen anzusehen, oder ihnen geistige Seelen zuzumuthen; so erlaubet er uns dennoch nicht zu zweifeln, daß in ihnen, außer dem mechanischen Triebwerke der Hülfsglieder, eine innerliche Grundursache ihrer Verrichtungen wohne. Aber was für eine Grundursache ist diese? Wir fühlen uns gezwungen zu gestehen, daß unsre Einsichten zu kurz sind, um ihre Natur zu bestimmen. Wir mögen wohl sagen, was sie nicht ist; aber wir haben keine so deutlichen Begriffe, daß wir sagen könnten, was sie ist. Wir befinden uns dann im doppelten Falle, zu gestehen, daß es eine Grundursache gebe, und zugleich zu gestehen, daß wir nicht wissen, was es für eine Grundursache sey. Diese bescheidenen Geständnisse sind nothwendig, und sie sind weit vernünftiger und überzeugender, als alle Metaphysik der Gelehrten. Aber laßt uns noch etwas weiter schreiten.

4. Es ist keinem Menschen erlaubt zu zweifeln, daß die Allmacht Gottes unendlich mehr ausgebreitet sey, als unsere Einsichten, und daß Gott viele Dinge machen könne, von denen wir nicht einmal den Grundbegriff haben.

Kann nicht Gott Substanzen oder Wesen erschaffen, oder hat er sie nicht erschaffen können, derer Natur uns kei-

neswegs bekannt ist? Er hat Wesen erschaffen, welche des Verstandes und des Gefühles fähig sind, wie die Seelen der Menschen. Er hat Wesen erschaffen, welche den Verstand haben, und das Gefühl nicht haben, wie die Engel. Er hat andere erschaffen, die weder Verstand noch Gefühl haben; welche jene sind, die aus eitel Materie bestehen. Hätte er nicht auch welche erschaffen können, die einen Theil des Gefühles ohne Verstand hätten? Ich erwarte, was die Bescheidenheit der Klügler auf diese Frage antworten werde. Denn wir werden im folgenden Artikel beweisen, daß dabey kein Widerspruch ist.

5. Wenn wir gestehen, daß Gott Wesen erschaffen könne, die das Gefühl oder einen Theil des Gefühles haben, ohne die Vernunft zu haben, werden wir nicht mehr verlegen seyn, was man in der Frage von der Thierseele entschließen solle; und wir werden sagen, daß wir ihnen eine Substanz von dieser Art für die Seele geben. Aber da wir gestehen, daß wir ihre Natur nicht erkennen, werden wir der Mühe enthoben seyn, auf alle jene neugierigen Fragen zu antworten, die man aufwirft, ob diese Substanzen die Freyheit haben? ob sie mit einer Gedächtniß, eigentlich zu reden, begabet seyn? ob sie mit dem Thiere sterben? u. s. w. Wir werden uns genügen, zu sagen, was wir wissen, und von dem, was wir nicht wissen, unsre Unwissenheit freymüthig zu gestehen.

Schluß.

Es folget aus allem, was wir da vorgetragen haben: 1. daß es ungereimt sey zu sagen, die Thiere seyn nur Maschinen mit Triebrädern; 2. daß es eben so ungereimt sey, ihnen

ihnen geistige Seelen zu geben; 3. daß es eine natürliche Folge eines Grundsatzes sey, der aus sich selbsten ungereimt ist, wenn man saget, diese geistigen Seelen sterben mit dem Leibe; 4. daß jenes, was wir von der Natur und den Handlungen der Thiere kennen, uns nicht erlaube zu zweifeln, daß es in ihnen eine Grundursache der Verrichtungen gebe, die von den Hülfsgliedern unterschieden ist; aber daß Gott, welcher sie nur zu unserm Dienste erschaffen hat, uns verborgen gelassen habe, was die Natur dieser Grundursache sey. Dieß ist alles, was der vernünftige Mensch von der Thierseele bekräftigen kann.

Zweyter Artikel.

Lehre des Abschreibers Baylens von der Thierseele.

Die ganze Lehre des Verfassers des Handlexikons von der Thierseele besteht darinnen, daß er mit einem Spöttertone die alten Einwürfe wieder durchbeutelt, welche über verschiedene Systeme gemacht worden sind, die sich auf diese Frage beziehen, ohne etwas neues beyzusetzen, und daß er etliche Grundsätze des Materialismus hineinstreuet, wie jene sind, die man in den vermischten Schriften aus der Philosophie und der Gelehrsamkeit antrifft. Wir wollen mit wenigen Worten die Ungereimtheit dieser Grundsätze und dieser Einwürfe vorstellen.

I.

Die Schulpedanten fragen: was ist die Seele der Thiere? Ich verstehe diese Frage nicht. Ein Baum hat die Fakultät, seinen umlaufenden Saft in seine Fibern aufzunehmen, die Knospen seiner Blätter und seiner Früchte aus einander zu falten; wird man mich fragen, was

die

die Seele dieses Baumes sey? Er hat diese Gaben empfangen; das Thier hat die Gaben des Gefühles, der Gedächtniß, einer gewissen Anzahl von Begriffen empfangen. Wer hat alle diese Gaben ertheilet? wer hat alle diese Fakultäten geschenket? Jener, der das Gras auf dem Felde wachsen läßt, u. s. w.

* * *

Man darf gewiß nicht viel sinnen und nachdenken, um zu erkennen, daß jenes, was man Seele heißt, die innerliche Grundursache der Verrichtungen eines Wesens ist, welches man für belebt erkennt. Dieß, werden wir zum Verfasser sagen: dieß versteht man in der gegenwärtige Frage, und dieß soll man dabey verstehen.

Ein Baum, fährt er mit seiner philosophischen Ernsthaftigkeit fort: Ein Baum hat die Fakultät, seinen Umlaufenden Saft in seine Fibern aufzunehmen, u. s. w. Diese Anmerkungen sind wahrhaft neu. Man hat noch nicht sagen hören, daß ein Baum Fakultäten habe. Könnte man nicht auf gleiche Weise behaupten, daß ein Felsen auch seine Fakultäten, und ein Berg, ein Gräschen auch die ihrigen haben? Ist es möglich, daß man sich getrauet, die Ausdrücke also zu misbrauchen, und sich einen Philosophen zu nennen? Man heißt Fakultät, das Vermögen zu wirken, das ein Wesen aus sich selbsten und aus seiner Natur hat. Also hat die Seele verschiedene Fakultäten: wie den Verstand, die Gedächtniß, den Willen, die Einbildung, weil sie aus sich selbsten das Vermögen hat, zu denken, zu schließen, zu rathschlagen, sich einzubilden, zu wollen, zu wählen. Dieß begreift man; aber man begreift nicht, was die Fakultäten eines Baumes seyn.

Gleich-

Digitized by Google

Gleichwohl läßt es unser Gegner dabey noch nicht bewenden. Er erkläret sich noch auf eine andere Weise, da er saget, daß diese Fakultäten Gaben seyn. Der Baum hat diese Gaben empfangen, saget er: das Thier hat die Gaben des Gefühles, der Gedächtniß, einer gewissen Anzahl von Begriffen empfangen. Wer hat alle diese Gaben ertheilet? Wer hat alle diese Fakultäten geschenket? Jener, der das Gras auf dem Felde wachsen läßt.

Hier ist wieder ein neues Kauderwälsch. Gabe und Fakultät vergleichen sich keineswegs mit einander: denn Gabe drücket nur eine Sache aus, die man leidender Weise empfängt; und Fakultät bedeutet etwas thätiges und wirkendes. Dieß sind Gegensätze, die in die Augen fallen, und welche die französische Akademie nicht annehmen würde. Aber wir wollen uns auf einem so schönen Wege nicht aufhalten. Bald werden wir die Gottlosigkeit mit der Ungereimtheit gepaaret sehen.

Nachdem dieser Mann gelehret hatte, daß die Fakultäten der Thiere nur Gaben sind, setzet er diese Worte bey, welche bemerket zu werden verdienen: Der Philosoph, welcher gesaget hat, Deus est anima brutorum, hat Recht gehabt; aber er hätte sollen weiter gehen. Was wir die Thierseele nennen, ist nach seiner Meynung nichts anders, als Gott selbsten, weil Gott ihnen das Gefühl, die Gedächtniß, und eine gewisse Anzahl von Begriffen gegeben hat. Aber, was hat Gott den Menschen mehr gegeben, als den Thieren, außer einer noch größern Anzahl von Begriffen, als sie haben? Es ist also zwischen dem Menschen und dem Thiere kein anderer Unterschied, als daß jener etwas mehr Begriffe, als dieses hat? und da Gott die Seele der Thiere

ist,

ist, warum mag er nicht eben sowohl die Seele der Menschen seyn? Er gesteht es auch, daß sein Philosoph sich mit diesem ersten Satze, Deus est anima brutorum, nicht hätte genügen, sondern weiter gehen sollen; das ist: er hätte kurz abbrechen, und das Daseyn der Seele verneinen sollen: und er vergißt es nicht im folgenden Texte zu thun.

II.

Woher mögen so viele widersprechende Irrthümer entstehen? Von der Gewohnheit, welche die Menschen allezeit gehabt haben, zu untersuchen, was eine Sache sey, ehe sie wußten, ob sie bestehe. Man heißt die Falle, die Klappe an einem Blasbalge die Seele des Blasbalgs. Was ist dann diese Seele? Ein Namen, den ich dieser Klappe gegeben habe. Es ist da keine Seele, die von der Maschine unterschieden wäre. Aber, wer giebt dem Blasbalge der Thiere die Bewegung? Ich habe es schon gesagt: Jener, der den Gestirnen die Bewegung giebt, u. s. w.

* * *

Die schwachsinnigen Menschen, wie unser Doktor wähnet, zanken sich über Sachen, ohne nur zu wissen, ob sie bestehen; sie geben den Namen: Seele, einem Dinge, welches nichts weniger als Seele ist, welches nur ein Stück in einer Maschine, wie zum Beyspiele die Klappe an einem Blasbalge ist; von der Seele des Blasbalgs kömmt er auf die Thierseele; von der Thierseele, saget er, sollte man weiter gehen. Er getrauet sich nicht, die Seele des Menschen zu nennen; er genüget sich, daß er sie zeiget und anweist: dann schweigt er stille.

Nach-

Digitized by Google

Nachmals bringt er, mit einer sichern und höhnischen Mine, bald verächtliche Trugsätze, die er für Erweisungen angiebt, bald einfältige Spöttereyen auf die Bahne, die er eben so dreiste vorträgt, als wenn sie mit dem feinsten Einfalle gewürzet wären. Der Leser mag davon urtheilen.

III.

Man höre über die Thiere andere dumme Thiere vernünfteln: Ihre Seele ist ein geistiges Wesen, das mit dem Körper stirbt. — Aber mit welchem Grunde bildet ihr euch ein, daß jenes Wesen, welches nicht Körper ist, mit dem Körper vergehe? Die dümmsten Thiere sind jene, die behauptet haben, daß diese Seele weder Geist noch Körper sey. Ey! das schöne System! Wir können durch Geist nichts anders verstehen, als etwas unbekanntes, das nicht Körper ist. Mithin kömmt das System dieser Herren auf dieses heraus: Die Seele der Thiere ist eine Substanz, die weder Körper ist, noch etwas anders, das nicht Körper ist.

* * *

Da man diesen Menschen jene so freygebig für dumme Thiere ausrufen höret, welche die Frage, von der wir handeln, untersuchet haben, könnte man ihm nicht mit einer Art von Rechte durch diesen Vers des La Fontaine antworten:

Wer wird das dümmste Thier aus diesen dreyen seyn?
Nicht jenes, das es scheint.

Aber so viel nur im Vorbeygehen: laßt uns zur Sache schreiten.

Ich glaube, wir haben im vorhergehenden Artikel ziemlich gut bewiesen, daß das System derjenigen, welche den

Thieren

Thieren geistige Seelen geben, durchaus nicht anzunehmen sey:* folglich wollen wir nicht weiter davon sprechen. Wenn man aber eine Mittelsubstanz zwischen dem Körper und dem Geiste annehmen wollte; ohngefähr wie wir im ersten Artikel * angezeiget haben: würde man wohl durch die Erweisungen unsers Gegners wirklich zu Boden geworfen seyn? Um die Stärke seiner Erweisungen zu erkennen, wollen wir Anfangs die Bestimmungen untersuchen, die er uns selbsten von dem Geiste und dem Körper giebt.

Was ist der Geist, nach seinem Dünkel? Der Geist, saget er, ist etwas unbekanntes, das nicht Körper ist. Und was ist der Körper? ** Wir wissen nicht, was ein Körper sey. Also läuft seine Bestimmung des Geistes auf dieses hinaus: Der Geist ist etwas unbekanntes, das nicht ein anders Ding ist, welches uns auf gleiche Weise unbekannt ist. Wahrlich! eine Bestimmung, die von einem guten Logiker zeuget, und die unsre Begriffe trefflich aufkläret! Gleichwohl kömmt sie vom Orakel dieser Zeiten, vom Abgotte der schönen Vernunftschlüsse, vom Verbesserer des Christenthums her.

Wir sagen ganz einfach: Der Geist ist eine denkende Substanz; und: der Körper ist eine aus Theilen zusammengesetzte Substanz. Aber mit diesen einfachen Bestimmungen entdecken wir alsbald die Albernheit der Vernunftschlüsse, die er mit der siegreichesten Mine ausposaunet, da er spricht: Das System dieser Herren kömmt auf dieses heraus: Die Seele der Thiere ist eine Substanz, die weder Körper ist, noch etwas anders, das nicht Körper ist.

Nein!

* Num. 4. 5. ** Phil. Handlex. Artikel: Körper.

Nein! das System jener Herren, die da sagen, daß die Seele der Thiere weder Geist noch Körper sey, läuft nicht da hinaus. Denn, wenn man in ihrem Satze die Bestimmungen der Dinge anstatt der Worte setzet, die man brauchet, um dieselben auszudrücken, so wird man nichts dabey finden, das nicht ganz vernünftig wäre; und ihr Satz wird also lauten: Die Thierseele ist eine Substanz, welche weder aus Theilen zusammengesetzet, noch denkend ist: sie ist nicht aus Theilen zusammengesetzet; folglich ist sie kein Körper: sie ist nicht denkend; folglich ist sie auch kein Geist.

Nun, da es die höchste Ungereimtheit wäre, wenn man die Macht Gottes, und die Einsichten des Menschen in die gleichen Gränzen einschränken wollte; so wird man niemals behaupten können, daß es Gotte unmöglich wäre, eine Art von Substanz zu erschaffen, wovon der Mensch die Natur nicht erkennen möchte; eine Substanz, die weder verständig, noch aus Theilen zusammengesetzet wäre; eine Substanz, wie wir vermuthen, daß die Seele der Thiere beschaffen seyn könne. Liegt dann nicht die ganze Ungereimtheit bey dem kleinen Klügler, welcher der Macht Gottes Schranken setzen will? Fällt nicht das ganze Gespött auf jenen zurück, der andere verlachen will?

IV.

Die Seelen der Thiere sind Formen der Substanz, sagte Aristoteles, und nach Aristoteles die arabische Schule, und nach der arabischen Schule die englische Schule, und nach der englischen Schule die Sorbonne, und nach der Sorbonne Niemand in der Welt.

* * *

Und was haben nach allen diesen Schulen die neugebacknen Philosophen Besseres gesaget? Was für Beleuchtungen haben sie uns mitgetheilet? Keine. Man tadelt, man spottet, und dieß ist alles. Aber denkt man auch? Ey, ja wohl!

Durch Formen der Substanz hat man eigentlich eine Substanz verstanden, welche die Grundursache der Verrichtungen in den Thieren ist. Es ist wahr: Aristoteles, die arabische Schule, die englische Schule, die Sorbonne haben also gelehret. Der menschliche Verstand hat nicht weiter gehen können: denn der Gegenstand ist allzu wenig bekannt.

Wir verweilen uns bey dem Worte: materialische Seele, nicht, worüber dieser Doktor auch kritisiret, welcher allezeit in abgeschmackten Spöttereyen stärker ist, als in Vernunftschlüssen. Wir gestehen, daß dieses ein schlechter Ausdruck ist, den Leute gebrauchet haben, die mehr davon sagen wollten, als sie gewußt haben, und die gleichwohl nichts anders im Sinne hatten, als die geistige Seele zu verwerfen.

V.

Welche Armseligkeit, welche Schwachheit zu sagen, daß die Thiere ihre Verrichtungen allezeit auf die gleiche Weise thun, daß sie nichts vollkommener machen! u. s. w. Wie! jener Vogel, welcher sein Nest im Halbzirkel machet, wenn er es an eine Mauer henkt; welcher es im Viertelzirkel bauet, wenn es in einer Ecke steht, und der es rund auf einem Baume machet; soll er wohl alles auf gleiche Weise thun?

* * *

Aber welche Armseligkeit, welche Schwachheit zu behaupten, daß die Thiere ihre Verrichtungen nicht allezeit auf die gleiche Weise thun, und daß sie etwas vollkommener machen! Man frage die Menschen von allen Zeiten her, ob sie jemals gesehen haben, daß die Schwalben ihre Nester auf eine andere Weise machten; daß sie die Wohnungen ihres kleinen Hauswesens besser ausrüsteten, und anders eintheilten, als sie heut zu Tage thun. Man frage sie, ob die Biber zu Canada ihre Bauart vollkommener gemacht haben; ob die Bienen ihre Stöcke künstlicher aufbauen, oder ob sie bessern Honig machen; ob die heutigen Füchse viel mehr Geschicklichkeit besitzen, als die Füchse voriger Zeiten hatten. Man richtete vormals die Hunde zum Waidwerke, die Pferde zur Reitkunst ab, wie man sie heut zu Tage abrichtet. Aber haben sie ihre Geschicklichkeit, ihren Witz, u. s. w. um ein Vieles verbessert? Welche Armseligkeit! welche Schwachheit! Dieß ist alles, was man von den Vernunftschlüssen unsers Gegners sagen kann.

XLVI.

Tugend.

In der berufenen Sammlung von Ungereimtheiten und Gottlosigkeiten, welche unter dem Namen des philosophischen Handlexikons bekannt ist, findet man von der Tugend eine sonderbare Abhandlung, die sich für ihren Verfasser sehr gut schicket. Wir wollen einen kurzen Auszug davon geben, und zugleich die Einwürfe beantworten, welche der Verfasser sich selbsten machet. Nachmals wollen wir die richtigen Folgen dieses neuen Systems entdecken. Dann wollen wir sehen, ob es nicht ehrlichere und vernünftigere Grundsätze gebe, als jene, die er beybringt, um von der Tugend zu urtheilen.

Kurzer Auszug der Abhandlung.

Man vernehme, wie es der Wohlredner angreift. „ Was ist die Tugend? Wohlthätigkeit gegen den Nächsten. Denn kann ich etwas anders Tugend nennen, als „ was mir Gutes thut? Aber wie! soll man keine andern „ Tugenden zugeben, als jene, die dem Nächsten nützlich „ sind? Und wie kann ich andere zugeben? Wir leben in „ Gesellschaft: es ist dann nichts wahrhaft gut für uns, „ als was der Gesellschaft zum Besten gereichet. Aber „ was wird aus den Cardinaltugenden, aus den theologischen „ Tugenden werden? Etliche werden in den Schulen bleiben.

„ Ein Einsiedler wird nüchtern, fromm, mit einem „ Bußkleide umgeben seyn: wohlan! er mag heilig heißen; „ aber ich werde ihn nicht tugendhaft nennen, bis er irgend

„ eine

„ eine Tugend geübet hat, woraus andere Menschen einen „ Nutzen gezogen haben.

„ Aber, wenn ein Einsiedler ein Freßwanst, ein Trun„ kenbold, u. s. w. ist, so ist er lasterhaft: folglich ist er „ tugendsam, wenn er die entgegengesetzten Eigenschaften „ hat. — Dieß kann ich nicht zugeben. Er ist nicht laster„ haft in Absicht auf die Gesellschaft, welcher seine Laster „ keinen Schaden thun.

„ Aber Nero, der Papst Alexander der Sechste, und „ andre Ungeheuer von dieser Art, haben Wohlthaten er„ wiesen. — Ich gebe ohne Scheue zur Antwort: Sie sind „ an demselben Tage tugendhaft gewesen„.

Wir haben das neue System des tugendliebenden Philosophen vorgetragen: itzt wollen wir die Folgen davon abschildern.

Folgen des neuen Systemes.

Ein Landpresser hat, mit Hülfe eines Auftrags, den er sich arglistig erworben hat, die Völker bedrücket, bestohlen, zu Grunde gerichtet. Nachdem er seine räubrische Habsucht ersättiget hat, will er seiner Eitelkeit Genügen leisten, da er auf seinen Gütern herrliche Paläste bauen läßt, da er bey seinen Unterthanen etliche kleine Werkhäuser anleget. O! da soll man keinen Anstand nehmen, diesen Landpresser in die Reihe der tugendhaften Menschen zu setzen. Er ist wohlthätig.

Eine Frau hat die ehliche Treue gebrochen; sie hat ihrem Manne einen Titel erworben, der bekannt genug, und nur allzu gemein ist. Aber diese Frau, welche ein gutes Herz hat, kömmt einer armen Mutter, die mit Kindern überladen ist, einem Werkmanne, der in der Noth stecket, zu Hülfe.

Wohl! diese Frau ist sehr tugendhaft; denn sie ist wohlthätig. Sie ist günstig gegen ihre Liebhaber; sie springt den Nothleidenden bey.

Ein Mensch hängt heimlich Ausschweifungen nach, die wider die Natur sind, und zugleich theilet er Wohlthaten aus. Er ist sehr tugendhaft, weil er wohlthätig ist.

Ein Schriftsteller hat Reichthum gesammelt, welches eben so gut die Frucht seiner listigen Kunstgriffe, als seiner Talente ist: er ist als ein Meyneidiger, ein Gottloser, ein schändlicher Schwelger, ein Mann ohne Treue und Glauben bekannt geworden. Aber in seinem hohen Alter opfert er einen Theil seines Vermögens seinem Stolze auf; er will sich den Ruhm eines wohlthätigen Mannes erwerben. Nach diesem Systeme muß man ihn für einen recht tugendsamen Menschen halten. O mein Herr Wohlredner! was für ein schändliches Ding ist Ihre Tugend!

Laßt uns dann ehrlichere und vernünftigere Grundsätze suchen, um von dem zu urtheilen, was man Tugend nennen soll.

Grundsätze, um davon zu urtheilen, was den Namen Tugend verdienet.

Wir wollen die wahren Weisen, und jene, die sich durch ihr Betragen und ihre Einsichten den größesten Ruhm erworben haben, zu Rathe ziehen. Alle haben allezeit die Tugend für ein Ding angesehen und vorgestellet, welches unsre Ehrerbiethung und unsre Liebe zum Besten verdienet. * „ Alle Fragen, so die Sittenlehre betreffen „, saget der römische Philosoph, „ haben ihren Ursprung im Begriffe der „ Tugend. Und weil die Tugend eine standhafte und weise

„ Be-

* Tusk. Frag. 4. B.

„ Beschaffenheit der Seele ist, welche diejenigen schätzbar
„ machet, bey denen sie sich befindet, und da sie, ohne Ab-
„ sicht auf den Nutzen, der daraus entspringen könnte,
„ aus sich selbsten sehr schätzbar ist; so ist die Tugend der
„ Grund aller Ehrlichkeit in den Anschlägen, Gesinnungen,
„ und Handlungen; und man kann sie mit zweyen Worten:
„ die vollkommene Vernunft, bestimmen „.

Der sinnreicheste, und vieleicht der größeste, den wir unter den Kirchenvätern kennen, drücket sich von diesem Gegenstande noch deutlicher, und noch anzüglicher aus: * „ Die „ Tugend „, saget er, „ besteht darinnen, daß man nichts „ liebe, als was geliebt zu werden verdienet. Wenn man „ sich von dieser Liebe durch keine Widerwärtigkeit abwenden „ läßt, so ist es die Tugend der Starkmuth. Wenn man „ niemals davon abweicht, um dem Reize der Wohllust zu „ folgen, so ist es die Mäßigkeit. Die Tugend der Gerech- „ tigkeit verlanget, daß man ihr alles aufopfere, was der „ Stolz eingeben kann; und die Klugheit erfodert, daß man „ diese Liebe allen übrigen vorziehe.

** „ Es giebt drey Arten von Gütern „, saget er an einer andern Stelle: „ die kostbarsten sind die Tugenden, „ welche unsern Wandel ordnen, und ihn allezeit der Vor- „ schrift der Vernunft gleichförmig machen. Die gering- „ gern sind die fühlbaren Güter, derer man genießen kann, „ wenn man der Vernunft dabey folget. Es giebt andere, „ welche das Mittel dazwischen ausmachen, und die Gaben „ des

* August. Brief an Maced.
** Ebend. vom freyen Willen.

„ des Verstandes sind; und dieser hat man nicht vonnö-
„ then, um nach der Vorschrift der Vernunft zu leben„.

Es ist kein Wunder, daß diese großen Männer besser von der Tugend sprechen, als unser Wohlredner: denn man spricht niemals besser von einer Sache, als wenn man sie kennet, in Ehren hält, und liebet. Und damit wir alles, was diesen Gegenstand betrifft, in wenige Worte, und ins Kürzeste zusammenziehen, wollen wir für die Liebhaber der Tugend nur dieses sagen:

1. Die Tugend ist die Uebereinstimmung unsers Wandels, mit dem, was uns die Vernunft, das Gewissen, und das Gesetz vorschreiben. Die Vernunft stellet uns das Buch des natürlichen Gesetzes vor, gleichwie uns die Offenbarung die Tafeln des göttlichen Gesetzes vorhält. Das Gesetz ist unser Licht, unsre Leitung, unsre Richtschnur; und das Gewissen ist unser Ermahner, unser Richter, unser Bestrafer. Die Erfüllung der Pflichten, welche wir durch diese Mittel erkennen, die heißt man Tugenden.

2. Weil die Tugend nichts anders, als die vollkommene Vernunft ist, wie Cicero saget, oder weil sie darinnen besteht, wie der heilige Augustin saget, daß man nur das liebe, was geliebt zu werden verdienet, so folget daraus, daß man in die Reihe der wahren Tugenden jenes nicht setzen soll, was vom Stolze oder von der Eitelkeit eingegeben oder angerathen wird, was mit einer Ungerechtigkeit begleitet ist, was aus Absichten geschieht, welche weder die Ehrlichkeit zugeben, noch die Vernunft annehmen, oder die Religion billigen könnte. Es folget daraus, daß man in die Reihe der wahren Tugenden viele Dinge nicht setzen dörfte, die zwar in sich selbsten löblich scheinen; aber entweder durch den Beweggrund,

der

der sie erzeuget, oder durch den Endzweck, den man sich vorsetzet, da man sie ausübet, lasterhaft werden. Wenn es Tugenden giebt, welche wahrhaft, rein, großmüthig, erhaben, und aller Hochschätzung und alles Lobes würdig sind; so giebt es auch falsche, häuchlerische, gefährliche, verführerische Tugenden, welche nichts anders als vermummte Laster sind.

3. Die Wohlthätigkeit ist eine Tugend, wann die Ehrlichkeit, die Menschlichkeit, die Liebe seines Gleichen der Grund davon sind. Außerdem könnte sie wohl nichts anders, als eine hochmüthige Praleren, oder eine gefährliche Verführung seyn: und dieses trägt sich nur allzu oft zu. Doch wir wollen diese fehlerhaften Beweggründe nicht betrachten, und nicht vermuthen. Die Wohlthätigkeit ist eine Tugend; das gestehen wir: aber sie ist nicht die einzige, wie es der Verfasser der Abhandlung zu verstehen geben will. Denn die Geduld in großen Uebeln; die Standhaftigkeit der Seele in den betrübtesten Unglücksfällen; die Starkmuth, den Zorn einzuhalten, sich über die lebhaftesten und empfindlichsten Regungen zu erheben; der Edelmuth, einem grimmigen Feinde zu verzeihen, wenn man die Mittel, die Gelegenheit, die scheinbarsten Gründe zur Rache hat: dieß haben allezeit alle Menschen für die schönsten Tugenden angesehen, welche ihre Verwunderung und ihre Ehrfurcht zum Besten verdienten. Die Keuschheit des Scipio zu Karthagenen, die Uneigennützlichkeit des Fabricius, welcher das Gold ausschlug, das man ihm anboth, die Mäßigung Cäsars, welcher das Kästchen vom Pompejus ins Feuer werfen ließ, die Geduld des Sokrates, Anaparchs, Lykurgus, wären in den Augen des Verfassers des Handlexikons keine Tugenden: zum wenigsten wären diese Tugenden nicht nach seinem Geschmacke.

4. Wir reden hier von den christlichen Tugenden nicht: denn, da die Liebe Gottes der Ursprung, Jesus Christus das Urbild, und der Himmel die Belohnung davon ist, so würden sich die Philosophen nicht viel darum bekümmern.

Vor kurzer Zeit hat ein vornehmer Herr eine sehr anzügliche Bemerkung über die philosophische Wohlthätigkeit gemacht. Niemand, sagte er in einer zahlreichen Gesellschaft, hat die Wohlthätigkeit mehr gepriesen, als der Verfasser des philosophischen Handlexikons, und Niemand hat sich schicklicher in diesem Stücke selbst das größeste Lob beygemessen. Jedermann weiß es wohl, daß er von sich selbst sprechen will, wo er in seinem Artikel: Verfolgung, einen Mann aufführet, der die Tugend prediget, und ausübet; der die Weysen versorget, den Dürftigen geholfen hat; der die wüsten Oerter, wo etliche Sklaven mühselige Tage verlebten, in fruchtbare Felder umgestaltet hat, wo nun glückselige Familien wohnen: und gleichwohl hat man niemals einen so jüdischen Wucherer gesehen, als dieser so wohlthätige Mann einer ist.

Er rühmet sich, daß er die Tugend prediget und ausübet; und damit er ein sonderbares Beyspiel der Wohlthätigkeit gebe, leiht er den Landleuten, die bey ihm Hülfe suchen, Geld zu fünf vom Hunderte aus. Aber er läßt sich nur mit Feldfrüchten bezahlen; und die Feldfrüchte nimmt er nur für die Hälfte ihres Werthes an: folglich läßt er sich mehr als Hundert vom Hunderte für Zinse geben.

Er hat die Weysen versorget. Wahr ists: er hat das Publikum beschätzet, als er die Versorgung einer verweysten Jungfer

einer verweysten Jungfer] Die Base des Corneille. Man sehe bey Voltairen in meinen historischen Nachrichten.

Digitized by Google

Jungfer vorschlug; und man hat nachgerechnet, und will behaupten, daß er einen Theil der Schatzungen für sich behalten habe.

Er hat den Armen aufgeholfen, und wüste Oerter in fruchtbare Felder umgestaltet. Man gesteht es: er hat auf einem Gute Arbeiter aufgenommen, und etliche Werkhäuser angeleget; aber sie arbeiten beynahe bloß für seine Rechnung, und er zieht fast den ganzen Nutzen und Gewinn von ihren Bemühungen.

Man hat vieleicht noch nichts Lächerlichers und Albernes vorgetragen, als die Begriffe dieses Schriftstellers von der Tugend sind. Nach seiner Denkensart kann ein Mensch heilig seyn, ohne tugendhaft zu seyn, obschon man durch die Heiligkeit die vollkommenste Liebe und Ausübung der Tugend versteht und begreift. Einer und derselbe Mensch kann zugleich sehr lasterhaft und sehr tugendsam seyn; denn er kann mit einer Hand nehmen, stehlen, und rauben, und mit der andern ausschenken. Nero, das Scheusal, raubte weise Rathsherren aus, um seinen Schandbuben Sporus zu bereichern. Das Scheusal, saget er, ist dortmals wegen seiner Tugend ehrwürdig gewesen. Wofür soll man einen Philosophen ansehen, der dergleichen Grundsätze bestätiget? Für einen alten Narren.

XLVII.

XLVII.

Verfolgungen.

Aus allen Feinden des Christenthums hat keiner so stark und so beständig wider die Verfolgungen und die Verfolger geschrieen, als jener, der nicht nachläßt, Frankreich mit gottlosen Scharteken zu überschwemmen, der zum wenigsten verfolgt worden ist, und der zum meisten verdienet hat bestrafet zu werden.

Ist wohl dieser Mann von allem recht überzeuget, was er in seinen eifervollen Strafreden auf die Bahne bringt? Nein, gewiß nicht. Aber er weiß, daß er durch eitel Geschrey die Welt betäuben, und glauben machen werde, was er selbst nicht glaubet; er weiß, daß tausend Stimmen blödsinnig nachhallen werden, was sein Unsinn und seine thörichte Einbildung erzeuget haben. Er schreyt wider die Verfolgungen, wie die Verbrecher wider die Gerechtigkeit schreyen.

Wir wollen ihm auf allen seinen Irrwegen nicht nachfolgen; wir unterwinden uns nicht, alle seine falschen Beschuldigungen und falschen Vernunftschlüsse zu widerlegen. Wir werden uns genügen, etliche klare und unstreitige Grundsätze aufzustellen, wodurch man urtheilen mag, was mit Vernunft und Rechte den Namen der Verfolgungen und Verfolger verdienen könne.

Zu diesem Ende werden wir erstlich bestimmen, was man unter dem Worte: Verfolgungen, verstehen solle; und wir wollen davon einen so richtigen und so wahren Begriff beybringen, daß ein jeder vernünftige Mensch verbunden

seyn

seyn möge, denselben anzunehmen, und sich daran zu halten.

Nachmals werden wir zeigen, daß die Philosophen den Namen: Verfolgung, der Ausübung einer rechtmäßigsten und nothwendigsten Gewalt eben so dreiste beylegen, als man ihn den Misbräuchen geben würde, welche man zuweilen mit dieser Gewalt anstellen könnte.

Sodann werden wir beweisen, daß all ihr Geschrey wider die Verfolgungen und die Verfolger keinen andern Endzweck hat, als die Freyheit und Strafloſigkeit dem Laster und der Ausgelassenheit zu verschaffen.

Endlich wollen wir bemerken lassen, daß sie allezeit, da sie wider die Verfolgungen so gewaltig schreyen, dennoch jene entschuldigen, rechtfertigen, und gutheißen, welche gegen die Religion erreget worden sind. Daraus mag man schließen, daß nichts unsinniger, unbilliger, und gehäßiger ist, als jenes ewige Geschrey, und jene ungestümen Schreyer.

Erster Artikel.

Was soll man unter dem Worte: Verfolgung, verstehen?

Die Philosophen, welche wider die Verfolgungen unaufhörlich schreyen, würden sich wohl hüten, eine richtige und genaue Bestimmung davon zu geben. Wir wollen sie ohne Scheue vortragen: denn wir glauben, daß es wesentlich und durchaus nothwendig sey, von der Sache, die man behandelt, einen deutlichen Begriff zu haben; und wir sagen: Die Verfolgung ist ein scharfes Verfahren, das man wider die Gesetze gegen Unschuldige ausübet. Oder: Sie

ist

ist ein unbilliges und unrechtmäßiges Betragen gegen Menschen, die nicht strafbar sind. Damit wir aber diese Bestimmung in das helleste Licht setzen, machen wir noch folgende Anmerkungen.

1. Die Gesetze sind allein gestiftet, um die Ordnung und den Nutzen der Gesellschaft zu erhalten. Sie müssen den Unschuldigen beschützen, den Staat, die Ruhe, die Rechte des weisen und tugendhaften Bürgers sicher stellen, den Strafbaren, welcher sie verletzen und die gute Ordnung stören wollte, im Zaume halten. Die Strenge und die Weisheit sind dann in den Gesetzen gleich nothwendig; jene, um das Uebel zu verhüten, und diese, um das Gute zu befördern.

2. Da es unmöglich ist, daß es nicht von Zeit zu Zeit unter den Menschen einige gebe, welche das allgemeine Beste nicht genug in Ehren halten, und nicht erfüllen möchten, was sie den Gliedern der Gesellschaft schuldig sind; so ist die Gewalt und die Strenge der Gesetze nothwendig, um dieselben einzuhalten, sie zu ihrer Pflicht zurückzuleiten, und die ansteckende Seuche des Beyspiels zu heilen und zu verhindern, welche die Strafloſigkeit nur weiter ausbreiten würde.

In dergleichen Fällen können die Strafen, welche die Gesetze bestimmen, mit dem Namen der Verfolgung nicht beleget werden: sie sind eine achtungswürdige Gerechtigkeit, die durch die Weisheit, die Nothwendigkeit, und den wahren Eifer fürs Gemeinbeste geordnet wird. Und man würde nichts, als Zerrüttungen, Laster, und Unordnungen in einer Gesellschaft sehen, wenn keine Gerechtigkeit geübet würde, um Einhalt zu thun, und zu bestrafen.

3. Wie man alles misbrauchet, kann man auch die Macht und Gewalt misbrauchen, welche die Gesetze mittheilen. Man kann das Ansehen misbrauchen, um unbillige Gesetze zu verordnen, wie die Bannschriften und Befehle der Kaiser, während der ersten drey Jahrhunderte der Kirche, wider die Christen waren. Man kaun auch die Macht und Gewalt misbrauchen, um Gewaltthaten, Bedrückungen, Zerrüttungen anzurichten: die Beyspiele davon sind im menschlichen Geschlechte nicht seltsam.

Nun, in allen diesen Fällen, wo Unschuldige oder Glieder der Gesellschaft, die keines Verbrechens angeklagt wären, also mishandelt würden, könnte man mit Rechte sagen, daß die Weise, nach welcher man mit ihnen verführe, eine wahre Verfolgung sey, weil sie sowohl unbillig als unrechtmäßig wäre.

Nachdem diese Grundsätze also entwickelt sind, fühlet man die ganze Richtigkeit und Genauheit der Bestimmung, die wir gegeben haben, da wir sagten: Die Verfolgung ist ein scharfes Verfahren, und ein unbilliges und unrechtmäßiges Betragen gegen Leute, die nicht strafbar sind. Aus dieser Bestimmung folget, daß man allezeit Recht gehabt hat, was immer auch die Philosophen sagen mögen, da man dem Betragen der Kaiser gegen die Christen während dreyer Jahrhunderte den Namen: Verfolgung, beylegte. Es sind wahre Verfolgungen gewesen.

1. Weil die Christen keineswegs strafbar waren, da man ihnen niemals etwas anders vorwerfen konnte, und in der That vorwarf, als daß sie sich standhaft weigerten, eitle und verächtliche Götzen anzubethen.

2. Weil das Verfahren gegen sie unbillig und unrechtmäßig war. Es war unbillig, weil kein menschliches Gesetz den Aberglauben und den Gräuel des Götzendiensts gutheißen, oder eine augenscheinlich heilige und göttliche Religion, wie die christliche Religion ist, verbiethen, oder Strafen und Peinen anwenden dorfte, um zur Annahme des Götzendiensts und zur Verläugnung der christlichen Religion zu zwingen. Es war unrechtmäßig, weil man nicht befuget war, Menschen, welche nur Gott den Schöpfer anbetheten, und den einzigen Grundsätzen der reinsten, heiligsten, anständigsten, und für die Gesellschaft nützlichsten Sittenlehre folgten, als hassenswürdige Verbrecher zu behandeln.

Wir glauben, die deutlichsten und unstreitigsten Grundsätze beygebracht zu haben, bey welchen man allezeit anfangen muß, sobald man von den Verfolgungen reden und vernünftig schließen will.

Zweyter Artikel.

Die Philosophen legen der Ausübung der rechtmäßigsten Gewalt, wie den Misbräuchen, die man mit dieser Gewalt anstellen kann, den Namen: Verfolgung, bey.

Sobald man die gefährlichste Ausgelassenheit des Verstandes einhalten, oder die Streiche verhindern will, welche die Freydenker wider die Religion und die Sitten zu führen sich bemühen; sobald eine rechtmäßige Oberkeit durch billige und kraftvolle Gesetze die Religion vertheidigen, und sicher stellen will: so rufen schon die Philosophen, Verfolgung! Verfolgung! aus. Und damit sie sich einen Schein des

Rech-

Rechtes und der Vernunft erwerben, vermengen sie arglistiger Weise in ihren Strafreden etliche tadelhafte, oder zweifelhafte, oder verzeihliche Begebenheiten mit den unvermeidlichsten und nothwendigsten Uebungen der Gerechtigkeit und Strenge. Alle diese verschiedenen Begebenheiten schildern sie mit gleichen Farben ab; sie schreiben dieselben dem gleichen Geiste zu; und da sie wider jene eifern, geben sie sich für berechtiget aus, diese auf gleiche Weise zu verschreyen.

Also vergleichen sie die Verurtheilung des Galilái und etlicher Meynungen von Descartes mit der Verdammung des Arius, Pelagius, Nestorius, Berenger; und schreyen: Verfolgung! Sie fällen das gleiche Urtheil von jenen Privattrieben der Wuth und Rachsucht, die manchesmal die Staate erschüttert haben, und von den weisesten und nothwendigsten Verordnungen, um den Empörungen oder dem Unglauben Einhalt zu thun; und schreyen: Verfolgung!

Das

Galilái] Galiläus Galilái von Florenz, ein berühmter Mathematiker, wurde wegen Vertheidigung des copernikanischen Systems gefangen gesetzt, und mußte es im sechszigsten Jahre seines Alters wiederrufen.

Descartes] einer der berühmtesten Philosophen. Einige seiner Schriften sind zu Rom 1663 unter die verbothenen Bücher gesetzt worden.

Arius, Pelagius, Nestorius] drey berufene Erzketzer im vierten und fünften Jahrhunderte.

Berenger] Erzdiakon zu Angers, ist in mehrern Kirchenversammlungen um seiner anstößigen Lehrsätze willen verdammet, und öfters zur Wiederrufung angehalten worden. Er unterschrieb dreymal ein Glaubensbekenntniß, das man ihm vorlegte; aber sobald er aus der Gefahr war, nahm er seine Irrthümer wieder an. Er starb auf dem Eilande St. Cosmas 1088, nachdem er sich bekehret hatte, wie einige behaupten wollen.

Das rechtförmigste Betragen gegen Leute, welche die erschrecklichsten Störer des Friedens, der Ruhe, und der Eintracht in der Gesellschaft sind, stellen sie etlichen Handlungen einer übertriebnen Strenge an die Seite, die zu ungesitteten Zeiten geschehen sind, und welche sie mit aller Sorgfalt verfälschen und vergrößern; und schreyen: Verfolgung!

Endlich reden sie im gleichen Tone von den Strafen, welche sehr weislich wider die lasterhaften Menschen nach den Gesetzen der Religion und des Staates verordnet worden sind; und von dem berufenen **Bartholmätage**, welchen ein gallsüchtiger und rachgieriger Fürst angeordnet hatte, der aber durch zwölfjährige Meutereyen und Verwirrungen aufs äußerste getrieben war. Das Wort: **Bartholmätag**, ist die große Losung jener sinnlosen Schreyer. Der große **Voltaire** hat tausendmal wider den **Bartholmätag** geheulet; alle, die von seiner Sekte sind, wiederholen alle Tage das nämliche Geheul wider den **Bartholmätag**; und bis auf die schlechtesten Schulbürschgen, die zum Unglauben aufgeschworen haben, und von den Philosophen abgerichtet werden, ist keiner, der nicht seine Kraft versuchte, aus vollem Halse, wider den Bartholmätag zu schreyen.

Es ist rathsam zu bemerken, daß diese unermüdeten Schreyer Leute sind, welche jederzeit alles, was Zwang oder Recht, billig oder unbillig, rechtmäßig oder unrechtmäßig ist, unter einander mengen; welche die Begebenheiten, die Beweggründe, die Ursachen der Nothwendigkeit, oder der Gebühr ohne Scheue verfälschen und verunstalten. Es ist rathsam zu bemerken, daß es Leute sind, die sich Philosophen nennen; die

Bartholmätag] Das bekannte Blutbad zu Paris. 1572.

die den Christen vorwerfen, daß sie die Geschichte nicht als Philosophen studieren können; die sich immerfort der Dienste rühmen, welche sie als Philosophen dem menschlichen Geschlechte leisten.

Allein durch die Grundsätze, die wir im vorhergehenden Artikel bestätiget haben, fühlet man schon, wie sehr man auf eine solche Philosophie Mistrauen setzen solle; man findet alles in seinem ächten Werthe; man verwahret sich leicht vor der Verführung. Wir wollen dann hier die Anwendung von diesen Grundsätzen machen, und besser auseinander legen, was wir von allen jenen Dingen, die man ohne Unterschied unter dem Namen: Verfolgung, vermenget, nur überhaupts gezeiget und gewiesen haben.

Nach diesen Grundsätzen wird man die Verurtheilung des Galilâi für eine Sache ansehen, die weder den Richtern große Ehre, noch diesem berühmten Physiker und Sternkenner großes Unheil, noch der Gesellschaft großen Schaden bringt. Die Richter gaben zu erkennen, daß sie den Lauf der Planetenwelt nicht so gut kannten, als Copernik und Galilâi. Wie viele Richter sprechen alle Tage blindere und schädlichere Urtheile! Galilâi wurde verdammet, an gewissen Tagen in der Woche etliche Vater unser und Ave Maria zu bethen: die Meynung von der Bewegung der Erde um die Sonne herum gieng dennoch fort. Hat man hier wohl Ursache, so sehr darüber zu schreyen?

Aber Arius, Pelagius, Nestorius griffen die Hauptlehrsätze des Chistenthums an. Man widerlegte sie liebreich und sanftmüthig. Die größesten Männer ihrer Zeiten, Athanasius, Augustin, Cyrill, die Päpste bewiesen ihnen ihre Irrthümer. Diese hochmüthigen Ketzer weigerten sich

hartsinnig, sie zu erkennen: sie wurden von allgemeinen Kirchenräthen, das ist, durch das ehrwürdigste Ansehen auf Erden, verdammet; sie wurden von den Kaisern, zur Strafe ihrer unlenksamen Hartsinnigkeit, verwiesen. War es Billigkeit, oder Verfolgung?

Nach diesen Grundsätzen wird man den größesten Theil der verhaßten Thaten, die während der bürgerlichen Uneinigkeiten geschehen sind, für die unvermeidliche Folge großer Erbittrungen wegen empfangener Schmachen; für die nothwendige Wirkung von Leidenschaften, welche durch die unbilligsten, unordentlichsten, strafbarsten Verfahren erreget worden sind; für Abscheulichkeiten, wodurch jene, die an der Religion ändern wollen, noch verfluchungswürdiger scheinen müssen; endlich für sehr unbillige Beschuldigungen ansehen, weil beynahe jederzeit die Neuerer den Anfang gemachet, die Katholiken gereizet, und in die größesten Unordnungen ausgeschweift haben. Man wird von all diesem in der Geschichte der Albigenser vom Abte von Vaucernay, in den Geschichten der Niederlande von Johann Le Clerc, und von Emmanuel von Metteren, in den Urkunden der Bündnisse der Reformirten, die Soulier gesammelt hat, überzeugende Beweise antreffen.

Aber die ersten christlichen Kaiser, und nachmals die Könige, Franz der Erste, Heinrich der Zweyte, Karl der Neunte, haben Gesetze gemacht, um eine Religion zu beschützen und zu vertheidigen, welche augenscheinlich heilig und göttlich ist, wie wir gesagt haben, und um die Verbrechen derjenigen zu bestrafen, die sie verfälschen oder umstürzen wollten. Sind diese Gesetze nicht billig und unnachläßlich gewesen? Hatten diese Fürsten nicht die Gewalt, sie zu

ver-

verordnen? waren sie nicht verbunden dazu? Greift nicht die Widersetzung gegen diese Gesetze das oberkeitliche Ansehen an? und kömmt sie wohl aus einer andern Quelle, als aus einem Geiste der Gottlosigkeit und der Empörung her? Warum verwickelt man also diese verschiedenen Dinge unter dem gehäßigen Namen der Verfolgung?

Nach diesen Grundsätzen wird vor dem gräulichen Bartholmätage ein jeder Abscheu haben, der ein Gefühl der Menschlichkeit und der Religion hat. Man wird ihn für ein Mittel der Verzweiflung, welches das Uebel nicht geheilet, sondern ärger gemachet hat; für eine wohlverdiente, aber unrechtförmige und unmenschliche Strafe, worunter viele Unschuldige verwickelt wurden; für eine Grausamkeit ansehen, welche die Religion verdammte, welcher sich mehrere Bischöfe widersetzten, und worüber die Nation erröthete, sobald sie sich von jenen Augenblicken der Raserey erholet hatte; aber welche bey Weitem nicht so gräulich war, als das ewige Lärmen der Feinde der Religion zu verstehen giebt. Man kann davon überzeuget werden, wenn man nachlesen will, was von diesem Gegenstande in dem Buche der Irrthümer Voltairens angemerket ist.

Aber die Strafen, welche durch Verordnungen über Empörer beschlossen worden sind, die dreyßig volle Jahre lang wider ihre Könige die Waffen führten; die mit Gewalt eine Menge Freyheiten zum Nachtheile der alten Religion, die sie verlassen hatten, sich errangen; die unvergleichlich mehr Blutes in ihren Privatempörungen vergossen haben, als am Bartholmätage vergossen worden ist: sollen diese verordneten Strafen Verfolgungen benamset werden?

Nach diesen Grundsätzen endlich wird man eine Menge Begebenheiten beurtheilen, die sich entweder in den ungesitteten Zeiten begeben haben, oder von den Feinden der Religion erdichtet, oder vergrößert, oder verfälschet worden sind, um dieselbe verhaßt zu machen; Begebenheiten, die ohne Beweise angenommen, von den wiederhallenden Nachsprechern ohne Beurtheilung wiederholet wurden, und die nach der geringsten Untersuchung in einem vernünftigen Kritiker keine andre Gesinnung, als Unwillen gegen die vermessenen Plauderer, und Mitleid mit ihren blinden Bewunderern, zurücklassen.

Dritter Artikel.

Die Philosophen schreyen nur wider die sogenannten Verfolgungen, damit sie sich die Strafloſigkeit verschaffen.

Man durchgehe alle verschiedene Punkte der Religion und der Sittenlehre; alle Punkte, welche die Ehrlichkeit, die Ordnung, die gegenseitigen Pflichten in der Gesellschaft erhalten und sicher stellen mögen; so wird man sehen, daß keiner ist, welchen die Philosophen zu verletzen sich nicht bemühet haben, und welchen sie nicht aus dem Herzen zu tilgen suchten, um den Unglauben und die Ausgelassenheit dafür hinein zu pflanzen.

Dieß ist fürwahr der Endzweck, den man sich in allen jenen verdammlichen Büchern und Scharteken vorsetzet, womit die Welt heut zu Tage überschwemmet ist; welche von ihren Verfassern, die sonst sehr bekannt sind, zum wenigsten öffentlich nicht für ihre Werke erkannt werden; von denen mehrere durch die bürgerliche Oberkeit mit Schimpfe

ver-

Digitized by Google

verdammet worden sind, und die eben deßhalben nur mehr gesuchet, und begieriger gelesen werden.

* Da findet man die heiligsten Sachen, zum Gegenstande der gottlosesten Verhöhnung genommen; ** man findet die gröbsten und anstößigsten Gotteslästrungen gegen die anbethenswürdigste Person des göttlichen Sohnes, gegen seine jüngfräuliche Mutter, und gegen die Heiligen; *** man sieht die Erbitterung und das Geschrey einer mehr als höllischen Wuth wider die Religion, wider ihre Regierungsart, ihre Gebräuche, ihre Beobachtungen, ihre Priester. **** Da sieht man alle Grundsätze der Sitten, der Tugenden, der Rechtschaffenheit auf eine physische Empfindlichkeit eingeschränket, welche den Menschen zu einer Art von Maschine machet, ihn herabsetzet, den Thieren gleich stellet, von denen er nur in der Bosheit noch unterschieden ist: ***** man liest die lästerlichsten Verleumdungen, die vernunftlosesten Trugschlüsse, die fälschesten Beschuldigungen, besonders was die Religion betrifft: man findet den Unglauben, den Atheismus, den Materialismus in Lehrgebäude gerichtet, und bey den christlichen Nationen, und vor Völkern, bey denen man zu denken weiß, ohne Scheue vorgetragen. Kann die Gesellschaft dergleichen Vergehungen dulden? können sie die Gesetze ungestraft lassen?

Gleichwohl, wenn man sich reget, wenn man sie tadelt, wenn man ihre Abscheulichkeiten und gräulichen Sätze aufdecket;

* Volt. Vermischt. Schrift.
** Das Mägdchen von Orleans.
*** Die wicht. Unters. von Bolingb. — Der philos. Kriegsmann.
**** Vom Geiste. ***** Allgem. Geschicht.

decket; wenn man sie vor den Richterstühlen der Vernunft, der Religion, der Oberkeiten anklaget: so schreyen diese verdammlichen Schriftsteller alsbald wider Verfolgung, Ungerechtigkeit, Schwärmgeist, Ketzergericht aus.

Dieses rasende Geschrey ist eitel Geschrey der Bosheit. Sie stellen es nur an, um die freyen Geister zu erhitzen, die schwachen Seelen schüchtern zu machen, jene abzuschrecken, welche es wagen wollten, sie zu tadeln; um der Oberkeit, der Vernunft, der Religion, und den Gesetzen, wo es möglich wäre, das Stillschweigen aufzulegen; endlich um die Freyheit für ihre Laster, und die Strafloſigkeit für ihre Verbrechen sicher zu erlangeu.

Wir halten uns nicht auf, diesen Gedanken zu entwickeln, oder mit umständlichen Beweisen zu bestätigen. Die vernünftigen Leute treffen sie in ihren Schriften an, und sie machen unter einander in ihren Bündnissen und Verschwörungen wider die Religion selbst das Geständniß davon. Laßt uns zum letzten Artikel schreiten, welcher die Unbilligkeit ihres Schreyens wider die Verfolgung noch besser zeigen wird.

Vierter Artikel.

Da die Philosophen wider die Verfolgungen schreyen, entschuldigen und rechtfertigen sie allezeit jene, die gegen die Religion angestellt worden sind.

Die Philosophen sind die geschworensten Feinde der Religion, und ihre furchtbarsten Verfolger: es ist nicht wundersam, daß sie alle Verfolgungen, die sie erduldet hat, entschuldigen und rechtfertigen wollen. Dem Verfasser der allge-

Digitized by Google

allgemeinen Geschichte war es vorbehalten, das gräulichste und anstößigste Verfahren in dieser Art aufzuweisen.

* Redet dieser Schriftsteller von den entsetzlichen Verfolgungen, welche die christliche Kirche während der ersten dreyen Jahrhunderte erfuhr; so finden Nero, Domitian, Maximin, Decius, Diokletian, jene Scheusale der Grausamkeit und des Schwärmgeistes, an ihm den eifrigsten Sachwalter, der sie vertheidiget, rechtfertiget, ihnen noch die schmäuchelhaftesten Lobsprüche beymißt. Er stellet einen Diokletian für einen der größesten Männer, die jemals gelebet haben, für einen Fürsten vor, der als Held Kriege geführet, der als Weiser geherrschet hat, und als Philosoph gestorben ist. Decius und Maximin waren, nach ihm, Fürsten, die wider die Christen wegen ihres Partengeistes billig aufgebracht waren, weil diese in den Kriegen, wo man um das Kaiserthum stritt, zu den Gordiern sich geschlagen hatten. Das Scheusal des menschlichen Geschlechtes, Nero, ist kein so böser Mann gewesen, wie man ihn vorstellen will, und man thäte ihm Unrecht, wenn man ihn unter die Zahl der Verfolger setzete. Dieses Urtheil spricht man von ihm in der allgemeinen Geschichte.

Es strafen zwar alle historische Denkmäler diesen Betrieger Lügen; alle Bannschriften der Kaiser wider die Christen geben ihnen keine andern Laster Schuld, als ihren Abscheu vor dem Götzendienste; und die heydnischen Schriftsteller selbsten kommen darinnen übereins. Was liegt daran? Voltaire glaubet, man werde alle diese Beweise nicht nachschlagen, und ist deßhalben nicht minder entschlossen, einen so schönen

* Allgem. Geschicht. 5. Kap.

schönen Handel zu vertheidigen. Er streitet, er verleumdet, er tritt immer mit einer gleichen Unverschämtheit der Wahrheit entgegen. Entweder läugnet er die Verfolgungen, oder er giebt die grausamsten Verfolger für die schätzbarsten Weisen aus: und die Christen, die Schlachtopfer ihrer Grausamkeit, stellet er niemals anders, als wie Verbrecher vor, die billig gestrafet wurden.

„ Julian war, nach Voltairen, vieleicht der erste unter „ den Menschen, oder zum wenigsten der zweyte daran. „ Man erforsche in ihm den Menschen, den Philosophen, „ den Kaiser, saget er; und man suche mir dann den Fürsten, den man ihm zur Seite stellen dörfte. Er ließ niemals einen Christen tödten; er verfolgte sie nicht. Er „ ließ sie, als ein gerechter Kaiser, ihrer Güter genießen, „ und als ein Philosoph, schrieb er wider sie „.

Dieß saget von Julianen der christliche Voltaire; und man vernehme, was die heydnischen Schriftsteller von ihm sagen. Eutropius * tadelt an ihm seine hartsinnige Erbitterung gegen die christliche Religion; Aurel Vicor ** seinen ausschweifenden Aberglauben im Götzendienste. Ammian Marcellin *** wirft ihm die Unbilligkeit seiner Gesetze gegen die Christen, und seine Kunstgriffe vor, die Zwietracht unter ihnen anzufachen. Endlich die öffentlichen Urkunden und die Geschichteschreiber zeigen uns eine große Zahl Märtyrer an, die unter seiner Regierung gelitten haben. Julian, saget Voltaire, hat sich genüget, als ein Philosoph wider sie zu schreiben; und Voltaire machet es heut zu Tage, wie der Philosoph und der Mameluk, Julian.

Die

* 10. B. ** Im Julian. *** 25. B.

Die berufene Königinn von Englande, Elisabeth, hat die Katholischen so sehr gehasset, als Julian das Christenthum hasste; und sie verfolgte, wie Julian. Camden, der Geschichteschreiber dieser Königinn, und der weise Schriftsteller, Herr Hume, erzählen die grausamen Gesetze, die sie wider die Katholiken machte. Es starb eine große Menge von ihnen in den Peinen und in den Martern, wozu sie dieselben verurtheilen ließ.

Unterdessen vernehme man Voltairen. Er, der Marien von Englande, welche die katholische Religion hatte wieder einführen wollen, als eine verdrießliche und stille Tyranninn schildert, leget der Weisheit Elisabethens, welche alles angewendet hat, um sie zu vertilgen, die größesten Lobsprüche bey. „* Niemand„, saget er, „wurde verfol„ get, weil er katholisch war. Aber jene, die aus Grund„ sätzen des Gewissens den Staat zerrütten wollten, wur„ den scharf gestrafet. Es ist sicher, daß Elisabeth gegen „ die Katholiken ihres Königreichs nicht blutdürstig war, „ wie Marie gegen die Protestanten gewesen ist„.

O unvergleichlicher Voltaire! Es ist sicher, daß Ihnen, weder in der Kühnheit Verleumdungen auszustreuen, noch in dem Eifer wider die Wahrheit zu streiten, jemals Einer gleich gekommen ist.

Die christliche Religion hatte länger als ein Jahrhundert in Japon zum schönsten geblühet. Diese schöne Christenheit wurde durch die Verfolgung vertilget, welche der Haß der Bonzen im Anfange erreget hatte; und die Eifersucht der Holländer gegen die portugäsischen Kaufleute brachte sie nachmals zum Ausbruche.

Aber

* Allgem. Geschicht.

Aber man vernehme den berühmten Geschichteschreiber, Voltairen. Er wird uns versichern, daß niemals eine Verfolgung billiger und besser verdient gewesen sey. Er wird sagen, die Verschwörungen und Meutereyen der Christen haben den Anlaß dazu gegeben; und man hätte niemals daran gedacht sie zu verfolgen, wenn sie sich mit der Gewissensfreyheit genüget hätten, die man ihnen gestattete. Er wird die Nothwendigkeit dieser Verfolgung Staatsgründen zuschreiben; er wird in seiner schändlichen Einbildung die Beweise seiner Aussage suchen. Die gröbsten Unwahrheiten werden so leicht von seiner Feder fließen, als die Wahrheit von den Lippen eines rechtschaffenen Mannes fließt. Die Geschichten, die Zeitbestimmungen, die Bürgschaften der Augenzeugen sprechen wider ihn. Was liegt daran? Die Christen müssen, was es immer gelten mag, strafbar, und die Verfolger gerechtfertiget werden. O! wie wäre es eine verdrießliche Sache, ein Christ zu seyn, für jeden, der sich nach dem Beyfalle Voltairens sehnete!

Nach allen Wahrheiten, die wir hier erkläret, und allen Anmerkungen, die wir vorgetragen haben, ist es vergeblich, die Ursachen auszuforschen, welche die Philosophen zur Vertheidigung der Verfolger der Religion so sehr anfeuern mögen; es ist vergeblich zu fragen, warum sie einen so lebhaften Eifer für jene zeigen, die zu verschiedenen Zeiten sich unterfangen haben, die Lehrsätze der Religion zu verfälschen, ihr Ansehen zu schwächen, ihre Gebräuche und Satzungen zu vernichten; für jene, die von Zeit zu Zeit durch die Religion verdammet worden sind: es ist vergeblich zu untersuchen, warum sie alle weiseste und nothwendigste Handlungen der Gerechtigkeit von dieser Art, nicht anders als unter dem

ge-

Digitized by Google

gehäßigen Namen der Verfolgung vorstellen. Sie sprechen da nämlich für ihre eigene Sache. Sie haben eben dieselben Gesinnungen, die alle Feinde der Religion hatten; sie laufen die gleiche Gefahr; sie verdienen den gleichen Widerwillen, den gleichen Abscheu, die gleichen Bannstrale. Sie machen alle mit einander gemeine Sache. Sie bringen dann ihre eigene Vertheidigung vor, wann sie die Verfolger vertheidigen, und wider die Verfolgungen schreyen.

Aber man merke auf die klaren und unstreitigen Grundsätze, die wir bestätiget, und auf die verschiedenen Anmerkungen, die wir eben gemachet haben; so wird man schließen können, daß nichts lasterhafter und strafwürdiger ist, als ihr beständiges Schreyen wider die Verfolgung.

XLVIII.

XLVIII.

Vernunft.

Man läßt sich durch die verführerische Sprache leicht überraschen, womit uns die Philosophen die Vortheile der Vernunft herausstreichen, die geheiligten Rechte der Vernunft ohn Unterlaß im Munde führen, und ihre Schüler arglistig bereden, die Vernunft für den einzigen Richter aller Gegenstände der Religion aufzustellen. Sie laden die Christen ein, bey ihnen in die Schule zu gehen, um über die Schwachheit der Vorurtheile, der Leichtgläubigkeit, und des Aberglaubens sich hinauszuschwingen: und wir laden sie auf gleiche Weise ein, bey den Christen in die Schule zu gehen, damit sie erkennen lernen mögen, wie weit sich die Gränzen der Vernunft erstrecken, wie sie zu Werke gehen müsse, was für Gefahren in ihrem Wege seyn, was für Vortheile man aus ihrem guten Gebrauche ziehen, und wie sehr man sie misbrauchen könne. Dieß sind wir Vorhabens, durch eine Reihe der einfachsten und deutlichsten Sätze, zu erklären und zu entwickeln.

Wir wollen im Anfange eine richtige Kenntniß von der Vernunft angeben, die Jedermann fassen, und Niemand anstreiten mag. Danach werden wir zeigen, gleichwie es Wahrheiten von verschiedenen Arten giebt, daß auch die Vernunft verschiedene Wege habe, um zu der Erkenntniß dieser Wahrheiten zu gelangen. Nachmals wollen wir erklären, daß man in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit nicht sicher zu Werke gehen könne, wenn man zu dieser Untersuchung und Erforschung keine redliche Vernunft brauchet.

Der

Digitized by Google

Der dritte Satz wird seyn, daß man in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit die Vernunft vom Vernunftschlusse wohl unterscheiden müsse. Endlich werden wir beweisen, daß nichts der Vernunft gleichförmiger sey, als die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweist. Nachdem alle diese verschiedenen Punkte werden kräftig bestätiget seyn, wollen wir auf die Schwierigkeiten antworten, welche uns jene aufwerfen, die wider die Religion streiten.

Erster Artikel.

Was ist die Vernunft?

Wir wollen hier die prächtigen Ausdrücke jener Schriftsteller nicht brauchen, welche die Vernunft, wenn sie von ihr reden, ein Geschenk der Götter, ein himmlisches Licht, einen Ausguß, einen Theil, einen Stral der Gottheit nennen. All dieses ist tauglicher, die Einbildung zu rühren, als deutliche Begriffe im Verstande zu erzeugen. Sondern wir wollen uns an die philosophische Genauheit bestens einschränken, und sagen: Die Vernunft ist das Licht, welches Gott in die Seele gießt, um sie von ihren Pflichten zu beleuchten, und zu der Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Diese sind fürwahr die zwo einzigen Absichten, wegen welcher Gott dem Menschen die Vernunft gegeben hat.

Man muß erstlich bemerken, daß die Vernunft, in Absicht auf die ersten, auf die nothwendigsten Wahrheiten, die gleichsam natürlich sind, in allen Menschen gleich ist. Wahrheiten von dieser Art sind jene von dem Daseyn Gottes, von der Pflicht, ihm Dienste zu leisten, von der Gerechtigkeit, die einem jeden geben heißt, was ihm gebühret, von

der Aufrichtigkeit und Wahrheit in den Worten, von der Treue in den Verheißungen und Verträgen, von der Wohlthätigkeit gegen seines Gleichen, u. s. w.

Wenn ein Mensch nur ein Wenig darauf merket, und das natürliche Licht zu Rathe zieht, das in ihm ist, so wird er alle diese Grundwahrheiten gewahr: und man hat noch keinen bedächtlichen und redlichen Menschen gefunden, der sie nicht erkannt, geliebet, angenommen hätte, wie es Cicero in seinem ersten Buche der Gesetze beweist.

Diese Grundwahrheiten sind, wie ein kostbarer Samen, oder wie fruchtbare Quellen, die eine Menge anderer Wahrheiten enthalten: aber, da die Wirksamkeit und Kraft der Vernunft nicht allen Menschen gleich ist, wie es die Erfahrung zeiget; so merken und erreichen nicht alle Menschen mit gleicher Leichtigkeit jene Unterwahrheiten, die in den Grundwahrheiten enthalten sind.

Wenn man dann einige Wahrheiten von dieser zweyten Art Leuten vorzutragen hat, die noch eine schwache Vernunft, wie die Kinder, haben; oder Leuten, derer Vernunft in den Spitzfindigkeiten, Zergliederungen, und Formen der Vernunftschlüsse nicht geübet ist, wie es eine große Menge solcher Leute in dieser Welt giebt: so muß man, um ihnen diese Wahrheiten begreiflich zu machen, mit ihnen zu Werke gehen, wie man mit jenen dareingeht, die man zur Meßkunst abrichten will. Man fängt mit deutlichen Bestimmungen, mit ganz einfachen Sätzen an, die man mit ein wenig Aufmerksamkeit leicht fassen kann. Man schreitet nicht zu weitern Sätzen fort, bis die vorhergehenden wohl begriffen sind, und bis man ihre Erweisung gefasset hat. Also muß man es mit allen Wahrheiten machen, die man der Vernunft vorträgt.

Unter

Unter den Wahrheiten, die man der Vernunft vortragen kann, giebt es Wahrheiten aus Vernunftschlüssen, und Wahrheiten aus der Geschichte. Die Wahrheiten aus Vernunftschlüssen sollen auf eine klare und deutliche Weise vorgetragen werden, damit sie die Vernunft leicht fasse, und beständig behalte. Nun, die Vernunft wird sie nur leicht fassen, wenn sie einfach sind, wenn sie alle Zweydeutigkeit oder Trugsätze entfernen: und sie wird sie nur beständig behalten, wenn ihre Deutlichkeit die Verbindung mit den Grundwahrheiten und den ersten Grundsätzen zeiget.

Die Wahrheiten aus der Geschichte können und sollen nicht eher angenommen werden, als man unumstößliche Beweise und Zeugnisse aufbringt, daß die Sache, die man für wahr ausgiebt, in der That geschehen sey. Der Werth der Zeugnisse wird aus der Eigenschaft der Zeugen geschlossen. Was einförmig von Menschen bezeuget wird, derer Weisheit und Redlichkeit bekannt ist, die im Stande gewesen sind zu untersuchen und zu urtheilen, die keine andere Absicht und keinen Nutzen bey ihrer Aussage gehabt haben, als die Liebe zur Wahrheit; was von Menschen von dieser Gemüthsart bezeuget wird, soll für unumstößlich wahr gehalten werden. Was aber von unbekannten, herumschweifenden Leuten bezeuget wird, die voll Leidenschaften, Eigennutzen, oder aus mehrern Absichten verdächtig sind; das wird ein vernünftiger Mann niemals für eine Wahrheit aufnehmen.

Nachdem wir erkläret haben, was die Vernunft sey; nachdem wir die Gegenstände vorgestellet haben, woran die Vernunft geübet werden kann: laßt uns itzo sehen, wie sie in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit zu Werke gehen solle.

Erster Satz.

Gleichwie es Wahrheiten von verschiedenen Arten giebt, also hat auch die Vernunft verschiedene Wege, um zu der Erkenntniß dieser Wahrheiten zu gelangen.

Es giebt Wahrheiten, die im Vermögen des menschlichen Verstandes bestehen; es giebt welche, die dem Glauben des Menschen vorgestellt werden; es giebt einige aus der Erfahrung; endlich giebt es andere, von denen er nur durch seine Sinne unterrichtet werden kann.

Es ist augenscheinlich, daß unter diesen Gattungen der Wahrheiten keine ist, zu deren Erkenntniß der Mensch nicht gelangen könnte. Aber die Mittel oder Wege, um dahin zu gelangen, sind nicht einerley, und können nicht einerley seyn.

Die Wahrheiten, welche im Vermögen des menschlichen Verstandes bestehen, können nur durch das Mittel der Vernunftschlüsse erkannt werden. Dergleichen sind die verständlichen, geometrischen, physischen, und sittlichen Wahrheiten. Man kann sie nicht anders erkennen, als da man die Ausdrücke und die Begriffe, worunter sie vorgestellt werden, vergleicht; da man ihre Verbindung mit den ersten Grundsätzen begreift, und die Erkenntniß erlanget, daß sie wirklich in jenen ersten Grundsätzen enthalten seyn, von denen Niemanden ein Zweifel zu Sinne kömmt.

Die Wahrheiten, die unserm Glauben vorgestellet werden, sind jene, die man nicht kraft der Vernunftschlüsse, sondern auf das Ansehen der Zeugen annimmt, welche bekräftigen, daß eine Sache geschehen sey, daß sie da sey, oder daß

sie

sie wirklich da gewesen sey. Diese Gattung von Wahrheit ist im bürgerlichen Leben und in der Religion nicht weniger wichtig, als die Wahrheiten aus dem Verstande. Hat der König so ein Gesetz gemacht? hat Gott so ein Geheimniß geoffenbaret? ist dieser oder jener Mensch der Besitzer von dieser oder jener Herrschaft? Dieß sind Wahrheiten, die man aus Vernunftschlüssen, und aus der Zergliederung der Begriffe nicht erkennt, sondern aus dem Ansehen der Zeugen, der glaubwürdigen Urkunden, der öffentlichen Denkmäler, und alles dessen, was die Gewißheit von einer Sache versichern kann.

Gleichwie es höchst unvernünftig wäre, den Beweis einer metaphysischen Wahrheit aus dem Ansehen der Urkunden und Zeugen anzugreifen; also wäre es eben so ungeschickt, wenn man die Wahrheiten, die geschehen sind, aus Vernunftschlüssen und aus der Grunderklärung beweisen wollte. Die Beschaffenheit dieser verschiedenen Gattungen von Wahrheiten erfodert nothwendig ganz verschiedene Arten von Beweisen. Der Beyfall der Vernunft zu den Wahrheiten von der ersten Gattung heißt: Wissenschaft; und der Beyfall der Vernunft zu den Wahrheiten von der zweyten Gattung heißt: Glauben. Nun, der Glauben ist im bürgerlichen, im Sittlichen, und in der Religion eben so wesentlich, und machet einen eben so unumstößlichen Grundsatz aus, als die Wissenschaft: und man müßte Leute, die keine Wahrheiten zulassen wollten, welche nicht aus der Erklärung und den Vernunftschlüssen bewiesen wären, für die gefährlichsten aus allen Menschen halten.

Die Wahrheiten aus der Erfahrung sind jene, die wir aus der Erfahrung und dem innern Gefühle erkennen. Ich lebe; ich fühle; ich bin frey: dieß sind Wahrheiten, die man

nicht beweist. Wenn sie Jemand anfechten wollte, müßte man ihn, anstatt aller Antwort, ins Tollhaus schicken.

Die Wahrheiten, welche wir durch die Sinne erkennen, sind jene, die sich auf den Eindruck beziehen, den die Körper durch ihre Handlung und ihre Eigenschaften auf uns wirken. Diese Wahrheiten nehmen keine Gattung der Beweise an, die wir für die übrigen angedeutet haben. Weder durch Vernunftschlüsse, noch durch Zeugschaften urtheilen wir von der Hitze, von der Kälte, von der Süße, von der Bitterkeit, und von dem verschiedenen Eindrucke, den die Körper auf unsre Sinne machen. Die Vernunft nimmt in allen diesen Dingen keinen andern Richter an, als die persönliche Empfindung.

Hier sieht man die verschiedenen Gattungen der Wahrheiten, welche im Vermögen der Vernunft bestehen, und die Wege, wonach man sich kehren soll, um zu ihrer Erkenntniß zu gelangen: und daraus soll man folgende Schlüsse ziehen.

Erster Schluß.

In der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit, will die Vernunft, daß wir die Wege ergreifen, welche den verschiedenen Gattungen der Wahrheiten, die wir untersuchen, eigen und angemessen sind. Also muß man die Wahrheiten im Verstande nur durch Vernunftschlüsse, die Wahrheiten aus der Geschichte nur durch das Ansehen der Zeugnisse, die Wahrheiten aus der Erfahrung nur durch die Empfindung erforschen. Außerdem weicht man von der Vorschrift der richtigen Vernunft ab. Und deßhalben fraget man: Da jene Philosophen, die wider die Religion zu Felde ziehen, ohn Unterlaß die verständlichen und metaphysischen Wahrheiten

den

den Wahrheiten der Offenbarung, welche geschehene Wahrheiten sind, entgegensetzen, und verlangen, daß man ihnen diese verschiedenen Gattungen Wahrheiten auf eine und dieselbe Art beweise; gehen sie wohl in diesem Stücke dem Wege der richtigen Vernunft nach?

Zweyter Schluß.

Es wäre gleich unvernünftig, für Wahrheiten aus der Geschichte metaphysische Beweise zu begehren, als es unvernünftig wäre, zu verlangen, daß die Augen vom Klange, oder die Ohren von den Farben urtheilen sollten. Auf gleiche Weise wäre es unvernünftig, wenn man die Gewißheit geschehener Dinge nicht annehmen wollte, weil sie nicht metaphysisch bewiesen sind.

Dritter Schluß.

Was immer für kahle Ausflüchten der Eigensinn und die Leidenschaft vorwenden mögen, so wird doch eine richtige Vernunft den geschehenen Wahrheiten, die so bewiesen sind, wie wir es fodern, eben so stark beypflichten, als den Wahrheiten, die metaphysisch bewiesen werden. Hat es einen Jesum Christum, den Urheber und Stifter der christlichen Religion, gegeben, der durch seine Tugenden, seine Lehre, und seine Werke wunderwürdig war? Dieß ist eine geschehene Sache, woran man eben so wenig zweifeln darf, als man zweifeln dörfte, daß zwey und zwey vier ausmachen. Fürwahr, was von tausend und tausend Zeugen, von Freunden und Feinden, von partenlichen und unpartenlichen Personen erkannt und bestätiget; was durch die unverwerflichsten, ältesten, öffentlichen Denkmäler, die noch vorhanden sind, bezeuget wird; was nothwendig mit allem, so den Grund

der gesellschaftlichen Ordnung ausmachet, zusammenhängt: das kann eben so unmöglich falsch seyn, als es unmöglich ist, daß ein Ganzes nicht größer sey, als einer seiner Theile. Nur die Philosophen nach der Mode können darüber Ausflüchten suchen: und worauf zielen ihre Ausflüchten?

Vierter Schluß.

Die berühmtesten Widersacher der Religion achten wenig auf die Beweise geschehener Dinge, die ihre Wahrheit an den Tag legen; aber sie häufen ohne Scheue die unsichersten und verdächtigsten Begebenheiten, sobald sie wider die Religion sind. Gleichwohl sagen sie uns hochmüthig, daß sie nichts für sicher und wahr annehmen, als was ihnen ihre eingebildete Vernunft entdecket. Kann man auf ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ein vieles trauen? oder zeigen sie in ihrer Art zu schließen viele Richtigkeit?

Zweyter Satz.

Man kann in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit nicht sicher zu Werke gehen, wenn man zu dieser Erforschung und Untersuchung keine redliche Vernunft brauchet.

Beweis des Satzes. Man kann in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit nicht sicher zu Werke gehen, wenn man nicht die Hindernisse aus dem Wege räumet, welche verhindern würden, sie zu finden und zu erkennen.

Nun aber, nur eine redliche Vernunft kann diese Hindernisse entfernen.

Folglich kann man nur mit einer redlichen Vernunft in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit sicher zu Werke gehen.

Der

Der Vernunftschluß ist ganz einfach und deutlich: es kömmt nur darauf an, alle Folgen davon merklich zu machen. Zu diesem Ende darf man nur erklären, was man durch diese Worte: eine redliche Vernunft, und: Hindernisse der Vernunft, verstehen soll.

Erstlich heißen wir eine redliche Vernunft jene, welche nichts anders anhöret, als was die Liebe der Wahrheit eingiebt, welche sie aufrichtig suchet, und wann sie dieselbe gefunden hat, unerachtet aller Vortheile, die fähig scheinen möchten, sie wankend zu machen, ihr dennoch herzhaft anhängt. Diese Gesinnung ist vieleicht die kostbarste, die in einer Seele wohnen kann; aber wie seltsam ist sie!

Laßt uns itzt von den Hindernissen reden, die wir berühret haben, und welche die Vernunft aus dem Wege räumen soll. Nun! dieß ist der kützlichste Augenblick, weil wir itzt den Finger auf die Wunden legen werden, die man weder bekennen, noch entdecken will. Hier muß ein jeder sich selbst erforschen, und sich selber richten.

Die Vernunft trifft in der Untersuchung der tiefsinnigen Wahrheiten aus der Naturkunde, aus der Algebra, aus der Mathematik keine Hindernisse an, weil keine Leidenschaft daran Theil hat. Rechnet man den Lauf eines Schwanzsternes aus; beobachtet man die Figur der Erde, u. s. w. so beschäfftiget und nähret sich der Verstand damit, und das Herz hat nichts dawider einzuwenden. Wenn es aber auf Wahrheiten ankömmt, welche das Herz ordnen, die Leidenschaften unterdrücken, jenen Geschmack der Unabhängigkeit, des Eigendünkels, und der Hoffart bestreiten sollen, der so sehr nach der Mode ist: dann empöret sich alles im Menschen gegen diese Wahrheiten; alles sträubet sich empor; alles thut

Widerstand: dann erfährt man, was uns Ovid * in jener Schilderung so gut vorstellet, wo er eine Seele malet, die von Leidenschaften beunruhiget ist.

Die redliche Vernunft saget etwas; aber die Leidenschaft hält gerade den Gegensatz:

Aliudque cupido,
Mens aliud suadet.

Anfangs wirft man sich, über jene Wahrheiten, die man nicht gern hat, über jene Gesetze, die beschwerlich fallen, selbst zum Richter auf; man untersuchet, ob sie billig, ob sie weise seyn:

Nam cur jussa patris nimium mihi dura videntur?

Nachdem man ein Bißchen nachgedacht hat, bricht man die Beschwerniß ab; man thut herzhaft den Ausspruch, daß die Gesetze weder weise, noch billig seyn:

Sunt quoque dura nimis.

Man hat wohl eine Weile gekämpfet; aber die Leidenschaft hat endlich das Feld gewonnen:

Postquam ratione furorem
Vincere non potuit.

Und der Ausgang aller dieser schönen Ueberlegungen und Entschlüsse läuft dahinaus, daß man, wider sein Gewissen, und seine eigene Einsicht, allezeit das Schlechteste wählet:

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor.

Durch diese kurze Beschreibung, die wir nach Ovidien machen, jenem Dichter, der aus allen die Beschaffenheit des menschlichen Herzens zum Besten erkannt, und zum Besten geschildert hat, sieht man leicht, was für Hindernisse bey der

* Verwandl. 7. B.

der Untersuchung der Wahrheit der Vernunft im Wege stehen können: und in dem Betragen und den Vernunftschlüssen jener, die wider die Religion schreiben, reden, und klagen, erkennt man leicht die Richtigkeit dieser Beschreibung.

Es ist dann sonnenklar: 1. daß man in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit nicht sicher zu Werke gehen kann, wenn man es nicht mit einer redlichen Vernunft thut, welche fähig ist, alle Hindernisse auf die Seite zu räumen, die ihr aufstoßen möchten.

2. Daß diese Hindernisse vornehmlich in der Widersetzung der Leidenschaften bestehen; der Leidenschaften, die Cicero Triebe und Bewegungen der Seele heißt, welche der redlichen Vernunft widerstreben.

3. Daß es den Feinden der Religion nicht artig läßt, wenn sie sich für die Beschützer der Vernunft aufwerfen, und die Christen beschuldigen, daß sie die Vernunft beschimpfen und vernichten. Es ist leicht zu schließen, wer aus beyden, sie oder die Christen, dem Lichte der redlichen Vernunft getreuer folge.

Dritter Satz.

In der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit muß man den Vernunftschluß von der Vernunft wohl unterscheiden.

Ich glaube, daß Jedermann jenen Spruch des ehrlichen alten Orgon im Lustspiele der gelehrten Weiber kennet:

Mein Haus, bis auf den Knecht, will philosophisch schließen.
So wird noch die Vernunft, den Schlüssen weichen müssen!

Es liegt in diesem Spruche ein vortrefflicher Witz, und ein sehr kluger und feiner Tadel von vielen Schlußmachern. Sollte man die Anwendung davon auf unsre gelehrten Philosophen selber machen können? Dieß wollen wir am Ende dieses Artikels den Leser entscheiden lassen, und zum Beweise des Satzes schreiten.

In der Untersuchung und Erforschung der Wahrheit muß man das, was uns zum Irrthume nicht verleiten kann, von dem, was uns zum Irrthume verleiten könnte, wohl unterscheiden.

Nun, die Vernunft kann uns nicht zum Irrthume verleiten; und der Vernunftschluß, wie man es alle Tage sieht, verleitet uns oft zum Irrthume.

Folglich muß man in der Erforschung und Untersuchung der Wahrheit die Vernunft vom Vernunftschlusse wohl unterscheiden.

Der Mittersatz dieser Schlußrede ist der einzige, der etwas Erklärung erfodert; und es ist sehr leicht, eine ganz deutliche und überzeugende davon zu geben.

Es ist erstlich sonnenklar, daß die reine und redliche Vernunft, wie wir sie in den vorhergehenden Sätzen vorgestellet haben, uns nicht zum Irrthume verleiten kann, weil sie das Licht ist, welches uns Gott selbsten giebt, um uns zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen.

Und dieses Licht erleuchtet uns nicht allein in den Wahrheiten, die im Vermögen der Vernunft bestehen, sondern es leitet uns auch in der Untersuchung der Wahrheiten, welche den Glauben betreffen. Denn wir unterfangen uns nicht, und sollen uns nicht unterfangen, die Wahrheiten des Glaubens in sich selbst zu erkennen und zu begreifen, wie wir die

natür-

natürlichen Wahrheiten erkennen und begreifen. Wir begehren nichts, und können nichts begehren, als die überzeugenden Beweise der Offenbarung zu kennen, worauf sie gegründet sind. Wir glauben diese Wahrheiten nur auf das Wort Gottes; aber durch die Vernunft erkennen wir, daß Gott wahrhaftig geredet hat. Nun, die Vernunft kann uns in dieser Art von Untersuchung eben so wenig zum Irrthume verleiten, als selbst in der Untersuchung natürlicher Wahrheiten. Sie kann uns bis zur Pforte des Heiligthums führen, und führet uns wirklich sicher dahin. Aber dort läßt sie uns stehen, und saget uns nichts anders mehr, als: weil Gott geredet hat, müsse man schweigen, sich unterwerfen, und anbethen.

Hier ist dann der erste Theil des Satzes zum Genügen bewiesen; nämlich, daß die Vernunft, wenn sie redlich, und von Leidenschaften und Vorurtheilen befreyet ist, uns niemals zum Irrthume verleite.

Der zweyte Theil, nämlich, daß der Vernunftschluß uns oft zum Irrthume verleite, läßt sich auf eine noch fühlbarere und begreiflichere Art beweisen.

Jedermann gesteht, daß es sichere Vorschriften giebt, um auf eine richtige und bindige Weise zu schließen: aber man weiß auch, daß es viele Leute giebt, die sich derselben nicht allzu gut zu gebrauchen wissen; daß es andere giebt, die sich ihrer gut zu gebrauchen wüßten, aber es nicht thun wollen; daß es mehrere giebt, bey denen die Einbildung die einzige Vorschrift aller Urtheile ist; daß es endlich welche giebt, die nur den Leidenschaften zum Besten reden können. Dieß vorausgesetzt, muß man nicht erstaunen, daß der Vernunftschluß uns zum Irrthume verleiten könne.

Man

Man darf nicht wundern, daß man in den Werken gewisser Schriftsteller so viele Vernunftschlüsse antrifft, von denen manche zweydeutig, falsch, und geschickter zu verführen, als zu beleuchten: andere lächerlich, elend, ungereimt sind, die nichts als Verachtung, oder Unwillen verdienen. Vor mehr als achtzehn hundert Jahren hat Cicero schon gesagt: „ Fürwahr, ich weiß nicht, wie es komme, daß aus allen „ Ungereimtheiten, die einem Menschen zu Sinne kommen „ können, keine ist, welche nicht von einem Philosophen „ auf die Bahne gebracht oder vertheidiget worden wäre „. *Sed nescio, quómodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.

Aber, ohne daß wir bis auf jene alten Träumer zurückkehren, wie viele ungereimte, lächerliche, ausschweifende Vernunftschlüsse wird man nicht in den neuartigen Philosophen, in Spinoza, Baylen, Voltairen, in den Verfassern des philosophischen Kriegomanns, der Zergliederung der Religion, des Emils, und in allen jenen übrigen Schriftstellern antreffen, welche, gleich den lächerlichen Riesen in der Fabel, den Himmel stürmen wollen, um Gott und seine Heiligen daraus zu jagen?

Diese sogenannten Philosophen reden immer von der Vernunft, weisen uns immer an die Vernunft, und tragen uns niemals etwas anders, als ihre Vernunftschlüsse vor: aber die Geschichtchen und Nachrichten, die sie zur Vertheidigung der Ausgelassenheit und Gottlosigkeit in die Welt ausblasen, geben sie ohne Scheue für das Werk der Vernunft an, wenn sie gleich nur Sammlungen von Ungereimtheiten und Fangschlüssen sind. Laßt uns zum wesentlichsten Hauptsatze dieses Artikels schreiten.

Vierter

* Von der Wahrsag. 2. B.

Vierter Satz.

Nichts ist der Vernunft gleichförmiger als die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion auslegt, vorträgt, und beweist.

Ehe wir den Beweis des Satzes vortragen, ist es dienlich anzumerken, daß die christliche Religion ganz auf geschehene Dinge gegründet ist; als da sind: die Sendung Jesu Christi auf Erden, seine Unterweisungen, seine Stiftungen, die Geheimnisse seines Lebens und seines Todes.

Er unterwies selbsten zwölf Männer, die er Apostel, das ist, Gesandte, hieß, und denen er auftrug, nach seinem Tode in der ganzen Welt seine neue Religion zu lehren. Die Apostel schieden von einander, um diese Wahrheiten, ein jeder auf seinem Wege, unter dem Namen des Evangeliums, oder der guten Bothschaft zu verkündigen. Ihr ganzes Predigtamt bestand darinnen, daß sie vortrugen, was sie gesehen und gehöret, was Jesus gethan, was er gelehret, und was für Befehle er ihnen aufgetragen hatte. Sie wiesen keine andern Vollmachtbriefe auf, als den beständigen Beystand des heiligen Geistes, welcher, durch die erhabensten und heldenmüthigsten Tugenden, die man sie üben sah, und durch die erstaunlichen Wunder und die unbegreiflichen und unverwerflichen Zeichen, die man sie wirken sah, mit dem größesten Glanze hervorschienen. Man konnte sich nicht entbrechen, sie für außerordentliche Männer zu halten. Ein Theil aus den Völkern glaubte ihrem Worte, und der evangelische Samen, der im Anfange nichts zu bedeuten schien, breitete sich, nach der Weissagung Jesu Christi, so wunderbar aus, daß anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode,

und unerachtet alles Widerstands der Abgötterey, der Leidenschaften, und der Mächte der Welt, die Hälfte des römischen Reiches, und eine Menge anderer Völker das Christenthum schon angenommen hatten.

Was die Apostel die Welt gelehret haben, machet noch heut zu Tage die Lehre der Kirche aus: die Wahrheiten, die sie vortrugen, sind die nämlichen, welche man heut zu Tage vorträgt, und welche man bis ans Ende der Welt in der Religion vortragen wird. Nun aber, in dieser ganzen Lehre ist alles der Vernunft vollkommen gleichförmig: und man vernehme, wie dieser Satz bewiesen werde.

Beweis des Satzes.

Wenn man Lehrsätze, Gesetze, Pflichten vorträgt, muß man sie nothwendig auf eine so kluge Weise vortragen, daß alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon erlangen, und zugleich alle diejenigen zufrieden gestellt werden mögen, welche im Stande sind, und das Recht haben, zu untersuchen und zu urtheilen. Dieß ist alles, was die Religion fodert, und was der Vernunft zum besten gleichförmig ist.

Nun, durch die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweist, erlangen alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon, und werden zugleich alle diejenigen zufrieden gestellet, welche im Stande sind, und das Recht haben, zu untersuchen und zu urtheilen.

Folglich ist der Vernunft nichts gleichförmiger, als die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion vorträgt, ausleget, und beweist.

Es

Es ist kein vernünftiger Mensch, der nicht mit Vergnügen den Vordersatz zugäbe; und die Philosophen, auch die zum schwersten nachgeben, werden ihn müssen hingehen lassen. Es kömmt also nur darauf an, den Mittersatz zu beweisen, und aus einander zu legen: und dieses wollen wir mit aller möglichen Deutlichkeit und Kürze thun, ob es schon nothwendig eine umständliche Erklärung erfodert.

Die christliche Religion ist gestiftet worden, um alle Menschen von jedem Alter, von jedem Stande, Große und Kleine, Gelehrte und Unwissende, erhabne Genien, mittelmäßige Geister, ja sogar Leute vom schwächesten Verstande, für Gott zu bilden, und Gottes würdig zu machen. Der Unterschied in der Fähigkeit, Einsicht, und Scharfsinnigkeit machet nichts aus, in einer Religion, welche nichts als eine redliche Seele, ein reines Herz, eine aufrichtige und großmüthige Liebe zur Tugend fodert. Nun aber, die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget, vorträgt, und beweist, ist höchst vernünftig, sowohl in Absicht auf jene, die nicht im Stande wären zu untersuchen, und aus sich selbst zu urtheilen, als in Absicht auf diejenigen, welche im Stande wären, und das Recht hätten, es zu thun. Wir wollen die zween Theile des Mittersatzes beweisen.

Beweis des ersten Theiles.

Um die Menschen für Gott zu bilden, stellet ihnen die Religion, allen einförmig, ihre Lehrsätze und ihre Gebothe vor, wovon der kurze Begriff in den Glaubensformeln oder Bekenntnissen, und in den zehn Gebothen enthalten ist, die man sonst die Gebothe Gottes nennt, und welchen etliche beygesetzet werden, die von der Kirche gemacht worden sind.

Die,

Dieser kurze Begriff der Glaubenslehre befindet sich in jenen Büchern, die man Kathechismus heißt, und welche ganz einfach, deutlich, und kurz erklären, was in den zehn Gebothen und den Glaubensformeln enthalten ist.

Diese Art, die Wahrheit zu lehren, ist für das zarte Alter zulänglich, in welchem der Mensch nicht anders unterwiesen werden kann, als daß er die Lehren, welche ihm seine Lehrmeister geben, willig anhöret; und zu dieser Art allein ist dasselbe Alter fähig, weil die Vernunft noch nicht genug gebildet ist, um aus sich selbst belehret zu werden, zu untersuchen, und zu urtheilen.

Diese Art ist auch für Leute genüglich, welche ihr Stand oder ihre Verrichtungen nicht die nothwendige Zeit auf die Untersuchung dieser Wahrheiten wenden lassen; für Leute, die weder die Wissenschaften, noch die Bücher, noch sonst etwas kennen, das die Beurtheilung schärfen, und den Verstand zieren mag; die in der christlichen Gemeine nichts anders sind, als was ein gemeiner Soldat im Kriegsheere ist. Gleichwie der gemeine Soldat weiß, daß er thun muß, was ihm sein Hauptmann saget; daß sein Hauptmann die Befehle vom Feldherrn, und der Feldherr vom Könige empfängt: also wissen die Christen, von denen wir reden, daß sie sich nach ihrem Pfarrer richten müssen; daß ihr Pfarrer nichts anders lehret, als was der Bischof lehret; daß der Bischof im Glauben mit dem Papste einstimmt, welcher das Haupt der ganzen Religion ist. Sie wissen dann, daß jenes, was man sie lehret, die Lehre der ganzen christlichen Kirche ist; und sie leben ruhig und sicher.

Diese Grundlehren, welche wesentlich sind, weil sie alle Wahrheiten der Religion in sich enthalten, werden noch

weit-

weitläufiger erkläret und erläutert in jenen Unterweisungen, die man an den Tagen hält, welche zum Gottesdienste vorzüglich gewidmet sind. Dort trägt man einen Theil der Beweise vor; man ermahnet, man muntert zur Ehrerbiethung und Liebe dieser Wahrheiten auf; man zieht die nothwendigen Kenntnisse daraus, um die Pflichten der Religion und der Gesellschaft zu ordnen: und ein jeder kann, nach seiner Einsicht und seinem Verstande, diese Beweise und diese Folgen begreifen, und sich zu Nutzen machen.

Beweis des zweyten Theiles.

Da die christliche Gemeine einen großen Körper ausmachet, der aus einer Menge verschiedener Glieder besteht; hat Gott verordnet, daß in dieser Gemeine, die wir Kirche nennen, verschiedene Stände und verschiedene Verrichtungen für die verschiedenen Glieder seyn sollen, woraus sie besteht. Alle können nicht Apostel, Bischöfe, Lehrer, oder mit außerordentlichen Gaben versehene Leute seyn, wie der heilige Paul * anmerket. Die Bedürfnisse, und der nothwendige Dienst der bürgerlichen Gesellschaft würden es nicht gestatten. Nur ganz wenige sind zu diesen herrlichen Vorzügen und zu diesen wichtigen Verrichtungen bestimmet.

Diese vorzüglichen Glieder der christlichen Gemeine sind verpflichtet, die Wahrheiten der Religion mit mehr Sorgfalt zu betrachten und zu ergründen; ihre Gründlichkeit und Heiligkeit kennbar zu machen; die Beweise davon anzugeben, und in ihren Unterweisungen mündlich oder schriftlich den Gläu-

* 1. Korinth. XII.

Gläubigen mitzutheilen; ihr Licht, ihre Führer, ihre Lehrmeister zu seyn: indessen daß die Gläubigen sich genügen, mit einem herzhaften Gehorsame die Pflichten zu erfüllen, welche die Vorsehung ihnen aufgeleget hat.

Diese vorzüglichen Glieder der christlichen Gemeine geben von den Wahrheiten der Religion die gründlichsten, die kläresten Unterweisungen, die zum fähigsten sind, einen Menschen, welcher nur der reinen Vernunft Gehör giebt, zufrieden zu stellen. Und man sehe, wie sie in diesen Unterweisungen zu Werke gehen.

Erstlich erklären sie, daß sie nichts aus sich selbsten sagen, oder sagen dörfen; daß sie nur die Verwahrer der Wahrheit sind, und die Pflicht haben, dieselbe also vorzutragen, wie sie von ihren Vorfahren auf sie gekommen ist; daß man in der Religion, nach dem Grundsatze des großen Papsts und Martyrers, des heiligen Stephans, nichts Neues vortragen darf, und daß die Lehre in der Kirche nur eine Uebergabe, oder Mittheilung eben derselben Wahrheiten seyn soll, welche im Anfange gelehret und empfangen worden sind. Nil innovetur; nisi quod traditum est. Die Lehre in der Kirche geht dann bis an die Apostel, und folglich bis an Jesum Christum, den Ursprung aller Wahrheit, selbst zurück. Nun, Jesus entdecket seinen Aposteln, daß er ihnen alles geoffenbaret habe, was er von seinem Vater vernommen hat: * Omnia, quæcumque audivi à Patre meo, nota feci vobis; und daß der heilige Geist, den er ihnen senden wolle, sie alles lehren und ihnen alles eingeben werde, was er ihnen gesaget hatte: ** Ille vos docebit omnia, & suggeret vobis omnia, quæcumque dixero vobis.

* Joh. XV. ** Ebend. XIV.

vobis. Dieß ist der Anfang, und der Gegenstand ihrer Lehre. Findet die Vernunft hier etwas anstößiges und unschickliches darunter?

Nachmals sagen sie, daß unter den Wahrheiten, die sie zu lehren verpflichtet sind, einige die Gegenstände unsers Glaubens ausmachen, andere uns zum Lichte und zur Leitung dienen müssen, um unsern Wandel und unsre Lebensart zu ordnen; und die reine Vernunft findet keine Beschwerniß, jede dieser Wahrheiten anzunehmen.

Jene, welche den Gegenstand des Glaubens ausmachen, sind die Geheimnisse; das ist, die unerforschlichen Abgründe der Wesenheit Gottes, seiner göttlichen Vollkommenheiten, seiner ewigen Rathschlüsse, die wir nur aus der Offenbarung erkennen, und nur aus der Offenbarung zu erkennen vermögen. In diesem Stücke gestehen die Bischöfe, die Lehrer, und alle jene, die in der Kirche die Pflicht haben zu lehren und zu unterweisen, daß auch sie diese Geheimnisse anbethen, ohne sie zu begreifen; und daß sie dieselben nicht begreifen, weil sie über die menschliche Vernunft erhaben, weil sie in der Wesenheit Gottes selbsten sind, welcher eben darum, weil er unendlich ist, nothwendig für jeden erschaffenen und endlichen Verstand unbegreiflich seyn muß.

Sie sagen dann, daß der Gegenstand der Untersuchungen der Vernunft nicht seyn soll, diese Geheimnisse zu begreifen, weil man dadurch zwey widersprechende Dinge zugleich verlangte, nämlich zu begreifen, was nach seiner Wesenheit unbegreiflich ist. Aber die Vernunft, sagen sie ferner, hat das Recht überzeugende Beweise zu verlangen und zu fodern, daß diese Geheimnisse geoffenbaret worden, daß sie auf das Wort Gottes gegründet, daß sie wahre Aussprüche seyn, die

vom Himmel gekommen sind. Die Vernunft kann nichts weiter fodern: und die Vernunft ist dann zufrieden, wenn man ihr giebt, was sie fodert.

Nun eben in diesem Stücke nehmen sich die christlichen Lehrer wahrhaftig aus. Sie zeigen uns mit der äußersten Augenscheinlichkeit, daß jene Aussprüche in Büchern enthalten sind, die unstreitig von Gotte kommen; daß sie mit dem Blute etlicher Millionen Märtyrer besiegelt, daß sie durch so rührende Wunder bewiesen worden sind, daß die Feinde des Christenthumes selbst sie gestehen mußten. Sie zeigen uns, daß der Glauben dieser Aussprüche allein die Ausschweifungen und den Gräuel des Götzendiensts vernichtet; daß er der Welt das Schauwunder der heldenmüthigsten und erhabensten Tugenden vor Augen gestellet; daß er eine Anständigkeit in den Sitten hervorgebracht hat, die ganz unbekannt war, ehe die Welt christlich wurde; daß endlich die Offenbarung dieser Aussprüche die wichtigsten, höchsten, reizendsten Begriffe von der Gottheit, und die wahre Erkenntniß von der Hoheit des Menschen, von seiner Bestimmung, seinen Pflichten, seinen größesten Angelegenheiten, und von dem, was in der Ewigkeit für die Tugend und das Laster bereitet ist, dem Menschen beygebracht hat.

Was mag eine redliche Seele fühlen, die ihrer Vernunft aufmerksam Gehör giebt, und den Werth der Wahrheit kennet, wann man ihr die hellleuchtende Erklärung dieser rührenden Erweisungen vorträgt? Wird sie dann Anstand nehmen, wird sie eine Beschwerniß finden, die Aussprüche der Gottheit zu erkennen und anzubethen?

Die praktischen Wahrheiten, welche unserm Wandel und unsrer Lebensart zur Richtschnur dienen sollen, sind in den

zehn

zehn Gebothen enthalten, welche das schönste Gesetzbuch, oder vielmehr den vollkommensten Auszug des natürlichen Gesetzes ausmachen, und in denen die Vernunft die Grundsätze aller Pflichten antrifft, wozu wir gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbsten verbunden sind, um uns für jenen würdig zu erhalten, dessen Macht, Weisheit, und Liebe uns eine glorwürdige Unsterblichkeit bestimmet. Wir reden hier nichts von dem, was in der Kirche von den gottseligen Uebungen und Beobachtungen gelehret wird: es ist im Artikel: Gottesdienst, zum Genügen davon gehandelt worden.

Wir haben in unserm Satze vorgetragen, daß nichts der Vernunft gleichförmiger sey, als die Weise, womit man die Wahrheiten der Religion ausleget und beweist. Wir haben gesaget, daß durch diese Weise alle jene, die daran Theil haben, eine zulängliche Kenntniß davon erlangen, und auch zugleich diejenigen zufrieden gestellet werden, welche im Stande sind, und das Recht haben, zu untersuchen und zu urtheilen. Wir glauben nicht, daß ein vernünftiger Mensch deutlichere und überzeugendere Beweise verlangen könne, als wir in unsrer Erklärung herbeygebracht haben. Wir haben also den Endzweck erreichet, den wir uns in diesem Artikel vorgesetzet haben: nämlich zu beweisen, daß die Vernunft und die Religion sich einander niemals im Wege stehen; sondern daß im Gegensatze die Vernunft, dafern sie redlich, von Vorurtheilen befreyet ist, und über die Leidenschaften herrschet, wie sie herrschen soll, uns selbsten leitet, die Wahrheiten der Religion mit Ehrerbiethung und Liebe anzubethen.

Durch die Grundsätze, die wir hier bestätiget haben, sind schon vorhinein alle Trugschlüsse widerleget, welche uns

die vorgeblichen Vertheidiger der Vernunft aufwerfen. Dennoch wollen wir noch etliche vortragen, damit für den Leser nichts ermangeln möge, und damit er die vollständigsten Erläutrungen erlange.

Zweyter Artikel.

Einwürfe etlicher Philosophen wider die vorhergehenden Sätze.

I.

* Heißt es nicht die Ungereimtheit und die Tyranney bis zum Uebermaaße treiben, wenn man verlanget, wie es die Pfaffen thun, daß man sich nach Vorschriften, welche man brauchet, um zur Erforschung der Wahrheit in allen Wissenschaften zu gelangen, nicht richten dörfe, wann von der Religion die Rede ist?

* * *

Verleumdungen und Widersprüche: dieß bringt der unsinnige Schwärmer in seinem Einwurfe vor. Verleumdungen: Wir haben in unsern vier Sätzen gezeiget, was für Vorschriften man in der Kirche gebrauchet, und gebrauchen soll, sowohl um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, als um die Wahrheit zu lehren. Widersprüche: weil er hier bekräftiget, man richte sich in der Kirche nach keiner Vorschrift, um die Wahrheit zu finden; und im ersten Kapitel seines hitzigen Geschwatzes gesteht er, daß man unter den Christen predige, man müsse sich vor den falschen Propheten hüten; man müsse Acht haben, daß man nicht verführet werde; und der heilige Paul sage uns, man müsse alles untersuchen, alles erforschen. Sich wi-

* Phil. Kriegsm. 6. Kap.

der-

versprechen ist das gemeine Loos derjenigen, die wider die Wahrheit streiten.

II.

Es ist eine Arglist, welche sich für die Schelmen gut schicket, die sie ersonnen haben, daß man ohn Unterlaß ausruft: Man muß sich Gotte unterwerfen: dem menschlichen Verstande steht es nicht zu, den Willen des Ewigen zu erforschen, seine Macht einzuschänken, noch weniger, die Rathschlüsse seiner Weisheit zu ergründen. Man muß blind gehorchen, u. s. w. Dieß ist die Frage nicht. Man zweifelt nicht an allen diesen Dingen. Der Zweifel fällt nicht auf den Gehorsam; er fällt auf das Geboth.

* * *

Aber, mein Herr Plauderer! wenn es wahr ist, daß man sich Gotte unterwerfen muß, daß es dem menschlichen Verstande nicht zusteht, den Willen des Ewigen zu erforschen, u. s. w. warum sagen Sie, diese Sätze seyn nur Arglist, welche Schelmen ersonnen haben? Wenn es wahr ist, daß es Fälle giebt, wo man blind gehorchen soll, und wenn daran Niemand zweifelt; warum sagen Sie im folgenden Kapitel: Es ist eine Ausschweifung, die Vernunft zu ersticken, und sie in eben diesen Fällen für blind gelten zu lassen? Mein Herr Schlußredner, mit Ihren überzeugenden Gründen! werden Sie doch mit sich selbsten einig.

Die übrigen Einwürfe, die man beybringen kann, stehen in den Artikeln: Geheimnisse, Gewißheit, Glauben, Offenbarung.

XLIX.

Vorurtheile.

Das Vorurtheil ist eine Meynung, welcher man beypflichtet, ohne daß man durch zulängliche Beweise dazu berechtiget wäre; das ist, durch Beweise, die eine ernsthafte Untersuchung aushalten, und die Vernunft zufrieden stellen könnten.

Die Unwissenheit, die Fehler der Erziehung, der Mangel der Ueberlegung, und die Leidenschaften, sind die vornehmsten Quellen der Vorurtheile; das Irrthum, und die Starrsinnigkeit im Irrthume sind zum öftesten die Frucht davon. Aber, gleichwie es unter den Irrthümern welche giebt, die von keiner Wichtigkeit sind, und wie es auch andere giebt, die höchst gefährlich und schädlich seyn mögen; also giebt es auch Vorurtheile von verschiedenen Gattungen. Es giebt manche, die man für ziemlich gleichgültig halten kann; es giebt schändliche Vorurtheile, die nichts weiter als Beschämung verdienen; es giebt sehr gefährliche Vorurtheile, die man nicht genug verabscheuen kann.

Die Philosophen und die Ungläubigen rühmen sich hochmüthig, daß sie nur vom reinsten Lichte der Vernunft sich leiten lassen; sie geben sich ohne Scheue für Männer aus, die über alle Vorurtheile hinweg sind; sie werfen den Christen vor, daß sie in vielen Dingen, welche die Religion betreffen, verächtliche Sklaven der Vorurtheile seyn. Die Sache ist wichtig genug, eine achtsame Untersuchung zu verdienen: und diese sind wir Vorhabens anzustellen, nachdem wir die verschiedenen Gattungen der Vorurtheile, die man

hier

hier anzeigte, ein Bißchen ausführlicher werden erkläret haben.

Erster Artikel.

Verschiedene Gattungen der Vorurtheile.

Gleichgültige Vorurtheile.

Jene Vorurtheile heißt man gleichgültig, die weder der Vernunft, noch den Sitten, noch dem Besten der Gesellschaft schaden können. Also, wenn es Leute giebt, welche glauben, daß die Sonne sich um die Erde herumwälze, so ist ihr Vorurtheil sehr gleichgültig. Man kann ein eben so ehrlicher Mann, und ein eben so guter Christ seyn, da man das System der alten Sternkundigen gelten läßt, als da man das neue System annimmt, ob gleich dieses neue die Erklärung von dem Laufe der Planeten besser erleichtert.

Wenn redliche Seelen, die aber mehr Frömmigkeit als Einsicht besitzen, gewissen Wunderthaten, oder gewissen außerordentlichen Begebenheiten, die irgend in einer Legende stehen, Glauben beymessen, obgleich diese Wunderthaten und diese Begebenheiten nicht recht bewiesen sind; so ist es auch ein sehr gleichgültiges Vorurtheil, weil es weder der Religion, noch den guten Sitten schaden kann.

Wenn gewisse Physiker allenthalben die Anziehung Newtons gewahr werden; wenn andere alles durch die Wirbel von Descartes erklären, die erstlich Mallebranche, und nachmals Privat von Moliere vollkommener ausgeführet haben; so ist zu beyden Seiten nichts erwiesen: es ist dann ein Vorurtheil; aber dieses Vorurtheil ist für die Gesellschaft ziemlich gleichgültig.

Schändliche Vorurtheile.

Man soll jene Vorurtheile für die schändlichsten halten, welche zum wenigsten Einsicht und Beurtheilung verrathen, und welche den Beleuchtungen der gesunden Vernunft zum meisten widerstreben. Nun, unter diese Vorurtheile darf man Eines rechnen, das heut zu Tage sehr gemein und sehr ausgebreitet ist; ich meyne das Vorurtheil, nach welchem man glaubet, daß die Vernunft und die Wahrheit allezeit auf der Seite der sogenannten Philosophen unserer Zeiten stehen. Dieses Vorurtheil ist sehr gemein: deßhalben liest man mit so großem Eifer und Vergnügen alles, was aus ihrer Feder kömmt; und es ist zugleich recht schändlich: denn die meisten jener so gepriesenen Schriften können nicht den mindesten Versuch der Kritik, oder die mindeste Untersuchung aushalten, die nur ein Bißchen überleget und vernünftig wäre. Man lobet, und rühmet sie dann nur aus Vorurtheile so gewaltig. Es ist keine Frage, daß dieses Vorurtheil schändlich und entehrend sey.

Gefährliche und schädliche Vorurtheile.

Man vernehme nur die Philosophen wieder. Sie werden unaufhörlich sagen, daß diese Zeiten die Zeiten der Vernunft und der Einsicht seyn; daß man zuvor nicht gewußt, oder nicht gewaget habe, zu denken; und daß die Philosophie, da sie endlich die Welt aufkläret, alle Finsterniß zerstreuet, die Vernunft in alle ihre Rechte eingesetzet, und dadurch dem ganzen menschlichen Geschlechte die kostbarsten Dienste geleistet habe.

Nach diesen vortheilhaften Meynungen eignen sie der Vernunft das ausschließende Recht zu, alles zu entscheiden,

was

was die Religion betrifft: der Prüfung und Beurtheilung der Vernunft allein unterwerfen sie mit stolzem Tone die Offenbarung, und alle Gegenstände, die uns die Offenbarung vorträgt; als ob die Aussichten der Vernunft eben so ausgebreitet, als die göttlichen Aussichten, wären, und ob die menschlichen Gedanken eben so sicher, als das untrügliche Wort Gottes, seyn könnten.

Man fühlet Augenblicks den ganzen Gräuel, und alle Ungereimtheit von solchen Grundsätzen; man fasset leicht, daß alle Leidenschaften sich beeifern werden, dieselben anzunehmen, daß die abscheulichsten Ausschweifungen daraus entstehen müssen, und daß die Vernunft sich allezeit davor entsetzen werde. Gleichwohl läuft die ganze neuartige Philosophie auf diese schönen Grundsätze hinaus. Soll man diese Grundsätze für Vorurtheile ansehen? oder kann man gefährlichere und schädlichere Vorurtheile denken?

Nachdem wir von den Vorurtheilen diese Begriffe und Erklärungen angegeben haben, die uns nothwendig schienen, wollen wir zur Untersuchung der großen Frage schreiten; nämlich: Was für Leute lassen sich in Religionssachen von den Vorurtheilen zum meisten blenden und verführen? Sind es Christen, welche die Religion in Ehren halten, und sich derselben unterwerfen, oder Philosophen und Ungläubige, die so viel daran zu schmähen und zu tadeln finden? Die folgenden Gespräche, worinnen ein Christ und ein junger Philosoph über diese Sache streiten, werden den Leser in den Stand setzen, die Frage zu entscheiden.

Zweyter Artikel.

Gespräche von den Vorurtheilen in Religionssachen.

Erstes Gespräch.

Der Philosoph.

Die Christen haben Unrecht, wenn sie die Philosophen für Leute halten, die der Religion Feinde sind. Wir halten sie aufrichtig in Ehren; wir verdammen nur, was ihre Reinigkeit verderbet; wir verwerfen und verachten nur, was ein eitel blindes Vorurtheil zum Grunde hat.

Der Christ.

Die Philosophen haben Unrecht, wenn sie die Christen für Leute halten, welche Sklaven der Vorurtheile sind, und die Reinigkeit der Religion verderben, da sie ohn Unterschied schlecht gegründete Meynungen annehmen.

Der Philosoph.

Wie viele Dinge giebt es nicht, welche sie nur aus Vorurtheilen der Geburt und der Erziehung, und auf das Wort von Leuten annehmen, die nichts untersuchet hatten, und weder zu denken, noch zu überlegen wußten?

Der Christ.

Und wie viele Dinge giebt es nicht, welche Sie nur aus Vorurtheilen, die noch weit leichtsinniger sind, und auf das Wort von Leuten verwerfen, die nichts so sehr scheueten, als wenn sie untersuchen und überlegen müßten?

Der Philosoph.

Die Christen glauben, weil man ihnen saget, sie müssen glauben; sie glauben ohne Untersuchung; es ist ihnen nicht einmal erlaubet, zu untersuchen. Sie glauben also nur aus Vorurtheilen.

Der

Der Christ.

Leute, welche die Religion niemals gelernet haben, oder welche sie nur aus Büchern kennen, die dawider streiten; Leute, welche sie auf das Aeußerste scheuen, weil sie die fürchterlichste Feindinn der Leidenschaften ist; Leute von dieser Art können wohl von allem Vorurtheile nicht frey seyn.

Der Philosoph.

Wollen Sie von den Philosophen sprechen?

Der Christ.

Ja, mein Herr! und ich halte die Philosophen und die Ungläubigen für Leute, welche den gefährlichsten und zugleich den schimpflichsten Vorurtheilen ergeben sind.

Der Philosoph.

Wie! Sie getrauen Sich Männer, die nur allezeit nach dem Lichte der Vernunft wandeln, und die durch ihre Einsichten, ihre Kenntnisse, ihre Entdeckungen alle Tage dem menschlichen Geschlechte die wesentlichsten Dienste leisten; diese Männer getrauen Sie Sich für Leute voll Vorurtheilen anzugeben?

Der Christ.

Wir mögen jene prächtigen Lobsprüche, und alle jene schöne Praleren von philosophischen Talenten und Beleuchtungen bey Seite setzen: man findet dieses in allen Scharteken nach der Mode beständig wiederholet; und es kömmt sehr vorurtheilig heraus. So viel im Vorbeygehen! Aber wir wollen zur Sache kommen.

Mein Herr! Es ist nichts leichter, als alle Vorwürfe von Vorurtheilen in Religionssachen, welche die Philosophen den Christen machen, zu Boden zu legen; und nichts ist

leich-

leichter, als die Philosophen zu überweisen, daß sie in diesem Stücke selbst in die schändlichsten Vorurtheile gerathen. Wir wollen zum Anfange die Christen rechtfertigen, und zeigen, daß sie in allen Dingen, die sie als Glaubenssätze der Religion annehmen, allezeit auf die überzeugendsten Beweisursachen, oder auf Beweise gegründet sind, welchen man unmöglich etwas entgegensetzen kann, und daß sie folglich weit entfernet sind, aus Vorurtheile zu glauben. Der erste Glaubenssatz, welchen die Christen annehmen, ist der Lehrsatz von dem Daseyn eines Gottes; das ist: eines höchsten Wesens, und einer ersten Grundursache von allem, was da ist.

Der Philosoph.

O! dieß ist eine Wahrheit, die man nicht verneinen könnte, ohne sich zu entehren.

Der Christ.

Erlauben Sie, mein Herr! daß ich diesen Hauptbegriff, diesen ersten Glaubenssatz ein Bißchen erklären möge.

Das höchste Wesen ist nothwendig, und aus sich selbsten da, und es hat seyn Daseyn nur von sich selbsten empfangen. Dieses ist sonnenklar: denn außerdem wäre es das höchste Wesen nicht mehr; es wäre nicht über alles erhaben.

Weil es über alles erhaben, und die erste Grundursache von allem ist, muß es alle Vollkommenheiten besitzen, die sich für die Vortrefflichkeit seines Wesens schicken, und es muß sie in dem vollkommensten Grade besitzen; denn da es die erste Grundursache von allem ist, so ist nichts, und man begreift nichts, was seine Vollkommenheiten hätte beschrän-

schränken können: und daraus schließen wir, daß seine Kenntniß und seine Einsichten sich über alles erstrecken, daß es sich selbsten vollkommnen kennet, und daß es auf gleiche Weise alles kennt, was es erschaffen hat.

Wir sagen: Es muß auf das Höchste heilig seyn; das ist: es muß die Ordnung, und alles, was die Ordnung erhält und belanget, unendlich lieben; es muß auch aus eben diesem Grunde alles, was der Ordnung widerstrebet, misbilligen und verdammen. Es muß also die Tugend lieben, welche mit der Ordnung einstimmet, und das Laster hassen, daß die Ordnung störet und umstürzet.

Die Gerechtigkeit ist zu der Vortrefflichkeit seines Wesens eben so wesentlich, als die Heiligkeit. Die Gerechtigkeit muß also jedem Geschöpfe zutheilen, was ihm gebühret: sie muß dann die Tugend ehren und belohnen, das Laster richten, verdammen, und strafen. Und wenn wir oft in dieser Welt das Laster ungestraft, glücklich, und im Siege, die Tugend aber verlassen, oder verfolget sehen; so urtheilen wir, daß jenes höchste und gerechteste Wesen sich eine andere Zeit vorbehalte, um der Tugend und dem Laster zuzutheilen, was sie verdienet haben.

Was sagen Sie zu dieser Reihe von Begriffen, wodurch wir zu erkennen geben wollen, was Gott sey.

Der Philosoph.

Alle Philosophen werden diese herrlichen Begriffe von Gotte gelten lassen. Sie sind vom Finger Gottes selbsten in das Herz des Menschen geschrieben, und sie sind durchaus nothwendig, um die Gesellschaft zu leiten, und zu verbinden.

Der Christ.

Sie gestehen also, daß in diesen Begriffen, welche die Christen von Gotte haben, kein Vorurtheil sey? Nun vernehmen Sie die Schlüsse, die sie in der Glaubenslehre daraus ziehen.

Weil Gott das höchste Wesen und die erste Grundursache von allen Dingen ist, so sind ihm die Menschen Anbethung, Gehorsam, Dankbarkeit, und Liebe schuldig; und diese Pflichten erfüllen sie durch den Gottesdienst in der Religion.

Weil Gott unendlich beleuchtet ist, so muß man glauben, daß er alles sieht, alles erkennt, auch die geheimsten Gedanken, Begierden, Empfindungen, die im Herzen des Menschen sind, und daß er entdecket, ob sie gut oder schlecht geordnet seyn.

Weil er unendlich heilig ist, so urtheilen wir, daß er in uns liebet, was den Absichten seiner Heiligkeit entspricht, und daß er verwirft, was diesen Absichten widerstrebet.

Weil er unendlich gerecht ist, so muß man schließen, daß keine Tugend unbelohnet, und kein Laster unbestraft bleiben werde.

Weil seine Gerechtigkeit nicht allezeit in diesem Leben ihre Macht auf eine fühlbare Weise ausübet, so muß man es für einen ungezweifelten Glaubenssatz ansehen, daß ein zukünftiges Leben kommen werde, wo dieselbe Gerechtigkeit ihre Macht ausüben, und einem jeden zutheilen werde, was er verdienet hat.

Finden Sie diese Schlüsse richtig, mein Herr? fließen sie nicht nothwendig aus den Glaubenssätzen, welche die Christen annehmen?

Digitized by Google

Der Philosoph.

Mein! darinnen bestehen die Vorurtheile nicht, die man ihnen Schuld giebt.

Der Christ.

Sie gestehen dann alle jene Wahrheiten ein, die ich eben vorgetragen habe? Sie gestehen dann alles ein, was den Grund der christlichen Religion ausmachet, und alles, was den Philosophen und den Ungläubigen in der christlichen Religion zum meisten im Wege steht?

Der Philosoph.

Ich habe Ihnen schon gesaget: darinnen bestehen die Vorurtheile nicht. Denn das natürliche Gesetz lehret uns alle diese Glaubenssätze selbsten, wie es Herr Rousseau in seiner berühmten Glaubensbekenntniß * augenscheinlich vor die Augen leget.

Der Christ.

Wir wollen also zu andern Punkten schreiten, und sehen, ob man bessern Grund haben werde, den Christen Vorurtheile Schuld zu geben.

Die Christen lassen eine Offenbarung zu; sie halten die Bücher des alten Bundes in Ehren, als Bücher, die vom heiligen Geiste eingegeben sind, und sie beweisen ihre Glaubswürdigkeit und ihre Göttlichkeit unumstößlich. Das neue Testament ist die Sammlung von der Lehre Jesu Christi, und von der Geschichte seines Lebens auf der Erde. Zwey Dinge können uns von dem Werthe dieses Buches überzeugen: die Bewunderung, die es in den tugendsamen Seelen erwecket, und das Schrecken, das es denen einjaget, die sich von

* Emil. 3. Band.

von den Leidenschaften beherrschen lassen. Möchten Sie wohl die Ehrfurcht, welche die Christen gegen diese geheiligten Bücher tragen, ein Vorurtheil heißen?

Sie glauben auch an die Wunderthaten, die in eben diesen Büchern erzählet werden; sie glauben an die Wunderwerke der Apostel und mehrerer Wunderthäter, welche die Religion gezählet hat; sie glauben an die Weissagungen, die in den göttlichen Büchern enthalten sind; sie glauben, daß Jesus Christus Besessene von dem Teufel erlediget, und daß er vielen aus seinen Jüngern die gleiche Macht gegeben hat, Teufel auszutreiben. Die Philosophen untersuchen nichts; aber sie spotten der Leichtgläubigkeit der Christen in den meisten von diesen Gegenständen: die Christen, welche sich auf augenscheinlich erwiesene Begebenheiten gründen, sehen die Vernunftschlüsse der Philosophen für erbärmlich an. Auf welcher Seite ist das Vorurtheil?

Die Christen haben eine Liturgie, oder gottesdienstliche Satzungen; sie haben gottselige Feyern, Gebethe, Versammlungen, Gebräuche. Es ist leicht für Ungläubige und Freydenker, all dieses für Vorurtheile anzugeben: aber können sie widerlegen, was unterrichtete und aufgeklärte Christen sagen, um das Ansehen, die Nothwendigkeit, den Nutzen, und die Früchte von dergleichen Stiftungen zu erweisen?

Endlich behaupten die Christen, daß die Kirche, ihr Oberhaupt, ihre ersten Hirten, in allem, was das Gewissen und die Religion betrifft, eine wahre Gewalt haben: und sie behaupten es, weil Jesus Christus erkläret hat, daß jener, der die Kirche nicht höret, für einen Heyden oder Publikanen gehalten werden sollte; weil er zum Fürsten der Apostel, als er ihn zu seinem Statthalter auf Erden bestellte, gesaget hat,

er

er gebe ihm die Schlüssel zum himmlischen Reiche, und alles was er auf der Erde entscheiden werde, solle auch in dem Himmel unfehlbar gutgeheißen seyn; weil der heilige Geist selbsten, wie der heilige Paul berichtet, die Bischöfe eingesetzet hat, um die Kirche zu regieren. Ist es dann ein Vorurtheil bey den Christen, wenn sie behaupten, daß man der Kirche, ihrem Oberhaupte, und den ersten Hirten Ehrerbiethung, Unterthänigkeit, und Gehorsam schuldig sey?

Der Philosoph.

In allen diesen Dingen ist kein Vorurtheil; aber alle diese Dinge haben eine unzählbare Menge Vorurtheile hervorgebracht, welche die Lauterkeit der Religion verderben, und sie verunehren. Und auf wie mancherley Arten haben nicht listige Pfaffen und eigennützliche Mönche den Pöbel, durch unterschobne Wunderthaten, durch falsche Reliquien, durch unsinnige und lächerliche Andachtübungen, hintergangen? Mit wie vielen Vorurtheilen unterhalten, und täuschen sie das Volk noch alle Tage?

Der Christ.

Was Sie den Pfaffen und Mönchen zur Last bringen, wird bald widerleget seyn. Heut zu Tage werden unter den Geistlichen jene gefürchtet, die mit einer Gewalt bekleidet sind, und in ansehnlichen Würden stehen; jene, die reiche Pfründen haben, werden beneidet, und mit Misgunst angesehen; die übrigen, wie die Mönche sind, werden verachtet: alle sind ohne Wehre. Wie leicht kann man sie angreifen!

Es heißt: die Pfaffen und die Mönche sind listig und eigennützlich. Ey, mein Herr! wie sehr ist heut zu Tage diese Mode bey den Layen eingeschlichen! Was die Geistlichen und die Mönche im Kleinen, und sehr im Kleinen thun,

oder gethan haben, geschieht bey unsern Zeiten mit der fürchterlichsten Arglist, und mit unbeschreiblichem Eigennutzen in der bürgerlichen Gesellschaft, besonders, wenn man eine Macht, einen Anspruch, einen Auftrag, eine Gewalt besitzt. Aber dieses ist die Absicht unsers Gespräches nicht, wir wollen zur Sache zurückkehren.

Sie reden von Vorurtheilen, welche die Religion verunehren. Mein Herr! Jene Vorurtheile könnten die Religion verunehren, welche sich in der Lehre selbst befänden, und welche durch das Ansehen der Oberhirten und der Lehrer in der Religion unterstützet würden. Was weder gelehret wird, noch gutgeheißen ist, darf man der Religion nicht zur Last legen, sondern einigen Privatpersonen, derer Meynungen und Denkensart keine Vorschrift und kein Gesetz ausmachen.

Man wird ohne Beschwerniß gestehen, daß es unter den Christen Leute giebt, die einigen Vorurtheilen, das ist, schlecht gegründeten, oder beweiselosen, oder auch durchaus falschen Meynungen unterworfen sind. Aber man muß auch bekennen:

1. Daß diese Vorurtheile der Christen weder der Gesellschaft, noch den guten Sitten, noch eben jenen Kritikern, welche sie mit so vieler Hitze tadeln und verdammen, einen Schaden thun.

2. Daß einige von diesen Vorurtheilen manchesmal unter dem gemeinen Volke nützlich sind, da sie es antreiben, gottselige Werke zu verrichten, die allezeit Gotte gefällig seyn können, wenn gleich die Ursache und der Beweggrund, der sie hervorgebracht und gestiftet hat, etwas falsches an sich hätte.

3. Daß die Lauterkeit der Religion dabey nicht das geringste verliert; denn obgleich die Kirche Dinge, die nicht in

sich

ſich ſelbſten Böſe ſind, duldet, und dazu ſtille ſchweigt, ſo behält ſie dennoch ihre ganze Lauterkeit in ihrer Lehre, ihren Ureheilen, und ihren Ausſprüchen.

4. Daß die Vorurtheile, welchen alle diejenige unterworfen ſind, die man unter dem Namen: Philoſophen oder Ungläubige, begreift, unendlich verdammlicher und ſchädlicher ſind, als jene, welche ſie ſelbſt den Chriſten Schuld geben. Dieſes wäre mir leicht zu erweiſen, mein Herr! wenn Sie unſer Geſpräch von dieſem Stoffe noch etliche Augenblicke fortſetzen wollten.

Der Philoſoph.

Mein Herr! Sie wagen ein großes Unternehmen: ich weiß kaum, wie Sie es zu Stande bringen werden. Ich bin neugierig, Sie dieſen ſo kützlichen Punkt ausführen zu hören. Aber wir wollen die Sache bis morgen verſchieben: ich werde beſſer im Stande ſeyn, Ihnen alle erfoderliche Zeit zu dieſer Unterſuchung zu laſſen.

Zweytes Geſpräch.

Der Philoſoph.

Ich habe großes Verlangen, mein Herr! die Unterredung mit Ihnen wieder anzufangen. Sie muß von Erheblichkeit werden. Die Philoſophen heißen ſich Männer, die nur dem Lichte der Vernunft nachwandeln; die keiner Meynung beypflichten, ehe ſie dieſelbe reif überleget haben; die nur allezeit auf die wahren Beweiſe, die Gewißheit, die Erprobungen ſich ergeben: und Sie wollen behaupten, daß dieſe Männer, wie andere Leute, zu Vorurtheilen fähig ſeyn können.

Der Christ.

Ja, mein Herr! das will ich behaupten. Noch mehr! ich behaupte sogar, daß Sie mir selbsten bald Ihren Beyfall geben werden. Antworten Sie mir erstlich, zur Gnade, auf etliche Fragen. Glauben Sie, daß die Philosophen, wie andere Menschen, den Leidenschaften unterworfen seyn.

Der Philosoph.

Es ist nicht viel vonnöthen, sich darüber aufzuhalten: denn, was die Leidenschaften betrifft, weiß man wohl, daß die Philosophen auch ihren Theil haben, wie alle Menschen.

Der Christ.

Sie glauben also, daß sie, wie andere Menschen, zur Wohllust geneigt, dem Stolze ergeben, und allen jenen Krankheiten der Seele unterworfen seyn, die wir durch das Wort: Leidenschaften, bezeichnen. Aber können nicht diese Leidenschaften zu einer Menge falscher Meynungen, und folglich zu einer Menge Vorurtheile verleiten?

Der Philosoph.

Ich glaube, man dörfe dieses für eben so viele unumstößliche Grundsätze ansehen: denn insgemein geben die Leidenschaften der Vernunft wenig Gehör, und heißen oft gerade das Widerspiel thun, von dem, was die Vernunft einspricht.

Der Christ.

Und sind die Vorurtheile, die aus den Leidenschaften entstehen, nicht weit gefährlicher, und weit nachtheiliger, als jene, die von der Geburt, der Kindheit, und der Erziehung herkommen?

Der

Der Philosoph.

Ich weiß nicht recht, was ich Ihnen darauf sagen solle. Haben Sie die Güte, und entwickeln ihren Gedanken ein Bißchen mehr.

Der Christ.

Erfahren wir nicht alle Tage, daß die Leidenschaften uns schmäucheln, und daß sie uns verführen, da sie uns schmäucheln? Erfahren wir nicht, daß sie nach dem Maaße, wie man ihnen williger nachgiebt, und leichter zugesteht, was sie verlangen, immer lebhafter und ungestümer werden; daß sie, wann sie einmal eine gewisse Gewalt über die Seele erlanget haben, fähig sind, in alle Ausschweifungen auszuarten, und alsdann dreist über alles hinwegzugehen, was die Vernunft, der Wohlstand, die Billigkeit, die Tugend fodern? Wenn Sie daran zweifelten, würde ich Sie heißen auf jene blicken, die sich vom Stolze, von der Habsucht, von der Rachsucht, von dem Hange zur Wohllust beherrschen lassen.

Der Philosoph.

O! ich zweifle nicht daran. Wir haben nur allzu viele Beyspiele vor den Augen, die sehr geschickt sind, uns davon zu überweisen.

Der Christ.

Glauben Sie endlich, mein Herr! daß die Vorurtheile, welche man einigen Christen, entweder wegen ihrer Leichtgläubigkeit an gewisse Legenden, Wunderthaten, pöbelhafte Mundlehren, oder wegen einiger Andachtübungen, oder ungegründeter Meynungen, Schuld giebt, so gefährlich und so hart abzulegen seyn, als jene, die aus gewissen Leidenschaften entspringen, wie wir es gemeldet haben?

Der Philoſoph.

Ich geſtehe ganz gern, daß ſie weder ſo nachtheilig, noch ſo hart zu beſiegen ſind. Die Vorurtheile der Kindheit ſind ſchwach, und vergehen leicht, wann die Vernunft ſtärker wird: und jene, welche die Philoſophen den Chriſten vorwerfen, ſind weder der Geſellſchaft, noch den guten Sitten ſchädlich; und man darf ſie mit jenen nicht vergleichen, die aus den Leidenſchaften entſtehen.

Der Chriſt.

Mein Herr! Es genüget mir, daß Sie alle dieſe Punkte zugegeben haben, um Ihnen zu beweiſen, daß jene, welche die Religion, oder verſchiedene Punkte der Religion, beſtreiten, tadeln, und angreifen; daß die Ungläubigen, Philoſophen, und andere Leute von dieſem Schrotte, weit mehr Vorurtheilen, und Vorurtheilen, die weit weniger zu entſchuldigen, und der Geſellſchaft und den Sitten weit ſchädlicher ſind, unterworfen ſeyn, als die Chriſten, auf welche man mit ſo gezwungnem Eifer ſchmähet.

Der Philoſoph.

Mich verlanget ſehr zu ſehen, wie Sie Ihren Satz beweiſen werden. Er muß allen Verfechtern der neuartigen Philoſophie und allen ihren Bewunderern innerſt ins Aug greifen.

Der Chriſt.

Ich will Ihnen dann erſtlich ſagen, daß Leute, welche ſich anmaßen, ſich für die Beleuchter der Welt auszugeben; welche ſich brüſten im Stande zu ſeyn, über alles, über Sitten, Gebräuche, Geſchichte, Philoſophie, Religion, Vernunftſchlüſſe zu machen, Urtheile zu fällen, Ausſprüche

Digitized by Google

zu thun; welche nur mit Verachtung auf die vergangenen Zeiten zurückblicken; welche durch etliche elende Trugschlüsse, die sie für unumstößliche Beweisgründe ausstellen, alles wankend zu machen und umzustürzen suchen, was bisher in der Gesellschaft angenommen und in Ehren gehalten wurde: ich will sagen, daß Leute von dieser Art nothwendig weit mehr Vorurtheilen unterworfen seyn müssen, als die einfältigsten Menschen unter den Christen nimmer sind. Denn, zu wie vielen falschen Meynungen und Irrthümern verleitet nicht dieser Eigendünkel? Wie viele ungereimte Schlüsse und verwägene Aussprüche lehret er nicht machen? Wie viele falsche Scheingründe und unzulängliche Beweise heißt er nicht annehmen?

Der Philosoph.

Es wäre fürwahr recht zu wundern, wenn Leute, wie Sie da geschildert haben, allezeit die Vernunft und die Wahrheit auf ihrer Seite hätten: und man dörfte hundert gegen Eines wetten, daß sie, und jene, die ihnen Gehör geben, den lächerlichsten Vorurtheilen zu Preise werden müßten.

Der Christ.

Dieß ist noch nicht alles. Muß nicht jene unbeschränkte Unabhängigkeit, welche diese Herren in ihrer Art zu denken und zu handeln an sich nehmen; muß nicht jener stolze Ton, womit sie erklären, daß sie sich an die Vorschrift des natürlichen Gesetzes und der Vernunft halten, in allerhand Irrthümer und Ausschweifungen verleiten?

Der Philosoph.

Es wäre wohl möglich: denn es giebt keinen blindern und betrüglichern Führer, als den Stolz; und unter gewissen Weltleuten ist nichts gemeiner, als daß sie alles, was unbe-

zähmte Leidenschaften verlangen, durch ein sogenanntes natürliches Recht unterstützen.

Der Christ.

Es ist nicht vonnöthen, daß ich Ihnen meinen Gedanken weitläufiger erkläre; es scheint, daß Sie selbsten alle Folgen jener schönen Grundsätze ziemlich gut einsehen. Sie begreifen schon, daß man alsdann keine andre Gesetze mehr erkennt, als jene, welche die Leidenschaften annehmen wollen. Man läßt von der Religion nur so viel gelten, als weder dem Stolze des Verstandes zu nahe treten, noch den Neigungen des Herzens im Wege stehen kann; das ist: man behält nur den Namen davon. Man läßt keine andere Vorschrift für die Sitten zu, als jene, welche die Wohllust nicht verwehret. Das Lob der gesellschaftlichen Tugenden wird zwar noch auf den Lippen schweben; aber der Privatnutz, die Eigenliebe, und eine lächerliche Eitelkeit werden im Herzen allezeit herrschen. Unterdessen wird man nur von dem Glücke sprechen, in diesem schönen aufgeklärten Zeitalter gebohren zu seyn; man wird sich Glücke wünschen, daß endlich die Vernunft ihre Rechte erlanget, und die Finsternisse der verächtlichen Vorurtheile zerstreuet hat; und eben zur Zeit, da man in die unvernünftigen Vorurtheile, und in die schimpflichsten Irrthümer verfällt, wird man sich eigenmächtig unter die Reihe der Weisen versetzen.

Der Philosoph.

Ich kann mich vom Erstaunen nicht erholen, worein Sie mich bringen. . . .

Der Christ.

Und woher kömmt dann dieses Erstaunen? was ist der Gegenstand davon?

Der Philoſoph.

O mein Herr! wie richtig iſt Ihre Schilderung! Mir däucht, da ich Sie höre, daß ich jene jungen Zöglinge der neuartigen Philoſophie, mit ihrer ſtolzen Miene und ihrem entſcheidenden Tone, vor mir ſehe, welche dreiſt von allen Dingen reden und urtheilen, wenn ſie gleich nichts wiſſen, als was ſie in etlichen Scharteken nach der Mode laſen, und wenn ſie gleich niemals etwas überdacht, oder unterſuchet haben. Es däucht mir, ich wäre noch in jenen Verſammlungen, wobey ich mich öfter befand, und wo man nur mit Entzückung von unſerm aufgeklärten Zeitalter ſpricht, ohne daß man die geringſten Kenntniſſe hätte, welche erfodert würden, damit man urtheilen und vergleichen könnte; wo man mit Verachtung über alle vorhergehenden Zeitalter hinwegſieht, die man für eitel Zeiten der Unwiſſenheit und der Leichtgläubigkeit hält, ohne daß man ſich zu Sinne kommen ließe, mit was für einem Namen die Nachkommenſchaft das Zeitalter, worinnen wir leben, beehren werde; wo man uns unaufhörlich zu den alten Indianern, Perſern, und Chineſern verweiſt, die man nur nach dem Namen kennt, um von ihnen die Lehren der wahren Weisheit, der guten Sitten, und der Religion herzuholen, als wenn man dorten etwas antreffen könnte, das mit dem hellglänzenden Lichte, welches uns das Chriſtenthum angezündet hat, zu vergleichen wäre.

Der Chriſt.

Es ſcheint, Sie waren erſtaunet über das, was ich Ihnen ſagte; und ich bin es noch weit mehr über das, was Sie mir ſelbſten ſagen. Ich hätte nicht erwartet, daß Sie die Schilderung, die ich nur entworfen hatte, ſo gut ausführen

ren sollten. Sie begreifen es so gut, als ich, wenn man sich einer thörichten Eitelkeit Preis giebt, wenn man sich über alle Menschen hinausschwingen will, wenn man neue Wege entdecken will, und zu diesem Ende von den Grundsätzen abweicht, welche allgemein angenommen, und auf das Reifste untersuchet worden sind; sie begreifen, sage ich, daß man alsdann, gleichsam nothwendiger Weise, in eine größere Menge Irrthümer und Vorurtheile verfällt, als der Pöbel selbsten: und an dieser Klippe stoßen sich allezeit alle Ungläubige, und alle Feinde der Religion.

Der Philosoph.

Ich gestehe es: weil ich wenig gewöhnet war zu überlegen, und weil ich mich durch große Worte, durch witzige Einfälle, durch die betriegliche Sprache der neuartigen Lehrer leicht hintergehen ließ, bin ich in jene Schwärmerey gerathen, die heut zu Tage so gemein ist. Ich sprach aus dem gleichen Tone, wie andere, ohne daß ich überzeuget war. Gleichwohl gefiel ich mir selbsten wohl, und was mir schmäuchelte, war nichts, als Eitelkeit, Irrthum, und Vorurtheil. Die Gesellschaften sind heut zu Tage von Leuten angefüllet, welche denken, wie ich gedacht habe, und welche so blind sind, als ich gewesen. Aber Sie haben mir die Augen eröffnet.

Der Christ.

Fürwahr, es haben alle jene sogenannten Lehrer bey Weitem nicht so viele Einsicht, Scharfsinn, und Kenntnisse, als sie sich so listig und so beständig zu haben rühmen. Man hat ihnen durch eine Menge vortrefflicher Werke schon erwiesen, daß ihre Schlußart gemeiniglich verkehret, ihre Kennt-

nisse

nisse seicht und ungegründet, und daß sie mit all ihrer Philosophie nur blinde Führer anderer Blinden sind. Der Deismus, durch sich selbst widerleget; das Orakel der neuen Philosophen; die Irrthümer Voltairens; die Anmerkungen über das philosophische Handlexikon, und viele andere Werke von dieser Art, geben davon unumstößliche Beweise an die Hand. Einer der vornehmsten aus diesen sogenannten Lehrern hat gesaget: * Das Vorurtheil ist eine Meynung ohne Beurtheilung. Trifft man aber in den Lieblingsmeynungen dieser Herren viele Beurtheilung an?

Der Philosoph.

Die Anmerkung ist ziemlich gut! und ich sehe nicht, wie der Verfasser des Handlexikons seinen schönen Gedanken werde erklären, oder vertheidigen können.

Der Christ.

Und ich sehe, daß Sie im Punkte der Vorurtheile schon halb bekehret sind. Um Ihre Bekehrung zu vollenden, will ich die Hauptsätze herzählen, welche die Ungläubigen und die Tadler der Religion beständig im Munde führen; welche sie für unumstößliche Grundsätze ausgeben: und welche Sie selbsten leicht als Vorurtheile erkennen werden; als sehr verächtliche Vorurtheile, die auf keine Weise zu entschuldigen, und für die Religion, die guten Sitten, und die Gesellschaft allezeit höchst schädlich sind.

Es ist ein Vorurtheil, das weder zu entschuldigen, noch zu dulden ist, wenn man behauptet, daß dieses Jahrhundert das aufgeklärteste Zeitalter sey, und daß man bis auf unsere Tage zu denken nicht gewußt, oder sich nicht getrauet habe.

Dieses

* Phil. Handlex. beym Artikel: Vorurtheil.

Dieſes iſt der Vernunft eben ſo ſehr, als der Anſtändigkeit und der Wahrheit zuwider. Was hat dann dieſes ſchöne aufgeklärte Zeitalter ans Licht gebracht? Eine wundervolle Menge gottloſer Scharteken, viele Wörterbücher, die ohne Beurtheilung, und oft ſehr boshaft geſchrieben ſind, eine große Anzahl Bücher von Anfangsgründen, Einleitungen, Auszügen, die keine Beweiſe und keinen Zuſammenhang haben, die nichts gründlich unterſuchen, und die nur tauglich ſind, Dummköpfe voller Eigendünkel zu bilden, wie man es alle Tage gewahr wird.

Was hat dieſes ſchöne aufgeklärte Zeitalter hervorgebracht? Hat es große Geiſter aufzuweiſen, wie Ariſtoteles, Deſcartes, Newton in der Philoſophie; Bourdaloue, Boſſuet in der Wohlredenheit; Raphael, Michel Angelo, le Sueur, le Brun in der Malerkunſt; Milton, Taſſo im Heldengedichte;

Ariſtoteles] Der Stifter der peripatetiſchen Schule zu Athen. Er ſoll ſich, wie einige wähnen, in den Seearm Euripus geſtürzet haben, deſſen Ebbe und Fluth er nicht ergründen konnte.

Deſcartes] Newton] Man ſehe im Artikel: Chineſer. I. B. 145. S.

Bourdaloue] Ludewig, ein franzöſiſcher Jeſuit, und berühmter Hofprediger Ludewigs des XIV., ſtarb zu Paris 1704. im 72 Jahre.

Boſſuet] Jakob Benignus, Biſchof von Meaux, gebohren zu Dijon 1627, hat ſich beſonders durch ſeine vortrefflichen Leichenreden Ruhm erworben.

Raphael] Michel Angelo] Le Brun] Im Artikel: Chineſer. I. B. 145. Seite.

Le Sueur] Euſtach, einer der größeſten Mahler zu Paris im vorigen Jahrhunderte. Die ſchöne Geſchichte des heiligen Bruno in der Karthauſe iſt noch nicht die beſte Arbeit von der Hand dieſes Künſtlers.

Milton] Johann, der Verfaſſer des epiſchen Gedichtes vom verlornen Paradieſe, welches er, wie Homer, in der Blindheit verfertigte, und welches ein Meiſterſtück von kühnen Erfindungen und von Dichtergeiſte iſt. Er lebte 68 Jahre, und ſtarb zu London 1674.

Digitized by Google

dichte; Bramante, Palladio, Philibert von Lorme, Blondel in der Baukunst waren? Was für nützliche oder merkwürdige Entdeckungen hat es in den Wissenschaften und schönen Künsten gemacht? Wie wird die Nachkommenschaft dieses Zeitalter benamsen? Sie wird es gewiß nicht das Zeitalter der Erfindungen und der Weisheit nennen. Aber wird sie es nicht das Zeitalter des Eigendünkels und des Unglaubens heißen können?

Es ist ein eben so unvernünftiges und verdammliches Vorurtheil, wenn man behauptet, man dörfe nichts in der Religion annehmen, das die Vernunft nicht begreifen kann.

Es ist unvernünftig, weil die Natur selbsten voller Geheimnisse ist, welche die Vernunft gleichwohl nicht verwerfen darf, und welche sie unmöglich begreifen kann.

Es ist verdammlich, weil es die Gründe der Religion untergräbt, und alle Offenbarung verwirft, wovon man dennoch unumstößlich beweist, daß sie möglich, nothwendig, und wirklich da sey.

Es ist eines der gefährlichsten und schädlichsten Vorurtheile, wenn man behauptet, man könne sich mit dem natürlichen Gesetze, und mit der natürlichen Religion genügen, weil man alsdann durch jene Worte von natürlichem Gesetze und natürlicher Religion nichts anders versteht, als die Neigungen der Natur; und sogar jene, welche die lasterhaftesten

Tasso] Torquato, hat das bekannte Gedicht vom befreyten Jerusalem geschrieben. Er starb zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Bramante] Palladio] Im Artikel: Salomon. II. B. 392. Seite.

Philibert von Lorme] Im Artikel: Chineser. I. B. 145. Seite.

Blondel] Franz, ein geschickter Mathematiker und Baukünstler, hat den Entwurf zu den neuen Thoren und Verzierungen gegeben, die zu Paris 1672 angelegt wurden.

Digitized by Google

testen sind, und welche der Wohlstand, die Ehrlichkeit, die Ordnung uns zum meisten unterdrücken heißen; weil man außerdem von der Weisheit, der Heiligkeit, und dem Umfange jenes natürlichen Gesetzes und jener natürlichen Religion, wovon uns Cicero und Rousseau so herrliche Vorstellungen machen, beynahe keinen Begriff hat. Wir können noch beysetzen, daß die Auslegungen der Ungläubigen, der Freydenker, der Neuphilosophen von dem natürlichen Gesetze, und die Beyspiele und die Sitten der meisten aus ihnen, unwiderlegliche Beweise sind, daß wir die Wahrheit vortragen.

Wenn man diesem Vorurtheile folgete, mein Herr! so würde man bald die Zucht, die guten Sitten, die Ehrlichkeit von der Welt verbannen, und der Mensch würde sich, in der Knechtschaft seiner Sinne und der körperlichen Lüste, nach dem Gedanken eines persischen Schriftstellers, weit unter die Thiere selbst herabsetzen. * Denn wenn man seine Vernunft von der Begierlichkeit bemeistern läßt, saget dieser Schriftsteller, ist man verächtlicher, als Thiere, welche nichts besitzen, um die Sinne zu zäumen und zu bewältigen. So weit möchte jener schöne Grundsatz leiten, daß man sich mit dem natürlichen Gesetze genügen dörfe.

Ich könnte Ihnen noch viele andere, eben so verächtliche, eben so unvernünftige, und eben so schädliche Vorurtheile anführen, welche man beynahe in allen Schriften unsrer sogenannten Philosophen antrifft. Gleichwohl werden sie von diesen Herren immer mit kühnem Muthe ausgebreitet;

* Herbelot. 316. Seit.

tet; eine Jugend, die keine Kenntniß und keine Beurtheilung hat, wiederholet sie voll Bewunderung; Leute, welche sich zuversichtlich für Weise ausgeben, und fähig seyn wollen, alles zu entscheiden und zu beurtheilen, nehmen sie mit Vergnügen an.

Der Philosoph.

Mein Herr! Sie haben mir das größeste Gefallen von der Welt erwiesen, und ich bin Ihnen unendlichen Dank schuldig. Wenn ich alles durchgehe, was in unsern Gesprächen abgehandelt worden ist, erkenne ich augenscheinlich, daß im Punkte der Vorurtheile zwischen den Christen und den Philosophen keine Vergleichung Statt hat. Jene, die man den Christen so gewaltig vorwirft, finden nur unter einem kleinen Haufen des gemeinen Volkes Platz; sie entstehen nur aus einer Unwissenheit, die zu entschuldigen ist, oder aus einer gottseligen Leichtgläubigkeit; sie sind wohl zu verzeihen, weil sie weder der Religion, noch den guten Sitten, noch der Gesellschaft schaden.

Aber weit anders verhält es sich mit jenen, welche Sie mit so gutem Grunde den Tadlern der Religion Schuld geben. Sie zeigen ganz richtig, daß sie wahre Vorurtheile sind, weil sie allezeit ohne Vernunftschlüsse, und ohne Beweise stehen; daß sie recht schädliche Vorurtheile sind, weil sie nur auf die Entkräftung der Religion und auf das Verderbniß der Sitten hinauslaufen; daß sie nicht zu verzeihen sind, weil sie bloß aus dem Stolze, einer ruchlosen Einbildung, der Neigung zur Unabhängigkeit, dem Hange zur Wohllust entspringen; endlich, daß sie Vorurtheile sind, welche der Vernunft sowohl, als der Religion widerstreben,

und wovon man, oder durch eine ſtrenge Kritik, oder durch ein kluges Mistrauen, oder durch eine gänzliche Vermeidung aller jener verführeriſchen Schriften, ſicher frey bleiben wird.

Der Chriſt.

Es wäre wohl Schade, mein Herr! wenn eine ſo redliche Seele durch die philoſophiſchen Grundſätze, Meynungen, und Vorurtheile hintergangen worden wäre. Aber ein ſo richtiger Verſtand mußte ſich nothwendig von ſeinem Irrthume erholen.

L.

Ursprung des Bösen.

Es ist in der ganzen Philosophie keine Frage, woran die Seele so viel Antheil hat; wo die Vernunft weniger länglich scheint, um die Schwierigkeiten aufzulösen, die ıbey aufstoßen, und worauf man, aus Verzweiflung oder igendünkel, anstößigere Systeme gebauet hat, als auf die :oße Frage vom Ursprunge des Bösen in dieser Welt. Da- it wir alles, was diesen Gegenstand betrifft, ordentlich ıd deutlich abhandeln, wollen wir 1. das System der alten Manichäer vom Ursprunge des Bösen erklären: 2. werden ir über die neue Vertheidigung, die Bayle von diesem un- ereimten Systeme geschrieben hat, etliche Anmerkungen ma-)en: 3. wollen wir einige Grundsätze vortragen, um uns in er Untersuchung vom Ursprunge des Bösen danach zu richten: . werden wir eine philosophische Erklärung geben, wie das Böse in die Welt gekommen sey: 5. werden wir auf die Ein- ürfe antworten, die Bayle für die Hypothese der Manichä- r aufwirft. Diese fünf Artikel werden alles enthalten, was ir von einem so kützlichen und so wichtigen Gegenstande orzutragen haben.

Erster Artikel.

System der alten Manichäer vom Ursprunge des Bösen.

Schon vor mehr als zwey tausend drey hundert Jahren haben die pythagorischen Philosophen, diese scharfsinnige und

die pythagorischen Philosophen] Die Anhänger des berühmten Pythagoras, des ersten unter den alten Weisen, der sich Philosophen nannte.

und schwere Frage aufgeworfen: Τὰ Θεὸς ἀγαθὸς ὄντος πόθεν κακοὶ οἱ ἄνθρωποι: Da Gott gut ist, warum sind die Menschen böse? Die Schüler des Zoroaster, jene Vorläufer des Manes und der Manichäer, hatten schon eben diese Frage gethan, und sie glaubten, eine Antwort ohne Ausnahme darauf zu geben, und alle Schwierigkeiten aufzulösen, wenn sie zwey Grundwesen aller Dinge zuließen. Diese zwey Grundwesen waren, nach ihrer Meynung, gleich ewig, und von einander unabhängig: eines war wohlthätig von seiner Natur, und der Ursprung des Lichtes und der geistigen und vernünftigen Wesen; und das andere war übelthätig, und der Ursprung der Finsternisse und der Materie.

Ein jedes von ihnen hatte sein Reich, wo es unbeschränkt zu gebiethen hatte. Aber, als die Materie und die Finsternisse in das Reich des Lichtes und der Geister eingebrochen waren, wurden sie unter einander gemenget und vermischet; und aus dieser Mengung und Vermischung entstand die Welt, wie wir sie heut zu Tage sehen. Der Mensch ist auch ein Sprößling aus dieser Mischung, und hat etwas von beyden Grundwesen. Was in ihm gut ist, wie die Vernunft, der Verstand, die ehrlichen und tugendsamen Gesinnungen, kömmt vom guten Ursprunge, vom wohlthätigen Grundwesen her: und was in ihm böse ist, wie die unordentlichen Leidenschaften, die lasterhaften Neigungen, die Gesinnungen, die Lüste, welche der Anständigkeit, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit widerstreben, das kömmt vom bösen Grundwesen her.

Zoroaster] Ein persischer Weiser. Die Meynungen der Gelehrten von diesem Philosophen sind sehr verschieden. Die meisten behaupten mit Grunde, daß es mehr als einen Zoroaster gegeben habe.

Manes] Ein berühmter Sektirer im dritten Jahrhunderte, von dem sich die Ketzerey der Manichäer herschreibt.

Digitized by Google

her. Nach diesem Systeme verwarfen die Manichäer die Bücher des alten Gesetzes, weil es ausdrücklich heißt, daß der Himmel und die Erde das Werk eines göttlichen Schöpfers, und daß alle Werke des Schöpfers gut seyn. *

Wie sich immer die alten und neuen Manichäer bemühet haben, um ihr System zu verfeinern, zu vertheidigen, wahrscheinlich zu machen, so ist es dennoch leicht, die Nichtigkeit und Ungenüglichkeit davon zu zeigen, und die gröbsten Ungereimtheiten darunter aufzudecken.

1. Dieses System ist ungenüglich und nichtig. Es gründet sich auf keinen augenscheinlichen Grundsatz, welcher fähig wäre, uns zu überzeugen, und es wird von keinem Ansehen bestätiget, dem wir uns mit Vernunft unterwerfen müßten.

Man fraget die Manichäer: was ist der Ursprung des Bösen? Sie antworten: Er ist die Materie und die Finsternisse, welche vom übelthätigen Grundwesen erschaffen, oder in die Bewegung gebracht worden sind. — Und was für Beweise geben sie von dem Daseyn dieses übelthätigen Grundwesens an? — Keinen. — Aber warum nehmen sie es an, da sie keinen Beweis davon haben? Weil es keine Wirkung ohne Ursache geben kann. Der Vernunftschluß der Manichäer läuft dann auf dieses hinaus: Es ist Böses in der Welt; wir kennen die Ursache nicht davon; so ist dann diese Ursache ein Grundwesen, das aus sich selbst besteht, und unabhängig und ewig, wie Gott selbsten ist.

Diese Art zu schließen machet den Manichäern und ihren Anhängern nicht viele Ehre.

Ferner wird dieses System durch kein Ansehen bestätiget, das uns verbinden könnte, uns zu unterwerfen. Die Chri-

sten

* 1. B. Moses. I.

ſten ſehen ihre Schrift für göttlich, und von Gott eingegeben an; ſie erkennen ihre Kirche für ein höchſtes Obergericht, das vom heiligen Geiſte geleitet wird, und in ſeinen Urtheilen und Entſcheidungen untrüglich iſt. Es ſind dann Punkte, worüber ſie nicht vonnöthen haben, Beweiſe zu fodern, wo ſie kein Recht hätten, Beweiſe zu begehren, und wo ſie dem Anſehen nachgeben müſſen. Die Göttlichkeit der Schrift und die Untrüglichkeit der Kirche ſtellen ſie dann genügſam ſicher, dienen ihnen anſtatt der Beweiſe, halten der Stärke der triftigſten Beweiſe die Wage, und übertreffen ſie noch. Wann man darzeiget, daß Gott geredet hat, ſo kann man nichts weiter begehren.

Aber im Syſteme der Manichäer iſt nichts dergleichen. Es ſind eitel Menſchen dabey. Wenn ſie etwas behaupten, verbinden ſie ſich zu beweiſen; und wenn ſie ohne Beweiſe behaupten, hat man das Recht, ſie und ihre Vorträge zu verwerfen, und zu verſchmähen. Nun haben wir aber geſehen, daß ſie ohne Beweiſe behaupten.

2. Das ganze Syſtem der Manichäer iſt eitel Geweb von Ungereimtheiten, wie es Archelaus, der Biſchof von Kaſchra in Meſopotamien, in ſeiner Unterredung mit Manes bewieſen hat, wo dieſer mit Schande beladen wurde, und ſeine Beſchämung durch die Flucht verbarg. Wir wollen hier etliche vortragen.

Erſte Ungereimtheit. Die unbegreiflichſte Ungereimtheit, welche der menſchliche Verſtand jemals ausgebrütet hat, iſt der Begriff von einem übelthätigen Grundweſen, welches gleich ewig mit Gotte, unabhängig von Gotte, und vermögend iſt, die Allmacht und alle Abſichten der Weisheit Gottes zu hemmen. Dieſes übelthätige Weſen iſt aus ſich ſelb-

ſten

sten da, und ist schon in diesem Stücke Gotte gleich. Aber, wie kömmts, daß es zwar diese höchste Vollkommenheit hat, und dabey nichts als unselige und fluchwürdige Eigenschaften besitzt? Wie kömmts, daß es zwar nothwendig und aus sich selbsten da ist, wie Gott, aber dabey eine Natur hat, welche der Natur Gottes gänzlich entgegengesetzet ist?

Zweyte Ungereimtheit. Wie ist es möglich, daß diese Welt, wo wir die vortrefflichste Ordnung und die wundersamste Uebereinstimmung herrschen sehen; wo alles so gut zusammenhängt; wo von allen Seiten die Kennzeichen einer unendlichen Weisheit hervorscheinen: wie ist es möglich, daß diese Welt nur die Wirkung des Streits und des Gegensatzes zweyer feindlichen Grundwesen seyn sollte, von denen niemals eines mit dem andern sich vergleichen kann, von denen nur immer eines zu verderben suchet, was das andere machet, und die gleich mächtig sind, eines, um die Ordnung allenthalben einzuführen, und das andere, um allenthalben Verwirrung zu stiften? Wie ist es möglich, daß jene Ordnung, jene Uebereinstimmung, alle jene glänzenden Züge der Weisheit nichts anders wären, als der Erfolg von den Kämpfen und dem Gegensatze zweyer Grundwesen?

Dritte Ungereimtheit. Mit welchem Grunde getrauet man sich zu sagen, daß die Materie aus ihrer Natur böse sey? daß eine Substanz, die ausgedehnet und von Theilen zusammengesetzet ist, ein Grundwesen des Bösen sey? Da man die unendlichen Dienste und Annehmlichkeiten sieht, welche die Materie verschaffet, und die der Mensch zwar manchesmal misbrauchen kann, wovon er aber auch einen unschuldigen Gebrauch machen, und sie durch die Dankbarkeit gegen den Schöpfer heiligen kann: giebt uns die Vernunft die Meynung

der Manichäer nicht als eine Ungereimtheit zu erkennen, welche uns die Materie nur als eine gebohrene Feindinn der Weisheit und Tugend vorstellen?

Vierte Ungereimtheit. Wenn ich die empfindsamen Wesen, die auf Erden sind, untersuche; so sehe ich, daß vom Insekte bis zum Elephanten alles mit Absicht gemachet ist, und mir eine unendliche Weisheit andeutet; daß alles seinen Nutzen hat, und von der sorgsamsten Güte zeuget; daß mir alles die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der göttlichen Allmacht zu erkennen giebt, und mich mit Bewunderung erfüllet. Wenn zuweilen diese empfindsamen Wesen die Gelegenheit zu einem physischen Uebel sind, so biethen dem Menschen die Vernunft und der Verstand, die ihm gegeben sind, Mittel genug an die Hand, um es zu vermeiden, oder wieder gut zu machen: und außerdem, was sind diese physischen Uebel im Vergleiche mit den Vortheilen, die man daraus zieht, mit den Diensten, die sie leisten, oder mit den Tugenden, wozu sie Gelegenheit geben?

Fünfte Ungereimtheit. Wenn der Mensch das Werk zweyer entgegengesetzter und feindlicher Grundwesen ist, so ist er nicht lobwürdiger, da er Gutes thut, oder sträflicher, da er Böses thut, als ein Stein lobwürdig oder sträflich ist, da er, seiner eignen Schwere überlassen, hinabfällt, und gegen den Mittelpunkt der Erde strebet. Denn, was in ihm vom bösen Grundwesen ist, muß nothwendig Böses wirken; und was in ihm vom guten Grundwesen ist, muß nothwendig Gutes wirken. Er muß dann unter diesen zwoen Mächten nothwendig leidend seyn. Gleichwohl ist der Mensch der Reue unterworfen. Er fühlet, daß er Böses thut, weil er es thun will, und weil er seine Kräfte frey misbrauchet. Wenn die

Ge-

Gewohnheit gewaltig und gleichsam unverbesserlich ist, begreift er wohl, daß dieses eine ganz physische Wirkung des öftern Misbrauchs seiner Freyheit ist. Es ist also falsch, daß der Mensch von zweyen entgegengesetzten Grundwesen beweget und geleitet werde. Er ist dann das Werk zweyer Grundwesen nicht; und seine eigene Erfahrung beweist ihm, daß die manichäische Hypothese die ausschweifendste Ungereimtheit sey.

Unterdessen waget es Bayle, den man für den allerobersten Führer der Ungläubigen halten darf, diese ungereimte Hypothese als das Mittel vorzustellen, welches die Schwierigkeiten, die man vom Ursprunge des Bösen aufwerfen kann, zum glücklichsten auflöset. Aber diese Ungereimtheiten werden noch merklicher werden, wenn man die unbegreiflichen Irrwege sieht, worauf er selbst verfällt, da er sich Mühe giebt, den Manichäismus zu vertheidigen; und dieses wollen wir im folgenden Artikel vor die Augen legen.

Zweyter Artikel.

Untersuchung der Vertheidigung des Manichäismus von Baylen.

Man kann ohne Widerwillen und Erstaunen nicht sehen, wie hitzig und eigensinnisch Bayle für die Vertheidigung des Manichäismus sich ereifert, was er sich für große Mühe giebt, was für Ränke, Umschweife, und Kunstgriffe er anwendet, um denselben zu erheben, und dadurch Religion, Offenbarung, Sittenlehre, und alles umzustürzen, was immer in der Gesellschaft ehrwürdig, heilig, und nothwendig ist. Aber es ist nicht weniger wunderbar, daß dieser Mann, mit allen seinem Witze, seinem Scharfsinne, und aller Klügelung seiner Vernunftlehre, in die handgreiflichsten Widersprüche, in

die gröbsten Ungereimtheiten verfällt, und Vernunftschlüsse brauchet, die beym ersten Blicke anstößig sind, und derer Falschheit in die Augen fällt. Man kann davon aus den folgenden Mustern schließen.

1. * Bayle versichert uns an einer Stelle: Die Vertheidiger des Manichäismus wären durch die Gründe a priori bald zu Boden geschlagen gewesen. Die Gründe a posteriori waren ihr Hauptwerk: damit konnten sie sich lange herumschlagen; und da waren sie hart zu überwinden. Und anderswo giebt der nämliche Mann auch die Versicherung: ** die Kirchenväter hätten sollen alle Gründe a priori fahren lassen, als Außenwerke der Festung, die leicht angegriffen werden mögen, und die man nicht behaupten kann. Sie hätten sich mit den Gründen a posteriori genügen, und all ihre Macht hinter dieser Verschanzung versammeln sollen.

Wir sagen kein Wort über einen so starken und so auffallenden Widerspruch; wir genügen uns, daß wir ihn anzeigen.

2. Man muß alle Scham verloren haben, um Grundsätze zu bestätigen, welche die Vernichtung alles sittliches Guten und Bösen, des Lasters und der Tugend, der Freyheit, und aller Dinge, wovon uns die Vernunft und die Religion die deutlichsten Begriffe beybringen, nach sich ziehen. Und eben dieses thut Bayle, wo er sich also ausdrücket. *** Durch die Begriffe, die wir von einem erschaffenen Wesen haben, können wir nicht begreifen, daß es ein Ursprung der Handlung sey; daß es sich selbst bewegen könne; und, da es, in jedem Augenblicke seiner Dauer, seyn Daseyn und das

* Artikel: Manichäer, Note [D].
** Artikel: Paulicianer, Note [E]. *** Ebend. Note [F].

das Daseyn seiner Kräfte von einer andern Ursache empfängt, daß es durch ein Vermögen, das ihm eigen wäre, in sich selbst Modalitäten erzeuge. — — Weil dann das Geschöpf den Ursprung der Bewegung nicht aus sich selbsten hat, so muß es nothwendig von Gotte bewegt werden. Gott thut dann etwas mehr, als daß er ihm nur gestattet zu sündigen.

Kann man etwas Ungereimters, etwas Anstößigers auf die Bahne bringen? Will dieses nicht ganz deutlich sagen, daß der Mensch in der Hand Gottes nichts als eine elende, bewegliche Maschine sey, und wenn es wahrhaftig eine Sünde im Menschen gäbe, daß Gott selbst davon der Urheber wäre? Will es nicht sagen, wie Herr Clarke * weislich anmerket, „ daß Gott im ganzen Vermögen seiner Macht kein Geschöpf „, gestalten könnte, welches frey und fähig wäre, sich zu be„ wegen, und aus sich selbst zu wirken? Nach dieser Rech„ nung, ist Gott die unmittelbare Ursache von allem, was in „ der Welt geschieht, und ist es eben sowohl in Absicht auf „ die geistigen Substanzen, als in Absicht auf die Materie. „ Folglich sind die Menschen lediglich zur Tugend und zum „ Laster unfähig, und dörfen für ihre Handlungen weder be„ lohnet noch gestrafet werden, weil sie allezeit nur leidende „ Wesen sind. Wir wollen hier nicht anfangen ein so eben„ teurliches System ordentlich zu bestreiten. Es verhält sich „ mit der Freyheit bey den verständigen Wesen, wie mit „ der Bewegung in den Körpern. Wenn sie nicht die Er„ fahrung, auch einem jeden, genügsam und überzeugend „ beweist, so kann es kein Vernunftschluß auswirken „.

3. Um

* Vertheidig. der Relig. 5. Band.

3. Um die Sache noch immer mehr zu verwirren, und immer mehr Dunkelheit im Verstande auszubreiten, misbrauchet er die Schrift auf die himmelschreyendste Weise; er trägt die übertriebensten Meynungen etlicher Gottesgelehrten, sie mögen Katholiken oder Protestanten seyn, als sichere Aussprüche vor; er betreibt mit aller erdenklichen Stärke die Schwierigkeiten weiter, giebt niemals eine Antwort darauf, und läßt da den unerfahrnen Leser stecken, welcher sich bey einem solchen Schlußmacher armselig der Verführung aussetzet, wenn er nicht genug Wissenschaft oder Einsicht besitzt, um sich davor zu bewahren, oder zu vertheidigen.

Also, weil Gott im Isaias saget: * So viel die Himmel über die Erde erhaben sind, eben so viel sind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhaben; schließt Bayle ** daraus, daß wir von dem Betragen Gottes nichts begreifen, und nichts begreifen können. Aber seine Unendlichkeit, und der Misbrauch, den er von der göttlichen Schrift machet, werden sonnenklar am Tage liegen, wenn man auf dieß ganze fünf und fünfzigste Kapitel die Augen wirft, wo Gott nur von der Größe seiner Erbärmnisse, seiner Güte, seiner Liebe gegen seine Geschöpfe redet, und wo er uns saget, um uns den höchsten Begriff davon zu geben, daß diese göttlichen Vollkommenheiten über unsre Denkensart so weit, als die Himmel über die Erde, erhaben sind.

Da der heilige Paul einerseits von den Juden redet, welche wegen ihrer Sünden, und unerachtet der Verheißungen,

* Isai. LV.

** Artikel: Paulicianer, Note [E] 60. Seit.

gen, die ihre Nation empfangen hatte, verworfen worden sind, und an der Gnade des Evangeliums nicht Theil gehabt haben; und da er anderseits von den Heyden spricht, die der Gnade mitgewirket haben, und Kinder Gottes geworden sind, ruft er darüber aus: *O Abgrund der Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Urtheile, und wie unerforschlich seine Wege! Und daraus schließt Bayle, ** daß das unbeschränkte Recht Gottes über alle Geschöpfe der einzige Grund sey, womit der heilige Paul die Beschwernisse der Vorbestimmung habe beantworten können. Und dennoch wird in demselben ganzen Kapitel von nichts geredet, als von der Geduld Gottes, womit er den unlenksamen Juden begegnet, von seiner Barmherzigkeit, da er die Heyden zum Glauben beruft, und von seinen Verheißungen gegen beyde Geschlechter. Es steht kein Wort von der Vorbestimmung darinnen.

Endlich wirft er die schreckbarsten Einwendungen vom Ursprunge des Bösen auf, und giebt nicht die mindeste Antwort darauf: denn, saget er frostig, *** ich weiß keine Antwort; und die evangelischen Geheimnisse haben die Eigenschaft, daß sie Einwendungen unterworfen sind, welche die natürliche Einsicht nicht aufklären kann. Aber wir wollen im fünften Artikel zeigen, daß die Beschwernisse, die er als unauflöslich angiebt, nur für jene unauflöslich sind, welche kein ander Licht haben, als die Unwissenheit, die Unredlichkeit, die Gottlosigkeit, und welche einen Fangschluß von einem richtigen und gutgegründeten Vernunftschlusse nicht zu unterscheiden wissen.

4. Um

* Röm. XI.
** Erklärung von den Manich. *** Ebend.

4. Um seinen Leser besser zu hintergehen, und in die Schlingen seiner verfänglichen Schlußart besser zu verwickeln, führet er ihm ohn Unterlaß sein persönliches Schicksal zu Gemüthe, und stellet ihm beständig diesen Gegenstand vor, als wenn er einzig von der Güte Gottes abhienge. Da er diese Güte in einer unbeschränkten Genauheit annimmt, ohne mindeste Absicht auf die übrigen Vollkommenheiten, die Gotte nicht weniger wesentlich sind, will er diese Güte alles vorbestimmen, oder alles verzeihen, oder die Augen zu allem schließen lassen. Er bekümmert sich weder um die Freyheit, noch um das sittliche Gute, noch um die Tugend; er spricht sogar in seinen langen Abhandlungen und weitläufigen Erklärungen kein einzig Wort von all diesem. Er will nichts anders, als daß es kein physisches Uebel für den Menschen, sowohl in dieser als in jener Welt, gebe. Mit einem Worte, da er das Wort: Güte, beständig im Munde hat, und wiederholet, und vergrößert, was der Begriff von Güte heischen und vorstellen mag, machet er nur eine wahre und blinde Blödsinnigkeit daraus.

5. Weil Bayle wohl merket, was für eine gehäßige Rolle er spielt, da er so hitzig für den Manichäismus kämpfet, bringt er noch neue Trugschlüsse, als die siegreichste Vertheidigung, und die vollständigste Rechtfertigung seines Betragens, auf die Bahne. Er möchte noch bereden, man sey ihm viele Verbindlichkeit schuldig, und man könne aus seinen Anmerkungen großen Nutzen ziehen. * Denn es ist nützlicher, als man denket, sagt er, wenn man die Vernunft des Menschen demüthiget, da man ihm zeiget, mit was für einer Stärke die thörichtesten Ketzereyen, wie jene der

* Artik. Paulicianer, Note [F].

der Manichäer ist, seiner Einsicht spotten, und die wichtigsten Hauptwahrheiten verwirren können. — Man muß seinen Verstand dem Gehorsame des Glaubens gefangen geben, und über gewisse Dinge niemals streiten. — Das nothwendigste Mittel, die Religion Jesu Christi zu erhalten, ist die Pflicht, sich dem Ansehen Gottes zu unterwerfen, und die Geheimnisse demüthig zu glauben, die er uns zu offenbaren beliebte, wenn sie immer so unbegreiflich wären, und unsrer Vernunft immer so unmöglich scheinen möchten.

Nach dem Tone dieses Mannes sollte man sagen, daß er lauter Sentenze spricht: und wenn man aufmerksam untersuchet, was er saget, so sieht man nichts, als ein Geschwatz, das einem Menschen, der zu denken und zu urtheilen weiß, erbärmlich vorkömmt.

Es ist nützlicher als man denket, wenn man die Vernunft des Menschen demüthiget. Aber, warum die Vernunft des Menschen demüthigen? Man muß sie, im Gegensatze, beleuchten, leiten, verbessern, wenn sie in der Gefahr wäre, dnrch das Irrthum verführet zu werden. Die hochmüthigen Leute, die Verführer, die schlechten Schlußmacher muß man demüthigen.

Man muß dem Menschen zeigen, mit was für einer Stärke die thörichtesten Ketzereyen, wie jene der Manichäer ist, seiner Einsicht spotten. Und warum wirft er sich zum Sachwalter, zum eifrigsten und hitzigsten Verfechter eben dieser Ketzereyen auf, den man jemals gesehen hat? Warum saget er kein einzig Wort, um jene wichtigen Hauptwahrheiten zu bestätigen, welche von eben diesen Ketzereyen angefochten werden?

Man

Man muß über gewisse Dinge niemals streiten. Und eben über dieselben Dinge streitet er selbst mit der unbegreiflichsten Wuth und Harsinnigkeit. Man könnte mehr als zweyhundert Seiten in seinem Lexikon von diesen einzigen Materien zählen.

Man muß sich dem Ansehen Gottes unterwerfen, und die Geheimnisse glauben, wenn sie immer so unbegreiflich wären, und unsrer Vernunft immer so unmöglich scheinen möchten. Neue Schelmerey! Die Unterwerfung auf das Ansehen Gottes ist weder blind, noch dumm. Unser Gehorsam ist der Vernunft selbsten gleichförmig: * Rationabile obsequium vestrum. Die Vernunft beweist uns die Nothwendigkeit und die Pflicht, zu glauben. Die Verweigerung des Glaubens wäre dann von der Vernunft selber verdammet. Aber unter den Dingen, welche wir zu glauben verpflichtet sind, giebt es einige, die aus ihrer Natur über den Bezirk und das Vermögen unsrer Vernunft unendlich erhaben sind. Die Geheimnisse bleiben allezeit Geheimnisse: diese sind der Gegenstand des Glaubens. Aber die Offenbarung ist augenscheinlich bewiesen: diese ist der Weg zum Glauben, das Licht und die Stütze der Vernunft.

Man muß aber Herrn Clarke selbst über diesen Stoff vernehmen. Nachdem er, weitläufiger als wir, diese Stelle aus Baylen angeführet hat, giebt er ihm folgende Antwort darauf: ** „ Fürwahr, diese Sprache ist sehr anstößig und „ sehr unvernünftig im Munde des Herrn Bayle, nachdem er „ die Grundsätze und Aussprüche, die er der Schrift zueig„ net, so oft gebrauchet hat, um den Handel der Mani„ chäer

* Röm. XII.

** Vertheid. der Relig. 5. Band.

„ chäer zu vertheidigen. Ist er nicht ein recht demüthiger,
„ bescheidener, dem Ansehen Gottes unterworfener Christ,
„ der sich wohl erinnert hat, daß man die Manichäer nur
„ durch die Schrift widerlegen müsse? Worauf steuret
„ sich im Uebrigen sein Grundsatz? Auf die Vernunft?
„ oder auf die Schrift selbsten? Nein; auf keine von bey-
„ den: und der Philosoph von Rotterdam hatte allzu viel
„ Einsicht und Scharfsinn, daß er es nicht hätte merken
„ sollen, wenn er seinen Nutzen oder seine Ehre dabey ge-
„ funden hätte, dieses zu merken. Wenn in der Religion
„ so unergründliche oder so erhabene Dinge seyn können,
„ daß sie die schwache Fähigkeit des menschlichen Verstan-
„ des nicht erreichen kann; folget es daraus, daß die Ver-
„ nunft von jenen nicht zu urtheilen vermöge, die sie natürlicher
„ Weise begreift, oder welche die Offenbarung ihr begreiflich
„ gemacht hat? In dieser Absicht wäre der allgemeine
„ Grundsatz einer einfältigen Unterwerfung eben so falsch,
„ und nicht minder lächerlich, als jener, den man im Phy-
„ sischen annehmen wollte, daß unsre Augen von dem, was
„ sie sehen, nicht urtheilen können, weil es Gegenstände ge-
„ ben kann, welche ihre Entfernung unserm Gesichte ent-
„ zieht „.

Dieß ist erklecklich, um von der Vertheidigung, die Bayle vom Manichäismus gegeben hat, ein Urtheil zu fällen. Es ärgerten sich insgemein alle christliche Gemeinen, Katholiken und Protestanten, darüber; alle stunden wider ihn auf. Er versuchte es, sich durch seine Erklärungen zu rechtfertigen, die man am Ende seines Lexikons findet. Er verwirrt dort die Materie mehr als jemals; er streuet dort noch verführischere Grundsätze aus; er beantwortet nichts von

dem, was man ihm einwendet. Er beschließt seine Rechtfertigung durch diese merkwürdigen Worte: Jene, welche den Nutzen oder das, cui bono? der Untersuchungen verlangen, die ihnen misfallen haben, werden meine Antwort in der dritten Erklärung antreffen, die von den Pyrrhoniern handelt: und in derselben Erklärung geschieht, weder von Manichäismus, noch von den Manichäern, die mindeste Meldung. Also spielt in Baylen der Christ mit der Religion, der ehrliche Mann mit der Ehrlichkeit, und der Philosoph mit der Vernunft.

Dritter Artikel.

Vorläufige Fragen, welche bey der Untersuchung vom Ursprunge des Bösen zu Grundsätzen dienen sollen.

Durch die folgenden Fragen sind wir Vorhabens, den Verstand des Lesers aufzuklären, und ihm eine Weise an die Hand zu biethen, um bey der Untersuchung einer so schweren und so kützlichen Materie richtig und sicher zu Werke zu gehen.

Erste Frage. Hat Gott Wesen von verschiedenen Gattungen erschaffen können, welche verschiedene Grade der Vollkommenheit haben?

Antwort. Da die Macht Gottes unendlich ist, kann sie ihre Werke und ihre Schöpfungen bis ins Unendliche verändern; und eben diese wunderbarliche Verschiedenheit giebt uns den weiten Umfang und die Fruchtbarkeit seiner Allmacht besser zu erkennen. Die einzige Schöpfung der Erde,

Pyrrhonier] oder Sceptiker, die Anhänger Pyrrho des Philosophen, die an allen Dingen zweifelten.

Digitized by Google

Erde, mit allen Aerzen, die sie enthält, mit allen Gewächsen, womit sie bedecket ist, mit allen Thieren, die sie ernähret, mit allen verschiedenen Gattungen der Organisation, welche die Folgen davon sind, bringt uns von der schöpfrischen Macht den höchsten Begriff bey. Weil aber alle diese Wesen von verschiedenen Gattungen sind, müssen einige mehr oder weniger vollkommen, als die andern, seyn; weil alle diese Wesen endlich und beschränket sind, müssen sie auch in ihrer Vollkommenheit endlich und beschränket seyn. Gleichwohl haben jede, was ihnen, in Absicht auf den Endzweck, wozu sie erschaffen worden sind, nothwendig ist. Man darf also nicht zweifeln, daß Gott Wesen von verschiedenen Gattungen, und mit verschiedenen Graden der Vollkommenheit habe erschaffen können; und diese Verschiedenheit kann den Begriff nicht verletzen, den wir von der Macht oder Weisheit des Schöpfers haben sollen.

Zweyte Frage. Hat Gott freye verständige Wesen erschaffen können?

Antwort. Die Freyheit ist die Macht, welche ein verständiges Wesen hat, eine Sache nach seiner Wahl zu thun, oder nicht zu thun. Man merket wohl, daß diese Eigenschaft eine wahre Vollkommenheit ist. Sie ist für die verständigen Wesen gleichsam wesentlich und nothwendig: denn, da sie die verschiedenen Arten der Güter, und die Mittel, dieselben zu erlangen, erkennen; müssen sie auch die Macht haben, diese Mittel zu wählen und zu gebrauchen: sonst wären die Erkenntniß und die Beurtheilung für sie ziemlich unnützlich. Verständige Wesen ohne Freyheit könnte man nur für bewegliche Maschinen halten, die eitel leidend wären. Dann hätten weder Tugenden, noch Ver-

dienste mehr Statt. Es könnte unter den Menschen vom sittlichen Guten keine Rede mehr seyn. Man muß dann gestehen, daß Gott freye verständige Wesen habe erschaffen können.

Dritte Frage. Hat Gott den verständigen Wesen, die er erschaffen hat, Gesetze auflegen können?

Antwort. Als Schöpfer ist Gott der unbeschränkte Herr seiner Geschöpfe, und der Ursprung aller Güter, derer sie genießen. Sein höchstes Ansehen foderte von dem Geschöpfe einen Dienst der Abhängigkeit und der Dankbarkeit: das wird Niemand zu verneinen wagen. Seine unendliche Güte verlangte, daß dieser Dienst weder hart, noch beschwerlich seyn sollte. Seine Weisheit mußte Beweggründe an die Hand geben, welche fähig seyn möchten, das Geschöpf zu bewegen und anzutreiben. Also verhielt sich Gott im Gebothe, daß er dem ersten Menschen gab. Er versetzte ihn an den angenehmsten Ort auf der Erde; er versah ihn mit allem, was er verlangen und bedörfen konnte; er gab ihm die unbeschränkte Herrschaft über alle Wesen, womit er umgeben war; er erlaubte ihm den Genuß aller jener köstlichen Früchte, welche dieser Lustgarten ihm anboth, auch sogar derselbigen Frucht, welche die Unsterblichkeit ertheilte. Ein einziger Baum war darunter, welchen er ihm zu berühren verboth, um seinen Gehorsam zu prüfen, und seine höchste Obergewalt erkennen zu lassen. Verletzet dieß Gesetz, dieß Verboth den Begriff, den wir von der höchsten Obergewalt Gottes, von seiner Weisheit, oder seiner Güte haben sollen?

Vierte Frage. Hätte Gott die Geschöpfe unfähig zu sündigen machen sollen?

Antwort. Wir haben gesehen, daß Gott endliche und beschränkte Wesen, von verschiedenen Gattungen, und mit verschiedenen Graden der Vollkommenheit hatte erschaffen können. Nun aber, beschränkte und endliche Geschöpfe müssen der Unvollkommenheit unterworfen seyn; denn dieses ist eine nothwendige Folge ihrer Natur. Wir haben auch gesehen, daß er freye verständige Wesen erschaffen hatte. Allein, freye verständige, aber beschränkte Wesen können unter verschiedenen Gattungen von Gütern, unter scheinbaren und wirklichen Gütern, unter erlaubten und verbothenen Gütern eine Wahl treffen. Es ist dann eine Folge von ihrer Natur, daß diese Geschöpfe manchesmal sich betriegen, übel wählen, und folglich sündigen können. Der Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte Gottes kömmt es zu, ihnen Hülfsmittel und Beweggründe an die Hand zu biethen, die fähig sind, sie vor der Verführung zu bewahren, und von der Sünde abzuziehen. Nun aber, er beut diese nicht allein an die Hand; sondern es hat noch keinen vernünftigen Menschen gegeben, der sich zu sagen getrauet hätte, er biethe sie nicht an. Bayle hat die Stärke dieser Gründe so gut gefühlet, daß er aus Verzweiflung, und weil er unmöglich zu antworten weiß, so weit geht, daß er zu verstehen giebt, Gott hätte dem Menschen den freyen Willen nicht geben sollen. Die Antwort schicket sich in der That für einen Verzweifelten.

Fünfte Frage. Da Gott die Sünde des Menschen vorhergesehen hat, hätte er sie nicht verhindern sollen?

Antwort. Damit wir diese Frage richtig beantworten mögen, muß man die Sünde unter zweenen verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: 1. In Absicht auf Gott, dem

die Sünde widerstrebet. 2. In Absicht auf den Menschen, an welchem die Sünde gestrafet wird.

Laßt uns erstlich einen Augenblick auf die Untersuchung des ersten Punktes wenden. Wenn man beweisen könnte, daß die Gestattung der Sünde nicht allein die göttlichen Vollkommenheiten nicht verletzet, sondern daß sie sogar dienet, durch noch rührendere Zeichen die Hoheit und Glorie Gottes hervorscheinen zu lassen; so würde man eben dadurch beweisen, daß Gott, wenn er gleich die Sünde vorhergesehen hat, deßhalben sie nicht hat nothwendig verhindern müssen. Nun dieser Punkt läßt sich ganz leicht beweisen. Denn: 1. die Gestattung der Sünde verletzet seine Gerechtigkeit nicht, weil der Gegenstand der Gerechtigkeit ist, für das Gute zu belohnen, und für das Böse zu strafen. 2. Sie verletzet seine Weisheit nicht, weil die wahre Schönheit der sittlichen Welt darinnen besteht, daß der Mensch die Tugend aus Vorzuge, aus Geschmacke, aus eigener Wahl, und mit Freyheit annimmt. Dieß aber könnte nicht Statt haben, wenn die Sünde nicht gestattet wäre. 3. Sie verletzet seine Güte nicht, welche darinnen besteht, daß sie Gutes erweisen will, und wirklich erweist. Allein die Gestattung der Sünde ist dem guten Willen Gottes nicht zuwider; sie hemmet seine Wohlthaten nicht; sie verhindert den Menschen niemals, daraus Nutzen zu ziehen. 4. Sie verletzet seine Heiligkeit nicht, weil nur der Willen, oder die Handlung der Sünde sie wirklich verletzet, und weil das Vermögen zu sündigen, wenn man ihm widersteht, die schönste Huldigung ist, die man seiner Heiligkeit leisten mag. Außerdem giebt nichts die Größe der göttlichen Vollkommenheiten besser zu erkennen, als die Gestattung der Sünde. Und fürwahr, was

ents

entdecket uns besser die unendliche Heiligkeit Gottes, als die Weise, wonach er gefodert hat, daß für die Sünde genug gethan wurde? oder seine Gerechtigkeit, als die Strenghеit, womit sie gezüchtiget wird? oder seine Herrlichkeit und seine Freygebigkeit, als die Belohnungen, womit er jene krönet, die über die Neigung zur Sünde gesieget haben? Wenn man also die Sünde in Absicht der göttlichen Vollkommenheiten betrachtet, ist Gott nicht verpflichtet gewesen, sie zu verhindern.

Der zweyte Punkt der Antwort geht das Schicksal des Menschen an, und folglich läßt man sich in diesem härter befriedigen. Gleichwohl muß man gestehen, sofern man die Sünde in Absicht auf den Menschen betrachtet, an dem sie gestrafet wird, daß Gott nicht verpflichtet war, sie zu verhindern, wenn sich der Mensch mit Billigkeit über die Strafe nicht beklagen kann. Nun ist es augenscheinlich, daß er sich mit Billigkeit über die Strafe nicht beklagen kann, weil er unerachtet der Drohungen, die ihm gemacht worden waren, und unerachtet der Hülfsmittel, die er hatte, um das Gute zu wirken und das Böse zu vermeiden, dennoch frey gesündiget hat.

Man gebe auf die folgende Wahrheit Achtung. Nur die lasterhaften Menschen rechten wider Gott für die Duldung und die Strafloſigkeit des Lasters. Diese Leute bekümmern sich eben so wenig um die Belohnungen der Tugend, als um die Tugend selbsten. Aber sie verabscheuen jeden Lehrsatz, welcher Strafen kund machet, die für die Lasterhaften bereitet sind. Sie streiten vergeblich über die Unmöglichkeit, die höchste Güte Gottes mit den schärfsten Strafen zusammenzureimen. Sie wünscheten, daß diese

höchste Güte alles erlaubte, alles duldete, zu allem unempfindlich wäre; daß der Mensch ungestraft lasterhaft, ausgelassen, allen seinen Leidenschaften dienstbar seyn könnte: und sie merken nicht, daß eine solche Güte, welche die verächtlichste Gemüthsart an einem Menschen wäre, mit noch weit stärkerm Grunde für Gott viel unanständiger, und durchaus unfähig seyn würde, in einem unendlich gerechten und unendlich heiligen Wesen Statt zu finden.

Aus allem, was wir da gesagt haben, folget augenscheinlich, wenn man die Sünde entweder in Absicht auf Gott, oder in Absicht auf den Menschen betrachtet, daß Gott nicht nothwendig verpflichtet war, sie zu verhindern, und daß er sie hat gestatten können, ohne daß seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Weisheit, seine Güte dadurch verletzet wurden. Wir wollen alle diese Grundsätze noch besser entwickeln, wo wir auf die Einwürfe antworten werden, welche den Gegenstand des letzten Artikels ausmachen.

Vierter Artikel.

Philosophische Erklärung vom Ursprunge des Bösen.

Aus dem, was wir bisher gesaget haben, hat man schon einsehen können, was der Ursprung des Bösen sey. Aber damit man ihn noch besser erkennen, und sicherer beurtheilen möge, wollen wir aufmerksam erforschen, wie die Natur des Menschen beschaffen sey. Diese Erforschung wird uns zur sichersten Entdeckung des Gegenstands, den wir suchen, hinanleiten.

Der Mensch besteht aus zwoen Substanzen, aus dem Geiste und der Materje, aus einer verständigen Seele, und

aus

aus einem Leibe, der mit Hülfsgliedern versehen ist. Die Seele hat verschiedene Fakultäten; als da sind: der Begriff, welcher das Bild und die Kenntniß der Gegenstände annimmt: der Verstand, welcher sie vergleicht, erforschet, beurtheilet; der Willen, welcher jenen nachstrebet und anhängt, die ihm gefallen, oder von denen sich entfernet, die ihm missfallen; die Freyheit, welche, nach der Erkenntniß und Untersuchung, sich entschließt, ein Ding zu thun, oder nicht zu thun, zu erwählen, oder zu verwerfen, je nachdem sie es für schicklich ansieht. Man kann noch eine gewisse natürliche Empfindung, welche uns das Gute vom Bösen, das Tugendhafte von dem, was nicht tugendhaft ist, unterscheiden läßt, und die natürliche Neigung zum Guten dazu setzen.

Alle diese Fakultäten befinden sich auf gleiche Weise in allen Menschen; aber sie befinden sich nicht bey jedem in einem gleich vollkommenen Grade. Dieser Unterschied, welcher oft sehr beträchtlich ist, kann aus vielen Ursachen herkommen, wovon die vornehmsten eine vollkommnere Organisation in einem als im andern, oder auch ein großer Unterschied in der Pflegung, Unterweisung, und Auferziehung sind. Man trifft unter den Menschen manche an, welche, durch die Vernunft, die Erkenntniß, und den Scharfsinn, nur wenig geringer, als pur geistige Wesen scheinen; und man findet auch andere darunter, welche, durch ihre Dummheit, kaum etwas besser als die Thiere scheinen, die keine Vernunft haben.

Zu diesen geistigen Fakultäten muß man noch andere Gesinnungen setzen, die von einer verschiedenen Gattung sind, die vom Leibe herkommen, und die der Ursprung der Leidenschaften sind. Man muß auch im Menschen verschiedne Ar-

ten des Gefühles und der Empfindung erkennen, welche in den pur geistigen Wesen nicht Statt haben, und nicht Statt haben können. Also ist der Mensch aus seiner Natur gleichsam ein Mittelding zwischen den puren Geistern, und den Thieren; er ist weit geringer als jene, und weit erhabner, als diese sind: und in dieser sonderbaren Vereinbarung und Verbindniß ist nichts, das nicht im physischen Verstande gut, nichts, das in sich selbsten schlecht wäre, oder, das man nicht in einem gleichgültigen Stande betrachten könnte, weil es der freye Mensch zum Guten oder zum Bösen gebrauchen kann.

Weil aber die Kenntnisse des Menschen beschränket sind, und weil der Eindruck, welchen die Dinge auf die Sinne wirken, bald nützlich, und nicht angenehm, und bald schädlich, aber nicht unangenehm sind; so folget daraus, daß er manchesmal in Irrthum verfallen, und eine schlechte Wahl treffen kann: es folget daraus, daß er zuweilen, durch den Eindruck, der auf die Sinne gemacht wird, lebhafter gerühret werden kann, als durch das, was ihm die Vernunft und das innere Gesetz vorstellet: es folget daraus, daß er vieleicht nicht allemal auf alle Beweggründe genug Acht hat, welche ihn an jenes, was gerecht, anständig, tugendsam ist, heften sollten.

Ob er gleich vollkommen frey ist, so kann er doch, aus Fehlbarkeit der Natur eine schlechte Wahl treffen, seine Freyheit misbrauchen, und folglich sündigen: und alsdann sieht man, daß der wahre Ursprung des Bösen nur der böse Gebrauch ist, welchen der Mensch mit seinem freyen Willen und mit seinen Seelenkräften machet.

Unterdessen darf diese Fehlbarkeit des Geschöpfes, dieses Vermögen seine Freyheit zu misbrauchen, und seine Pflicht zu übertreten, weil es eine natürliche Folge seiner Natur ist, dem Schöpfer, als ein Mangel der Weisheit, Macht, oder Güte nicht beygemessen werden. Sonst müßte man sagen, Gott hätte nichts erschaffen, oder nur lauter unendlich vollkommene Wesen erschaffen sollen. Aber ein jeder aus diesen zweenen Sätzen ist gleich ungereimt. Wir haben die Ungereimtheit des ersten in unsrer Antwort auf die erste Frage an den Tag gelegt. Die Ungereimtheit des zweyten ist nicht weniger sichtbar: denn, wer ein Geschöpf nennet, der nennt ein endliches und beschränktes Wesen, und folglich ein fehlbares oder mangelhaftes Wesen.

Außerdem, wenn man die Unvollkommenheit der Geschöpfe dem Schöpfer, als einen Fehler, beymessen könnte, so gäbe es keines, das nicht ein Recht zu haben glaubte, sich über seinen Erschaffer zu beklagen: Der Kieselstein könnte sich beklagen, daß er nicht so gut mit Organen versehen ist, als die Pflanze; die Pflanze, daß sie nicht die Empfindung hat, wie das Thier; das Thier, daß es den Verstand nicht hat, wie der Mensch; der Mensch, daß er minder vollkommen ist, als der Engel; der Engel, daß er in seinen Vollkommenheiten dem Schöpfer nicht näher gleicht. Aber all dieses sind eben so viele Ungereimtheiten, und so grobe Ungereimtheiten, daß sie keiner Widerlegung bedörfen.

Man fühlet im Gegensatze, daß nichts tauglicher ist, die Macht des Schöpfers hervorscheinen zu lassen, und unsrer Bewundrung vorzustellen, als jene Unterordnung, jene Verschiedenheit, jene Grade der Vollkommenheiten in den Geschöpfen. Man fühlet, daß alle jene Wesen, unerachtet ihrer

rer natürlichen Unvollkommenheiten, zu den Absichten dienlich sind, zu welchen sie Gott gemachet hat, und die er sich, als seiner würdig, hat vorstellen können. Man fühlet, daß das Vermögen, welches der Mensch empfangen hat, das Gute nach seiner Wahl zu wirken, der Tugend den Vorzug zu geben, dem Schöpfer seine Dienste freywillig zu leisten, den ersten Grund von der wahren Schönheit der sittlichen Welt ausmachet. Endlich fühlen wir alle im Grunde der Seele, und ein jeder Mensch, der seine Vernunft brauchet, der zu denken, zu überlegen weiß, erkennt es auf gleiche Weise, daß nur die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Tugend, welche der Mensch aus eigner Wahl ausübet, lobenswürdig sey; daß nur sie Hochschätzung und Ehrfurcht verdiene, und auf der Erde ein Schauwunder zeige, welches wahrhaftig tauglich ist, unsre Achtung zu erwerben.

Alles ist dann von Gotte gut: * Vidit Deus cuncta, quæ fecerat, & erant valde bona. Alles ist am Menschen gut, der seine Freyheit brauchet, um den Absichten Gottes zu entsprechen. Das Böse kann nur von dem Misbrauche herkommen, welchen der Mensch mit den Kräften machen wollte, die er von seinem Schöpfer empfangen hat. Man soll nach keinem andern Ursprunge forschen. Alles stimmet hier mit dem, was uns das innere Gefühl, die Vernunft, die Offenbarung saget, vollkommen übereins.

Der Gottlose fühlet es, wie alle übrige Menschen. Es fehlet ihm nichts, als Redlichkeit und Aufrichtigkeit: so würde ers gestehen.

Fünf-

* 1. B. Moses. I.

Fünfter Artikel.

Antwort auf die Einwürfe, die Bayle vom Ursprunge des Bösen machet.

Die Grundsätze, die wir nun in den vorhergehenden Artikeln vorgetragen haben, wären schon erklecklich, alles zu beantworten, was Bayle vom Ursprunge des Bösen einwendet. Damit wir aber den Lesern ein vollkommenes Genügen leisten, wollen wir noch alle Schwierigkeiten beybringen, die dieser berufene Lehrmeister der Ungläubigkeit über diesen Stoff aufwirft. Er wiederholet unaufhörlich in allen seinen Artikeln: Manichäer, Paulicianer, Origenes, Marcioniter, u. m. a. daß die Vernunft diese Schwierigkeiten lediglich nicht auflösen könne. Man wird den Leser in den Stand setzen zu urtheilen, ob diese Aussprüche, und Plaudereyen gut gegründet seyn.

Erster Einwurf.

* „ Wenn der Mensch das Werk eines unendlich gütigen und heiligen Grundwesens wäre, so würde er nicht „ allein ohne alles wirkliche Böse, sondern auch ohne alle „ Neigung zum Bösen erschaffen worden seyn, weil diese „ Neigung ein Fehler ist, der von keinem solchen Grundwesen herkommen kann „.

Ant-

* Bayle Artikel: Manichäer, Note [D].

Paulicianer] Also wurden die Manichäer in Armenien von Einem, Namens Paul, benamset, der sich im siebenten Jahrhunderte zu ihrem Haupte aufwarf.

Origenes] Der berühmte Kirchenlehrer im dritten Jahrhunderte. Er hatte wider die Marcioniter geschrieben.

Marcioniter] Die ketzerischen Anhänger von Marcion im zweyten Jahrhunderte.

Digitized by Google

Antwort.

Nichts ist richtiger, als dieser Vordersatz Baylens, und nichts fälscher, als die Schlußfolge, die er daraus ziehen will. Um diese Schlußfolge zu entdecken, dörfen wir nur seine Schlußrede auf diese Weise ausführen: Nun aber, der Mensch ist nicht ohne alles wirkliche Böse, oder ohne Neigung zum Bösen erschaffen worden. Folglich ist er das Werk eines unendlich gütigen und heiligen Grundwesens nicht. Aber, wenn man die Schlußrede also ausführet, sieht man schon, wie falsch und verführerisch sie sey.

Denn es ist grundfalsch, daß der Mensch mit einem wirklichen Bösen erschaffen worden sey. Adam empfieng von Gotte eine gerechte Seele, einen gesunden Leib, einen Verstand, der fähig war zu erkennen, was wahr, gerecht, und ehrbar sey; er empfieng Sinne, welche den Eindruck der Gegenstände aufnahmen, und ihm dadurch anzeigten, was ihm zu seiner Erhaltung und seinem Wohlseyn nothwendig wäre. Er empfieng auch die Freyheit, das ist, das Vermögen, sich selbst zu entschließen, und zu wählen. Allein an all diesem ist nichts, was man, oder ein wirkliches Böses, oder eine Neigung zum Bösen nennen könnte. Der freye Willen, das Vermögen aus Wahl und aus Geschmacke dem Guten nachzustreben, ist gewiß ein kostbares Geschenk, obschon man es misbrauchen kann. Es ist dann die ganze Schlußrede Baylens grundfalsch, und sehr verführerisch.

Fortsetzung des Einwurfs.

* „Hat Gott vorgesehen, daß der Mensch seinen freyen „Willen misbrauchen werde? Wenn ers vorgesehen hat, „hätte

* Ebend.

„ hätte er die Sünde seines Geschöpfes verhindern sollen. „ Denn die Begriffe der Ordnung gestatten nicht, daß ein „ unendlich gütiges und heiliges Grundwesen, welches die „ Entstehung des sittlichen Bösen verhindern kann, dasselbe „ nicht verhindere; besonders, wenn es sieht, daß es verbun„ den seyn werde, dafern es das Böse gestattet, sein eigenes „ Geschöpf mit Strafen zu beladen „.

Antwort.

Die Begriffe der Ordnung verlangen, daß ein unendlich heiliges Grundwesen die Sünde lediglich verbiethe, und daß ein unendlich gütiges Grundwesen alle Hülfsmittel, und die mächtigsten Beweggründe an die Hand biethe, um die Sünde vermeiden zu helfen, und daß es die Strafen bekannt mache, die nachmals die Züchtigung der Sünde seyn werden. Aber, da dieses unendlich gütige und heilige Grundwesen zugleich unendlich weis und gerecht ist, verlangen auch eben dieselben Begriffe der Ordnung, daß seine Weisheit die freyen Geschöpfe ihrer Freyheit sich gebrauchen lasse, und daß seine Gerechtigkeit dieselbigen strafe, welche sie misbrauchen.

Zweyte Fortsetzung des Einwurfs.

* „ Wenn eine so beschränkte Güte, wie die Güte der „ Väter ist, nothwendig erfodert, daß sie, so viel ihnen „ möglich ist, den bösen Gebrauch verhindern, den ihre „ Kinder mit den Gütern, die sie ihnen geben, machen könn„ ten; so wird mit weit stärkerm Grunde eine unendliche und „ allmächtige Güte die bösen Wirkungen ihrer Geschenke ver„ hindern: sie wird den Menschen zum sittlichen Guten an„ treiben, wie sie ihn zum physischen Guten angetrieben hat.

„ An-

* Ebend.

„ Anstatt des freyen Willens wird sie ihren Geschöpfen den
„ Trieb zum Guten geben: oder, wenn sie ihnen den freyen
„ Willen giebt, wird sie beständig mit Nachdrucke Sorge
„ tragen, um zu verhindern, daß sie nicht sündigen „.

Antwort.

Nach dem Maaße, wie wir in der Erörterung der Schwierigkeiten fortrücken, sehen wir, wie sich die gräulichen Grundsätze immer besser entwickeln, und wie die Ungereimtheiten aufwachsen. Dieser Mann will weder freyen Willen, noch sittliches Gutes, noch Tugend mehr haben. Er will lieber die Menschen einfache Triebmaschinen seyn lassen, die blindhin geleitet, und wie die Thiere angetrieben werden. Wie rühmlich ist diese Philosophie für die Menschlichkeit und die Vernunft!

Gott, saget er, wird den Menschen zum sittlichen Guten anteiben, wie er ihn zum physischen Guten angetrieben hat. Aber ist Menschenverstand dabey, wenn man also redet? Das sittliche Gute ist das, was man frey, aus einem ehrlichen Beweggrunde und in einer ehrlichen Absicht, thut. Das physische Gute ist die Hülfe, welche die Geschöpfe nothwendig von auswärtigen Gegenständen nach den Gesetzen empfangen, die der Schöpfer zu ihrer Erhaltung bestimmet hat: wie das Wachsthum in den Pflanzen, die Ernährung in den Thieren, u. s. w. Das sittliche Gute begreift nothwendig die Ausübung der Freyheit in sich: das physische Gute zeiget nur die Nothwendigkeit an. Wenn man also saget, Gott sollte den Menschen zum sittlichen Guten, wie zum physischen Guten, antreiben; so ist es so viel, als ob man sagte, Gott sollte ihn antreiben, etwas nothwendig zu thun, was wesentlich nur mit Freyheit geschehen kann.

Ist

Ist jemals ein gröberer Schnitzer, ein größerer Widerspruch gesehen worden?

Anstatt des freyen Willens wird Gott seinen Geschöpfen den Trieb zum Guten geben. Die Freyheit ist nichts Böses. Kann man Gotte mit Vernunft einen Vorwurf machen, daß er sie uns gegeben habe? Sie ist eine wahre Vollkommenheit; sie ist zum sittlichen Guten nothwendig. Desto schlimmer für jene, die sie misbrauchen!

Oder, wenn Gott ihnen den freyen Willen giebt, wird er beständig mit Nachdrucke Sorge tragen, um zu verhindern, daß sie nicht sündigen. Durch den Ausdruck: mit Nachdrucke Sorge tragen, muß dieser Mann entweder einen unüberwindlichen Widerstand, welcher die Ausübung der Freyheit verhindert und zernichtet, oder etwas anders verstehen. Wenn er einen unüberwindlichen Widerstand versteht, so enthält sein Satz die zween Widersprüche: nämlich, die Ausübung der Freyheit, und eine unüberwindliche Hinderniß zu der Ausübung der Freyheit. Wenn er etwas anders versteht, so wollen wir warten, bis er sich besser erkläret.

Die Vergleichung von der Pflicht eines Vaters gegen seine Kinder, und von der Pflicht des Schöpfers gegen seine Geschöpfe, kann nicht unschicklicher seyn. Was will man uns durch jene beschränkte Güte, und jene unendliche Güte sagen? Es ist hier die Rede nicht von Güte, sondern von Pflicht. Ein Vater, als ein Geschöpf und als Vater, hat ein Gesetz von seinem Schöpfer empfangen; und nach diesem Gesetze muß er ihm dienen, und machen, daß man ihm diene; er muß das Böse meiden, und machen, daß man es vermeide. Es mag seine Güte oder seine Schwachheit, seine Härte oder seine Nachläßigkeit Gelegenheit zum Bösen geben; so ist

er gleich strafbar, weil er ein Gesetz übertritt, welches ihm der Schöpfer aufgeleget hat. Er ist dann durch ein noch stärkeres Gesetz, als das Gesetz der väterlichen Güte, verbunden, seinen Kindern keine Geschenke zu geben, die sie misbrauchen würden.

Wenn man aber ein Gesetz im Schöpfer vermuthen kann, was für ein Gesetz soll es wohl seyn? Ein Gesetz, das sich mit allen göttlichen Vollkommenheiten verträgt; ein Gesetz, wodurch seine Heiligkeit ihre unendliche Widersetzung vor der Sünde zeiget; wodurch seine Weisheit alles zum sittlichen Guten ordnet, und zu diesem Ende den Geschöpfen die Freyheit erhält, womit sie dieselben begabet hat; wodurch endlich seine Güte ihnen allen Beystand und alle Mittel reichet, um zur Glückseligkeit zu gelangen. Aber man wird niemals mit Vernunft eine Güte in Gotte vermuthen können, die alle ursprüngliche Verordnungen, welche die Weisheit gemacht hätte, vernichten müßte, um die Verirrungen des freyen Geschöpfes zu verhindern und zu bessern. Welche Ausschweifung, zu begehren, daß die Fehltritte, der Eigensinn, der Misbrauch, den der Mensch mit seiner Freyheit machen kann, die Rathschlüsse des höchsten Wesens bestimmen sollten! Was für Verwirrungen würde nicht eine Güte, die sich danach richten müßte, in der physischen und sittlichen Welt stiften!

Zweyter Einwurf.

*„ Wie unter der Regierung eines höchsten Wesens,
„ das unendlich gütig, unendlich heilig, unendlich mächtig
„ ist, sich das Böse eingeschlichen habe, ist nicht allein un-
„ auf-

* Artik. Paulicianer, Note [S].

„ auflöslich, sondern sogar unbegreiflich: und alles, was
„ man gegen die Gründe einwendet, warum dieses Wesen
„ das Böse gestattet habe, ist den natürlichen Einsichten
„ und den Begriffen von der Ordnung angemessener, als eben
„ diese Gründe selbsten sind „.

Antwort.

Bayle selber soll auf diesen erschrecklichen Einwurf antworten; und daraus wird man von der Redlichkeit und der Gründlichkeit seiner Vernunftschlüsse urtheilen können.

* „ Die sichersten und deutlichsten Begriffe von der Ordnung geben uns zu verstehen, daß ein Wesen, welches aus
„ sich selbst besteht, welches nothwendig und ewig ist, auch
„ einzig, unendlich, allmächtig, und mit Vollkommenheiten
„ von jeder Art begabet seyn müsse. Da man also diese
„ Begriffe zu Rathe zieht, findet man nichts ungereimter,
„ als die Hypothese von zweyen Grundwesen. — Wenn uns
„ die Manichäer einwenden, weil man in der Welt mehrere Dinge sieht, die sich einander zuwider sind, müsse es
„ nothwendig zwey Grundwesen geben; so klingts erbärmlich.
„ Der Gegensatz zwischen diesem Wesen, möchte er auch
„ durch das, was man Verschiedenheit, Unordnung, Verwirrung der Natur nennt, immer so sehr vergrößert werden, könnte nicht einen halben Einwurf gegen die Einheit
„ Gottes ausmachen. Man giebt von allen diesen Dingen
„ Rechenschaft, entweder durch die verschiedenen Kräfte,
„ die Gott den Körpern gegeben hat, oder durch den Zusammenfluß gelegenheitlicher verständiger Ursachen, nach denen
„ es ihm gefallen hat sich zu richten „.

Also

* Artik. Manichäer, Note [D].

Also beweisen uns die Begriffe von der Ordnung, nach Baylen, augenscheinlich die Einheit Gottes und eines einzigen Grundwesens; und nach eben demselben Bayle, ist den Begriffen von der Ordnung viel angemessener, was man für das System zweyer Grundwesen saget. Nach ihm, machet der Gegensatz zwischen den erschaffenen Wesen nicht einen halben Einwurf gegen die Einheit Gottes aus; und wieder nach ihm, ist es unmöglich, wenn man ein einziges Grundwesen annimmt, von diesem Gegensatze die Ursache zu finden.

Aber, nachdem man diese vortreffliche Uebereinstimmung in den Gedanken Baylens bemerket hat, frage man ihn noch, mit welchem Grunde die Manichäer zwey Grundwesen annehmen; so wird er gestehen, daß sie keinen Grund a priori haben. Man frage ihn, ob eine Erklärnng der außerordentlichen Naturerscheinungen, die sich auf keinen Grundsatz steuret, recht philosophisch und genüglich sey; so wird er sagen müssen, daß sie es keines Wegs ist. Man frage ihn endlich, ob man wegen der Beschwerniß, die man fühlen möchte, etliche Naturerscheinungen zu erklären, die sichersten und deutlichsten Grundsätze verwerfen solle; so wird er mit Nein antworten müssen. Gleichwohl will er eben diese Ungereimtheiten durch die Vertheidigung des Manichäismus bestätigen.

Die Beschwernisse, die man bey der Erklärung der Naturerscheinungen antrifft, beweisen die engen Schranken der menschlichen Vernunft. Sie beweisen nicht, daß diese durchaus unauflöslich und unbegreiflich seyn. Aber nichts wird aus eben diesem Grunde sicherer verdammet, als daß man die deutlichsten und gewissesten Grundsätze verwerfen sollte. Wir werden in unsern Systemen Beschwernisse, und

und im Systeme der Manichäer die anstößigsten Ungereimtheiten antreffen.

Fortsetzung des Einwurfs.

* „ Wenn der Mensch das Werk eines einzigen, höchst
„ gütigen, höchst heiligen, höchst mächtigen Grundwesens
„ ist, kann er den Krankheiten, der Kälte, der Hitze, dem
„ Hunger, dem Durste, dem Schmerzen, dem Verdruße
„ unterworfen seyn? kann er so viele Laster begehen? Kann
„ die höchste Heiligkeit ein sündhaftes Geschöpf hervorbrin-
„ gen? Kann die höchste Güte ein unglückseliges Geschöpf
„ erzeugen? Wird nicht die höchste Macht, mit einer unend-
„ lichen Güte verbunden, ihr Werk mit Gutem beschenken,
„ und alles entfernen, was dasselbe verletzen, oder ihm ver-
„ drießlich fallen könnte „?

Antwort.

Nichts von all diesem machet nur einen Schatten von Einwurfe gegen die Einheit des Grundwesens aus. Die Hitze, die Kälte, der Hunger, der Durst sind dem sittlichen Guten nicht zuwider; sie können sogar ein Vieles beytragen, die Tugend, die Herzhaftigkeit, die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Ehrlichkeit sichtbar zu machen. Die bösen Neigungen sind nicht eigentlich die Natur des Menschen. Wenn sich einige in ihm befinden, so kommen sie allezeit von zufälligen Ursachen her, welche Folgen des Zustands eines Geschöpfes sind, das nothwendiger Weise beschränket und endlich ist, und welche noch zur Glorie und zum Verdienste des Menschen gereichen können, da sie durch die Vernunft, die

* Artik. Manichäer, Note [D].

die Auferziehung, und den Beystand, den der Schöpfer nicht versaget, zu bessern sind. Was das Uebrige des Einwurfs betrifft, geben wir folgende Antwort darauf:

1. Es ist falsch, daß Gott sündhafte Geschöpfe hervorgebracht habe. Gott hatte den Menschen gerecht erschaffen: und der Mensch ist nur deßhalben von der Gerechtigkeit abgewichen, weil er seine Seelenkräfte frey gemisbrauchet hat.

2. Es ist falsch, daß er unglückselige Geschöpfe erzeuget habe. Wo war die Unglückseligkeit des Menschen in dem Zustande, worein ihn Gott versetzet hatte, als er ihn erschuf? Was auf seinen Ungehorsam gefolget ist, muß nicht Gott auf die Rechnung geschrieben werden, sondern dem Misbrauche, den der Mensch mit seiner Freyheit gemacht hat.

3. Es ist falsch, daß die höchste Macht, mit einer unendlichen Güte verbunden, von dem Geschöpfe alles entfernen müsse, was dasselbe verletzen, oder ihm verdrießlich fallen könnte: denn die unendliche Güte wird von einer Weisheit beleuchtet, die gleichfalls unendlich ist. Nun aber, die unendliche Weisheit wird die Uebel nicht entfernen, welche eine nothwendige Folge der Gebrechlichkeit des Geschöpfes sind, und welche, durch einen guten Gebrauch, der Stoff und die Gelegenheit zur Tugend werden können: denn eben darinnen besteht das sittliche Gute, worauf die unendliche Weisheit ihre Absicht haben muß.

Der ganze Vernunftschluß von Baylen besteht dann in einem armseligen Trugschlusse, welcher zwar den Absichten der Leidenschaften schmäuchelt, aber durchaus den Vorstellungen des reinsten Vernunftlichtes widerstrebet.

Dritter Einwurf.

*„ Jene, die sagen, Gott habe die Sünde gestattet, „ weil er sie nicht hätte verhindern können, ohne den freyen „ Willen zu verletzen, den er dem Menschen gegeben hatte, „ und der das schönste Geschenk war, das er ihm gab; „ die setzen sich vielen Schwierigkeiten aus. Der Grund, „ den sie angeben, ist schön; aber man kann ihn durch „ Gründe bestreiten, welche allen Menschen begreiflicher, und „ auf den Gesunden Verstand und die Begriffe von der Ord„ nung besser gegründet sind. — Der freye Willen des „ Menschen, den man ihm in Umständen, wo er ihn zu „ seinem Untergange gebrauchen sollte, ganz und unversehrt „ ließ, ist kein gutes Geschenk gewesen. Niemals werden „ wir fassen, daß man ihm dieses Vorrecht, aus einer Wir„ kung der Güte und aus Liebe der Heiligkeit, habe lassen „ können. Jene, die sagen, es habe freye Geschöpfe geben „ müssen, damit Gott mit einer willkührlichen Liebe geliebet „ werden möchte, fühlen schon in ihrem Gewissen, daß diese „ Hypothese der Vernunft nicht Genügen schaffet. Denn, „ wenn man vorsieht, daß diese freyen Wesen die Liebe „ Gottes nicht erwählen werden, so sieht man, daß der „ Endzweck, den man sich vorgesetzt hätte, verschwindet, „ und daß es also keineswegs nothwendig ist, den freyen „ Willen zu erhalten„.

Antwort.

Ehe wir Baylen unmittelbar antworten, fragen wir ihn: Welche aus zwoen Welten wäre vollkommener, für die Weisheit

* Artikel: Paulicianer, Note [E] 60. Seit.

heit des Schöpfers würdiger, und tauglicher, seine Hoheit und Glorie zu offenbaren: eine Welt, wo es weder sittliches Gutes, noch Tugend gäbe, und wo alle Geschöpfe so unfähig dazu wären, als der Stein, die Pflanze, das vernunftlose Thier; oder eine Welt, in welcher verständige Geschöpfe fähig wären, die Tugend zu erkennen, zu lieben, anzunehmen, aus Wahl sich daran zu heften, und ihr vor allen Dingen, die nicht tugendhaft sind, den Vorzug zu geben? Wir fragen ihn ferner, ob man die Tugend lieben, sich daran heften, ihr den Vorzug geben, ihre Belohnungen verdienen könne, wenn man die Freyheit nicht hat? Nachdem wir ihm dieses Bein zu nagen gegeben haben, schreiten wir zu einer unmittelbaren und umständlichen Antwort.

1. Er saget uns, man könne den Grund, den man von der Gestattung der Sünde angiebt, und welcher die Erhaltung der Freyheit in dem Menschen ist, durch Gründe bestreiten, die auf den gesunden Verstand, und die Begriffe von der Ordnung besser gegründet sind. Aber es ist im dritten Artikel bewiesen worden, daß die Freyheit für die verständigen Wesen eine wesentliche Eigenschaft, und die Fehlbarkeit eine nothwendige Folge von der Natur beschränkter und endlicher Geschöpfe ist, daß die Gestattung der Sünde keine der göttlichen Vollkommenheiten verletzet. Folglich ist es wider den gesunden Verstand und wider die Begriffe von der Ordnung, wenn man die Gestattung der Sünde bestreitet.

2. Er saget, daß der freye Willen, den man dem Menschen in Umständen, wo er ihn zu seinem Untergange gebrauchen sollte, unversehrt ließ, kein gutes Geschenk wäre. Wohl ein falscher und lächerlicher Gedanken! Der Misbrauch eines Dinges bewiese nicht, daß das Ding böse sey.

3. Man

3. Man fasset nicht, fährt er fort, daß man ihm dieses Vorrecht aus einer Wirkung der Güte und aus Liebe der Heiligkeit habe lassen können. Aber jede der göttlichen Vollkommenheiten hat ihren Gegenstand. Der Gegenstand der Güte ist, Gutes zu thun; der Heiligkeit, die Ordnung und die Tugend zu handhaben; der Weisheit, alles zu Absichten, die Gottes würdig sind, zu wirken und zu ordnen. Nun, keine dieser Vollkommenheiten widerstrebet der andern. Güte, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, alles steht in Gotte beysammen. Die Weisheit des Menschen erfodert, daß er sich die Wohlthaten des Herrn dankbar zu Nutzen mache, und nach seinen Gesetzen lebe.

4. Jene, die sagen, es habe freye Wesen geben müssen, spricht er ferner, damit Gott mit einer willkührlichen Liebe geliebet werden möchte, fühlen schon in ihrem Gewissen, daß diese Hypothese der Vernunft kein Genügen schaffet. Das Gewissen säget uns, diese Hypothese sey höchst vernünftig; sie misfalle nur den Leidenschaften, und setze die Freydenker äußerst in Unruhe.

5. Es war keineswegs nothwendig, den freyen Willen zu erhalten. Endlich leget unser Mann die Maske ab. Er entdecket seinen verdammlichen und schwärmerischen Gedanken, Gott habe sehr übel gethan, daß er uns die Freyheit gab.

Fortsetzung des Einwurfs.

* „Es ist keine gute Mutter, welche, nachdem sie ihren Töchtern erlaubet hätte, auf den Baal zu gehen, diese Erlaubniß nicht wiederrufen würde, wenn sie versichert wäre,

* Ebend.

„ wäre, daß sie dort ihr Jungferkränzchen verlieren sollten.
„ Und jede Mutter, die gewiß wüßte, daß dieses unfehlbar
„ geschehen sollte, und sie dennoch auf den Baal gehen ließe,
„ würde sich zum wenigsten den billigen Tadel zuziehen, daß
„ sie weder ihre Töchter, noch die Keuschheit geliebet habe.
„ Sie möchte vergebens sagen, sie hätte die Freyheit ihrer
„ Töchter nicht verletzen wollen: man würde ihr antworten,
„ diese Nachsicht sey sehr übel verstanden gewesen, und sie
„ hätte besser gethan, wenn sie ihre Töchter unter ihrem Ge-
„ sichte behalten, als ihnen ein solches Vorrecht der Freyheit
„ also zur Unzeit gegeben hätte. Dieß giebt uns die Ver-
„ messenheit derjenigen zu erkennen, welche uns die Nach-
„ sicht, die Gott für den freyen Willen des Menschen gehabt
„ haben soll, zum Grunde angeben „.

Antwort.

Dieser unanständige Vergleich, der an mehrern Stellen wiederholet wird, schien allen christlichen Gemeinen anstößig, sobald das Lexikon ans Licht gekommen war. Bayle, um sich zu rechtfertigen, genüget sich, in seiner Erläuterung von den Manichäern zu sagen, wenn er diesen Vergleich nicht angeführet hätte, so würde er den Streit vom Ursprunge des Bösen, als Geschichteschreiber, schlecht beschrieben, und die Gründe von beyden Theilen ungetreu erzählet haben. Also spottet er seiner Leser, die nicht wohl belehret sind. Wir haben den Einwurf, der aus der Vergleichung eines Vaters gezogen ist, schon beantwortet. Hier hat es die nämliche Beschaffenheit: man darf nur die gleiche Antwort hier anwenden.

Zweyte Fortsetzung des Einwurfs.

*„ Es steht einem Wohlthäter wesentlich zu, keine „ Gnaden zu ertheilen, wenn er weiß, man würde sie also „ misbrauchen, daß sie demjenigen, der sie empfienge, nur „ zu seinem Untergange dienen würden „.

Antwort.

Also müßte man nach unserm Sophisten auch sagen, Gott habe übel gethan, daß er den Menschen Augen gegeben hat, weil es einige giebt, welche unzüchtige Blicke schießen lassen; daß er den Weinstock wachsen läßt, weil es einige giebt, die sich berauschen; daß er das Feuer erschaffen hat, weil es Mordbrenner giebt. Fürwahr, ist es erlaubet, also zu schließen? Gott, als die allgemeine und unendlich weise Grundursache, will, daß es in der Welt ein sittliches Gute gebe, weil das sittliche Gute die schönste Zierde davon ausmachet. Das sittliche Gute setzet nothwendig die Freyheit voraus. Aber Bayle will weder diese, noch jenes haben.

Dritte Fortsetzung des Einwurfs.

**„ Es steht einem Wohlthäter wesentlich zu, nichts „ zu sparen, damit seine Wohlthaten die Person glückselig „ machen, die er damit beschenket. Wenn er ihr die Wissenschaft ertheilen könnte, die Wohlthaten gut zu gebrauchen, und wenn er ihr diese verweigerte, so würde er die „ Eigenschaft eines Wohlthäters schlecht behaupten „.

Antwort.

Gott hat den Menschen alles gegeben, was nothwendig war, damit sie durch seine Wohlthaten glückselig werden möchten:

* Ebend. ** Ebend.

möchten: er gab ihnen sein Gesetz, die Vernunft, das Gewissen, die Gnaden, u. s. w. Dem Freydenker scheint nur eine Wohlthat zu viel: die Freyheit; ein Joch zu viel: das Gesetz; eine Pflicht zu viel: die Pflicht seine Leidenschaften zu bändigen. In den Einwendungen vom Wohlthäter, unterscheide man allezeit das allgemeine Grundwesen, und das erschaffene Wesen: wir haben die Ursache davon schon angegeben.

Vierte Fortsetzung des Einwurfs.

* „Man kann nicht begreifen, daß eine Wohlthätige „Natur ein vorzügliches Geschenk mache, ohne dabey das „Verlangen zu haben, die Glückseligkeit derjenigen, denen „sie es machet, merklicher zu befördern; und folglich muß „sie es also anstellen, daß diese ihren Vortheil daraus zie„hen, und sie muß verhindern, daß sie dabey ihren Scha„den, oder ihren gänzlichen Untergang finden. Und giebt „es kein ander Mittel, dieß zu verhindern, als da sie ihr „Geschenk wiederruft, so muß sie es wiederrufen„.

Antwort.

Unser Scheingründler vermenget immer das allgemeine Grundwesen mit dem Privatwesen. Das allgemeine Grundwesen, das von einer unendlichen Weisheit beleuchtet ist, hat Absichten, welche zur Glückseligkeit eines jeden Privatmenschen abzielen. Wenn ein Privatmensch durch den Misbrauch seiner Freyheit, diesen Absichten nicht entspricht, kann man die Schuld davon nicht auf das allgemeine Grundwesen schieben. Das Privatwesen ist durch Gesetze gebunden, von denen es nicht abweichen darf. Also müssen ein Vater, eine Mutter, ein Wohlthäter sich an die Gesetze ihres Schöpfers

* Paulicianer, Note [lll]

pfers halten, um das Gute zu wirken, und durch andere wirken zu lassen; um das Böse zu meiden, und andere meiden zu heißen.

Laßt uns diesen Unterschied des allgemeinen Grundwesens und des Privatwesens durch ein Beyspiel vor die Augen legen. Ein wohlthätiger König, welcher sich die Glückseligkeit seiner Unterthanen sehr angelegen seyn läßt, machet ein Gesetz, aus welchem sehr große Vortheile für den Staat und für die Völker entspringen. Dieß Gesetz verordnet Strafen für diejenigen, die sich nicht danach richten wollten. Wenn nun etliche Privatpersonen dasselbe übertreten, und in die Strafen verfallen, die von dem Gesetze verordnet sind, muß jener weise und wohlthätige König sein Gesetz aufheben, damit er dem Uebertreter die verdienten Strafen erspare? Muß man sagen, wie der verfängliche Bayle von dem Schöpfer saget: Wenn es kein ander Mittel giebt, den Strafbaren zu retten, als da man das Gesetz wiederruft, so muß man es in der That wiederrufen? Muß man sagen: dieser weise und wohlthätige Fürst behauptet seine schöne Eigenschaft nicht recht? sein Gesetz ist keine nützliche Verordnung für seine Völker, und es steht einem Gesetzgeber wesentlich zu, keine Gesetze zu verordnen, wenn er wüßte, daß sie etliche Privatpersonen zu ihrem gänzlichen Untergange misbrauchen würden?

Fünfte Fortsetzung des Einwurfs.

„ Väter würden aller ihrer Pflichten vergessen, wenn „ sie einem Kinde das Messer oder den Degen nicht nähmen, „ dafern sie sähen, daß es im Begriffe wäre, denselben übel „ zu gebrauchen, um sich zu verwunden. Sie wären verpflichtet, unerachtet seiner Thränen, ihm diese Geschenke „ aus den Händen zu reißen„.

Ant-

Antwort.

Noch einmal! Man unterscheide das allgemeine Grundwesen von dem Privatwesen. Diese Unterscheidung löset alle Beschwerniß auf. Es ist bewiesen worden, daß Gott den Menschen die Freyheit nicht hat nehmen müssen. Es ist bewiesen worden, daß Gott den Menschen allen Beystand und alle nöthige Mittel hat an die Hand geben müssen, um sie tugendhaft zu machen, und daß er sie ihnen wirklich an die Hand giebt. Sie können diese Mittel gebrauchen, und können sie versäumen. Der gute Gebrauch machet sie tugendhaft; aber dieser Gebrauch hängt von ihrer Freyheit ab.

Vierter Einwurf.

* „ Laktanz, der Kirchenvater, läßt in seinem dreyzehnten Kapitel vom Zorne Gottes Epikuren also reden: „ Entweder will Gott das Böse von dieser Welt nehmen, „ und kann es nicht; oder er kann es, und will es nicht; „ oder er kann es nicht, und will es nicht; oder endlich, er „ kann es, und will es auch. Will er es, und kann es „ nicht, so ists Unvermögen; und dieses ist der Natur Gottes zuwider: kann er es, und will es nicht, so ists Bösart; und dieses ist der Natur Gottes nicht weniger zuwider: wenn er es weder will, noch kann, so ist es zugleich Bösart, und Unvermögen: wenn ers will, und „ kann, — welches aus diesen Mitteln allein Gotte zusteht, — wo kömmt dann das Böse auf Erden her?

„ Der Schluß ist dringend. Es antwortet auch Laktanz schlecht genug darauf, da er saget, Gott wolle das „ Böse; aber er habe uns die Weisheit gegeben, mit welcher man das Gute erlanget. Man muß gestehen, daß „ diese

* Phil. Handlex.

„ diese Antwort, mit dem Einwurfe verglichen, sehr schwach „ ist; denn sie läßt vermuthen, daß Gott die Weisheit nicht „ hätte geben können, wenn er nicht das Böse hervorgebracht „ hätte; und dann haben wir eine drolligte Weisheit „!

Antwort.

Also drücket sich dieser Abschreiber Baylens aus, welcher aus ihm von Zeit zu Zeit etliche Gottlosigkeiten auflieſt, um die Werke seines Alters ein Bißchen aufzuwärmen. Der Schluß scheint ihm dringend: dieß machet seinem Verstande oder seiner Aufrichtigkeit wenig Ehre; denn der Schluß läßt sich ohne viele Mühe widerlegen, wie man es sehen wird, nachdem wir die Bestimmung dieser zweyer Worte: Gott und Böses, werden gegeben haben. Durch das Wort: Gott verstehen wir das unendlich vollkommene Wesen; das ist, jenes Wesen, an welchem alle Vollkommenheiten, Weisheit, Güte, Macht, Heiligkeit, unendlich sind. Durch das Wort: Böses, verstehen wir die unangenehmen Empfindungen, welche durch den Eindruck gewisser Gegenstände auf uns veranlasset werden; welche eine Folge des unvollkommenen Standes sind, der dem Geschöpfe wesentlich ist, und die zur Ausübung der Tugend ein Vieles beytragen können. Nach dieser Erklärung wollen wir auf jeden Theil des Schlusses von Epikuren antworten.

1. Entweder will Gott das Böse von dieser Welt nehmen, und kann es nicht. Gott, da er unendlich mächtig ist, kann das Böse von dieser Welt nehmen, und da er unendlich weise ist, will er es nicht ganz hinwegnehmen, weil er eine Gelegenheit zur Ausübung der Tugend übrig lassen will.

2. Oder

2. Oder er kann es, und will es nicht. Die erhabenen Absichten der Weisheit gestatten nicht, daß er das Böse hinwegnehme; und die Allmacht, welche von der Weisheit beleuchtet und geleitet wird, ist dadurch nicht verletzet.

3. Oder er kann es nicht, und will es nicht. Keines von beyden steht anders dem höchsten Wesen zu, als auf die Weise, wie eben itzt erkläret worden ist.

4. Oder endlich er will es, und kann es auch. Aber die Weisheit leitet seinen Willen und seine Macht.

5. Wo kömmt dann das Böse auf Erden her? Vom unvollkommenen Stande, der dem Geschöpfe wesentlich ist.

War es wohl der Mühe werth so viel zu sagen, der Schluß sey sehr dringend; Laktanz habe schlecht darauf geantwortet; wir haben eine drolligte Weisheit? Ey wahrhaftig! die drolligte Weisheit, welche der Verfasser des Lexikons hat!

Beschluß.

Ist es dann wahr, daß die große Frage vom Ursprunge des Bösen Schwierigkeiten enthalte, die für die Vernunft durchaus unauflöslich sind? Diesen Satz stellet uns Bayle, als das fürchterlichste Schreckbild für die Gottesgelehrten, und für alle christliche Philosophen vor. Er unterläßt nicht ihn bis zum Eckel im Munde zu führen, und zu wiederholen. Wir haben alle seine stärksten Einwürfe vorgetragen, und wir haben nur die natürliche Einsicht und die Begriffe der Ordnung zu Rathe gezogen, um darauf zu antworten.

Unterdessen, weil im Menschen zwey hauptsächlichen Triebwerke sind, welche seine Denkensart, seine Urtheile, seine Entscheidungen lenken: nämlich der Verstand und das Herz, die Vernunft und die Leidenschaften; so glauben wir

zwar,

zwar, daß wir alles gesagt haben, was den Verstand überzeugen, und die Vernunft befriedigen kann: aber wir wagen es nicht, uns zu schmäucheln, daß wir das Herz vollkommen berichtiget, oder alle Widersetzung der Leidenschaften erstücket haben. Es geschieht nur allzu oft, daß auch alsdann, da die Vernunft zum besten befriediget ist, das Herz sich nicht entbrechen kann, zu seufzen, und immer noch emporzusträuben:

* Aliudque cupido,
Mens aliud suadet: video meliora, proboque;
Deteriora sequor.

Die Schwachheit ist allzu groß, der Reiz des Vergnügens allzu verführerisch, die Folgen der Sünde allzu erschrecklich, daß der Mensch, und vorzüglich der Freydenker, nicht immer in Unruhe und in Aufruhr schweben sollte. Anstatt sich zu bessern, welches das einzige beste Mittel wäre, bemühet er sich nur, nach allen seinen Kräften wider die göttliche Weisheit zu rechten. Aber seine eigene Vernunft rechtet noch weit stärker wider ihn.

Sie beweist ihm, seine Vernunft, 1. daß nichts ungereimter sey, als die Hypothese von den zweyen Grundwesen, um den Ursprung des Bösen zu erklären: 2. daß das sittliche Gute, das ist, die Tugend, in der Welt der würdigste Gegenstand der göttlichen Weisheit sey: 3. daß dieses sittliche Gute nothwendig die Freyheit voraussetze: 4. daß diese Freyheit in Geschöpfen wohne, die nach ihrer Wesenheit gebrechlich sind: 5. daß diese Gebrechlichkeit die göttlichen Vollkommenheiten keineswegs verletze: 6. daß der Schöpfer seinem Geschöpfe die kräftigsten Mittel an die Hand bie-

the.

* Ovids Verwandl. 7. B.

im
bra
er t
ten,
Au
Sch
und
einer
ſetzet
um

mel
Weg
Ged
von
greif
den
am
zigſt
ſeine
ſchö
Beg
heit
die

wel

[illegible]n.

[illegible]e Bücher des al[illegible]
[illegible], einer der stärk[illegible]
[illegible]n ist; so verwirrt,
[illegible]zum allermeisten,
[illegible] Der Lehrer des
[illegible]lassen, um die
[illegible]u vernichten. Et[illegible]
[illegible]e der Christen in
[illegible]e Mühe gegeben,
[illegible]en und zu verdun[illegible]
[illegible]ere gelehrten Af[illegible]
diesen Beweis der
[illegible] wird im Artikel:
[illegible] der Wahrheit der
[illegible]nd von der Erfül[illegible]
[illegible]rden uns hier ge[illegible]
[illegible]dagegen einwendet.
[illegible]r christlichen Reli[illegible]
[illegible]ersuchung, haben
[illegible]e angewendet. Wir
[illegible]wie verächtlich ihre
[illegible]igen seyn.

Digitized by Google

the, damit es, unerachtet seiner Gebrechlichkeit, nicht ins Irrthum verfalle, oder damit es sich wieder heraushelfe: 7. daß das Geschöpf, wenn es unerachtet dieser Hülfsmittel sündiget, die Schuld nur sich selber beymessen dörfe, und kein Recht habe, sich über Gott zu beklagen: 8. daß man also den Ursprung des Bösen nirgends anders suchen müsse, als im Herzen des Menschen, der frey seine Kräfte misbrauchet.

Nach allen diesen so einfachen und so deutlichen Beweisen, soll man aus dem, was in diesem ganzen Artikel gesagt worden ist, keinen andern Schluß ziehen, als der Weiseste aus den Menschen gezogen hat, nachdem er das rührendste und wahrhafteste Bild der Ausschweifungen, worein die Menschen verfallen können, und der Widerwärtigkeiten, die man in dieser Welt antrifft, vorgestellet hatte. Fürchte Gott, und halt sein Gesetz; denn dieses ist die ganze Wesenheit des Menschen. * Deum time, & mandata ejus observa. Hoc est enim omnis homo. Mit diesen dreyen Worten nehmen wir von den Herren Klüglern, den Ungläubigen, den Freydenkern Abschied.

* Prediger XII.

LI.

Weissagungen.

Da die prophetische Eigenschaft, welche die Bücher des alten und neuen Bundes an sich tragen, einer der stärksten Beweise von der Göttlichkeit der Religion ist; so verwirrt, bestürzet, und kränket sie auch die Gottlosen zum allermeisten, welche wider die Religion zu Felde ziehen. Der Lehrer des Atheismus, Spinoza, hat nichts unterlassen, um die Wahrheit der Einsprechung der Propheten zu vernichten. Etliche jüdische Rabbiner, durch die Gründe der Christen in die Enge getrieben, haben sich die größeste Mühe gegeben, um den Sinn der Weissagungen zu verdrehen und zu verdunkeln. Bey diesen Lehrmeistern schöpfen unsre gelehrten Afterchristen die Trugschlüsse, wodurch sie diesen Beweis der Religion zu schwächen sich bestreben. Man wird im Artikel: Bibel, die deutlichsten Erweisungen von der Wahrheit der göttlichen Einsprechung der Propheten, und von der Erfüllung der Weissagungen antreffen. Wir werden uns hier genügen, auf das zu antworten, was man dagegen einwendet. Der Verfasser von der Zergliederung der christlichen Religion, und jener von der wichtigen Untersuchung, haben wider die Weissagungen die größeste Mühe angewendet. Wir wollen zeigen, wie eitel ihre Mühe, wie verächtlich ihre Vernunftschlüsse, und wie häßlich ihre Lügen seyn.

Digitized by Google

I.

*Zum Anfange wollen wir die Meynung, die mit dem Worte: Prophet, verbunden ist, erklären. Die wahre Deutung ist: Prediger, oder Ermahner. Dieß war in der That die Verrichtung der Propheten: sie ermahnten das Volk, zu dem Dienste des wahren Gottes zurückzukehren; sie droheten ihm Strafen an, wenn es in seiner Untreue beharren wollte; sie verhießen ihm Belohnungen, wenn es zu seiner Pflicht zurückkehrete. Diese Verheißungen und Drohungen, die man auf gerathewohl machte, galten für Weissagungen, und die Christen ließen sich zu Sinne kommen, etliche davon auf Jesum Christum anzuwenden.

* * *

Anstatt zu erklären, verdunkelt du Marsais zum Anfange den Begriff, der mit dem Worte: Prophet, verbunden ist. Laßt uns die einfache Wahrheit an die Stelle der arglistigen und verführerischen Ränke setzen.

Der erste Begriff, den das Wort: Prophet, unserm Gemüthe vorstellet, ist der Begriff eines Mannes, der die Zukunft vorsaget: und alle, welche die Christen unter die Zahl der Propheten setzen, sind Männer gewesen, die, von göttlicher Einsprechung beleuchtet, geweissaget haben, was geschehen sollte, und was in der That nach ihren Weissagungen geschehen ist, und manchesmal viele Jahrhunderte nach ihren Weissagungen geschehen ist. Dieß ist der wahre Begriff vom Propheten, an welchen sich alle Weise jederzeit gehalten haben.

Eben

* Zerglied. der christl. Relig. 47. Seit.

Eben dieſe Männer ermahnten, droheten, verhießen, nachdem Gott ihnen einſprach: das iſt wahr. Aber es beweiſt keineswegs, daß die wahre Deutung des Worts: Prophet, Prediger oder Ermahner ſey. Man findet auch, daß dieſes Wort in der Schrift gebrauchet wird, um jene zu bedeuten, welche Lieder und Geſänge zur Ehre der Gottheit verfaßten und abſangen. Alſo wird Marie *, die Schweſter Moſes, und Saul **, der erſte König in Iſrael, als prophezeyend vorgeſtellet, weil ſie zur Ehre des Herrn Lieder geſungen hatten.

Endlich berichtet uns Clemens von Alexandrien ***, daß die Heyden ſich auch des nämlichen Wortes bedienten, um entweder Opferer und Pfaffen, oder Philoſophen, oder verſchiedene Glieder der heydniſchen Prieſterordnung anzudeuten. Alle dieſe Erklärungen dienen uns, die verſchiedenen Deutungen zu erkennen, die man dieſem Worte: Prophet, beygeleget hat. Wenn man es aber in ſeinem wahren und vorzüglichen Verſtande nehmen will, muß man ſich nothwendig an den erſten halten, welchen wir angegeben und beſtimmet haben.

II.

Dieſe Verheißungen und Drohungen hatten oft keine Wirkung. Man ſieht im Jonas, daß er weisſagte, Ninive werde in vierzig Tagen untergehen; als aber dieſes nicht geſchah, ſagte er, Gott habe, von der Reue der Niniviten gerühret, ſeinen Rathſchluß wiederrufen. Jeremias verhieß, dem Sedecias förmlich im Namen Gottes, er werde im Frieden ſterben; gleichwohl ſtach man ihm beyde

* 2. B. Moſes. XV. ** 1. B. der König. X.
*** Stromat. 6. B.

beyde Augen aus, nachdem man seine zween Söhne in seiner Gegenwart ermordet hatte.

* * *

Gott ließ einer lasterhaften Stadt weissagen, sie werde in vierzig Tagen untergehen. Der König und alle Einwohner erschracken; sie nahmen zur Buße die Zuflucht; sie erhielten Gnade: und der vernünftige du Marsais schließt: So sind dann die Weissagungen falsch. Er kennet vermuthlich die drohenden Urtheilsprüche nicht.

Er urtheilet nicht besser vom Sedecias. Jeremias sagte diesem unglücklichen Fürsten, Jerusalem werde erobert, und den Flammen Preis gegeben werden; er selber werde in die Hände Nabuchodonosors fallen; er werde gefangen nach Babylon geführet werden, dörten im Frieden sterben, und nach Weise der Könige, seiner Vorfahren, daselbst begraben und betrauret werden: und all dieses ist geschehen, wie es geweissaget worden war. Weil nun der König von Babylon die Söhne Sedecias ermorden, und ihm selbst die Augen ausstechen ließ, saget uns du Marsais, Jeremias sey ein falscher Prophet gewesen. Man bewundere doch die Richtigkeit seines Vernunftschlusses, und die Stärke seines Beweises!

III.

Aber wir wollen zu den Weissagungen schreiten, welche, wie man behaupten will, auf eine so bestimmte und deutliche Weise, die Zeit und die Umstände der Geburt und des Todes Jesu Christi beweisen. Die erste, welche für eine der ächtesten gielt, ist die Weissagung Jakobs, der da saget, der Zepter werde nicht von Juda genommen

men werden, bis der Messias gekommen sey. Um die Schwäche dieser Weissagung sichtbar zu machen, darf man nur etliche verschiedene Arten anführen, wonach man diese Stelle übersetzet hat. Einige erklären: die Obergewalt werde für immer in Juda seyn, nachdem der Messias gekommen seyn werde; andere: das Volk werde in Betrübniß leben, bis sie der Gesandte des Herrn zu Ende bringen werde; andere: bis die Stadt Silho werde zerstöret seyn; wieder andere: bis der Gesandte in Silho die oberste Gewalt erhalten werde. Man sieht aus der Verschiedenheit dieser Uebersetzungen, wie viel Dunkelheit im Texte ist. Aber wir wollen ihn im allergünstigsten Verstande nehmen; so ist doch diese Weissagung, so unbestimmt sie immer ist, augenscheinlich falsch: denn die Juden sind öfter als einmal, während ihrer verschiedenen Gefangenschaften, ohne Haupt, ohne König gewesen; und Herodes, der bey der Geburt Jesu ihr König war, ist nicht aus ihrer Nation, sondern ein Idumäer gewesen.

* * *

Um den Einwurf des du Marsais zu widerlegen, und ihn selbst zu demüthigen, und zu Schanden zu machen, genüget es, daß wir den Text dieser einleuchtenden Weissagung hersetzen, und über die lächerlichen Erklärungen, die er von etlichen neuen Rabbinern borget, einige Anmerkungen machen.

Dieß ist der Text der Weissagung: „Juda, du wirst „ von deinen Brüdern mit Lobsprüchen erfüllet werden; deine „ Hand wird auf das Haupt deiner Feinde fallen; die Kin„ der deines Vaters werden dich mit Furcht und Ehrerbie„ thung betrachten. Der Zepter wird vom Hause Juda

„ nicht genommen werden, und es wird nicht aufhören, Ge„ setzgeber und Fürsten hervorzubringen, bis jener kommen „ wird, der gesendet werden soll, und der die Erwartung „ der Völker seyn wird„. * Juda! te laudabunt Fratres tui: Manus tua in cervicibus Inimicorum tuorum: adorabunt te Filii Patris tui. Non auferetur sceptrum de Juda, & Dux de femore ejus, donec veniat, qui mittendus est; & ipse erit Expectatio gentium. Die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher kömmt im Grunde mit der Uebersetzung der Christen vollkommen überein. Man vernehme, wie die siebenzig Dollmetscher eben diesen Text erklären: Juda! laudaverunt te Fratres tui: Manus tuæ in dorso Inimicorum tuorum; adorabunt te Filii Patris tui. Non deficiet Princeps ex Juda, & Dux de lumbis ejus, donec veniant, quæ reposita sunt ei; & ipse erit Expectatio Gentium.

Dieser Text allein wirft alle Träumereyen der Rabbiner, und des du Marsais zu Boden: aber damit wir sie noch klärer beleuchten, wollen wir folgende Anmerkungen beysetzen.

1. Es ist sonnenklar, daß dieser Text nichts anders, als etwas Glorwürdiges und Schmäuchelhaftes für die Nachkommen Juda weissaget; es ist sonnenklar, daß er nur die Vortheile und den Vorzug andeutet, den diese Zunft vor den übrigen haben wird. Man soll und kann also, in den Erklärungen, die man von den verschiedenen Theilen dieses Textes giebt, von diesem Gesichtspunkte nicht abweichen.

2. Von der Zeit an, wo die Zunft Juda, durch die Erhebung Davids auf den Thron, die höchste Gewalt erlanget hat,

* 1. B. Moses. XXXXIX.

hat, bis zur Zeit der Ankunft Jesu Christi, hat diese Zunft nicht aufgehöret, ihrer Nation Fürsten, Führer, und Oberkeiten aufzustellen, welche mit der gesetzgebenden Gewalt versehen waren. Sie stellte beynahe fünf hundert Jahre lang, vom David bis zum Sedecias, Könige auf. Währender Gefangenschaft zu Babylon hatte sie Oberkeiten, welche das Recht besaßen, über Leben und Tod zu schalten; wie es aus der Geschichte Susannens * erhellet. Nach der Zurückkunft aus der Gefangenschaft machte diese Zunft allein die ganze Nation aus, welche die Macht hatte, sich ihre Oberkeiten, Vorsteher, Feldherren zu wählen; denn die Leviten, die Benjamiten, und die wenigen Israeliten, welche sich mit denen aus der Zunft Juda vereinigten, wurden alle unter dem Namen: Juden, vermenget. Endlich die asmonischen oder maechabäischen Führer, welche die Nation unter den Kriegen, und nach den Kriegen wider die Könige Syriens regierten, wurden allezeit von dem Volke selbsten erwählet, welches dortmals ein wahres Gemeinwesen ausmachte. Dieß liegt augenscheinlich am Tage durch die Briefe der Könige Syriens und der Römer an die Juden, und durch die Briefe der Juden an die Könige Syriens, und an die Römer. Der Juden ihre an diese Mächte lauten allezeit im Namen des jüdischen Volkes, und ihres Feldherrn oder hohen Priesters: ** Judas Macchabæus, & populus Judæorum. — Jonathas summus Sacerdos, & gens Judæorum. Die Briefe der Mächte an die Juden drücken das nämliche aus: *** Bene sit Romanis, & genti Judæorum. — Rex Demetrius genti Judæorum. — RexAntiochusSenatui Judæorum.

Die

* Daniel. XIII. ** 1. Mach. VIII. und XII.
*** Ebend. VIII. und X. — 2. Mach. XI.

Die Juden erhielten ſich in dieſem Stande bis zu den Veränderungen, die Herodes auf den Thron brachten.

Es iſt dann gewiß, daß die geſetzgebende Gewalt und Macht von der Zunft Juda nicht genommen worden iſt, bis die Zeit der Geburt Jeſu Chriſti herannahete: Non auferetur Sceptrum; — non deficiet Princeps, donec &c.

3. Eine kurze Zeit vor der Geburt Jeſu Chriſti iſt dieſe Gewalt und Macht von den Juden genommen worden. * Sie wurden den Römern dienſtbar, die ihnen Schatzungen auflegten, die ihnen das Recht nahmen zum Tode zu verurtheilen, die ihnen aus den Fürſten des Geſchlechts Herodes, der ein Idumäer war, fremde Gebiether gaben. Dann war es wohl Zeit, daß, nach der Weisſagung Jakobs, der Meſſias kommen ſollte; und dort kam wirklich Jeſus Chriſtus auf die Welt.

4. Bey allen alten Rabbinern, und in allen Lehrbüchern, die bey den Juden immer in Ehren gehalten ſind, wie der Talmud und der Targum, wird dieſe Weisſagung auf die gleiche Weiſe erkläret, wie wir ſie erklären; und alle Auslegungen, welche die neuern Rabbiner davon haben machen wollen, um ſich gegen die Chriſten zu vertheidigen, ſind augenſcheinlich ohne Grund; ſie thun dem Texte Zwang an, und ſtimmen keineswegs mit unſrer erſten Anmerkung überein, welche ſo natürlich iſt, und welche weſentlich wird.

Es haben ſich auch die Rabbiner entſchloſſen, um die Beſchwerniß aufzuheben, die Zeit von der Ankunft des Meſſias

* Joſephs Alterth. 14. B.

Talmud] Das Buch, welches die bürgerlichen und geiſtlichen Geſetze, nebſt den Gebräuchen der Juden, in ſich begreift.

Targum] Die chaldäiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments bey den Juden.

sias nicht mehr auszurechnen, und wider jene, die sich mit dieser Ausrechnung beschäfftigen wollten, den Fluch auszusprechen: Rumpatur Spiritus eorum, qui supputant terminos temporum. Wer immer es waget, die Zeiten auszurechnen, der soll auf der Stelle bersten.

5. Seit siebenzehn hundert Jahren haben die Juden weder Fürsten, noch Vorsteher, noch Oberkeiten, noch gesetzgebende Macht und Gewalt. Es ist dann der Zepter vom Hause Juda genommen worden; Juda hat dann aufgehöret, Gesetzgeber und Vorsteher aufzustellen; jener, der gesendet werden sollte, und der die Erwartung der Völker war, ist dann gekommen.

Die alten Juden haben allezeit bekannt, daß der Messias der Gegenstand dieser Weissagung sey; die Christen erkennen darunter Jesum Christum, den Sohn Mariens, der ein Abkömmling von Juda war, und sie beweisen, daß man ihn darunter erkennen müsse. Zur Zeit Jesu Christi ist alles erfüllet worden, was die Weissagung angedeutet hat; und diese Erfüllung bewähret dieselbe in allen ihren Stücken. Man kann also alles verachten, was die neuern Rabbinner gesagt haben, und was ihnen der elende Wiederhall, du Marsais, nachruft.

IV.

* Eine der berühmtesten ist hernach jene vom Isaias, welche man alle Augenblicke den Ungläubigen entgegensetzet. Hier ist sie: „Eine Jungfrau wird empfangen, und „ einen Sohn gebähren, welcher Emmanuel heißen wird„. Man sieht die Geburt Jesu Christi deutlich darunter. Der heilige Matthäus trägt kein Bedenken, als auf eine förmliche

* Zergl. der christl. Rel. 49. Seit.

liche Vorsagung, die Jesum Christum betrifft, sich darauf zu berufen. Man wird sich wohl wundern, wenn man diese Stelle im Isaias suchen will, und etwas ganz anders findet. Man vernehme, wovon die Rede ist: Der Prophet versichert Achaz, daß er von den Anschlägen der Könige Israels und Syriens nichts zu fürchten habe, und saget ihm zum Zeichen von der Wahrheit seiner Vorsagung, daß sein Weib empfangen, und einen Sohn zur Welt bringen werde, welcher Emmanuel heißen sollte; und daß eher, als dieses Kind im Stande seyn werde, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, das Land Achaz von den Königen Israels und Syriens befreyet seyn sollte. Man sieht, wie wenig Verhältniß diese Stelle mit der Geburt Jesu Christi hat.

Mehr als ein Kritiker, und der Abt Houteville selbsten, haben diese Weissagung lieber mit Stillschweigen übergehen, als von ihr Meldung machen wollen, weil sie merkten, daß man dadurch die Leichtgläubigkeit der Menschen allzu unverschämt äffete. Kann man genug bewundern, daß Matthäus sich getrauet habe, eine so lächerliche Anwendung damit zu machen, und daß Leute, die sonst sehr geschickt sind, so viele Schwachheit haben, seinem Beyspiele zu folgen.

* * *

Du Marsais tadelt hier die Weissagung, aber er nimmt sich wohl in Acht, den Text davon beyzusetzen. Damit wir die Arglist seines Tadels zu erkennen geben, wollen wir nur dem Leser erklären, bey welcher Gelegenheit diese Weissagung gemacht worden sey: wir werden nachmals den Text davon her-

rsetzen; dann wollen wir etliche Anmerkungen machen, wel-
e zu seiner Erläuterung dienen werden.

Die Gelegenheit zu der Weissagung ist diese gewesen. Die
önige von Syrien und Samarien hatten sich verbunden,
m den gottlosen Achaz, den König von Juda, des Throns
u entsetzen. Sie hatten Jerusalem zu belagern angefangen;
nd die ganze Stadt war voll Bestürzung, als der Herr den
Isaias sendete, und dem Könige und den Einwohnern Muth
insprechen ließ. Der Prophet weissagete Anfangs, daß Gott
Jerusalem von der Wuth der zween verbundenen Fürsten be-
reyen, und alsdann den König Israels bestrafen wolle; daß
n fünf und sechszig Jahren das Königreich Sammariens
nicht mehr bestehen werde.

Damit er den König von dem Beystande des Herrn noch
mehr versicherte, fuhr Isaias fort: „Begehre vom Herrn
„ ein Wunder, was für eines du immer willst; so ist er be-
„ reit, es dir auf der Stelle zu bewilligen„. Der gottlose
König wurde durch dieses neue Zeichen der Güte nicht bewo-
gen; sondern antwortete frostig: „Nein: das thue ich nicht;
„ ich will den Herrn nicht versuchen„. Gott both ihm ein
Wunder an; der gottlose König schlug es aus; und das Wun-
der hatte nicht Statt. Aber von einem heiligen Unwillen er-
füllet, und immer vom heiligen Geiste beleuchtet, weissagte
der Prophet die großen Zeichen der Barmherzigkeit, die Gott
im Hause Davids hervorscheinen lassen wollte. „Der Herr„,
sprach er, „wird die Verheißungen nicht widerrufen, die er
„ David, seinem Diener und deinem Vater, gegeben hat.
„ Sie werden zu ihrer Zeit erfüllet werden. Eine Jungfrau
„ aus seinem Blute wird gebähren, und die Frucht ihres
„ Leibes

„ Leibes wird Emmanuel, oder Gott mit uns, heißen„. Dieß war die Gelegenheit zu dieser Weissagung, und der Prophet drücket sich also aus:

* Fürst! höre mich stillschweigend an. Fürchte nichts, und deine Seele soll bey dem Anblicke zweyer fürchterlicher Heere der Könige Syriens und Israels nicht erschrecken. Sie haben gesprochen: Laßt uns gegen Juda aufbrechen; laßt uns dieses Königreich erobern, und den Sohn von Tabeel als König darein setzen. Und vernimm, was der Herr saget: Dieser Anschlag soll nicht gelingen; ja sogar in fünf und sechszig Jahren wird Ephraim weder ein Volk, noch einen Staat mehr ausmachen. Gott fuhr noch zu Achaz fort: Begehre ein Wunder, welches du immer willst, auf Erden oder im Himmel. Und Achaz sprach: Ich thue es nicht, und ich will den Herrn nicht versuchen. Aber der Prophet sagte: Höre mich, Haus Davids! haltet ihr für ein so geringes Ding, daß ihr übel gegen die Menschen verfahret? wollet ihr auch übel mit Gotte verfahren? Eben deßhalben wird euch Gott selbsten ein Wunder geben. Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren, dessen Namen Emanuel seyn wird.

Zu gleicher Zeit verkündigte der Prophet die Strafen, welche über die Gottlosen ausbrechen werden. „ Syrien„, saget er, „ wird in kurzer Zeit unterjochet, und Sammarien „ zerstöret werden; das ist, ehe ein neugebohrnes Kind so „ viele Kenntniß erlanget hat, daß es das Böse zu verwerfen, und das Gute zu wählen wüßte„. Dieses wird durch jene Worte bedeutet, welche unmittelbar auf die angezogene

* Isai. VII.

ogene Weissagung folgen: Ehe ein Knab das Böse zu verwerfen, und das Gute zu wählen weiß, wird das Land, das du verabscheuest, verlassen werden. In der That, * drey Jahre danach wurde Syrien von Theglatphalasar erobert. Bald daraf trauf Sammariendas gleiche Schicksal. Theglatphalasar hatte schon einen Theil der Einwohner in Medien überführet; und sein Nachfolger, Salmanasar, als er Sammarien eingenommen hatte, führte noch das übrige Volk aus diesem Lande weg.

1. Man sieht aus dem Texte, den wir getreulich angezogen haben, 1. den Beystand, welchen Gott Jerusalem verhieß; 2. seine Güte, da er zur Versicherung dieser Verheißung ein Wunder anboth; 3. die Beweise, die der Prophet von seiner göttlichen Einsprechung durch die Vorsagung gab, welche an den Königreichen Syriens und Israels erfüllet werden sollte; 4. die Bestätigung der Verheißung, die dem Hause Davids gemacht worden war, daß der Messias daraus entspringen sollte; und noch dazu, den Umstand seiner wundervollen Geburt, der noch nicht geoffenbaret war: nämlich, daß er eine Jungfrau zur Mutter haben werde. Was kann nun eine Weissagung ehrwürdiger machen, als dergleichen Umstände?

2. Man sieht, daß du Marsais betriegt, da er saget, Isaias rede in dieser Weissagung von einem Kinde, das er von seinem Weibe erhalten werde, und das Emmanuel heißen sollte. Denn Isaias hat niemals ein Kind gehabt, das diesen Namen getragen hätte. Ferner ist in diesem Texte nicht von einem Weibe, sondern von einer Jungfrau die Rede, wie es das hebräische Wort: עַלְמָה, und das griechische Wort

* Josephs Alterth. 9. B. 13. Kap.

Wort: Παρθενος, andeutet, welches die siebenzig Dollmetscher in ihrer Uebersetzung brauchen, und welches sich nicht durch das Wort: Weib, geben läßt. Endlich ist es so gewiß, daß Emmanuel kein Sohn von Isaias, sondern ein Sprößling aus dem Hause Davids ist, daß der Prophet, wo er im folgenden Kapitel von der zukünftigen Zerstörung Jerusalems unter Nabuchodonosor redet, sich also ausdrücket: * Die Heere Assyriens werden alsdann das ganze Land bedecken, das dir, o Emmanuel! zugehöret. Was wird dazu du Marsais sagen?

3. Es ist grundfalsch, daß der Abt Houteville diese Weissagung mit Stillschweigen übergangen habe. Man lese das neunte Kapitel im zweyten Buche von der Religion, welche durch die Geschichte bewiesen ist; so wird man dort die Erklärung eben dieser Weissagung, wie bey allen übrigen Vertheidigern der Religion, antreffen. Du Marsais heißt diejenigen schwache Geister, die diese Weissagung auf Jesum Christum anwenden. Ihn erkennen wir gern für einen starken Geist, und wir wollen mit Vergnügen von der Stärke seines Geistes Beweise angeben.

V.

** Eben derselbe Isaias führet uns noch eine jener siegreichen Weissagungen an. Man sieht darinnen deutlich, heißt es, den Tod und das Leiden Jesu Christi. Man untersuche diese Stelle mit Aufmerksamkeit, so wird man nichts, als die Erzählung aller Peinen finden, die Jeremias ausgestanden hat. Grotius muß es gestehen: aber er setzet bey, daß Jeremias das Sinnbild

* Isai. VIII.
** Vergl. der christl. Relig. 51. Seit.

bild und die Figur Jeſu Chriſti ſey, und daß alles, was jenem begegnet iſt, eine Bedeutung von dem geweſen ſey, was dieſem begegnen ſollte. Man ſehe, wie weit man gehen muß, wenn man ſeinen Verſtand zu ſo albernen und ſo häßlichen Dingen anwenden will.

* * *

Aber, was iſt alberner und häßlicher, als die Ausſprüche des du Marſais? Entweder hat er das fünfzigſte Kapitel im Iſaias, das er anzieht, geleſen; oder er hat es nicht geleſen. Hat ers nicht geleſen, ſo redet er albern: hat ers geleſen, ſo iſt er ein haſſenswürdiger Verführer.

Man faſſet nicht, wie ihm zu Sinne kommen mochte, dem Jeremias zuzueignen, was in dieſem Kapitel geſaget wird. Es iſt unmöglich, in der Perſon desjenigen, der redet, und einen Theil ſeines Leidens vorherſaget, einen Gott zu verkennen. Denn könnte ein anderer, als Gott, ſagen: * Iſt dann mein Arm verkürzet, daß ich euch nicht erretten könnte? Habe ich nicht die Macht euch zu befreyen? Mein Zorn erklecket, um die Meere und Flüſſe auszutrocknen, das Licht am Himmel auszulöſchen, und alles mit dicken Finſterniſſen zu verhüllen. — Alſo redet derjenige, welcher gleich darauf fortfährt: Ich habe meinen Leib denen Preis gegeben, die mich ſchlugen, die mein Antlitz mit Speichel bedeckten, und mich mit Schmachen und Vorwürfen überluden. Gleichwohl verſichert uns der einſichtvolle und gelehrte du Marſais, daß jener, der da redet, Niemand außer Jeremias ſeyn könne.

VI.

* Iſai. L.

VI.

Die berühmte Weissagung von den siebenzig Wochen im Daniel ist auch aus der Zahl derjenigen, womit man Leute betäubet hat, die sich fürchten eine Untersuchung vorzunehmen, welche sie für allzu beschwerlich halten, und die lieber alles blindhin glauben, als die geringste Prüfung anfangen wollen. Es ist eine seltsame Sache zu sehen, wie sich die Gelehrten gemartert haben, um sie mit der Geburt Jesu Christi zusammenzureimen. Es giebt mehr als fünfzig Meynungen von dieser Sache, ohne daß nur eine dem Verstande genugthun könnte, der auch zum leichtesten zu befriedigen ist. Alles, was man mit Wahrheit von der Stelle sagen kann, die diese Weissagung enthält, ist dieses, daß sie augenscheinlich in den Text Daniels eingeschaltet worden ist, um die Juden zu bereden, daß Jonathas der Messias, oder der Gesandte Gottes, oder ein Führer sey, der ihnen den Sieg über alle ihre Feinde verschaffen sollte. Man darf nur lesen, was vor dieser sogenannten Weissagung vorausgeht, und was unmittelbar darauf folget, um klar zu sehen, daß sie ein Beysatz ist. Und will man die Zeitrechnung derselben Zeiten nur ein Bißchen mit Aufmerksamkeit und Redlichkeit untersuchen, so wird man finden, daß die siebenzig Wochen genau bey der Zeit Jonathas des Machabäers, das ist, ohngefähr hundert und dreyßig Jahre vor Jesu Christo, auslaufen.

* * *

Aus allen Weissagungen, die Jesum Christum bedeutet haben, ist keine rührender und überzeugender, als jene von

den

den siebenzig Wochen. Man sieht darinnen die Bestimmung der Zeit von der Ankunft des Messias, die Heiligkeit seines Lehramtes, die Strengheit seines Opfers, die Bestrafung der Juden, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die unwiderrufliche Verstreuung des jüdischen Volkes: und alle diese verschiedenen Dinge sind durch Denkmäler bewähret und bewiesen, an denen wir eben so unmöglich zweifeln können, als an unserm eigenen Daseyn. Sie ist auch aus allen Weissagungen diejenige, welche den hartsinnigen Juden zum meisten zu schaffen giebt, und unsre stolzen Ungläubigen aus aller Fassung bringt. Wir wollen erstlich den Text der Weissagung vortragen, und nachmals die Erläutrungen darüber geben, welche wir für die Leser nothwendig achten. Endlich werden wir die Dunkelheit zerstreuen, womit man sie zu verhüllen suchet. Hier ist der Text.

* Gott hat die Zeit auf siebenzig Wochen bestimmet, welche euer Volk und eure heilige Stadt betreffen, und noch verfließen werden, bis die Treulosigkeit vollendet wird, bis die Sünde aufhöret, bis die Gottlosigkeit vertilget wird, bis die ewige Gerechtigkeit herbeykömmt, bis die Gesichter und die Weissagungen erfüllet werden, und bis der Heilige der Heiligen die Salbung empfängt. Wisse dann, und merke darauf! Von dem Befehle an, den man ertheilen wird, um Jerusalem wieder aufzubauen, bis auf Christum, den Führer des Volkes, werden noch sieben Wochen und zwo und sechszig Wochen vergehen: die Plätze und Mauren werden bey harten Zeiten wieder aufgebauet werden. Nach zwo und sechszig Wochen

* Daniel. IX.

chen wird Christus getödtet werden, und das Volk, das ihn verläugnen wird, soll nicht mehr sein Volk seyn. Es wird ein Volk mit seinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören: alles wird am Ende gänzlich verheeret werden. Nach dem Kriege wird die Verwüstung entstehen, welche geweissaget worden ist. Er wird in einer Woche seinen Bund mit Vielen schliessen; und mitten in der Woche wird das Schlachtopfer und die Opferung aufhören. Der Gräuel der Verwüstung wird im Tempel seyn, und die Verwüstung wird bis zum Beschlusse und bis ans Ende dauren.

Dieß ist der Text von Daniel; und hier folgen die Erläutrungen, die wir versprochen haben, damit man ihn leichter verstehen, und alle Beschwernisse aufheben möge, die man dabey antreffen könnte.

Die erste Erläutrung wird die Zeit bestimmen, wo die siebenzig Wochen anfangen.

Sie haben anfangen müssen, als der Befehl ertheilet worden ist, Jerusalem wieder aufzubauen. Aber, wann ist dieser Befehl ertheilet worden? Nicht zur Zeit des Cyrus; denn seine Verordnung, wie man sie in der heiligen Schrift* antrifft, redet nur von der Herstellung des Tempels, und saget kein Wort von der Stadt. Der gelehrte Julius Africanus, welcher um das Jahr zweyhundert christlicher Zeitrechnung lebte, und der uns in diesem Stücke die kostbarsten Beleuchtungen hinterlassen hat, setzet die Zeit dieses Befehles, um die Mauren Jerusalems zu erbauen, und folglich den Anfang der siebenzig Wochen, auf das zwanzigste Jahr der Regierung Artaxerxes an, welcher den Zunamen langhändig

* Esdr. I.

dig hatte, und der vierte König in Perſien nach dem Tode des Cyrus war; und er zeiget durch die Berechnung der Zeiten, und aus den hiſtoriſchen Denkmälern, daß man keinen andern Zeitpunkt beſtimmen kann.

Aber, warum heftet ſich Julius Afrikanus an das zwanzigſte Jahr des Artaxerxes? Weil die heilige Schrift* ausdrücklich berichtet, daß in dieſem Jahre Nehemias, welcher der Obermundſchenk des Artaxerxes war, von dieſem Fürſten die Erlaubniß erhielt, die Mauren Jeruſalems wieder aufzubauen. Er zog darauf mit einem Geleite von Reutern aus, und ließ mit ſolchem Fleiße daran arbeiten, daß man die Mauren in zweyen Jahren wieder aufgebauet, die Stadt bevölkert, und in einen Stand geſetzt hatte, daß ſie von ihren Nachbarn und ihren Feinden in Ehren gehalten wurde **.

Ferner kömmt die Berechnung der Jahre mit dieſem Zeitpunkte vollkommen übereins. Denn, wenn man die Zeit, welche das Reich der Perſer, vom Artaxerxes bis auf Darius, gedauret hat; die Zeit, welche das Reich der Seleuciden währete, die nach Alexandern in Aſien herrſchten; und die Zeit, welche vom Ende der Seleuciden bis auf den Tod Jeſu Chriſti verſtrichen iſt, zuſammenrechnet, wird man die Zahl von vierhundert und neunzig Jahren finden, wie es Daniel geweisſaget hatte. Die Meynung des Julius Afrikanus iſt die Meynung aller erfahrenſter und gelehrteſter Zeitrechner geworden: und alle, die davon haben abweichen wollen, wie der Ritter Marſham, ſind in erbärmliche Fehler verfallen.

Die

* 2. Eſdr. II. ** Ebend. VI.

Marſham] Johann, ein engliſcher Zeitrechner im vorigen Jahrhunderte.

Die zweyte Erläuterung wird über jene Worte der Weisſagung: Siebenzig Wochen, handeln.

Warum heißt man ſie Wochen von Jahren? Es iſt ſonnenklar, daß man ſie nicht anders heißen kann, und nicht anders heißen ſoll. Die Schrift ſelbſten lehret uns dieſe Art zu zählen, und die Beyſpiele, die ſie uns anbeut, werden Beweiſe ohne Ausnahme ſeyn. Laban begehret von Jakob ſiebenjährige Dienſte, damit er ihm Rachel zur Ehe gebe; und er drücket ſich eigentlich ſo, wie Daniel, aus: * Erfülle, ſprach er zu ihm, jene Woche der Tage für die Heurath der Lia; und ich will dir auch die Rachel geben, wenn du mir noch ſieben andere Jahre dieneſt. Jakob gieng es ein: die Woche wurde erfüllet und er nahm Rachel zur Ehe. Auf gleiche Weiſe ſaget Moſes zu den Iſraeliten, als er ihnen das Sabbatjahr ankündete: ** Ihr ſollet ſieben Wochen der Jahre, das iſt, ſiebenmal ſieben Jahre zählen, welche zuſammen neun und vierzig ausmachen. Man iſt dann berechtiget, Wochen von Jahren zu zählen. Noch mehr! man muß nothwendig Wochen von Jahren zählen.

Fürwahr, die Folge der Begebenheiten, die vom Propheten geweisſaget werden, bezeugen uns, daß dieſe Art zu zählen die einzige iſt, welche man annehmen kann, um den Text zu erklären. Denn Wochen von Tagen wären zu kurz, und Wochen von zehn Jahren, oder ſogar von Jahrhunderten, wie etliche neuere Rabbiner geträumet haben, wären zu lang, wie es die Folge der Begebenheiten beweiſt, die in der Weisſagung bedeutet werden.

Die

* 1. B. Moſes. XXIX.

** 3. B. Moſes. XXV.

Die dritte Erläuterung wird jene letzten Worte betreffen: Und das Volk, das ihn verläugnen wird, soll nicht mehr seyn Volk seyn. Es wird ein Volk mit seinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören; u. s. w. Welche Bestätigung, welche unglücklichen Beweise giebt nicht die evangelische Geschichte von der Erfüllung dieser Weissagung an die Hand!

Sein Volk wird ihn verläugnen, saget der Prophet: und die rasenden Juden schreyen dem Pilatus zu, der ihnen Jesum Christum vorstellet: * Nimm, nimm diesen Menschen von unsern Augen fort; er soll gekreuziget werden.

Der Prophet saget: Sein Volk wird nicht mehr sein Volk seyn; und die Juden laden den Gräuel und die Folgen ihres Gottesmords auf sich und ihre Nachkommen, durch diesen abscheulichen Fluch: ** Sein Blut falle über uns und über unsre Kinder!

Der Prophet saget: Es wird ein Volk mit seinem Führer kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören; und vierzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi, umringen die Römer, unter der Anführung des Titus, die Stadt, schließen sie ein, erobern sie, unerachtet des stärksten und hartsinnigsten Widerstands, den man jemals gesehen hatte, stürzen sie vom Grunde zu Boden, zünden den Tempel an, und lassen keinen Stein auf dem andern. Eilfmal hundert tausend Seelen kommen bey dieser Belagerung ums Leben; neunzig tausend Juden gerathen in die Dienstbarkeit; viele Tausende werden dem Feuer, den Zähnen grimmiger Thiere Preis gegeben, oder an Kreuze und auf Pfähle genagelt.

Und

* Joh. XIX. ** Matth. XXVII.

Und der Geschichteschreiber Joseph *, ein Augenzeug dieser Gräuel, giebt die klägliche Beschreibung davon.

Der Prophet saget: Die Verwüstung wird bis zum Beschlusse und bis ans Ende dauren; und seit siebenzehn hundert Jahren ist dieses unglückselige Volk der Juden gleichsam allenthalben in der Dienstbarkeit, ohne Vaterland, ohne Tempel, ohne Opfer, immer verabscheut, und immer geplaget. Was werden darauf unsere stolzen Ungläubigen, Freydenker, und Philosophen sagen?

Durch diese Erläutrungen sieht man, wenn man den Zeitpunkt der Weissagung, die Kennzeichen Christi, der geweissaget wurde, die historischen Denkmäler, die keine Ausnahme leiden, betrachtet, daß nur in der Person Jesu Christi, zur vollkommenen Erfüllung und Bewährung der Weissagung, alle Umstände zusammentreffen. Man sieht, daß denjenigen, die andere Auslegungen suchen, als wir gegeben haben, die augenscheinlichsten Beweise widersprechen, welche aus den verschiedenen Umständen eben dieser Weissagung gezogen sind.

Man kann also den du Marsais sich bestreben lassen, um Jonathas als den Gegenstand der Weissagung vorzustellen; um die Ausschweifung zu behaupten, daß der Text nach der Hand eingeschaltet worden sey; um Lügen auf Lügen zu häufen, und durch seine falschen Vernunftschlüsse die unwissenden, oder voreingenommenen Menschen zu hintergehen.

Christus mußte endlich zu einer bestimmten Zeit auf die Erde kommen; er mußte die Welt beleuchten, die Sünde vertilgen, von seinem Volke verläugnet werden; er mußte die Opfer des alten Gesetzes aufheben: der Tempel mußte zu Boden gestürzet, die Stadt völlig zerstöret, das ganze Volk

ver-

* Vom jüdisch. Kriege letzt. Buch.

verwiesen werden. Alles dieses ist geschehen; Christus ist dann auch gekommen, und die Weissagung ist vollkommen erfüllet worden.

VII.

* Will man neue Beweise, daß diese Weissagung mit Jesu Christo keine Verhältniß habe, und daß die Anwendung, die man davon machet, neu sey? Kein Evangelist hat sich zu Sinne kommen lassen, sie zu gebrauchen, obschon sie Daniel vollkommen kannten: denn es war dortmals allzu bekannt, daß die Zeit, die bedeutet wurde, seit mehr als hundert Jahren verflossen war. Aus eben diesem Grunde haben die ersten Kirchenväter nichts davon gemeldet; und erst, nachdem eine merklichere Entfernung die Dunkelheit der vergangenen Zeit vergrößert hatte, hat man verschiedene Systeme auegedacht, um sie auf die Geburt Jesu Christi anzupassen.

* * *

Du Marsais! Sie zeigen eine recht dumme Unwissenheit, oder eine sehr hassenswerthe Untreue. Die Kirchenväter, sagen Sie, haben von der Weissagung Daniels nichts gemeldet, und erst in spätern Zeiten hat man sie auf Jesum Christum angewendet. Aber Julius Afrikanus **, der im Anfange des zweyten Jahrhunderts gebohren war, giebt uns eine sehr richtige und umständliche Erklärung davon. Clemens von Alexandrien thut das Gleiche in seinen Stromaten ***. Origenes erkläret sie in seiner neun und zwan-

* Zergl. der christl. Relig. 52. Selt.
** Bey Euseb. evang. Erweis. 8. B.
*** 1. B.

zwanzigsten Abhandlung über den heiligen Matthäus; Tertullian in seinem Buche wider die Juden; Euseb in seiner evangelischen Erweisung. Kein Evangelist hat sich zu Sinne kommen lassen, sie zu gebrauchen, sagen Sie: und der heilige Matthäus, der heilige Markus, der heilige Lukas erzählen die Ermahnungen, die Jesus Christus seinen Jüngern gab, wann diese Weissagung erfüllet werden solle. O Philosoph! also streuen Sie, unter der Hülle der Liebe zur Wahrheit und zur Unterweisung, Lügen und Verführung aus!

VIII.

* Der heilige Matthäus behauptet, daß die Flucht in Aegypten und die Rückkehr Jesu Christi vom Oseas geweissaget werde, wo er spricht, Gott habe sein Volk aus Aegypten zurückberufen. Eben derselbe Evangelist geht so weit, daß er Weissagungen anzieht, die man an keiner Stelle in der Bibel findet. Er saget zum Beyspiele: Jesus wohnte zu Nazareth, damit die Weissagung erfüllet wurde: Er wird Nazaräner heißen. Gleichwohl findet man diese Weissagung nirgends. Was soll man von solchen Zeugschaften denken? Und muß man nicht gestehen, daß jene, die sich auf diese Weissagungen so viel gesteifet haben, es aus Unwissenheit oder aus Untreue thaten?

* * *

Laßt uns einen Augenblick daran wenden, die Betrüge des du Marsais zu entwickeln. Wer immer in der Lesung der heiligen Schrift ein Bißchen bewandert ist, weiß ganz wohl, daß in den Schriften der Propheten Dinge stehen, die

pure

* Zergl. der christl. Rel. 53. Seit.

pure und einfache Weissagungen sind; andere stehen darinnen, welche Vorbilder, das ist, Figuren und Vorstellungen der Dinge sind, die geschehen sollten. Es hat im alten Gesetze eine Menge von prophetischen Gebräuchen, Begebenheiten, und Personen gegeben, welche Figuren und Vorstellungen von dem, was der Messias seyn sollte, oder was dem Messias begegnen sollte, gewesen sind. Der heilige Apostel Paul, der gewiß in der Kenntniß des Gesetzes sehr bewandert war, saget uns ausdrücklich, daß jene Dinge, die bey den Hebräern geschahen, allezeit Bilder und Figuren waren: * Hæc omnia in figura contingebant illis.

Bey der ersten Lesung der heiligen Schrift, hat man erstlich diese Gebräuche, Begebenheiten, Personen, wovon wir reden, im Sinne vor sich. Aber, wenn man ihnen aufmerksam nachdenket, findet man dabey noch eine tiefere Bedeutung, und nach der Vorstellung oder der Figur, sieht man auch das Ding darunter, welches abgebildet und vorgestellet wird, das ist, den Messias selbsten. Also, da der Herr durch den Mund des Oseas saget: ** Israel ist mein Kind; ich habe es zärtlich geliebet, und meinen Sohn aus Aegypten zurückberufen; denket man erstlich an den Auszug der Hebräer aus Aegypten: und wenn man dem Texte aufmerksam nachsinnt, wird man ein Vorbild und eine prophetische Begebenheit gewahr. Israel zieht in Aegypten, um dem Hunger zu entgehen; und Jesus zieht auch dahin, um der Grausamkeit des Herodes zu entgehen. Dieses Reich dienet dem Volke Gottes, und dem Sohne Gottes zur Freystätte; und wegen dieser beyden verschiedenen Begebens

* 1. Kor. X. ** Ose. XI.

benheiten ſaget Gott auf eine gleiche Weiſe: Ich habe meinen Sohn aus Aegypten zurückberufen.

Alle Propheten insgemein haben die Heiligkeit des Meſſias geweisſaget; das Wort: Nazaräner, bedeutet ſo viel, als: geheiliget; und Jeſus Chriſtus iſt die Heiligkeit ſelbſten.

Soll man ſich wundern, daß der Evangeliſt ſaget, Jeſus werde Nazaräner genannt werden, damit erfüllet werde, was die Propheten geweisſaget haben? Muß man hernach nicht geſtehen, daß es für du Marſais artig läßt, wenn er ſaget: Jene, die ſich auf die Weisſagungen ſo viel geſteifet haben, thaten es aus Unwiſſenheit oder aus Untreue?

IX.

* Es hat Einer geſaget: der erſte Wahrſager, der erſte Prophet iſt der erſte Schelm geweſen, der einen Tölpel gefunden hat: alſo iſt die Weisſagung aus dem ältſten Alterthume her. Wir haben, mitten aus Languedok, Propheten bey Haufen nach London kommen geſehen, welche den Propheten der Juden ganz ähnlich waren, und den gräulichſten Schwärmgeiſt mit den ekelhafteſten Lügen verbanden. Man hat Jurieu in Holland prophezeyen geſehen. Es hat zu allen Zeiten dergleichen Betrieger gegeben; und nicht allein elende Kerle, die Weisſagungen machten, ſondern noch andere elende Kerle, welche Weisſagungen unterſchoben, die von alten Perſonen gemacht worden ſeyn ſollen.

* * *

Man darf kein Wahrſager ſeyn, um zu wiſſen, wer der ſogenannte Mylord Bolingbroke ſey. Er verbirgt ſich unter einem

* Wicht. Unterſ. 7. Kap.

nem engländischen Namen, damit er kühner die Gräuel ausspeyen möge, womit seine Seele erfüllet ist. Es ist dennoch ganz gewiß, daß niemals ein Engländer gewesen ist, der in seinen Schriften die Gotteslästrungen zu einem so großen Uebermaaße getrieben hätte. Aber, was gewinnt er durch seine gotteslästrischen Ausdrücke, und seine ungereimten Sätze? Beweist er, daß es niemals wahre Propheten gegeben habe? Beweist er, daß alle Weissagungen unterschoben seyn, oder daß nicht erfüllt worden sey, was sie bedeuten? Beweist er, daß die Flüchtlinge aus Languedok, und daß Jurieu für wahre Propheten gehalten worden seyn? Man nehme von seinen Reden die Verwägenheit, die Grobheit, die Unanständigkeit, die Schmähworte, und die Ausdrücke der pöbelhaften Lastträger weg; so wird nichts mehr übrig bleiben. Aus eben dieser Ursache würdigen wir uns nicht, die Gräuel, die er noch beyfüget, herzusetzen, oder zu widerlegen.

Flüchtlinge] Die reformirten Franzosen, die aus ihrem Vaterlande in verschiedne protestantische Länder entwichen, und insgemein Flüchtlinge genannt werden.

Jurieu] Peter, ein Franzose, gieng wegen der reformirten Religion nach Rotterdam, wo er sowohl mit vielen katholischen Gelehrten, als auch mit Baylen viele Streite hatte. Er wähnte, die Reformirten würden wieder nach Frankreich berufen werden, und im Jahre 1715. sollte die Ankunft des Reichs Christi seyn. Er starb 1713. zu Rotterdam.

LII.

Digitized by Google

LII.

Wunderthaten.

Wunderthat heißt man eine Begebenheit, eine Handlung, welche durch keine natürliche Ursache hat gewirket werden können; welche den beständigen und erkannten Gesetzen der Natur zuwider ist, und welche man nur dem Schöpfer und Herrn der Natur selbsten zuschreiben kann. Also sind die Auferstehung eines Todten, die Unverweslichkeit eines Körpers, die Erhaltung eines brennbaren Gegenstands mitten unter den Flammen, die Befestigung des Wassers unter dem Fuße eines Menschen, und andere ähnliche Begebenheiten lauter Wunderthaten.

Obgleich diese allgemeine Bestimmung schon genüglich wäre, um zu entdecken, was eine Wunderthat sey; so wollen wir dennoch, um die Wunderthaten der christlichen Religion noch besser auszuzeichnen, etliche Bemerkungen beysetzen, welche uns nothwendig scheinen. Man muß dann bemerken:

1. Daß die Wunderthaten durch die Anrufung des Namens Gottes gewirket werden müssen. Die Ursache davon ist diese, weil das Geschöpf durch das Geständniß seines Unvermögens Gott verherrlichen, und durch sein Vertrauen und sein Gebeth den außerordentlichen Beystand, den es von ihm erwartet, verdienen soll. Also ruft Moses * den Herrn an, um die Wässer des rothen Meeres zu zertheilen; Isaias **, um dem Ezechias eine wunderthätige Versicherung von seiner Genesung zu geben; Elias ***, um den Sohn der Wittwe zu Sarephta zu erwecken. Also befiehlt

* 2. B. XIV. ** XXXVIII. *** 3. B. der König. XVII.

fiehlt Peter * im Namen Jesu Christi dem Gichtbrüchigen, daß er aufstehen und davongehen sollte.

2. Sie müssen gebrauchet werden, um Lehrsätze zu offenbaren oder zu bezeugen, welche die Vernunft nicht entdecken, und aus sich selbsten nicht erreichen könnte; oder um gewisse Punkte einer reinen und heiligen Sittenlehre, die mit der natürlichen Vernunft und Billigkeit übereinstimmet, zu bestätigen. Also geschahen die meisten Wunderthaten Jesu Christi, um seine Göttlichkeit und seine Sendung, als eines Erlösers und Gesetzgebers des menschlichen Geschlechts, zu bezeugen. Er fragte den Blindgebohrnen, ob er an den Sohn Gottes glaube: ** Credis in Filium Dei? Er stellte den Juden vor, daß sie an seine Werke glauben sollen, wenn sie auf sein Wort nicht glauben wollten: *** Si mihi non vultis credere, operibus credite. Er sagte, daß der Tod des Lazarus dienen werde, ihn als den Sohn Gottes zu verherrlichen: **** Ut glorificetur Filius Dei per eam. Da die Wunderthaten die würdigste Sprache Gottes sind, müssen sie nur zu Dingen gebrauchet werden, die für Gott würdig sind.

3. Die Wunderthaten müssen bestandbare Werke seyn. Dieß dienet, um sie von flüchtigen Blendwerken zu unterscheiden, welche einen Augenblick betäuben können, und nicht Zeit lassen, daß man sie untersuche und prüfe. Die Wunderthaten Jesu Christi waren bestandbar. Man sah die Kranken, die er geheilet; die Todten, die er auferwecket; die Blinden, denen er das Gesicht verliehen hatte. Man redete mit ihnen; man fragte sie; man wurde überzeuget.

4. Die

* Apostelgesch. III. ** Joh. IX.
*** Ebend. X. **** Ebend. XI.

4. Die Wunderthaten sind insgemein Wohlthaten: jene, die Jesus und die Apostel wirketen, waren es. Es saget auch der heilige Peter, wo er vom Erlöser spricht, daß er nur auf Erden erschienen sey, um Wohlthaten auszutheilen. * Qui pertranſiit benefaciendo, & ſanando omnes. Es giebt auch Wunderthaten zur Bestrafung, wann diese Bestrafung nothwendig, oder zur Warnung der übrigen Menschen nützlich wird. Endlich giebt es andere, die weder Wohlthaten noch Strafen sind; sondern die ganz untrügliche Kennzeichen von der Macht und dem Willen des Herrn an sich tragen, um irgend eine große Wahrheit kennbar zu machen, wie jene waren, die bey dem Tode Jesu Christi geschehen sind. Dieß mögen überhaupt die Kennzeichen der Wunderthaten seyn.

Aber, wie kann man von der Wahrheit und Wirklichkeit der Wunderthaten versichert werden?

1. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man selbst ein Zeuge davon ist, und Zeit hat, sie zu prüfen und zu untersuchen. Wenn einer einen Todten hat auferstehen sehen, und über diese Auferstehung vernünfteln und streiten wollte, der müßte nur in das Tollhaus geschicket werden, oder die Rotte der Modephilosophen vergrößern helfen.

2. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man davon Zeugschaften und Beweise hat, die entweder durch die Würde, oder durch die Zahl der Zeugenden glaubwürdig sind. Handlungen können nicht anders bewiesen werden. Man prüfe, man untersuche, ehe man glaubet. Dieß rufen uns die Vernunft und die Weisheit zu.

3. Man

* Apostelgesch. X.

3. Man kann nicht daran zweifeln, wenn auf die Wunderthaten berühmte Stiftungen gefolget sind, die durch glaubwürdige und immerwährende Denkmäler bestätiget werden; oder wenn sie zu einer großen Feyerlichkeit Anlaß gegeben haben, welche man eingesetzet hat, um ihr Andenken zu verewigen. Also ist die Stiftung der christlichen Religion ein immerwährender Beweis der Wunderthaten Jesu Christi. Also sind die berühmten Umzüge von Dijon und von Dole glaubwürdige und beständige Zeugnisse zwoer Wunderthaten: einer mit der Hostie von Dijon, welche, mit Federmesserchen durchstochen, Blut vergossen hat; und der andern mit der Hostie von Dole, die über den Flammen schwebte, als der Altar mit Feuer umgeben und verbrannt wurde. Dieses hat der Präsident von Boivin, welcher dortmals lebte, als das zweyte Wunder geschah, durch folgendes Paar Verse so gut ausgedrücket:

Impie! quid dubitas hominemque Deumque fateri?
Se probat esse hominem sanguine, & igne Deum.

Nach dieser Weise soll man zu Werke gehen, um seinen Glauben an die Wunderthaten zu bestimmen. Die gesunde Vernunft giebt sie ein; die Weisen folgen ihr; und eben deßhalben kann sie nicht nach dem Geschmacke der Ungläubigen seyn.

Diese Herren machen Vernunftschlüsse in den Tag hinein, wodurch sie sich bestreben, zu überraschen und in die Enge zu treiben, und wodurch sie zum besten beweisen, daß sie die schlechtsten Vernunftschlüsse machen. Mit diesen schönen Vernunftschlüssen wollen sie an den Tag legen, daß eine Wunderthat unmöglich sey; daß der Glauben an die Wunderthaten der Vernunft widerstrebe; daß er das höchste We-

sen verunehre; daß er die Frucht einer unwissenden Einfalt sey. Endlich, damit sie die Wunderthaten lächerlich machen, vergleichen sie dieselben mit den Fabeln des Heydenthums.

Spinoza, der Deist von Genf, der Verfasser des Handlexikons, die zween unsinnigen Verfasser des entlarvten Christenthums, und des philosophischen Kriegsmanns, haben die Lehre von den Wunderthaten mit der grösesten Wuth und Bosheit angegriffen. Man wird aus den folgenden Gesprächen von der Stärke, der Gründlichkeit, und den Folgen ihrer Vernunftschlüsse urtheilen können. Sie werden von einem weisen Gottesgelehrten, und von einem jungen Zöglinge der neuen Philosophen geführet. Dieser junge Zögling weiß alles auswendig, was seine großen Lehrmeister geschrieben haben. Er ist voll Eifers, zur Vertheidigung ihrer Gesinnungen; aber er hat eine redliche Seele. Er ist vom Irrthume voreingenommen; aber er fühlet die Wahrheit, und erkennet sie, wenn man sie ihm zeiget.

Man muß bemerken, daß der junge Philosoph in diesen Gesprächen Wort für Wort hersaget, was seine großen Lehrmeister gesprochen haben.

Erstes Gespräch.

Von der Möglichkeit der Wunderthaten.

Der Philosoph.

* Ja, mein Herr! ich behaupte, daß eine Wunderthat eine unmögliche Sache sey, welche in den Ausdrücken einen augenscheinlichen Widerspruch enthält. Denn was ist eine Wunderthat? Sie ist eine Verletzung der mathemati-

schen,

* Aus dem phil. Handlex.

schen, göttlichen, unwandelbaren, ewigen Gesetze. Ein Gesetz kann nicht zugleich unwandelbar seyn, und verletzet werden. Es ist unmöglich, daß das unendlich weise Wesen Gesetze gemacht habe, die es nachmals verändern, und selbst verletzen wollte. Es ist klar, daß es, als Gott, die Maschine dieser Welt so gut gemacht hat, als es möglich war. Also wird es nichts daran verkehren, nichts ändern. Folglich wird es keine Wunderthaten geben.

Der Gottesgelehrte.

Dieß sind wohl kraftvolle Ausdrücke, und recht stolze Sprüche: aber ich hoffe, mein Herr! Ihnen zu zeigen, daß die neuartigen Philosophen weit stärker im Schreyen, als in Vernunftschlüssen, und im Behaupten, als in Beweisen sind.

Was wollen Sie durch Ihre mathematischen, göttlichen, unwandelbaren, ewigen Gesetze sagen? Die Gesetze der Physik, das ist: die Gesetze, wonach dieses Weltall beweget, geordnet, und regieret wird, sind göttliche Gesetze, weil sie Gott zum Stifter haben. Aber Gott hat sie aus einer freyen Wahl, und ohne alle Nothwendigkeit eingesetzet. Wenn die Körper auf einander schweren, so geschieht es, saget Newton, weil es Gott also gewollt hat. Sie sind unwandelbar. Dieß heißt eigentlich: sie sind immerwährend, obschon sie weder wesentlich, noch nothwendig sind. Wäre es wohl Gottes Macht zuwider, wenn er die Wirksamkeit des Feuers auf einen Körper, der aus sich selber brennbar ist, hemmete, und wenn dieser Körper mitten unter den Flammen unversehrt bliebe? Sie sind ewig. Sie sind willkührlich gestiftet worden, als die Welt aus dem Nichts hervorstieg; sie werden so lange, als die Welt dauren: darinnen besteht ihre ganze Ewigkeit. Sie sind mathematisch.

Dieß ist nur eine ungereimte Wortverkehrung, wovon Ihr Philosoph keine Erklärung geben könnte, die nur ein Bißchen vernünftig wäre. Wo ist dann der Widerspruch, wo ist die Unmöglichkeit der Wunderthaten?

Der Philosoph.

Aber ich habe Ihnen gesaget, und Sie müssen es selbst gestehen, mein Herr! es sey unmöglich, daß ein unendlich weises Wesen Gesetze gemacht habe, die es nachmals verändern und selbst verletzen wollte.

Der Gottesgelehrte.

Er hat sie nicht gemacht, um sie zu verletzen. Er hat sie gemacht, damit sie der immerwährende Grund der schönen Ordnung und Uebereinstimmung im Weltgebäude seyn möchten.

Der Philosoph.

Gott kann nichts ohne Ursache thun. Allein, welche Ursache könnte ihn bewegen, sein eigenes Werk für eine Weile zu verunstalten? — Es geschieht zum Besten der Menschen, werden Sie mir sagen. — Aber ist es eben nicht die ungereimteste Thorheit, sich einzubilden, daß das unendliche Wesen, zum Besten dreyer oder vier hundert Ameisen auf diesem kleinen Haufen Kothes, das ewige Kunstspiel jener unermessenen Triebräder, welche das ganze Weltall in die Bewegung setzen, verkehren werde.

Der Gottesgelehrte.

Wenn die Stimme Jesu Christi Lazarus aus dem Grabe ruft, oder einem Blindgebohrnen die Augen eröffnet, so sehe ich dabey eben so wenig Verkehrung in der Ordnung des Weltgebäudes, als wenn ein Wundarzt eine gefährliche

Wunde,

Wunde, oder einen Fluß an den Augen heilet. Der ganze Unterschied zwischen diesen zwoen Heilungsarten besteht darinnen, daß jene eine übernatürliche Kraft erfodert, und diese nicht über die menschliche Fertigkeit hinausreichet. Wenn Heliodor * im Tempel zu Jerusalem von himmlischen Händen, oder ein Soldat im Lager von seinen Mitgesellen ausgestrichen wird; so verändert dieses am Weltgebäude nichts. Ich sehe weder Thorheit, noch Ungereimtheit dabey: und Ihr Koth, Ihre Ameisen, Ihr Kunstspiel von unermessenen Triebrädern, sind große Worte, die keinen Sinn haben.

Der Philosoph.

Und warum sollte Gott eine Wunderthat wirken? Um eine gewisse Absicht auf etliche lebendige Wesen auszuführen. Er müßte dann sagen: Ich habe es nicht zu Stande bringen können, durch den Bau des Weltalls, durch meine göttlichen Rathschlüsse, durch meine ewigen Gesetze eine gewisse Absicht auszuführen: ich will dann meine ewigen Begriffe, meine unwandelbaren Gesetze verändern, und mich bestreben, etwas in das Werk zu setzen, das ich durch sie nicht habe thun können. Dieß wäre ein Beweis der Schwachheit, und nicht der Macht. Es ist dann ungereimt, an Wunderthaten zu glauben: es wird auf gewisse Weise die Gottheit dadurch verunehret.

Der Gottesgelehrte.

Ihre Philosophen sollen ihre Sprache der Gottheit nicht in den Mund legen: sie ist nicht anständig für dieselbe. Die unwandelbaren Gesetze, die göttlichen Rathschlüsse sind mit einer unendlichen Macht und Weisheit ausgezeichnet. Alles,

* 2. Macch. III.

Alles, was Gott thun will, und was er durch sie zu thun hat, das thut er. Kein Geschöpf kann ihm widerstehen. Wenn seine Weisheit bey gewissen Umständen jene Gesetze hemmen oder aufhalten will, damit man seinen Willen, und seine Hoheit erkennen und anbethen möge, so thut er es mit gleicher Macht und mit gleicher Herrlichkeit. Und was finden Sie dabey, das für Gott unwürdig wäre?

Der Philosoph von Genf * denket weit anders, als Sie. Kann Gott Wunder wirken? fraget er: das ist; kann er den Gesetzen Abbruch thun, die er gestiftet hat? Wollte man diese Frage im Ernste behandeln, so wäre sie gottlos, wenn sie nicht ungereimt wäre. Einem, der sie mit Nein beantwortete, geschähe noch allzu viel Ehre, wenn man ihn strafete; es wäre genug, daß man ihn einsperrete.

Der Philosoph.

Aber der philosophische Kriegsmann denket keineswegs, wie der Philosoph von Genf: ** Die Wahrheit und die Augenscheinlichkeit, saget er, bedörfen keiner Wunderthaten, damit man sie annehme. Ist es nicht recht wunderlich, daß es der Gottheit leichter fallen soll, die Ordnung der Natur zu verkehren, als die Menschen deutliche Wahrheiten zu lehren, welche sie zu überzeugen vermöchten? Die Wunderthaten hat man nur erfunden, um den Menschen Dinge zu beweisen, die unmöglich zu glauben sind: also dienen unglaubliche Dinge andern unglaublichen Dingen zum Beweise.

Der

* Briefe von dem Berge 94. Seit.
** Philos. Kriegsm. 73. Seit.

Der Gottesgelehrte.

Wie möchte wohl der philosophische Kriegsmann beweisen, daß die Wunderthaten erfunden worden, und nicht wirklich geschehen seyn? Wie möchte er beweisen, daß das unendliche Wesen den Menschen nicht irgend eine Wahrheit offenbaren dörfte, welche den Begriff der menschlichen Vernunft überstiege, und wo man nicht anders, als durch das Ansehen der Wunderthaten, bewogen werden könnte, dieselbe anzunehmen? Wie möchte er beweisen, daß die Wunderthaten unglaubliche Dinge seyn? das ist: wie möchte er beweisen, man solle nicht glauben, daß Gott manchesmal die Wirkungen von den Gesetzen der Physik hemmen, oder aufhalten könne? Wie stolz, und zugleich wie schwach ist der Ton, den dieser sogenannte Philosoph an sich nehmen will!

Der Philosoph.

Wohlan! Wenn Sie es durchaus haben wollen, sagen Ihnen unsere Philosophen darauf, so wollen wir an die Wunderthaten glauben, die in unsrer heiligen Religion gewirket worden sind; aber wir wollen sie durch den Glauben, und nicht durch unsre Vernunft glauben, der wir gewiß kein Gehör geben werden. Denn, wann der Glauben spricht, weiß man schon, daß die Vernunft kein einzig Wörtchen sagen darf.

Der Gottesgelehrte.

Wie! Ihre Lehrer nennen sich Philosophen, und sie haben einen Glauben! Wer wird sich dieß bereden können? Gleichwohl erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie im gegenwärtigen Falle Sich irren. Sie glauben, heißt es, die Wunderthaten durch den Glauben, und nicht durch die Vernunft.

nunft. Allein es ist gerade das Widerspiel; die Wunderthaten glaubt man durch die Vernunft, und nicht durch den Glauben. Verleihen Sie mir, zur Gnade, ein Bißchen Achtsamkeit.

Wenn man eine Wunderthat in der christlichen Kirche bekannt machet, so geht man auf folgende Weise mit ihrer Untersuchung zu Werke: 1. Man erforschet erstlich, ob die Sache wahrhaft wunderthätig, das ist, übernatürlich sey. 2. Man untersuchet ihre Richtigkeit. Damit man eine Wunderthat für gewiß annehme, müssen die Zeugen einsichtvolle und rechtschaffene Leute seyn; ihre Zahl muß erklecklich, und die Zeugschaften müssen so klar und richtig seyn, daß ein Mensch, der zu schließen und zu urtheilen im Stande ist, nicht den mindesten Zweifel mehr daran haben kann. 3. Man läßt alle zum Verhöre, die etwas dawider einwenden, damit die Einwürfe und Eröterungen dienen mögen, die Wahrheit der Sache besser aufzuklären und zu bestätigen. Also verhält man sich in den römischen Gerichten, um die Wunderthaten zu erkennen und anzunehmen. Die Weisheit und die Vorsicht können nichts weiter thun. Auf diese Weise glaubet man an die Wunderthaten. Sie sehen also, daß man allein durch die Vernunft, und nicht durch den Glauben die Wunderthaten glaubet.

Jene, die in der göttlichen Schrift enthalten sind, glauben wir durch den Glauben, wie wir die übrigen Wahrheiten glauben, die in der Bibel stehen. Aber nicht das Wunderthätige der Sache, sondern das Ansehen des göttlichen Geistes, welcher den heiligen Schriftstellern eingesprochen hat, was sie uns berichtet haben, wird zum Beweggrunde unsers Glaubens.

Der Philosoph.

Ich fühle die ganze Stärke Ihrer Gründe. Aber Sie müssen mir noch über ein Paar Worte, die ich im Verfasser des entlarvten Christenthums gelesen habe, eine Erläuterung geben. * Eine übernatürliche Sache, saget er, fodert stärkere Zeugschaften, damit man sie glauben könne, als eine Sache, die nichts wider die Wahrscheinlichkeit an sich hat. Was sagen Sie auf dieses?

Der Gottesgelehrte.

Dieß ist nichts, als ein Wörterkram ohne Bedeutung. Eine Sache mag natürlich, oder übernatürlich seyn, so kann ich sie nicht anders glauben, als, entweder auf die Zeugschaft meiner Sinne, wann ich selbst gesehen, untersucht, und mit Sorgfalt geprüfet habe, oder auf die Zeugschaften der Zeugen, von welchen ich die Stärke und Gültigkeit untersuche. Wenn die Sache, worauf es ankömmt, eine große Wichtigkeit enthält, und Folgen nach sich zieht, die alle meine Achtsamkeit verdienen, so untersuche ich mit größerer Sorgfalt und Genauheit. Aber die Sache mag natürlich, oder übernatürlich seyn, so kann ich nicht auf zwo verschiedene Arten darein gehen, um zu der vollkommensten Prüfung, und folglich zum Glauben zu gelangen.

Zweytes Gespräch.

Von der Wirklichkeit der Wunderthaten.

Der Philosoph.

Nein, mein Herr! ich zweifle keineswegs, daß Gott Wunder wirken könne. Aber will sie Gott wirken? hat er sie

* Entlarvt. Christenthum. 68. Seit.

sie gewirket? und wie kann man versichert seyn, daß eine Sache, die man für wunderthätig ausgiebt, eine wahre Wunderthat sey? Ueber diese Stücke wirft der Philosoph von Genf * Schwierigkeiten auf, die sehr hart aufzulösen scheinen.

Der Gottesgelehrte.

Nach allem Scheine hat ein Bißchen Vorurtheils Sie gehindert, an diesem Philosophen viele Dinge zu bemerken, welche Sie auf seine Aussprüche äußerst mißtrauisch hätten machen sollen. Ehe wir auf seine Schwierigkeiten antworten, wird es nicht unschicklich seyn, über das Betragen dieses Schriftstellers Sie etliche Anmerkungen machen zu lassen.

Was soll man von einem Manne denken, der auf einer Seite saget: ** Es ist gottlos und ungereimt zu fragen, ob Gott Wunder wirken könne; und anderswo: *** Es ist unmöglich, versichert zu werden, daß irgend eine Sache, was es immer seyn mag, eine Wunderthat sey; — die Wunderthaten sind die größesten Hindernisse zum Glauben; — und: die höchste Weisheit wird zum Endzwecke, den sie sich vorsetzet, keine so widrigen Mittel brauchen? Was sollte dann jene göttliche Macht seyn, deren Wirkungen der Mensch niemals erkennen könnte, die eine Hinderniß zum Glauben würde, und welche die höchste Weisheit zu misbilligen verbunden wäre?

Was soll man von einem Manne denken, welcher, wann er von den Wunderthaten Jesu Christi redet, dieselben bald annimmt, bald verneinet; **** welcher sie bald den vorzüglichen Beleuchtungen Jesu Christi in der Erkenntniß eitel natürli-

* Briefe von dem Berge. 3. Br. ** 94. Seit.
*** 109. und 91. Seit. **** 89. und 91. Seit.

türlicher Dinge zuschreibt, bald mit verschiedenen Erfahrungen aus der Naturkunde, oder Heilungen aus der Wundarzneykunst vergleicht; * der sich bald Mühe giebt, sie herunter zu setzen, da er saget: sie werden von Schriftstellern erzählet, die eine dumme Unwissenheit hatten, aber für die Ehre ihres Herrn voll Eifers waren; und bald sich genüget, sie für gütige, menschenfreundliche, wohlthätige Handlungen anzusehen, die eher Tugenden, als Wunderthaten wären **?

Was soll man von einem Manne denken, der, unerachtet der deutlichsten und ausdrücklichsten Texte, hundertmal wiederholet, daß die Wunderthaten Jesu Christi nicht, als ein Beweis seiner Sendung, gewirket und angegeben worden seyn? Ich will nur einen anziehen. Der heilige Johann läßt durch zween seiner Schüler Jesum Christum fragen, ob er der Gesandte Gottes sey, oder ob man einen andern erwarten müsse; und Jesus giebt keinen andern Beweis von seiner Sendung, als seine Wunderthaten. *** Saget Johannen, antwortet er, was ihr gehöret und gesehen habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen sind gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Was wird Johann Jakob Rousseau auf diesen Text antworten?

Der Philosoph.

Mein Herr! Ihre Anmerkungen verdienen einige Achtsamkeit; aber sie geben auf die Schwierigkeiten keine unmittelbare Antwort: und diese verlange ich itzt. Die erste jener Schwierigkeiten, welche man für die hauptsächlichste betrach-

ten

* 104. und 102. Seit. ** 106. und 90. Seit.
*** Matth. XI.

ten kann, lautet also: „Eine Wunderthat ist eine Ausnah-
„ me von den Gesetzen der Natur: will man sie beurtheilen,
„ so muß man diese Gesetze kennen; und will man sie sicher
„ beurtheilen, so muß man sie alle kennen. Also, wenn
„ Einer saget, daß diese oder jene Handlung eine Wunder-
„ that sey, so erkläret er, daß er alle Gesetze der Natur
„ kennet, und daß er weiß, diese oder jene Handlung sey
„ eine Ausnahme davon. Aber, wo ist der Mensch, der
„ alle Gesetze der Natur kennet? Newton rühmte sich nicht,
„ alle zu erkennen. Ein rechtschaffener Mann, der bey einer
„ unerhörten Sache zugegen war, kann bezeugen, daß er
„ die Sache gesehen habe, und man darf ihm glauben.
„ Aber er wird niemals behaupten, daß diese Sache, wenn
„ sie immer so erstaunlich seyn möchte, eine Wunderthat
„ sey. Denn wie kann ers wissen „?

Der Gottesgelehrte.

Es wird nicht schwer seyn, Ihnen zu zeigen, daß der Grund, worauf Ihr Philosoph gebauet hat, sehr baufällig sey: und zu diesem Ende müssen Sie mir die Gnade thun, etliche Fragen zu beantworten, die ich Ihnen vortragen will. Geben Sie nicht zu, mein Herr! daß die Gesetze der Natur von einem unendlich weisen und unendlich beleuchteten Wesen gestiftet worden seyn?

Der Philosoph.

Es ist nicht vonnöthen, eine solche Frage zu thun: denn es ist noch Niemanden zu Sinne gekommen, an diesem zu zweifeln.

Der Gottesgelehrte.

Wenn die Gesetze der Natur von einem unendlich weisen und unendlich beleuchteten Wesen gestiftet worden sind, kön-

nen

nen sie sich einander nicht widersprechen; sie können sich einander nicht zerstören.

Der Philosoph.

Wenn sie sich einander widersprächen und zerstöreten, so hätten sie das Kennzeichen jener unendlichen Weisheit nicht mehr an sich.

Der Gottesgelehrte.

Kennet man welche von diesen Gesetzen?

Der Philosoph.

Man kennet nicht allein sehr viele davon, sondern man kennet sie mit Ueberzeugung. Diese Kenntnisse sind für jeden vernünftigen Mann, für jeden, der Menschenverstand hat, unzweifelhafte Grundsätze. Also kennet man die Gesetze der Bewegungen von der Planetenwelt, und man ist im Stande, auf etliche Jahrhunderte vorhinein, die Begegnungen, Gegenscheine, Zusammenkunft, und Verfinstrungen der himmlischen Körper, unfehlbar vorzusagen. Also kennet man die meisten Gesetze der Schwerkraft, der Bewegung, des Gleichgewichts, der Wirkung flüssiger Körper: und aus diesen Kenntnissen schließt man, daß ein Körper, wenn er sich selbst überlassen ist, allezeit zum Mittelpunkte der Erde streben muß; daß die flüssigen Körper sich allezeit von sich selber wagerecht stellen; daß ein dichter Körper, der nach seiner Eigenschaft schwerer, als das Wasser, ist, worein er geworfen wird, zum Boden sinken muß, und nicht oben auf schwimmen kann. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Schlüsse hersagen wollte, die man aus diesen Grundsätzen zieht.

Der Gottesgelehrte.

Dieß ist schon genug, mein Herr! Sie haben von den bekannten Gesetzen der Natur gesprochen; aber könnte es nicht auch andere unbekannte Gesetze geben, welche ganz entgegengesetzte Wirkungen hätten?

Der Philosoph.

Es kann andere Gesetze der Natur geben, die wir noch nicht kennen: aber es kann keine geben, welche Wirkungen hätten, die den Gesetzen, die wir kennen, entgegengesetzt wären. Wenn es Gesetze der Natur gäbe, welche die andern zerstöreten, könnte man sich wohl bereden, daß diese Gesetze von einer unendlichen Weisheit gekommen seyn? Würde man hernach sichere Grundsätze haben, um die Ordnung und die schöne Uebereinstimmung, die im Weltgebäude herrschet, zu erkennen, sich danach zu richten, und davon zu urtheilen? Was für eine Rechnung könnte man auf alle astronomische Beobachtungen, auf die Grundsätze der Mathematik, auf so viele Schriften gelehrter Naturkundiger machen, welche sich mit dem besten Erfolge auf die Betrachtung der Natur verleget haben?

Der Gottesgelehrte.

Ey, mein Herr! Sie hätten für den Handel, den ich vertheidige, nicht besser reden können. Denn erstens stürzen Sie jenen Grundsatz des Philosophen von Genf, — daß man alle Gesetze der Natur kennen müßte, wenn man eine Wunderthat beurtheilen wollte, — nicht allein zu Boden, sondern Sie entdecken noch dabey, wie sehr er lachenswürdig sey. Zweytens beweisen Sie auf das Beste die Wirklichkeit der Wunderthaten, welche in der göttlichen Schrift enthalten sind, und die dieser Philosoph anzustreiten waget.

Digitized by Google

Der Philosoph.

Ich merke es, und es verdrießt mich nicht; ich habe die Wahrheit lieber, als den Sieg: oder vielmehr, jener ist der schönste Sieg, durch welchen man der Wahrheit nachgiebt.

Der Gottesgelehrte.

Mit diesen unstreitigen Beweisen sind alle Wunderthaten des alten und des neuen Bundes bewiesen und dargethan. Wenn die Fluthen des rothen Meeres, auf das Wort des Moses *, und das Wasser im Jordan auf das Geheiß des Josue ** ihre Flüssigkeit verlieren, und sich wie krystallene Mauren aufthürmen, um die Israeliten durchwandern zu lassen; da sind alle Gesetze, welche die flüssigen Körper angehen, gehemmet und aufgehalten: nur der Schöpfer der Natur kann sie auf diese Weise hemmen und aufhalten. Wenn die Sonne, auf das Wort eben desselben Josue, *** in ihrem Laufe stille steht; da sind alle Gesetze der Bewegung der himmlischen Körper gehemmet: allein wer kann sie hemmen, als jener, der sie gestiftet hat? Wenn Elias **** durch sein Gebeth das Feuer vom Himmel fallen läßt, welches in einem Winke das Opfer verzehret, das er dem Herrn schlachtet, ist wohl ein Gesetz in der Physik, das man für die Ursache einer so auffallenden Begebenheit angeben könnte?

Der Philosoph.

Alles, was Sie da von den Wunderthaten sprechen, mag immer so richtig seyn; so ist es doch dienlich zu wissen, was auch die Philosophen von eben diesem Gegenstande sagen. Je genauer eine Sache erörtert wird, desto klärer und rührender wird die Wahrheit werden. Spinoza will das Wunderthätige

* 2. B. Moses. XIV. ** Josue. III. *** Ebend. X.
**** 3. B. der Könige. XVIII.

tige von dem Durchzuge durchs rothe Meer wegblasen, da er saget, es habe ein heftiger Wind die ganze Nacht gewehet, welcher durch seine Kraft zu beyden Seiten das Wasser in die Höhe gehalten, und den Grund des Meeres ausgetrocknet hat; und dieses habe ganz natürlich geschehen können. Rousseau will die Wunderthaten des Elias und Josue für Kinderspiele gelten lassen. *Vor Zeiten, saget er, ließen die Propheten auf ihre Stimme das Feuer vom Himmel fallen: heut zu Tage thun die Kinder mit einem Glasstücke das nämliche. Josue ließ die Sonne stille halten; ein Kalendermacher läßt sie verfinstern. Wenn die Pfaffen Baals den Herrn Rouelle bey sich gehabt hätten, so würde ihr Holzstoß von sich selber Feuer gefangen haben, und Elias wäre betrogen gewesen.

Der Gottesgelehrte.

Mein Herr! Wenn Sie ein Bißchen mit Aufmerksamkeit nachdenken, was diese zween Philosophen dadurch sagen wollen; so werden Sie sicher entdecken, daß der Einwurf des Spinoza nur Erbärmniß, und der Einwurf des Rousseau nur Unwillen verdienet. Fürwahr, ist es nicht eine erbärmliche Sache, mit Spinoza zu muthmaßen, daß natürlicher Weise ein Wind habe entstehen können, der heftig genug war, einen Raum im Meere von fünf oder sechs Meilen in zwey zu theilen, diese unermessene Menge Wassers zu beyden Seiten in die Höhe zu thürmen, und unerachtet seiner natürlichen Beweglichkeit, wie Mauren, wie dichte Körper, aufrecht zu erhalten? Ist es nicht eine erbärmliche Sache zu muthmaßen, daß dieser Wind, ohne daß man ihn an den Ufern im geringsten gefühlet hätte, auf der Oberfläche des Meeres nur in jener

*99. Seit.

jener schmalen Richtung gewehet habe, welche den Graben oder den Hohlweg eröffnen mußte, der den Hebräern zum Durchzuge dienen sollte? Ist es nicht eine erbärmliche Sache zu muthmaßen, daß dieser Wind, welcher durch seine Heftigkeit und Stärke fähig war, so viele Millionen Klafter ins Gevierte vom Wasser aufrecht zu halten, und welcher, weil er von Osten kam, den Reisenden ins Gesicht wehen mußte, ihrem Durchzuge keine Hinderniß verursachet, daß er sie nicht verdrücket, zerstoben, vergraben, oder zum wenigsten fortgetragen, und weit vom Orte, wohin ihr Weg gerichtet war, zurückgetrieben habe? In Wahrheit, heißt dieses philosophisch, heißt es physisch geurtheilet? Ist es nicht so ausschweifend und lächerlich, als vom elendesten Marktschreyer, gesprochen? Gleichwohl ists der berühmte Spinoza, der also schließt.

Was den Philosophen von Genf belanget, kann man anders, als über die Unanständigkeit sich ärgern, womit er von so ernsthaften Dingen redet, wie jene sind, die in der Schrift erzählet werden, und womit er Dinge lächerlich zu machen suchet, welche man nur mit Behutsamkeit und Ehrfurcht behandeln sollte? Was ist jemals erhabener und rührender gewesen, als die Wunderthat des Elias? Sie wissen, bey welcher Gelegenheit sie gewirket wurde, und was für eine Absicht der Prophet gehabt hat. Es kam darauf an, die Israeliten von der Abgötterey und vom Dienste Baals wieder abzuleiten. Er sagte in einer unzählbaren Versammlung Volkes, wobey sich der König selbst befand, man sollte den Schluß fassen, ob man dem Gotte Israels oder Baal dienen, und ob man diesen oder jenen anbethen wollte. Das Mittel, welches er vorschlug, um einen billigen und sichern Entschluß zu fassen, bestand darinnen, daß einerseits die Pfaffen Baals

ihrem Gotte, und anderseits er dem seinigen einen Altar aufrichten, und einen Ochsen über einem Holzstoße darauf legen sollten, damit er als ein Brandopfer geweihet werden möchte; und jener Gott, dessen Brandopfer durch das Feuer vom Himmel verzehret werden würde, sollte für den einzigen wahren Gott erkannt werden. Der Vortrag wurde angenommen, und Sie wissen, was der Ausgang davon war. Die Pfaffen Baals schrieen, heulten, zerkerbten sich vergebens: Baal konnte nichts ausrichten. Dann schritt Elias auch zu seinem Werke. Er ließ erstlich auf seinen Altar, seinen Holzstoß, sein Schlachtopfer Wasser stromweise gießen; er ließ diese Handlung zum zweytenmal und zum drittenmal wiederholen; nachmals verrichtete er zu Gotte dieses Gebeth: * „ Herr! „ Gott Abrahams, Isaaks, und Jakobs! laß heute erken„ nen, daß du der Gott Israels bist, daß ich dein Diener „ bin, und daß ich hier nur deine Befehle vollziehe. Erhö„ re mich, o Herr! erhöre mich, damit dieses Volk heute „ erfahre, daß du Gott der Herr bist „. Auf diese Worte fällt jählings ein Feuer herab, welches das Opfer, den Holzstoß, die Steine vom Altare, das Wasser, das ganz herumfloß, ja sogar den Staub auf der Stelle entzündete, verzehrte, verschlang, und unsichtbar machte. Und der Philosoph Rousseau saget uns: Wenn die Pfaffen Baals den Herrn Rousselle bey sich gehabt hätten, so würde ihr Holzstoß von sich selber Feuer gefangen haben, und Elias wäre betrogen gewesen.

Der Philosoph.

Ich gestehe es, ich kann Ihnen durchaus nichts darauf antworten.

Der

* 3. B. der König. XVIII.

Der Gottesgelehrte.

Und wie gefällt Ihnen, was er von dem Gesundmachen beysetzet? Schicket sich wohl der schnackische und possenhafte Ton, den er annimmt, auf den ernsthaften Stoff, von dem er handelt? * Ich weiß nicht, saget er, ob man die Kunst gesund zu machen gefunden habe, oder ob man sie jemals finden werde. Dieß weiß ich, daß sie nicht über die Natur hinaus ist. Es ist eben so natürlich, daß ein Mensch gesund werde, als es natürlich ist, daß er in eine Krankheit falle. Er kann eben so wohl jählings gesund werden, als jählings sterben. Alles, was man von gewissen Genesungen sagen könnte, ist dieses, daß sie verwunderlich, aber nicht unmöglich sind. Wie wollte man beweisen, daß sie Wunderthaten seyn? Also erkläret sich Rousseau.

Der Philosoph.

Ich muß es bekennen: ich finde weder Wahrheit, noch Richtigkeit, noch Wohlstand in allem, was er uns da vorplaudert. Er spricht, wie Moliere auf der Schaubühne gesprochen hätte, um die Aerzte zu verspotten, und saget, er wisse nicht, ob man die Kunst gesund zu machen gefunden habe, oder ob man sie jemals finden werde. Und auf dem folgenden Blatte saget er in einem Tone, den man dem schlechtesten Marktschreyer kaum hingehen ließe: Man hat das Geheimniß gefunden, die Ertrunkenen wieder zu erwecken, und man suchet das Geheimniß die Erhenkten zu erwecken. Also weiß er nicht, ob ein Mensch geschickt genug wäre, eine kleine Krankheit zu heilen; aber er weiß, daß er geschickt genug

* 101. Seit.

nug ist, Todte zu erwecken. So viel im Vorbeygehen! Wir wollen zu seinen Aussprüchen schreiten.

Erstlich ist es grundfalsch, daß insgemein ein Mensch eben so wohl jählings gesund werden, als jählings sterben könne. Denn wir sehen alle Tage Trauerfälle vor Augen, welche uns zeigen, daß es sehr natürlich ist, jählings zu sterben, und die Aerzte und Zergliederungkundige erweisen uns die Ursachen von dergleichen Todesarten auf eine ganz fühlbare Weise. Aber wir sehen gleichfalls alle Tage Krankheiten, wovon es natürlicher Weise unmöglich ist, jählings und augenblicklich zu genesen, welches natürlich nur stufenweise und allmählig geschehen kann.

Der Gottesgelehrte.

Diese wahren Grundsätze, die Ihnen die Vernunft darzeiget, und die Sie so gut bemerken, können wir auf die Wunderthaten Jesu Christi, und vornehmlich auf gewisse Wunderthaten anwenden, die eben derselbe Philosoph auf eine sehr übelständige Weise zu verstellen waget.

Jesus verlieh zweenen Blinden das Gesicht, von denen einer nicht eher geheilet wurde, als er aus der Stadt gezogen war, und als der göttliche Wunderthäter zweymal die Hände auf ihn geleget hatte: der andere, nachdem ihm eben derselbe Erlöser ein Bißchen Kothes, mit Speichel benetzet, auf die Augen gestrichen, und ihn geheißen hatte, sich in der Quelle Siloe zu waschen. Deßhalben stellet uns Rousseau Jesum vor, wie er gleichsam durch Handgriffe den ersten Blinden heilet, und einen andern Weg einschlägt, um den zweyten gesund zu machen. * Wozu dienet all dieses für eine Wunderthat? fraget er: Streitet die Natur mit ihrem Schöpfer!

Muß

* 103. Seit.

Muß er Zwang, und Widersetzung anwenden, damit sie ihm gehorche? Hat er Speichel, Koth, Vermischungen vonnöthen? Aber kann ich ihn nicht dagegen fragen: Wozu dienen alle diese Vernunftschlüsse, mein Herr Philosoph? Glauben Sie, daß diese Heilungen natürlich seyn? Glauben Sie, daß Speichel und ein Bißchen Kothes eine zulängliche Kraft haben, Blinde von Geburt zu heilen? Könnten Sie, als ein guter Naturkenner, uns die Ursache von diesem außerordentlichen Umstande angeben? Der zweyte von diesen Blinden redete viel weiser, als unsre Philosophen, da er, um alle spitzfindige Fragen zu Schanden zu machen, die ihm die Pharisäer aufwarfen, zu ihnen sagte: *Wir wissen, daß jener, der Gott wahrhaftig ehret, und seinen Willen vollzieht, von ihm erhöret werde. Man hat niemals gehöret, daß Jemand einem blindgebohrnen Menschen die Augen eröffnet habe. Wenn dieser Mann kein Mann Gottes wäre, so hätte er kein solches Wunder gewirket. Dieß sind Ausdrücke, die eine redliche Seele, einen verständigen Menschen auszeichnen; einen Menschen, der vom Geiste der Religion erfüllet ist. Wird man von unsern Philosophen etwas ähnliches hören?

Ferner, wird ein vernünftiger Mensch die Weise gutheißen können, nach welcher der Philosoph von Genf von der Genesung des Besessenen redet, die vom heiligen Matthäus, vom heiligen Markus, und vom heiligen Lukas erzählet wird **. Dieser Besessene war rasend; es zitterte die ganze Nachbarschaft vor ihm; vergebens wurde er gebunden, und angefesselt; es gab keine Bande, keine Fessel, die er nicht zu zerreißen vermochte.

* Joh. IX. ** Matth. VIII. Mark. V. Luk. VIII.

mochte. Jesus kam zu ihm, damit er ihn befreyete; er fragte den Teufel, wie er heiße; und der Teufel gab zur Antwort: sein Namen sey Legion, weil er nicht allein war; sondern es wohnten sehr viele Teufel im Leibe dieses Menschen. Die Teufel bathen Jesum, daß er sie nicht in die Hölle zurückweisen, sondern ihnen erlauben möchte, in eine Heerde von Schweinen zu fahren, die in derselben Gegend waren. Jesus erlaubte es; der Mensch wurde befreyet, und genas; und diese Thiere von den Teufeln fortgerissen, stürzten sich in das Meer hinab. Ueber dieses ruft Rousseau aus: * Und dieß sind die herrlichen Beweise von der Sendung des Erlösers des menschlichen Geschlechts! Gerechter Gott! Es schwindelt mir! ich weiß nicht, wo ich bin! Wie! Jesus giebt einem armen elenden Tropfen die Vernunft, die Gesundheit, die Freyheit wieder; er offenbaret sich, als den Sohn Gottes; er gebeut den höllischen Mächten: und Johann Jakob Rousseau saget: es schwindle ihm darüber, und es sey nicht möglich, dieses zu glauben, ohne daß man dem gesunden Verstande entsagte!

Der Philosoph.

Man muß aufrichtig gestehen, daß Herr Rousseau hier seinen Satz übel vertheidiget. Aber wir wollen itzt dieses bey Seite setzen. Was er von der Beschwerniß saget, die wahren Wunderthaten von den Zaubereyen zu unterscheiden, das ist wichtiger: und wenn es ihnen gefällt, so wollen wir es auf eine andere Unterredung sparen.

Drit-

* 107. Seit.

Digitized by Google

Drittes Gespräch.

Von dem Unterschiede der wahren und der falschen Wunderthaten.

Der Philosoph.

Sie werden bekennen, denke ich, daß in der Unterscheidung der wahren und der falschen Wunderthaten Rousseau zum meisten zu fürchten ist, und daß seine Metaphysik und seine Vernunftschlüsse in diesem Stücke sehr fähig sind, Jemanden in die Enge zu treiben. Ich werde dann froh seyn, wenn Sie noch die Güte haben wollen, sich über diesen Punkt zu erklären.

Der Gottesgelehrte.

Ich will Sie nicht allein willig anhören, sondern es erfreuet mich, daß Sie mir Gelegenheit an die Hand geben, Ihnen zu erweisen, wie sehr die Lehre des Rousseau dem gesunden Verstande und der Wahrheit zuwider sey.

Der Philosoph.

Vernehmen Sie dann, wie er es angreift: * „Wir wol„ len zulassen„, saget er, „daß es wahre Wunderthaten „ gebe: aber was helfen sie uns, wenn es auch falsche Wun„ derthaten giebt, von denen man sie unmöglich unterscheiden „ kann? Und man habe nur gute Achtung, daß ich hier „ falsche Wunderthat nicht eine Wunderthat heiße, die nicht „ wirklich geschehen ist, sondern eine Handlung, die recht „ wirklich übernatürlich, und geschehen ist, um eine falsche „ Lehre zu bestätigen. Weil das Wort: Wunderthat, in „ diesem Verstande den gewissenhaften Ohren anstößig schei„ nen mag, wollen wir ein ander Wort brauchen, und ihm „ den

* 109. Seit.

„ den Namen: Zauberey, beylegen. Aber wir müssen uns „ erinnern, daß es für die menschlichen Sinne unmöglich „ ist, eine Zauberey von einer Wunderthat zu unterscheiden„.

Der Gottesgelehrte.

Und wie beweist er, daß es unmöglich sey, sie zu unterscheiden?

Der Philosoph.

Auf folgende Weise: „Das gleiche Ansehen, (der Schrift) „ welches von den Wunderthaten zeuget, bezeuget auch die „ Zaubereyen: und dieses Ansehen beweist noch dazu, daß „ der Schein der Zaubereyen von dem Scheine der Wunderthaten in keinem Stücke verschieden sey. Wie kann „ man dann diese von jenen unterscheiden? und was kann „ die Wunderthat beweisen, wenn jener, der sie sieht, durch „ kein sicheres Zeichen entscheiden kann, ob sie das Werk „ Gottes, oder das Werk des Teufels sey? * Als Aaron „ seine Ruthe vor Pharao hinwarf, und diese in eine „ Schlange verwandelt wurde, warfen die Zauberer auch „ die ihrigen hin, und sie wurden in Schlangen verwandelt. „ Es mag nun diese Verwandlung wirklich geschehen seyn, „ wie es in der Schrift steht, oder es mag nur die Wunderthat Aarons wirklich geschehen seyn, wie es etliche „ Gottesgelehrten sagen; so liegt nichts daran: der äußerliche Schein ist wirklich der nämliche gewesen. Da nun „ die Menschen von den Wunderthaten nur nach ihrem Sinne urtheilen können, so ist der wirkliche Unterschied, den „ sie nicht merken können, wenn die Empfindung der Sinne gleich ist, für sie so viel, als nichts. Also beweist „ das Zeichen, als Zeichen, auf einer Seite nicht mehr, als

* 110. Seit.

„ auf

„ auf der andern, und der Prophet hat in diesem Punkte „ vor dem Zauberer nichts voraus „.

Der Gottesgelehrte.

Ich bekenne, wie Sie es wohl eingesehen haben, daß diese Metaphysik und diese Vernunftschlüsse Rousseauens sehr geschickt sind, viele Leute zu überraschen, und in die Enge zu treiben. Damit man die Verfänglichkeit und Arglist davon entdecke, muß man sich Anfangs deutliche Begriffe von gewissen Dingen bilden; als: von der natürlichen Gewalt der Teufel, von dem Beystande, den die göttliche Vorsehung dem Menschen schuldig ist, und von dem, was er von ihr zu erwarten das Recht hat, sowohl um die Wahrheit zu erkennen, als um sich vor dem Irrthume zu bewahren. Mit dieser Hülfe wird man bald alle verfängliche Arglist des ungläubigen Genfers verschwinden sehen, und nicht große Mühe haben, auf alle seine Schlußgründe eine unmittelbare Antwort zu geben.

Der Philosoph.

Ich begreife schon, daß nach diesen vorhergehenden Erklärungen die Frage erläutert und endlich entschieden werden könne.

Der Gottesgelehrte.

Um dieses zu erreichen, werden Sie die Güte haben, mir auf etliche Fragen zu antworten, die ich Ihnen vortragen will. Geben Sie das Daseyn der Teufel zu?

Der Philosoph.

Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, die sagen, es gebe weder einen Gott, noch Teufel: aber nur Leute, die unfähig zu denken sind, unvernünftige Menschen, die gemeinlich so verachtenswürdig sind, daß sie kein Gehör verdienen. Man

darf nur die Werke des Plato, Plutarchs, Porphyrs, und eine Menge anderer Heyden eröffnen, damit man überzeuget werde, daß das ganze heydnische Alterthum das Daseyn der Teufel erkannt habe. Die gelehrten Kirchenväter, welche während der ersten Jahrhunderte, oder das Christenthum vertheidiget, oder die Abgötterey bestritten haben, erweisen die nämliche Sache. Endlich die göttliche Schrift machet einen Glaubensartikel daraus. Man kann dann ihr Daseyn nicht läugnen.

Der Gottesgelehrte.

Nun, was denken Sie, daß die natürliche Gewalt der Teufel sey.

Der Philosoph.

Sie müssen mir zuerst sagen, was Sie davon glauben; und ich will Ihnen hernach meine Gedanken über Ihren Vortrag eröffnen.

Der Gottesgelehrte.

Man kann nicht zweifeln, daß die Kraft und Gewalt der Teufel der Kraft und Gewalt des Menschen sehr überlegen sey. Aber, woher kömmt die Kraft des Menschen? Sie kömmt nur vom Willen und von der Seele her, welche auf eine empfindsame Weise nicht anders wirken kann, als durch die Hülfe der Glieder, Sennen, Fibern des Körpers, mit welchem sie vereinigt und verbunden, und welchem sie dienstbar ist. Aber, weil die Teufel pure Geister sind, kann ihre Wirksamkeit weder so beschränket, noch so abhängig seyn, noch so leicht gehemmet werden, als der Menschen ihre. Sie muß dann unvergleichlich erstaunlichere Dinge wirken. Man ziehe die heilige Schrift, und die profanen Schriftsteller zu Rathe; man lese die Bücher Jobs, und gewisse Stellen im

Evan-

Evangelium; man lese die Stücke von Porphyren, die Eusebius von Cäsareen uns aufbehalten hat: so wird man anzügliche Beyspiele und Beweise von dem, was ich Ihnen sage, antreffen.

Der Philosoph.

Aber es ist sehr hart zu fassen, wie ein purer Geist, ein Teufel auf die Materie, auf die Körper wirken könne.

Der Gottesgelehrte.

Dieß ist nicht härter zu fassen, als, wie unsre Seele auf unsern Leib wirke, und die Fibern, die Sennen, die verschiedenen Glieder unsers Körpers in die Bewegung setze. Wir thun es ganz natürlich, und die Gewohnheit es zu thun, ist die Ursache, daß wir nicht darüber nachdenken. Aber es ist eben so gewiß, daß wir die Wirkung unsrer Seele auf unsern Leib nicht deutlicher fassen, als die Wirkung des Teufels auf einen Theil der Materie.

Der Philosoph.

Wir wollen dieß gelten lassen. Wie schwer es mir immer scheinen mag, so fühle ich doch, daß ich nichts dawider einzuwenden habe. Allein, sagen Sie mir ein Bißchen umständlicher, worinnen Sie die Kraft der Teufel bestehen lassen.

Der Gottesgelehrte.

Ich lasse sie bestehen: 1. in der Gewalt, die Körper zu bewegen, zu erschüttern, zu versetzen. Also sehen wir, wie Satan, als er die Erlaubniß erhalten hatte, den Diener Gottes, Job, zu verfolgen, Feuer in den Lüften versammelt, und herunterschleudert, wodurch alle seine Heerden verzehret werden; er läßt Winde und Stürme losbrechen, welche das Haus, wo die Kinder Jobs versammelt waren, erschüttern, einstürzen, und alle verdrücken, die sich darunter

be-

befanden. 2. In einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Die Teufel können von einem Orte zum andern mit der gleichen Geschwindigkeit übergehen, als der Gedanken eines Menschen alle Theile der Welt durchschweifet. Es ist dann nicht verwunderlich, daß sie Dinge offenbaren können, welche sich an sehr entfernten Orten zutragen, oder eben erst zugetragen haben. 3. In einem weit erhabnern Verstande, als der Verstand des Menschen ist, weil sie pure Geister sind. Deßhalben hießen Plato, Plutarch, und die meisten alten Philosophen dieselben Δαιμονες, das ist: Verständige, Kenner. Aus diesem Grunde, wenn sie den Wandel, die Gemüthsart, und die Gesinnungen der Menschen erforschen, machen sie richtigere Muthmaßungen, errathen sehr oft, und können sogar manchesmal ziemlich sicher vorsagen, was in gewissen Umständen geschehen solle. Aber sie könnten Dinge nicht vorsagen, die sich erst in entfernten Zeiten zutragen möchten, oder die sie nicht schon gleichsam vorbereitet sähen. 4. Man darf noch ihre Bosheit dazu setzen: denn, wenn wir die heiligen und profanen Schriftsteller zu Rathe ziehen, so werden wir sehen, daß die Teufel ihre Gewalt vorzüglich durch Plagen und Unheil auszeichnen. Eusebius von Cäsareen führet uns in seinem fünften Buche der evangelischen Vorbereitung eine große Menge Beyspiele an, die aus heydnischen Schriftstellern gezogen sind.

Aus dieser Erklärung, die ich Ihnen da von der Kraft und Gewalt der Teufel vorgetragen habe, muß man schließen, daß sie fähig sind, sehr erstaunliche Dinge zu wirken, ohne daß dieselben wahre Wunderthaten wären, und daß man eine große Achtsamkeit brauchen darf, damit man sich vor dem Betruge und dem Irrthume bewahre.

Der Philosoph.

Ich will daraus schließen, was Sie immer wollen: aber dieß hebt die Schwierigkeiten des Herrn Rousseau noch nicht auf; und ich sehe, daß ich noch nicht weiter gekommen bin, um eine falsche Wunderthat von einer wahren Wunderthat sicher zu unterscheiden.

Der Gottesgelehrte.

Ich habe Ihnen Anfangs diese Begriffe beybringen müssen: Sie werden bald ihren Nutzen und ihre Folgen sehen. Geben Sie mir, zur Gnade, noch auf etliche Fragen Antwort. Glauben Sie, daß Gott die Menschen in dem Falle eines unvermeidlichen Irrthums lassen könne, wo es auf die wichtigsten Wahrheiten, oder auf seine ausdrücklichsten Befehle, oder auf die heiligsten Pflichten ankömmt?

Der Philosoph.

Nein, mein Herr! Gott muß uns die Mittel an die Hand geben, jene Wahrheiten zu entdecken, und jene Befehle und Pflichten zu erkennen.

Der Gottesgelehrte.

Glauben Sie, daß Gott uns andere Wahrheiten offenbaren könne, als jene, die unsre Vernunft aus sich selbst zu entdecken fähig wäre? Wahrheiten, die über alles Vermögen unsrer Vernunft erhaben wären? Wahrheiten, die wir nicht begreifen könnten, und von denen wir nicht anders versichert wären, als weil sie uns Gott selbsten entdecket hätte?

Der Philosoph.

Er kann es; das ist sonnenklar. Da unsre Vernunft nicht unendlich ist, so wäre es ungereimt zu behaupten, daß sie aus sich selbsten alle Wahrheiten, und jede Gattung der

Wahr-

Wahrheiten entdecken und erkennen möchte. Ich sage das Gleiche von den Befehlen und Pflichten, welche seine oberherrliche Gewalt uns auferlegen kann. Denn, da wir Geschöpfe sind, die von diesem höchsten Wesen abhangen, kann er uns Befehle bekannt machen lassen, und Pflichten von uns fodern, die keine andre Ursache, keinen andern Beweggrund, keine andre Vorschrift haben, als seinen unbeschränkten, aber allezeit anbethenswürdigen und ehrvollen Willen.

Der Gottesgelehrte.

Wenn aber unsre Vernunft unfähig ist, diese Wahrheiten aus sich selbst zu entdecken, durch welches Mittel wird sie uns Gott bekannt machen können?

Der Philosoph.

Es ist augenscheinlich, daß er auf eine solche Weise zu uns werde reden müssen, damit wir die Stimme Gottes von jeder andern Stimme sicher unterscheiden mögen. Nun ist keine Stimme würdiger für Gott, welche den höchsten Schöpfer, Herrn, und Gebiether der Natur besser auszeichnet, als die der ganzen Natur gebeut, das ist, die durch Wunderthaten zu uns redet. Jedes andere Mittel zeichnet mir die Stimme Gottes auf eine so fühlbare Weise nicht aus.

Der Gottesgelehrte.

Ich denke, Sie werden die Weissagungen nicht ausschließen wollen, welche eben so wohl eine göttliche Stimme sind, als die Wunderthaten. Aber wir wollen von unserm Stoffe nicht abweichen. Sie erkennen dann, daß die Wunderthat eine Stimme Gottes ist?

Der Philosoph.

Ich erkenne es ohne Beschwerniß. Aber, da die Zauberey manchesmal die Wunderthat so gut nachahmet, komme

ich

) immer auf den vorigen Punkt zurück, und frage Sie noch nmal: Wie werde ich eine von der andern sicher unterschei- :n können?

Der Gottesgelehrte.

O! nun kommen wir ganz nahe zur Auflösung der Schwierigkeiten. Gott kann, ohne seine unendliche Weisheit zu verletzen, zwar gestatten, daß der Mensch durch Zaube- reyen versuchet werde; aber er kann nicht zulassen, daß er auf eine solche Weise betrogen werde, daß er das Irrthum nicht vermeiden könnte. Er wird ihm allezeit sichere Mittel an die Hand geben, damit er erkenne, auf welcher Seite das Werk Gottes, und die Wahrheit sey. Diese Mittel sind: 1. Die Vortrefflichkeit der wahren Wunderthaten vor den Zaubereyen, welche von einer redlichen und achtsamen Seele leicht wahrgenommen werden kann. 2. Die Anrufung des herrlichen Namens Gottes, welcher allein, als Herrscher der Natur, wahre Wunderthaten wirken kann; da das Geschöpf nichts vermag, außer durch sein Vertrauen, das Bekenntniß seines Unvermögens, und sein Gebeth. Wir könnten wohl noch etliche andere Mittel zur Unterscheidung beysetzen: aber, da hier von der Aehnlichkeit der Wunderthaten des Moses, und der Zaubereyen der ägyptischen Schwarzkünstler die Rede ist, genügen wir uns mit diesen zweenen ersten Punk- ten, welche für die Schwierigkeiten, die wir aufzulösen haben, schon erklecklich sind.

Und welche Vortrefflichkeit sieht man erstlich in den Wunderthaten des Moses! Er geboth im Namen Gottes der ganzen Natur, und sie gehorchte ihm allezeit: auf ein Wort versetzte er die erschrecklichsten Streiche, und auf ein Wort heilte er jene, die getroffen waren; er weissagte und drohete,

und

und seine Weissagungen und Drohungen hatten allezeit ihre Wirkung. Er war wechselsweise die Geißel der Aegyptier und ihre Zuflucht, ihr Verderber und ihr Erretter, nach jener herrlichen Verheißung, die ihm der Herr gethan hatte: * Sieh! ich setze dich zum Gotte Pharaons, und Aaron wird dein Priester und dein Prophet seyn. Aegypten wurde durch zehn gräuliche Plagen verheeret, und der gottlose König kam, zur Strafe seiner hartsinnigen Gottlosigkeit, bald selbst ums Leben. Also schien die göttliche Gewalt hervor, womit Moses bekleidet war.

Und wo lief alle Kunst der Zauberer hinaus, die ihm Pharao entgegensetzte? Auf eine schwache Nachahmung dreyer Wunderthaten vom Moses; eine Nachahmung, die man leicht begreifen und erklären kann. Aber 1. konnten eben diese Zauberer keine Wunderthat des Moses verhindern. 2. Sie konnten nicht dagegen ihre Macht über die Hebräer ausüben, wie es Moses über die Aegyptier that. 3. Unerachtet aller ihrer Bemühungen wurden sie, nach der dritten Plage, von ihren Teufeln nicht mehr erhöret, und sie waren gezwungen, die Hand Gottes zu erkennen. 4. ** Sie konnten die schmerzhaften Geschwüre, wodurch sie mit ihrer ganzen Nation geplaget wurden, von sich selber nicht abwenden; und von derselben Zeit an zogen sie sich zurück, und wageten es nicht mehr, vor dem Manne Gottes zu erscheinen. 5. Wann es darauf ankam, die Strafen und Plagen aufhören zu lassen, wendete sich der König und die Aegyptier niemals zu den Zauberern, sondern allezeit zum Moses, und zum Gotte des Moses, damit sie aufhören möchten. Ausserdem, mit welcher Zuversicht ruft nicht Moses seinen Gott an!

* 2. B. Moses. VII. ** 2. B. Moses. IX.

an! mit welcher Majestät läßt er ihn nicht reden! mit welcher Gewißheit saget er nicht allezeit die Wunderthaten vor, die er wirken will.

Der Philosoph.

Alles, was Sie mir da gesaget haben, zündet mir das helleste Licht an. Ich sehe nun, ungeachtet aller Bemühungen des Herrn Rousseau, weder Zweifel, noch Beschwerniß, noch Ungewißheit mehr. Ich erkenne itzt, und getraue mich, jedem kennbar zu machen, wie verfänglich und trüglich seine Vernunftschlüsse seyn.

Der Gottesgelehrte.

Es wäre recht sonderbar, wenn Sie aus einem Widersacher ein Vertheidiger würden. Was werden Sie dann von jenem ersten Einwurfe des Rousseau sagen: Das gleiche Ansehen (der Schrift), welches von den Wunderthaten zeuget, bezeuget auch die Zaubereyen?

Der Philosoph.

Ich werde sagen, daß dieses wahr sey. Aber sie bezeuget jene, als göttliche Werke, und diese, als zaubrische Handlungen.

Der Gottesgelehrte.

Ihre Antwort ist deutlich, kurz, und gut gegründet. Denn eben dieselbe Schrift, welche uns berichtet, daß Moses jedesmal, da er ein neues Wunder vorsaget, allezeit im Namen Gottes sprach; eben dieselbe Schrift saget uns auch, daß die Zauberer, als sie ihn nachahmten, zu den Beschwörungen, das ist, zum Teufel ihre Zuflucht nahmen. Fecerunt per incantationes ægyptiacas similiter. *

Aber,

* 2. B. Moses. VII.

Aber, fährt der nämliche Philoſoph weiter fort, wenn eben daſſelbe Anſehen noch dazu beweiſt, daß der Schein der Zaubereyen von dem Scheine der Wunderthaten in keinem Stücke verſchieden ſey, wie kann man alſo dieſe von jenen, und das Werk Gottes vom Werke des Teufels unterſcheiden?

Der Philoſoph.

Man wird ſie durch die weiſen Grundſätze, die Sie angegeben haben, unterſcheiden. 1. Durch die Anrufung des herrlichen Namens Gottes. Wenn Gott angerufen wird, kann er das Irrthum und die Unwahrheit nicht beſtätigen. Dieß iſt durch die Vernunft erwieſen. 2. Durch die Vortrefflichkeit der Wunderthaten. Allein die Vortrefflichkeit der Wunderthaten Moſes ſcheint hier mit dem helleſten Glanze hervor. Schon beym erſten Vorfalle frißt die Ruthe Moſes, die in eine Schlange verwandelt war, die wirklichen oder ſcheinbaren Schlangen der Zauberer auf, ohne daß ſie etwas zu thun vermochten, um es zu verhindern. Bey dem zweyten und dritten Vorfalle laſſen ſie Frösche erſcheinen; ſie zeigen Waſſer auf, das in Blut verwandelt iſt: und dieſes läßt ſich durch eine geſchickte Verſetzung, die mit Hülfe der Teufel geſchehen iſt, ganz wohl erklären. Damit aber nachmals die Frösche verſchwinden, und das Waſſer ſeine natürliche Geſtalt erhalte, wird das Wort und das Gebeth Moſes erfodert. Die Zauberer können zwar das Böſe ſtiften; aber ſie können es nicht wieder gut machen. Schon nach der dritten Plage iſt all ihre Wiſſenſchaft erſchöpfet. Sie quälen ſich, ſie geben ſich alle Mühe; aber ſie können nichts mehr ausrichten: ſie geſtehen ſelbſten, daß ſie überwunden ſind, ſie bekennen es frey dem Pharao.

Der Gottesgelehrte.

Rousseau wird sich deßhalben noch nicht gefangen geben. Er wird sagen: Da die Menschen von den Wunderthaten nur nach ihren Sinnen urtheilen können, und wenn (bey den Wunderthaten, wie bey den Zaubereyen) die Empfindung der Sinne gleich ist, so beweist das Zeichen, als Zeichen, auf einer Seite nicht mehr, als auf der andern, und der Prophet hat in diesem Punkte vor dem Zauberer nichts voraus.

Der Philosoph.

Es ist wieder falsch, daß der Mensch von den Wunderthaten nur nach den Sinnen urtheilen könne. Es empfangen zwar nur die Sinne den Eindruck, welchen die Wunderthat, oder die Zauberey machet; aber nur die Vernunft ist fähig, ihren Unterschied zu erkennen, und zu entscheiden, da sie die Umstände von beyden untersuchet.

Der Gottesgelehrte.

Aber, wenn man Ihnen saget, daß aus diesen wechselnden Versuchen von Wundern zwischen Moses und den Zauberern * Pharao wohl etwa nichts anders hätte schließen können, als daß Moses ein geschickterer Zauberer wäre, als sie: was könnten Sie darauf antworten?

Der Philosoph.

Ich würde sagen, Moses habe allezeit im Namen Gottes geredet, und man habe jene niemals Zauberer geheißen, die in allen ihren Handlungen den Namen Gottes anrufen. Pharao machte den Schluß nicht, worauf Rousseau deutet. Er schloß vernünftiger, als der Philosoph von Genf.

Der

* III. Seit.

Der Gottesgelehrte.

Da jenes, was man noch im dritten Briefe von dem Berge von diesem Gegenstande findet, kein Beschwerniß mehr machet, so glaube ich, daß Sie keinen Zweifel mehr übrig haben sollen. Sie haben in diesem Gespräche gezeiget, wie leicht man mit einem Menschen zu Rechte kommen könne, der eine redliche Seele und einen richtigen Verstand hat. Er kann zwar durch Vorurtheile hintergangen werden; aber die Untersuchung wird ihn sicher auf den rechten Weg zurückleiten.

Der Philosoph.

Ich möchte wohl gern, wenn sie es für gut achten, etliche Punkte des philosophischen Handlexikons, von der Gewißheit und Richtigkeit der Wunderthaten, die gemeinlich unter den Christen erkannt werden, noch erörtert wissen. Wir finden hiebey die Vernunftlehre des Rousseau nicht: dieser Schriftsteller ist nicht fähig dazu. Aber die Kühnheit seiner Aussprüche, wenn sie gleich allezeit ohne Beweise stehen, und die Spötterey, die er über die Handlungen, worüber er streitet, auszubreiten suchet, können eben so leicht betriegen und verführen, als die best eingekleideten Trugschlüsse. Ich will dann die Stelle dieses Schriftstellers vertreten, und die Beurtheilung und den Tadel begierig vernehmen, den Sie darüber aussprechen werden.

Viertes Gespräch.

Von der Wahrheit der Wunderthaten, die gemeinlich unter den Christen erkannt werden.

Der Philosoph.

Ich habe Ihnen gesaget, mein Herr! um unsre Erörterungen von den Wunderthaten zu vollenden, und alle nothwen-

wendige Erläutrungen von diesem Stoffe zu sammeln, müßte man noch etliche Sätze aus dem philosophischen Handlexikon untersuchen. Damit ich die Stelle desselben Verfassers vertreten möge, wie ich mich verbunden habe, muß ich ihnen seine Meynungen, seine Aussprüche, und seine Beweise vortragen.

Erstlich darf man, nach seinem Sinne, auf die Wunderthaten, die von den Christen angezogen werden, nicht mehr Staat machen, als auf jene, die man ehemals im Heydenthume auf die Bahne gebracht hat: und die Denkmäler Ihrer Kirchengeschichte, Ihrer Legenden, die Zeugschaften Ihrer Kirchenväter verdienen nicht mehr Glauben, als die Götterlehre des Hesiodus, die Verwandlungen Ovids, und die übrigen Fabeln der Heyden. Und vernehmen Sie, wie er es beweisen will. „Man nenne mir ein Volk„, saget er, „bey welchem nicht unglaubliche Wunder gewirket worden „sind. Die Geschichten sind eben so voll mit Wundern, als „mit natürlichen Begebenheiten. Die Töchter des Anius „verwandelten alles, was sie wollten, in Getreid, in Wein, „und in Oel; Aeskulap erweckte den Hippolitus von den „Todten; das Haupt des Orpheus sprach nach dem Tode „noch Orakel aus; die Genesungen, die im Tempel Aeskulaps geschahen, waren unzählbar„. Nach einer langen Erzählung von dergleichen Wundern, wovon ich Ihnen nur einen kleinen Theil hersage, fährt er fort: „Die christlichen „Philosophen sagen: Wir glauben an die Wunderthaten, „die in unsrer heiligen Religion gewirket worden sind; wir „haben einen festen und vollkommenen Glauben an die „Wunderthaten Jesu Christi und der Apostel; aber man „erlaube uns, an den übrigen ein Bißchen zu zweifeln„.

Also fängt er an alle Wunderthaten zu verhöhnen, die von den Geschichteschreibern und Vätern berichtet werden.

Der Gottesgelehrte.

Was würden Sie sagen, mein Herr! wenn ich behauptete, ich wollte Sie selbst belehren, was Sie von verschiedenen Systemen denken; als, von den Systemen Malebranchens, und Lockens in Absicht auf den Ursprung der Begriffe, oder von den Systemen Boulainvilliers und Garniers in Absicht auf die Geschichte von Frankreiche?

Der

Malebranche] Niklas, ein Priester aus der Congregation des Oratoriums, und einer der berühmtesten Metaphysiker und der größesten Philosophen seines Zeitalters. In seinem Systeme von den Begriffen behauptet er, daß wir alles in Gotte sehen, worüber er mit dem bekannten Arnaud viele Streitschriften wechselte. Er starb zu Paris 1715 im 78 Jahre.

Locke] Johann, einer der vortrefflichsten Philosophen in Englande. Man hat von ihm sehr viele kostbare Werke, die seinen Namen verewigen. Unter andern schrieb er auch Bemerkungen über die Meynung des P. Malebranche, daß wir alles in Gotte sehen, die gelesen zu werden verdienen. Er starb zu Oates, etliche Meilen von Londen bey dem Ritter Marsham 1704 im 73 Jahre.

Boulainvilliers] Heinrich von St. Saire, u. s. w. hatte die Geschichte seines Vaterlands mit besondrer Mühe untersuchet, und mehrere Bücher davon geschrieben. Aber die Neigung Systeme zu machen, hat beynahe alle Nützbarkeit verderbet, die man aus seinen Werken ziehen könnte. Seine sogenannte Widerlegung von Spinoza, und sein Leben Mahomets, welche erst nach seinem Tode herausgekommen sind, wenn er sie doch geschrieben hat, geben von seiner Religion keine vortheilhaften Begriffe. Gleichwohl leget der P. La Borde, aus dem Oratorium, der ihm 1722 bey dem Tode beygestanden, von seinen christlichen Gesinnungen ein erbauliches Zeugniß ab.

Garnier] Abt, Lehrer der hebräischen Sprache am königlichen Collegium zu Paris, hat eine Abhandlung von dem Ursprunge der französischen Regierungsform geschrieben; und setzet noch die Geschichte

von

Der Philosoph.

Ich sehe nicht, wo Sie mit dieser Frage hinauswollen. Dennoch will ich Ihnen sagen, daß ich recht erstaunet wäre, und daß es mich sehr drolligt dünken würde, wenn mich ein anderer von meinen eigenen Gedanken belehren wollte.

Der Gottesgelehrte.

Gleichwohl ist es eben das, was die Herrn Philosophen mit uns thun wollen. Sie wollen uns selbst belehren, was wir von den Vätern, Legenden, und Wunderthaten denken. Sie sollten selber uns anhören, und von uns erfahren, was unsre wahren Gesinnungen seyn.

Sie sollen dann wissen, daß wir die Väter, als Heilige, in Ehren halten, und ihnen, als Menschen glauben. Durch ihr tugendsames Leben sind sie unsre Vorbilder. In der Lehre der Glaubenssachen, der Sitten, und der Kirchenzucht, sind sie die Fortpflanzer der Erblehre. In den Geschichten, die sie beybringen, erzählen, und anziehen, sind sie der Beurtheilung, der Untersuchung unterworfen, wie jeder anderer Zeuge. Auf diese Weise denken wir von den Vätern.

Sie sollen wissen, daß die berühmte Goldlegende Jakobs a Voragine, die Blumenlese der Exempel von Cäsa-

von Frankreiche fort, welche die Herren Vell und Villaret vor ihm geführet hatten.

Voragine] Jakob de, ein Dominikaner im dreyzehnten Jahrhunderte, hat, nach dem Geschmacke desselben Zeitalters, eine Sammlung von Leben der Heiligen herausgegeben, welche man aus Hochschätzung die Goldlegende nannte.

Cäsarius dem Cistercienſermönche, und andere Bücher und Sammlungen auf den gleichen Schlag, von Niemanden, als von der Einfalt und der Leichtgläubigkeit, Beyfall erhalten haben; daß man ſie für ein Gemenge von Wahrheit und Falſchheit, von gewiſſen und ungewiſſen Dingen anſieht; daß die Fehler in den Geſchichten, die ſie enthalten, keine Folgen und keinen Einfluß auf das Beſte der Geſellſchaft haben, und folglich den Zorn bedachtſamer Philoſophen nicht verdienen.

Sie ſollen wiſſen, daß wir Wunderthaten zugeben, bey denen wir die Unterſuchung der mistrauendſten Kritik nicht ſcheueten; von denen die Philoſophen ganz gewiß die Beweiſe nicht unterſuchen möchten, weil ſie fürchteten, daß ſie ſelbſt dieſelben gutheißen müßten; und daß wir Wunderthaten von dieſer Art, vom erſten Jahrhunderte bis aufs achtzehnte, zählen.

Sie ſollen wiſſen, daß es Wunderthaten giebt, die wir vernünftiger Weiſe glauben, obſchon wir keine vollſtändigen Beweiſe davon haben. Von dieſer Gattung ſind mehrere Wunderthaten, die in den dreyen erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums geſchehen ſind. Bey denſelben Zeiten konnten die Chriſten, weil ſie verſtreuet, verborgen, verfolget waren, keine öffentlichen Verzeichniſſe, und förmlichen Gerichtskunden haben, wie ſie eine unvernünftige Kritik heut zu Tage zu fodern waget. Die Erblehre hat ihr Andenken fortgepflanzet; und eine ſo große Unternehmung, wie die Stiftung der

Cäſarius] Ein Cisterciensermönch, im Kloſter Heiſterbach bey Köln, im dreyzehnten Jahrhunderte, ſchrieb unter andern zwölf Bücher von den Wunderthaten und Erſcheinungen, die zu ſeiner Zeit in Deutſchlande geſchehen ſeyn ſollten.

Digitized by Google

der Religion war, scheint ihre Wahrheit zu bestätigen und vorauszusetzen.

Endlich sollen sie erkennen, daß ein jeder Mensch, der ein Bißchen Scham und Ehre hat, sich nicht werde entbrechen können zu sagen, die Vergleichung, die man zwischen den Wundern des Heydenthums und des Christenthums anzustellen sich vermißt, sey eben so unanständig, als gottlos. Jene Wunderthaten des Heydenthums sind in fabelhaften Zeiten geschehen: Niemand hat sie gesehen; Niemand hat sie geglaubet; sie treten bald der Vernunft, und bald der Anständigkeit zu nahe. Die gelehrten Schutzschriften der Väter zeigen klar, wie lächerlich sie seyn; und Cicero antwortet, in seinem zweyten Buche von der Wahrsagung, seinem Bruder Quintus, der einige davon angezogen hatte: Nil debet esse in Philosophia commentitiis fabellis loci. Also, mein Herr! denken die Christen von den Wunderthaten.

Der Philosoph.

Ich kann nicht verneinen, daß diese Denkensart ganz richtig sey. Gleichwohl giebt es unter den Wunderthaten, welche Sie für die bewährtesten und standbarsten halten, einige, die noch viele Schwierigkeiten leiden. „Es mögen „ wohl „, saget Ihnen der Gegner, „ Augenzeugen geschrie„ ben haben, daß sie dortmals, da der Bischof von Smirna, „ der heilige Polykarp, lebendig verbrannt zu werden verur„ theilet, und in das Feuer geworfen worden war, eine Stim„ me vom Himmel gehöret haben, welche ausrief: Sey gu„ tes Muths, Polykarp! zeige, daß du ein Held bist! „ daß alsdann die Flammen am Holzstoße sich von seinem „ Leibe entfernet, und ein Zeltdach von Feuer über seinem

„ Haupte gestaltet haben; daß mitten aus dem Scheiterhau-
„ fen eine Säule herausgegangen sey, und daß man Poly-
„ karpen habe das Haupt abschlagen müssen. Wozu dienen
„ diese Wunderthaten? sagen die Ungläubigen: warum hat
„ das Feuer seine Natur verloren, und warum verlor das
„ Beil des Henkers nicht auch die seinige? Wie kömmts,
„ daß so viele Märtyrer frisch und gesund aus dem siedenden
„ Oele entkommen sind, und der Schärfe des Schwertes nicht
„ haben widerstehen können? Man giebt zur Antwort: Weil
„ es der Willen Gottes war. Aber die Philosophen möch-
„ ten all dieses mit ihren Augen gesehen haben, ehe sie es glau-
„ ben. Der heilige Augustin erzählet, es seyn die heiligen
„ Gervasius und Protasius dem heiligen Ambrosius im
„ Traume erschienen; sie haben ihm den Ort entdecket, wo
„ ihre Gebeine lagen; der heilige Ambrosius habe sie ausge-
„ graben, und ein Blinder sey dadurch geheilet worden. Die
„ Philosophen sagen, sie glauben nichts davon; Gervasius
„ und Protasius seyn Niemanden erschienen; es sey dem
„ menschlichen Geschlechte wenig daran gelegen, daß man
„ wisse, wo die Trümmer von ihrem Gerippe liegen; sie
„ glauben von diesem Blinden eben so wenig, als vom Blin-
„ den, den Vespasian heilete; dieß sey eine vergebliche Wun-
„ derthat, und Gott thue nichts vergeblich. Sie haben für
„ die Stelle des Lucians, die in dem Tode von Peregri-
„ nus steht, eine große Achtung: Wenn ein geschickter
„ Taschenspieler ein Christ wird, so machet er gewiß sein
„ Glück„. Also erkläret sich der Verfasser des Handle-
xikons.

Der

Der Gottesgelehrte.

Er erkläret sich, wie ein Mensch, der sich lustig machen und spotten will, aber sich keineswegs angelegen seyn läßt, vernünftig zu schließen. Ich frage Sie selbsten, mein Herr! Wenn dieser elende Tropf zu St. Dionys wäre, würde er sich wohl zu sagen getrauen, daß man da die Trümmer der Gerippe von unsern Königen sammle? Gleichwohl führet er diese Sprache, wo er von den christlichen Helden redet. Wenn er ein Bißchen Scham besäße, würde er sich wohl unterfangen, nachdem er häuchlerisch versichert hat, er habe einen festen und vollkommenen Glauben an die Wunderthaten Jesu Christi und der Apostel: würde er sich unterfangen zu sagen, man müsse die Wunderthaten für Handgriffe der Taschenspieler ansehen? Aber laßt uns seine Vernunftschlüsse und seine Beurtheilung vor die Hand nehmen.

Wozu dienen diese Wunderthaten, saget er? warum hat das Feuer seine Natur verloren, und warum verlor das Beil des Henkers nicht auch die seinige? Leuten, die sich nicht, wie er, zur Gottlosigkeit verschworen hätten, könnte man antworten, Gott habe durch diese Wunder von Zeit zu Zeit bezeugen wollen, daß er die Stiftung des Christenthums anordnete; er habe jene, die zugegen waren, dadurch rühren wollen, um zu ihrer Bekehrung Gelegenheit zu geben; er habe wollen seine Märtyrer von Zeit zu Zeit gewissen entsetzlichen Peinen entziehen, und unter das Schwert kommen lassen, weil er mit ihren Kämpfen zufrieden war, und ihre Siege krönen wollte. Aber diese Gründe sind nicht nach dem Ge-

St. Dionys] Eine Stadt und Abtey zwo Meilen von Paris, wo die Grabstätte der französischen Könige ist.

Geschmacke der Philosophen. Es giebt viele andere billige und vernünftige Dinge, die ihnen eben so wenig schmecken wollen.

Wie kömmts, daß so viele Märtyrer frisch und gesund aus dem siedenden Oele entkommen sind, und der Schärfe des Schwertes nicht haben widerstehen können? Man giebt zur Antwort: Weil es der Willen Gottes war. Aber die Philosophen möchten all dieses mit ihren Augen gesehen haben, ehe sie es glauben.

Ich antworte erstlich auf die Frage, daß sie ganz am unrechten Orte stehe. Es kömmt darauf an, daß man die Richtigkeit der Sache an den Tag lege, und nicht ihren Beweggrund und ihre Ursache untersuche.

Nachmals sage ich: Die Philosophen, welche alles gesehen haben möchten, ehe sie es glauben, betriegen sich selbsten, und betriegen uns nicht. Man kann wohl eben zu ihnen sagen, was Jesus Christus den Abraham zum reichen Prasser sagen läßt: * Sie haben Moses und die Propheten. Wenn sie diese nicht hören, so würden sie eben so wenig glauben, wenn auch ein Todter vor ihren Augen auferstünde. Man weiß schon, daß sie mehr geneigt sind, die Wahrheit zu bestreiten, als dieselbe anzunehmen, und man sieht wohl, daß sie nur von ihrer Hoffart und ihrem Hange zur Freydenkerey angespornet und verblendet werden.

Die zwo Wunderthaten, die sie aus jenem gottlosen Schriftsteller angezogen haben, sind so ächt und glaubwürdig, als immer der strengste Kritiker verlangen kann.

1. Der heilige Polykarp, Bischof zu Smirna, ein Schüler des heiligen Johanns des Evangelisten, wurde vor

sechs

* Luk. XVI.

sechszehn Jahrhunderten zum Feuer verdammet. Das Urtheil wurde auf dem Schauplatze, in Gegenwart der ganzen Stadt, vollzogen, welche mit lautem Geschreye seinen Tod vom Landvogte begehrte. Er war dort ohngefähr hundert Jahre alt. Sein Martertum ist von Augenzeugen aufgezeichnet worden, welche erzählen, als dieser ehrwürdige Greis auf dem Holzstoße ausgestreckt und angebunden lag, haben sich die Flammen getheilet, und eine Gattung von Zeltdache gestaltet, unter welchem er gleichsam zu schlafen schien, ohne daß er eine Bewegung machte, oder ein Zeichen des Schmerzens von sich gab. Man war voll Erstaunens; man wußte nicht, ob er todt oder lebendig wäre. In dieser Ungewißheit schickte der Richter einen Trabanten oder Henker, welcher ihm auf dem Holzstoße selbsten das Haupt abhieb. Dieß ist die Geschichte. Ist sie wahr, oder nicht wahr? Das hängt von den Beweisen ab. Aber Ihre Philosophen hüten sich wohl, dieselben anzugreifen. Und wie sollten sie dieselben angreifen? Sie sind ihnen unbekannt.

2. Ambrosius, Bischof zu Mayland, machte dem kaiserlichen Hofe kund, daß er im Traume den Auftrag erhalten habe, die Gebeine der zween Märtyrer, aus einem unanständigen und unbekannten Orte, wo sie lagen, herauszunehmen, und denselben eine ehrwürdigere Stelle einzuräumen. Als er sich zu dem angezeigten Orte begeben hatte, fand er die zween Leiber. Die Uebersetzung geschah in Gegenwart des Kaisers, des ganzen Hofes, und einer unzählbaren Menge Volkes. Währender Uebersetzung wirkte Gott Wunder, um die Gewißheit der Entdeckung und die Heiligkeit der Gebeine zu bestätigen. Dieß ist die Geschichte.

Es ist dienlich anzumerken, daß Ambrosius einer der größesten Geister am kaiserlichen Hofe, und ein Sohn eines der vornehmsten Herrn im Reiche war; daß er, schon in seiner ersten Jugend, die Regierung der Provinzen Liguriens und Aemiliens erhielt; und daß die Weisheit, die er unter seiner Verwaltung blicken ließ, die Ursache war, daß ihn die ganze Stadt verlangte, um den Bischofsitz derselben kaiserlichen Hofstadt zu bestellen. Es ist dienlich dieses anzumerken, weil unsre Philosophen Leute sind, die schon auf den einzigen Namen, und auf das Amt eines Priesters, nichts als Hohn und Verachtung bezeigen. Der heilige Augustin, das schönste Genie seines Zeitalters, und vieleicht das schönste Genie, das jemals gelebet hat, wohnte dortmals zu Mayland, und bekräftiget, als Augenzeug, alles, was bey dieser Uebersetzung vorbeygieng. Endlich feyert man, seit vierzehn Jahrhunderten, ihr Gedächtniß in der Kirche zu Mayland. Können so ehrwürdige Zeugschaften im Gemüthe vernünftiger Menschen noch einen Zweifel zurücklassen? Aber wozu taugen sie bey Philosophen? sie zu überweisen, oder sie zu Schanden zu machen?

Der Philosoph.

O! mit vielem Vergnügen habe ich Ihnen zugehöret. Aber hören auch Sie noch, was dieser Mann auf die Bahne bringt. „Leute„, saget er, „die ihre Vernunft durch „die Wissenschaft unterstützen, werden sagen, die Kirchen„väter haben selber oft bekannt, daß zu ihren Zeiten keine „Wunder mehr geschehen. Der heilige Chrysostomus sa„get es ausdrücklich; der heilige Augustin selbsten fraget in „seiner Stadt Gottes: Warum geschehen jene Wundertha„ten heut zu Tage nicht mehr, die vormals geschehen sind?

„Und

„ Und er giebt die Urſache davon: Cur, inquiunt, nunc
„ illa miracula, quæ prædicatis facta eſſe, non fiunt?
„ Poſſem quidem dicere, neceſſaria prius fuiſſe, quam
„ crederet mundus, ad hoc, ut crederet mundus „.

Der Gottesgelehrte.

Ich glaube, Sie werden über die Antwort, die ich Ihnen geben ſoll, recht erſtaunen: Sie werden dadurch ſehen, wie weit der Betrug und die Untreue gehen könne. Der heilige Auguſtin ſaget nicht allein nicht, was man ihn hier ſagen läßt; ſondern er ſaget gerade den Gegenſatz. Im ſiebenten Kapitel des zwey und zwanzigſten Buches ſeiner Stadt Gottes beweiſt er die Göttlichkeit der Religion durch die Wunderthaten Jeſu Chriſti, der Apoſtel, und der Märtyrer, die bey ihrer Stiftung geſchehen ſind; und im folgenden Kapitel iſt er Vorhabens, die Frage zu beantworten, welche die Heyden, die Witzlinge, die Ungläubigen öfters machten, wenn man ihnen Wunderthaten anzog. Zum Anfange dieſes Kapitels ſteht eben der Text, den Sie angeführet haben: „Aber warum ſieht man heut zu Tage jene
„ Wunderthaten nicht mehr, die man, wie es heißt, vor-
„ mals geſehen hat? ſagen die Ungläubigen. Ich könnte
„ zwar antworten, daß Sie nothwendig geweſen ſeyn, ehe
„ die Welt den Glauben angenommen hatte, damit ſie dadurch bewogen werden möchte, denſelben anzunehmen „.
Und nach dieſen Worten, die er gleichſam im Vorbeygehen ſaget, ſetzet er bey, daß die nämliche Gewalt in der Kirche immer noch beſtehe, und daß noch heut zu Tage, im Namen Jeſu Chriſti, oder durch die Kraft der Sacramente, oder durch die Fürbitte der Märtyrer, Wunder geſchehen. Nam etiam nunc fiunt miracula in nomine ejus, ſive per Sacra-

Sacramenta ejus, ſive per orationes vel memorias Sanctorum. Und gleich darauf erzählet er eine groſse Menge Wunderthaten, die zu ſeiner Zeit gewirket worden ſind, und von denen er gröſsesten Theils ſelbſt ein Augenzeug geweſen war. Heiſst dieſs bekennen, es gebe heut zu Tage keine Wunderthaten mehr? Der heilige Chryſoſtomus hat ſehr viele ähnliche Stellen.

Der Philoſoph.

Ich geſtehe es: dieſe Untreue hat mich aufgebracht; und ich ſehe wohl, daſs dieſer Mann nur zu betriegen und zu verführen ſuchet. Ich erwarte, daſs ſie ihn auch in dem, was er von dem berühmten Apoſtel der Indianer und Japoneſer ſaget, auf gleiche Weiſe zu Schanden machen werden. Vernehmen Sie, wie er von ihm ſpricht; „ Xavier beklaget „ ſich in mehrern ſeiner Briefe, daſs er die Gabe der Sprachen nicht hat. Er ſaget, er ſey bey den Japoneſern „ nur wie eine ſtumme Säule. Gleichwohl ſchrieben die „ Jeſuiten, er habe acht Todte auferwecket. Das iſt viel: „ aber man muſs auch bedenken, daſs er ſie ſechstauſend „ Meilen von hier auferwecket hat „.

Der Gottesgelehrte.

Man muſs auch bedenken, daſs ſechstauſend Meilen vom Orte, wo dieſe Wunder geſchehen ſind, und zweyhundert Jahre, nachdem ſie geſchehen ſind, ein Menſch, ohne daſs er etwas geſehen oder unterſuchet hat, ſie verdächtig machen will. Alle Beweiſe bey Seite geſetzt, wäre die Vermuthung allein für alles gut, was man von den Wunderthaten jenes groſsen Mannes geſaget hat. Er hat das Chriſtenthum in einer unermeſſenen Strecke Landes ausgebreitet. Er muſs dann durch die auſserordentlichſten Gaben unterſtützt geweſen

ſeyn.

Digitized by Google

seyn. Es ist grundfalsch, daß er sich beklagte, er habe die Gabe der Sprachen nicht. Diese Gabe trug er aller Orten mit sich. In einer einzigen Gelegenheit, hat sie ihm Gott nicht gleich beym Anfange seines Predigtamtes mitgetheilet, um seinen Eifer zu prüfen, und ihm einen neuen Schwung zu geben. Der Heilige fieng mit einem großen Muthe an, die Landsprache zu erlernen. Aber die Prüfung daurete nur etliche Tage.

Der Philosoph.

Ich merke schon, mein Herr! wie sehr es wahr sey, was Sie in unserm ersten Gespräche sagten, daß die Herren Philosophen weit stärker im Schreyen, als in Vernunftschlüssen, und im Behaupten, als in Beweisen sind. Ich sehe schon, was für ein großer Unterschied zwischen vermessenen Aussprüchen und der Wahrheit sey. Aber, ehe wir es beschließen, muß ich Ihnen noch einen sonderbaren Gedanken dieses Mannes vortragen. „Es wäre zu wünschen„, saget er, „damit eine Wunderthat recht bewähret würde, daß sie „in Gegenwart der Akademie der Wissenschaften von Paris, „oder der königlichen Gesellschaft von Londen, und der medicinischen Facultät, unter dem Beystande eines Truppes „vom Leibregimente, gewirket werden möchte„.

Der Gottesgelehrte.

Der Gedanken ist nicht sonderbar, aber ausschweifend. Hätte dann eine Akademie der Wissenschaften, oder eine medicinische Facultät zugegen seyn sollen, um zu entscheiden, daß die Auferstehung des Lazarus, der vier Tage nach seinem Begräbnisse aus dem Grabe hervorstieg, eine wahre Wunderthat sey? Hätten sie zugegen seyn sollen, um zu entschei-

den, daß die Geneſungen der Blinden, der Stummen, der Tauben von Geburt an, die durch ein einzig Wort geſchahen; oder jählinge und augenblickliche Geneſungen, die durch eine einzige Handlung an abweſenden Kranken gewirket wurden, Werke ſeyn, welche die Kräfte der Natur überſteigen? Hier wäre wohl die Gelegenheit, den Gedanken Rouſſeauens umzukehren, und auszurufen: Sind dieſe die ehrwürdigen Machtſprüche, die überzeugenden Vernunftſchlüſſe unſrer Philoſophen! Gerechter Gott! mir ſchwindelt! ich weiß nicht, wo ich bin!

Nach dieſem dörfen Sie Sich, mein Herr! über die unbegreiflichen Ausſchweifungen und Ungereimtheiten nicht mehr wundern, worein jene Philoſophen verfallen. Sie dörfen nicht erſtaunen, daß der Verfaſſer des Handlexikons ſaget, wenn er ein Zeuge von einer Wunderthat wäre, ſo würde er, anſtatt die Macht des Herrn zu erkennen und anzubethen, ein Manichäer werden, und ſagen, es gebe ein Grundweſen, welches zerſtöret, was das andere gemacht hat; daß Rouſſeau bekräftiget, er müßte fürchten, daß ihn der Anblick einer Wunderthat zum Narren machte. Alſo denken jene, die ſich für die Weiſen des Zeitalters, für Vertheidiger der Vernunft, für Verbeſſerer der Religion ausgeben. Sie dörfen nicht wundern, daß der Verfaſſer der philoſophiſchen Gedanken in einer hölliſchen Begeiſterung ausruft: Dank ſey der äußerſten Zuverſicht, die ich auf meine Vernunft ſetze! mein Glauben ſteht nicht dem nächſten beſten Gaukler zu Gnaden. Erzprieſter des Mahomets! mache nur die Krummen gerade; gieb den Stummen die Sprache; den Blinden das Geſicht; heile die Gichtbrüchigen; erwecke die Todten. Aber willſt du, daß ich mich

zu

zu deinem Glauben bekehre, so laß alle diese Blendwerke fahren: wir wollen Vernunftschlüsse machen.

Der Gottlose, damit er wider die Wunderthaten und die Person Jesu Christi selbsten Lästrungen ausstoßen möge, leget die göttlichen Kennzeichen, wodurch sich Jesus Christus, als den Gesandten Gottes, zeiget und kennbar macht, einem mahometanischen Betrieger bey. Er heißt jenen, der diese göttlichen Kennzeichen hat, einen Gaukler; jene göttlichen Werke, Blendwerke; und er glaubet, er habe sich schon sicher gestellet, da er das Wort: Erzpriester des Mahomets, anstatt des Namens Jesu Christi setzet. Man giebt auf diese Gräuel keine Antwort. Jenen, die das Schwert der Gerechtigkeit in den Händen haben, steht es zu, das Evangelium und die Person Jesu Christi, die so sehr beschimpfet wird, zu rächen.

Der Philosoph.

Wahr ist es: mir hat die Haut geschauert, als ich diese Stelle in den philosophischen Gedanken las; denn es kamen mir alsbald jene schönen Worte Jesu Christi zu Sinne: * Euntes renuntiate Joanni, quæ vidistis. Cæci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur, surdi audiunt, mortui resurgunt. Und ich dachte, wie Sie: Die Oberkeit sollte so entsetzliche Gotteslästerungen strafen. Im übrigen, mein Herr! weiß ich Ihnen unendlichen Dank für die Gewogenheit, womit Sie diese Gespräche mit mir unterhalten haben. Ich merke, wie gründlich alle Grundsätze sind, die Sie bestätigten, und wie viel ich Ihnen schuldig bin, daß Sie mich so klar beleuchtet haben.

Der

* Matth. XI.

Und ich muß Ihnen, zu jenem richtigen, lebhaften, und durchdringlichen Verstande, den Sie unter unsern Gesprächen für und für gezeiget haben, zu ihrer redlichen Seele, und zu ihrer herzhaften Liebe der Wahrheit, auf die schmäuchelhafteste und bestverdiente Weise Glück wünschen.

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

Verzeichniß
der vornehmsten Materien.

Man wird zum Anfange eines jeden Artikels eine Abtheilung eben desselben Artikels finden, welche davon einen deutlichen und richtigen Begriff geben soll, und wodurch man vollkommen alles erkennen mag, was darinnen abgehandelt, und wie es abgehandelt werde. Wir wollen also in diesem Verzeichnisse nur jene Dinge beybringen, von denen in dem Werke gesprochen wird, und die gleichwohl durch die Titel der Artikel nicht angedeutet werden; die aber der Leser dennoch mit leichter Mühe hier gern finden wird.

A.

Abraham. Ungereimtheiten eines Neuphilosophen von Abraham. I. B. 121. S. Urtheil der heydnischen Schriftsteller von diesem Patriarchen. Ebend. 127. S.

Alexander der Große. Seine Eroberungen werden durch die Weissagungen vorgesaget. I. B. 95. S. Der hohe Priester Jaddus zeiget diese Weissagungen Alexandern vor, und dieser Fürst läßt die Juden eines ausnehmenden Schutzes genießen. Ebend. 96. S.

Atheismus. Die Leidenschaften und Ausschweifungen des Herzens sind die einzigen Quellen des Atheismus. I. B. 27. S.

Aurel (Mark). Seine Verwundrung über die große Menge der Christen unter dem römischen Kriegsheere. I. B. 173. S.

B.

Babylon. Die Eroberung dieser Stadt durch Cyrus wird schon zwey hundert Jahre, ehe Cyrus gebohren war, geweissaget. I. B. 94. S.

Babylonier. Es ist falsch, daß ihre astronomischen Beobachtungen so alt seyn, als es Voltaire behauptet. I. B. 151. S.

Bacchus. Die Geschichte von Moses kann nicht nach der Geschichte des Bacchus gemacht worden seyn. I. B. 119. S. II. B. 90. S.

Bartholmätag. Urtheil von der Gelegenheit und den Urſachen des Blutbades am Bartholmätage. I. B. 486. S. II. B. 581. S.

Bayle. Sein Lexikon iſt die große Rüſtkammer, woraus die Ungläubigen und die Freydenker ihre Waffen herholen. Eingangsr. LVII. S. Falſche Vernunftſchlüſſe, Widerſprüche, und Ungereimtheiten Baylens, wo er den Manichäiſmus vertheidiget. II. B. 649. S. Seine gräuliche Verirrungen, wo er gegen die Geſtattung der Sünde vernünftelt. Ebend. 669. S.

Beroſus. Dieſer chaldäiſche Schriftſteller giebt Zeugſchaften, welche die Wahrheit der Weiſſagungen beweiſen. I. B. 99. S.

Bibel. Man ſehe: **Schrift (heilige).**

Biſchöfe. Ihre Pflichten, um der anſteckenden Seuche des philoſophiſchen Geiſtes Einhalt zu thun. Eingangr. XLV. S. Eine Ermahnung, die ihnen Ezechiel giebt. Ebend. XLVII. S. Wäre es wohl gethan, wenn ſie die Kirchenſtrafen gebrauchten? Ebend. XLIX. S.

Bolingbroke. Der ſogenannte Mylord Bolingbroke iſt ein ſehr bekannter Schriftſteller von Paris. I. B. 103. S. Seine erbärmlichen Ungereimtheiten, und ſeine gräulichen Läſtrungen wider die Perſon Jeſu Chriſti. Ebend. 458. S.

Buffon. Seine Theorie der Erde iſt nichts, als ein Roman. II. B. 485. S.

C.

Chriſtenthum. Man ſehe: **Religion (chriſtliche).**

Cicero. Seine ſchönen Gedanken von der Anſtändigkeit in den Ausdrücken. I. B. 470. S. Von dem Gottesdienſte. Ebend. 604. S. Von dem höchſten Gute. Ebend. 610. u. ſ. w. Von der Seele. II. B. 438. S. Von der Heiligkeit des Gottesdienſts. Ebend. 541. S. Von der Tugend. Ebend. 566. S.

Cyprian. Der heilige Cyprian wird von einem Neuphiloſophen verleumdet, und hier vertheidiget. II. B. 547. S.

Digitized by Google

Cyrus. Seine Macht und seine Siege werden von den Propheten zweyhundert Jahre vor seiner Geburt, herrlich geweissaget. II. B. 73. S.

D.

Diaz. Urtheil über die Geschichte der zween Brüder Diaz, welche von Voltairen so oft angezogen wird. I. B. 484. S.

Diokletian. Er ist einer der grausamsten Verfolger gewesen; und die Heyden selbsten haben ihm seine Grausamkeit vorgeworfen. II. B. 15. S.

E.

Ehestand. Erklärung der Gesetze von dem Ehestande im dritten und fünften Buche Moses. II. B. 100. S. Heiligkeit des Ehestandes. Ebend. 414. S. Erklärung von der Stelle in der Schrift, welche die Verheurathung der Kinder Gottes mit den Menschenkindern betrifft. Ebend. 430. S.

Ermordungen. Die Ermordungen der Fürsten sind bey den Götzendienern unvergleichlich zahlreicher gewesen, als bey den Christen. I. B. 269. S.

Esdras. Er ist der Verfasser von der Bibel nicht. I. B. 117. S. Nur die zwey ersten Bücher von Esdras sind kanonisch. Ebend.

Evangelium. Kurzer Auszug von der evangelischen Sittenlehre. I. B. 167. S. Herrlicher Begriff von dieser Sittenlehre. II. B. 321. S.

F.

Fanatismus. Beyspiele von Fanatismus. I. B. 475. S.

Fechter. Ursprung der Fechterkämpfe: Unmenschlichkeit und Unanständigkeit dieser Kämpfe. I. B. 259. S.

Freret. Er ist ein ungeschickter und arger Verleumder der heiligen Evangelien. I. B. 437. S. Seine boshafte Schilderung der ersten Christen. Ebend. 442. S.

Digitized by Google

G.

Gedanken (philoſophiſche). Die lächerliche Vertheidigung der Leidenſchaften von dem Verfaſſer dieſes Werkes. I. B. 666. S. Seine dummen Meynungen von den Märtyrern. II. B. 23. S. Seine gräulichen Gotteslästrungen über die Wunderthaten Jeſu Chriſti. II. B. 770. S.

Gegenfüßler. Warum haben die Alten nicht geglaubet, daß es Gegenfüßler gebe? I. B. 637. S.

Geheimniſſe. Abſcheuliche Vorſtellung der Geheimniſſe bey den heydniſchen Feyern. I. B. 217. S.

Geiſt (philoſophiſcher). Was iſt der wahre philoſophiſche Geiſt? Eingangr. XII. S. Philoſophiſcher Geiſt unſerer Zeiten. Ebend. XIV. S. Seine Gründe, ſeine Wirkungen, ſeine Ausbreitung. Ebend. XV. u. f. w. Vergleichung dieſes philoſophiſchen Geiſtes mit den Einfällen der Barbarn. Ebend. XX. S. Mittel, demſelben Einhalt zu thun. Ebend. XXXVII. S.

Geſchlechtregiſter. Erklärung des Geſchlechtregiſters Jeſu Chriſti, um den heiligen Matthäus mit dem heiligen Lukas zu vergleichen. I. B. 204. S. Ebend. 455. S.

Geſellſchaft. Was iſt die Geſellſchaft? I. B. 29. S. Eine Geſellſchaft kann ohne die Religion nicht beſtehen. Ebend. Der Begriff, welchen wir von der Geſellſchaft haben, beweiſt die Nothwendigkeit einer Religion. II. B. 298. S.

Geſetze. Die Geſetze der heydniſchen Kaiſer gegen die Chriſten, und die Geſetze der chriſtlichen Fürſten gegen die Ketzer, werden gegen einander gehalten. II. B. 11. S.

Geſetzgebung. Was iſt der Gegenſtand und der Endzweck der Geſetzgebung des Moſes geweſen? I. B. 304. S. Lächerliche Geſetzgebung des Rouſſeau, in Abſicht auf die Religion. Ebend. 374. S. Abſcheuliche Gedanken eines Neuphiloſophen von der Geſetzgebung in der Religion. II. B. 341. S. Die bürgerliche Geſetzgebung und die chriſtliche Geſetzgebung ſtreiten nicht wider einander. Ebend. 376. S.

Glauben. Woher kommen die Gefahren des Glaubens? I. B. 558. S. Wie sind die Uebungen des Glaubens frey? Ebend. 579. S.

Götzendienst. Die anstößigen Ungereimtheiten des Götzendiensts. I. B. 272. S.

Gott. Beweise von dem Daseyn Gottes. I. B. 16. S. Wie soll man von der Güte und Gerechtigkeit Gottes urtheilen? Ebend. 290. S. II. B. 674. S. Gott nimmt nicht jede Art von Gottesdienste gleichgültig auf. I. B. 607. S. Begriff, den wir von Gotte haben. II. B. 294. S. Die erhabnen Begriffe, welche die christliche Religion von Gotte beybringt. Ebend. 316. S. Der Erste, welcher gesagt hat: Primus in orbe Deos fecit timor, ist nicht der ehrlichste Mann gewesen. Ebend. 329. S. Die erhabnen Begriffe, welche die Bücher der Hebräer von Gotte geben. Ebend. 414. S.

Grotius. Sein Urtheil von dem hohen Liede. I. B. 676. S.

H.

Helene. Die heilige Helene, die Mutter des großen Constantins, ist die rechtmäßige Frau des Constanz Chlorus gewesen. I. B. 231. S.

Hermias. Seine sinnreiche und satyrische Schilderung der Philosophen. I. B. 627. S.

Herodotus. Sein albernes Geplauder von der Beschneidung. I. B. 60. S. u. s. w.

Heyden. Sie geben von den Tugenden der ersten Christen selbsten Zeugniß. I. B. 175. S.

J.

Jesus Christus. Schilderung und Gemüthsart Jesu Christi. I. B. 156. S. Wie reden die Mahometaner von ihm? Ebend. 163. S. Er hat das geistliche Kirchenregiment eingesetzet. Ebend. 209. S. Wie viel Gutes hat die Religion Jesu Christi in der Welt gestiftet? Ebend. 252. S. Be-

Digitized by Google

weise von der Göttlichkeit seiner Person. Ebend. 316. S. Beweise von seiner göttlichen Sendung. Ebend. 567. S. Seine Wunderthaten werden von den Juden und von den Heyden eingestanden. II. B. 142. S. Alle Christen sind mit Jesu Christo vereiniget. Ebend. 319. S.

K.

Katholisch. Die Ausbreitung der katholischen Religion. I. B. 247. S.

Kirche. Wichtige Anmerkung von der Lehrübung in der christlichen Kirche. I. B. 237. S. Es ist ungereimt zu sagen, daß es in der katholischen Kirche nur sechszig Millionen Menschen gebe. Ebend. 246. S. Wie soll man diesen Spruch verstehen: Außer der Kirche ist kein Heil zu hoffen? Ebend. 370. S. Die Unduldsamkeit der Kirche ist der stärkste Beweis von ihrer Heiligkeit. Ebend. 393. S. Ihre Lehrart von den Wahrheiten der christlichen Religion ist unvergleichlich. II. B. 605. S.

L.

Legenden. Wie soll man von den alten Legenden urtheilen? II. B. 759. S.

M.

Mahometaner. Erhabne Begriffe, die sie von Jesu Christo haben. I. B. 163. S. Wie halten sie die seligste Jungfrau in Ehren? Ebend. 464. S. Wie würden sie mit unsern philosophischen Gotteslästerern verfahren? Ebend.

Marsais (du). Seine Unwissenheit, und Untreue wird in seinen Einwürfen wider die heilige Schrift aufgedecket. I. B. 105. S. Seine Unwahrheiten wider die Evangelien. Ebend. 446. S. Seine schwachen Einwendungen wider die christliche Religion. II. B. 365. S.

Marterthum. Anmerkungen über das Marterthum des heiligen Ignaz von Antiochien. II. B. 5. S. des heiligen Romans. Ebend. 18. S. des heiligen Polieukt. Ebend. 25. S. des heiligen Polykarps. Ebend. 761. S.

Meer

Meer (rothes). Erklärung des Auszugs der Israeliten aus Aegypten, und ihres Zuges durch das rothe Meer. II. B. 96. S. Lächerliche Muthmaßung des Spinoza von eben diesem Durchzuge. Ebend. 736. S.

Messe. Die Messe ist allezeit des Morgens gehalten worden. I. B. 225. S. Erhabener Begriff von der Heiligkeit des Opfers der Messe. II. B. 320. S.

Moses (fünf Bücher). Moses ist der Verfasser davon. II. B. 88. S.

N.

Naturgesetz. Was ist es? II. B. 302. S. Es ist unzulänglich für den Menschen in dem gegenwärtigen Zustande. Ebend.

O.

Oberkeit. Sie ist verpflichtet, die Religion zu vertheidigen. Eingangsr. LI. S.

Opfer. Die menschlichen Schlachtopfer sind in den Religionen der Heyden Brauches gewesen. I. B. 648. S. Wie haben die Menschen auf den Einfall von Opfern gerathen können? II. B. 312. S.

Optimismus. Dieses System ist mehr sinnreich, als gründlich; es verträgt sich weder mit der Vernunft, noch mit der Offenbarung. II. B. 200. S.

Origenes. Wie dachte er von der ewigen Dauer der Strafen? I. B. 307. S. Sein Urtheil über das hohe Lied. Ebend. 684. S.

P.

Papst. Die Stiftung von dem Stuhle des heiligen Peters zu Rom. II. B. 249. S.

Paul. Seine herrlichen Begriffe von der Pflanzung der Religion. I. B. 177. S. Seine Erklärung von der Erbsünde. Ebend. 419. S. Von der Offenbarung. II. B. 109. S. Sein Streit mit dem heiligen Peter. Ebend. 234. S.

Digitized by Google

Pharisäer. Sie hatten in der Sittenlehre die nämlichen Grundsätze, wie die Christen. II. B. 398. S.

Philosophen. Schilderung der Philosophen aus dem heiligen Paul. Eingangsr. XVIII. S. Lächerliche Vorurtheile zum Besten der Philosophen unserer Zeiten. Ebend. LXIII. S. Ist es wahr, daß sie die Menschen denken gelehret haben? Ebend. LXX. S. Ihre Schilderung aus Hermias, aus Lucian, aus Rousseau von Genf. I. B. 627. S. II. B. 121. S. u. s. w. Ihre Irrthümer und ihre Unwissenheit in den vornehmsten Wahrheiten. Ebend. 113. S. Ihr Unvermögen, die Welt aufzuklären und zu bessern. Ebend. 120. S. Das beständige Berufen auf phönicische, indianische, chaldäische Philosophen ist eitel Betriegerey. Ebend. 423. S. Es ist keine Gattung von Ungereimtheiten, die nicht irgend von einem Philosophen vertheidiget worden wäre. Ebend. 604. S.

Plinius. Die Zeugniß des Plinius von der großen Menge der Christen zu seiner Zeit, und von ihren Tugenden. I. B. 173. 175. S.

Pluche. Vergleichung des Herrn Abts Pluche mit dem Verfasser des philosophischen Handlexikons. I. B. 630. S.

R.

Religion. Untersuchung von diesem Satze: „Ein ehrlicher Mann „kann in was immer für einer Religion selig werden „. I. B. 364. S.

Religion (christliche) Kurzer Auszug von dieser Religion. I. B. 164. S. Wie viel Gutes hat sie dem menschlichen Geschlechte erwiesen? Ebend. 252. S. Sie allein kann Gott auf eine Weise verehren, die seiner würdig ist. II. B. 315. S. Sie allein kann die Menschen Gottes würdig machen. Ebend. 321. S. Anmerkungen über die Sätze des gesellschaftlichen Vertrages wider die christliche Religion. Ebend. 367. S.

Digitized by Google

Rousseau von Genf. Er ist ein besserer Dialektiker, als Voltaire. I. B. 339. S. Er leget von der Gottheit Jesu Christi, und von der Heiligkeit des Evangeliums das schönste Zeugniß ab. Ebend. 462. S. Er machet die Materialisten durch die siegreichsten Gründe zu Schanden. II. B. 30. S. Er leget die Weisheit und Heiligkeit des Naturgesetzes zum vollkommensten an den Tag. Ebend. 346. S. Aber: Er verfällt in die handgreiflichsten Widersprüche, da er die Duldung verlanget. I. B. 346. S. Sein Vertrag einer wechselseitigen Duldung zwischen allen Religionen ist ungereimt. Ebend. 374. S. Er machet eine anstößige Vergleichung der göttlichen Offenbarung mit den Träumereyen Mahomets. II. B. 110. 182. S. Er widerspricht sich in seinen Einwürfen wider die Offenbarung. Ebend. 162. S.

S.

Schlange. Evens Gespräch mit der Schlange. II. B. 425. S.

Schöpfung. Der Begriff von der Schöpfung ist der Vernunft weniger anstößig, als der Begriff von einer Materie, die aus aller Ewigkeit da wäre. II. B. 43. S.

Schrift (heilige). Sonderbare Beweise von ihrer Glaubwürdigkeit I. B. 74. S. von ihrer Göttlichkeit. Ebend. 86. S. Sie ist weit vortrefflicher, als alle Bücher, die von Menschen geschrieben worden sind. Ebend. 560. S.

Seele. Erklärung von der Körperlichkeit der Seele, wie die Kirchenväter dieses Wort verstanden haben. II. B. 441. S. Es ist falsch, daß in den Büchern des Moses von der Geistigkeit der Seele nichts stehe. Ebend. 452. S. u. s. w. Lächerliche Gestaltung der Seele in dem System der Natur. Ebend. 503. S.

Sitten der Heyden. I. B. 253. S. u. s. w.

Spaltung. Was für Spaltungen hat es in der christlichen Kirche gegeben? I. B. 240. S.

Digitized by Google

Staat. Die Erschüttrungen der Staate haben sich bey den Heyden weit öfter eräuget, als bey den Christen. I. B. 264. S. Was ist der Staat? II. B. 208. 372. S.

T.

Tempel. Entwurf von dem Tempel Salomons. II. B. 393. S.

Teufel. Anmerkungen über die Gewalt, Teufel auszutreiben. I. B. 226. S. u. s. w. Worinnen besteht ihre Gewalt? II. B. 747. S.

Trajan. Er ist abergläubisch gewesen, und hat die Christen verfolget. II. B. 6. S.

Trugschluß. Der Geist der Trugschlüsse herrschet unter den Ungläubigen. Eingangsr. LX. S. Unterschied zwischen einem Trugschlusse und einer Erweisung. I. B. 46. S.

Tugenden. Die gesellschaftlichen Tugenden werden durch den philosophischen Geist vertilget. Eingangsr. XXVI. S. Grundsätze, um richtig zu urtheilen, was den Namen der Tugenden verdiene. II. B. 566. S.

V.

Vanini. Der Charakter und das Ende dieses Atheisten. I. B. 49. S.

Verfolgungen. Es ist bewiesen, daß die Christen von den Kaisern nur wegen ihrer Religion verfolget worden sind. I. B. 180. S. Gräuel der Verfolgungen. Ebend. 183.

Voltaire. Er ist ein niederträchtiger und verdammlicher Häuchler. Eingangsr. LVI. S. Er ist ein knechtischer Nachschreiber Baylens. Ebend. LVIII. S. Er schreibt artig; aber er kömmt den großen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts nicht gleich. Ebend. LXV. S. Er, und der gotteslästerliche Bolingbroke sind einer und derselbe Mann. I. B. 103. S. Er spricht mit Eifer und Zärtlichkeit für die Duldung das Wort. Ebend. 336. S. Es ist kein Punkt in der Religion, welchen er nicht angegriffen hat. Ebend. 338. S.

Seine

Seine Denkensart von Religionssachen. Ebend. Er giebt seinen Kritikern allezeit nur Schmähworte zur Antwort. Ebend. 343. S. Er ist niemals besorget, richtige Vernunftschlüsse zu machen. Ebend. 345. S. Er schiebt die Heyden, die Arianer, die Türken, die Deisten, u. s. w. alle durch einander in den Himmel hinein. Ebend. 384. S. Seine Berechnungen von dem Reichthume Salomons sind lächerlich. II. B. 387. S. Sein Geschrey wider die Verfolgungen und die Verfolger besteht aus eitel ungereimten Vernunftschlüssen, und häßlichen Verleumdungen. Ebend. 572. 585. S. u. s. w. Kein Schriftsteller ist ihm an Kühnheit der Lügen und Falschheiten gleich gekommen. Ebend. 585. S.

U.

Unduldsamkeit. Was ist der Unterschied zwischen der bürgerlichen, und der theologischen Unduldsamkeit? I. B. 363. S. Die christliche Unduldsamkeit ist, nach dem wahren Verstande, einer der glänzendsten Beweise von der Heiligkeit der Kirche, und von ihrer Untrüglichkeit in der Lehre. Ebend. 394. S.

Unlauterkeit. Die gräulichen Ausschweifungen der Unlauterkeit bey den Heyden. I. B. 253. S.

Unschuldige Kinder. Ihre Mordgeschichte wird von einem heydnischen Schriftsteller bezeuget. I. B. 201. S.

W.

Weissagungen. Die Weissagung ist nothwendig eine göttliche Sprache. I. B. 87. S. Erklärung der Weissagung Jakobs, siebenzehn Jahrhunderte vor der Ankunft des Messias. II. B. 68. S. und 695. S. Erklärung der Weissagung von Isaias: Eine Jungfrau wird empfangen. u. s. w. Ebend. 701. S. Erklärung der Weissagung Daniels von den siebenzig Wochen. Ebend. 707. S. Erklärung einer Weissagung von Oseas. Ebend. 715. S.

Digitized by Google

Welt (die beste). Dieses System ist mehr sinnreich als gründlich; es verträgt sich weder mit der Vernunft, noch mit der Offenbarung. II. B. 200. S.

Wucher. Wie weit gieng der Wucher bey den Heyden? I. B. 261. S. Vergleichung der christlichen, und der heydnischen Gesetze in Absicht des Wuchers. Ebend. 263. S.

Z.

Zoroaster. Alles, was man von den Zoroastern saget, ist sehr ungewiß. II. B. 424. S.

Zwistigkeiten zwischen der Kirche und dem Reiche. I. B. 239. S. Ihre Dauer. Ebend. 240. S. Wie soll man sie ansehen. II. B. 355. S.

E N D E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google